<36621031040010

Die Heimath im Vaterhause.

Vierter Theil.

Die

Heimath im Vaterhause

von

Luise Ernesti,

Verfasserin von „Eine Parthie nach den Externsteinen.“

Vierter Theil.

Leipzig,

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

1858.

Erstes Kapitel.

Wer frisch umherspäht mit gesunden Sinnen,
Auf Gott vertraut und die gelenke Kraft,
Der hilft sich leicht aus jeder Noth und Fahr.
Schiller.

Wie häufig hört man in der Welt sagen: „Könnten die Wände reden, was würden sie Alles zu erzählen haben!"

Major von Welf sprach diese Worte zwar nicht aus; doch dachte er sie am Begräbnißtage Frau Bothmer's, als seine Gäste, die zum Besuche in Altenau gewesen, das Schloß verlassen hatten und er allein mit seiner Frau zurückgeblieben war.

Er bedauerte nicht, daß den Wänden die Gabe der Rede nicht zu Gebote stand und nach dem Ausdrucke seines Gesichtes zu urtheilen, den dieses während der Zeit angenommen, wo seine junge Frau sehr lebhaft und eifrig sprach, schien er hinlänglich von Dem befriedigt, was er von ihr zu hören bekam. So war

es auch, und Herr von Welf dankte im Stillen Gott, daß die Mauern des Altenauer Schlosses nicht im Stande waren, Berichte aus der Vergangenheit zu liefern, sondern schweigend auf die verschiedenen Scenen niederblickten, die in ihrem Bereiche stattgefunden.

An keinem Tage wäre auch die Erzählung der Wände für Herrn von Welf überflüssiger gewesen, als am Begräbnißtage der Küsterwittwe Bothmer; denn auch ohne ihre Mitwirkung gedachte er der Vergangenheit und verglich sie unwillkührlich mit der Gegenwart, welche so durchaus verschieden von ihr war.

In demselben Zimmer, wo er vor dreiunddreißig Jahren am Tage der Beerdigung des Küster Bothmer als fünfzehnjähriger Knabe gewesen, — seine kleine Cousine Hildegard Frankenthal über den Fortgang ihrer Freundin Elsbeth zu beruhigen gestrebt hatte — in demselben Raume ging er jetzt als Besitzer des Schlosses umher. Er war Gatte der Tochter des Kindes, das sich damals mit Entsetzen von ihm abgewendet, weil er gesagt hatte, daß man ein Narr sei, wenn man nicht eine Nothlüge anwendete, die zum Vortheil gereichen könnte.

Bei diesen Reminiscenzen aus der Vergangenheit lächelte Herr von Welf befriedigt und freute sich, daß er schon in früher Jugend so pfiffig gewesen sei und Nutzen aus den Worten seines Vaters gezogen hatte.

An der Stelle, wo einst Hildegard Frankenthal mit heißen Thränen die kurze Trennung von ihrer

Spielgefährtin beweint hatte, saß nun ihre Tochter und äußerte immer von Neuem den Wunsch, daß Liane Lincoln nichts Anderes übrig bleiben möchte, als Diaconissin zu werden, und nie in die Gegend, wo sie lebte, zurück zu kehren! — Stets wiederholte Margaret, sich immer mehr ereifernd, die Behauptung, daß Liane, die falsch und treulos gegen sie gehandelt, nun sicherlich mit gewohnter Schlauheit sich Hertha Olberg nähern würde, sich bestreben, in das Gersdorf'sche Haus zu kommen und sie aus dem Herzen der ihr jetzt treu ergebenen Menschen zu verdrängen.

Herr von Welf kam bei seinen Vergleichen der Vergangenheit und Gegenwart zu dem Schlusse, daß, obgleich er einst zwar nicht im Stande gewesen, die Thränen seiner Cousine zu hemmen, — er jetzt das Recht habe, — weil Scenen ihn langweilten, Klagen ihm unausstehlich waren — von seiner Frau Ruhe zu verlangen, die er liebte, im Hause zu genießen. Er rief also plötzlich seiner erregten Gattin mit lauter Stimme zu:

„Jetzt, Margaret, höre endlich auf, Dich über diese langweilige Person zu ereifern und in Vermuthungen über ihre Handlungsweise zu erschöpfen. Wir sind sie, Dank meiner Klugheit, los, und ich mag nicht ewig mehr von ihr reden hören. Machst Du auch stets neue Variationen über das Thema, so bleibt doch der Stoff immer der nämliche, und ich verbitte

mir daher diese mich ermüdende Litanei von Falschheit, Treulosigkeit etc."

Margaret staunte über den Stimmlaut ihres Gatten, den sie am vierten Tage nach ihrer Trauung zum ersten Male vernommen — nicht mehr; denn Herr von Welf hatte während der Zeit ihrer Ehe den liebevollen Ton des Onkels, mit dem er sie früher angeredet, vergessen, — ihr zu schnell den veränderten Standpunkt seiner Stellung klar gemacht und sie daran gewöhnt, eine entschiedenere Sprache, als die zart angedeuteter Wünsche, zu vernehmen, so daß sie über diese verständliche Entgegnung nicht mehr überrascht sein konnte.

Ihre Geistesfähigkeiten hatten sich durch gewaltige Leidenschaft in kurzem Zeitraume entwickelt, und Friedrich und Katharine, — sein Bedienter und ihre Jungfer, — die damals den ersten Kampf des jungen Ehepaares am vierten Tage ihrer Flitterwochen belauscht, waren durch manche andere tête-à-tête der Gatten, die sie im Interesse ihrer Herrschaft zu behorchen für nothwendig erachteten, um später genau berichten zu können, wer der schuldige Theil bei den obwaltenden Differenzen, — Friedrich und Katharine waren im Laufe der Zeit zu der Ansicht gekommen, daß ihre junge Baroneß die Sanftmuth in der Heimath zurückgelassen, und wenn ihr Mann ein Wörtchen zu viel sagte, — den Spruch: „Mit dem Maaße, wo Du miß'st,

soll Dir wieder gemessen werden," nicht allein nach Angabe beherzigte, sondern diese bei weitem überschritt.

Die Sanftmuth, die Margaret Hochfeld einst besessen, nach Glauben ihrer Dienerschaft in Altenau vergessen, — sie fand sich in der Heimath nicht wieder, und Friedrich und Katharine stimmten zuletzt der Ansicht der übrigen Domestiken bei, welche behaupteten, daß die Tugend, welche das junge Mädchen früher in so hohem Grade ausgezeichnet habe, entweder mit ihrem Großvater, der sie in ihr Herz zu pflanzen bemüht gewesen, in's Grab gesenkt worden, oder auf der Reise verloren gegangen sei. War von letzterem Falle die Rede, strich der Kutscher, der das junge Ehepaar damals gefahren, bedächtig seinen Bart und sprach mit überzeugendem Tone:

„Ich sagte es schon an jenem Abende zu Friedrich und Katharine, daß mir die Sache bereits am Gasthofe zum Sternenhimmel, in dessen Nähe wir Miß Lincoln trafen, verdächtig vorgekommen sei, und ich wiederhole: dort ist unserer Herrin ein Licht auf- und ihre Sanftmuth untergegangen!"

Ein geehrter Leser weiß vielleicht noch besser, wo der Charakter Margaret's den ersten Umschwung erlitten.

Die Sonne ihres Lebens, die die ersten dunkelen Wolken im Parke von Altenau umhüllten, sie hatten auch Geist, Herz und Gemüth beschattet. Diese Wolken lagen noch über ihr, und obgleich viele Tage seit

jenem Abende angebrochen, — in ihre umnachtete Seele war kein Lichtstrahl gefallen, und finster, wie es um sie her, war es in ihrem Innern geblieben.

Seit jenem Wiedersehen Lianens, in der Nähe des Gasthofs zum Sternenhimmel, — seit dem Scheiden von der früheren Freundin, — seit dem Augenblicke war es, als ob jedes Gefühl der Liebe in ihrem Herzen erstorben und nur Haß ihre Seele erfüllte.

Ihr Mann hörte wenigstens seit jenem Abende kein freundliches Wort mehr, und wie aus einem zärtlichen Onkel ein gebietender Mann wurde, so wandelte sich die leicht zu leitende Nichte in eine widerspenstige Frau um.

Vor Fremden cachirten sie Beide mit ziemlichem Geschick ihre feindliche Stellung; doch bei einem tête-à-tête nahm Keiner Rücksicht, und als darum Herr von Welf mit gebietendem Tone von seiner Gemahlin Beendigung ihrer Zornesausbrüche gegen Liane Lincoln verlangte, umzog ein höhnisches Lächeln ihren Mund und sie antwortete kalt:

„Also ich langweile Dich schon wieder! Hättest Du doch früher, als mein Onkel, die Bemerkung gemacht, daß ich Dir nie genügen könnte, so stände es jetzt besser mit uns Beiden.“

„Dieser Gegenstand ist auch ein bereits in allen Tonarten variirter, mein Kind, und Du thätest wirklich wohl daran, nicht immer diese Saiten bei allen

Gelegenheiten anzuschlagen," erwiderte scharf der durch solche Anspielungen stets verletzte Gatte.

Mit piquirtem Tone rief Margaret: „Freilich, so geistreiche Bemerkungen, wie Du zu Comteß Olberg heute über Spuk am hellen Tage und Gesang der Geister zu machen verstandest, — so Etwas kann ich nicht liefern."

„Wenn Du Dir doch die Mühe machtest, auf andere, Dich betreffende Bemerkungen von mir zu achten, würde das ein offenbarer Vortheil für Dich sein."

„Und welche wären Das?"

„Daß Zorn und Heftigkeit Dich förmlich bis zur Unkenntlichkeit zu entstellen vermögen."

„Ist dies etwa ein neues Thema?"

„Nein! Sogar sehr alt; denn ich berührte es bereits wenige Tage nach unserer Hochzeit, wo Du mir diese Bemerkung sehr übel nahmst. Meine Ansicht hat sich aber nicht geändert, und seit länger als drei Jahren wiederhole ich sie in der steten Hoffnung, daß Du Dich endlich von der Richtigkeit derselben überzeugen möchtest. Achtetest Du nur einmal bei Veranlassungen, wie heute, wo Dein leidenschaftlicher Charakter Dich zu den größten Unvorsichtigkeiten verleitet, auf Deine Umgebung, ich bin überzeugt, Du kämest zur Besinnung, und Das, was Du säh'st, würde Dir als Warnung für die Zukunft dienen."

„Welches Schreckliche würde ich denn heute bemerkt haben?"

„Die erstaunten Blicke der beiden Grafen Olberg würden Dich, wenn Du sie gesehen, als Du Dich mit Kälte und Theilnahmlosigkeit über die Bothmer'sche Familie äußertest, belehrt haben, daß sie es nicht begriffen, wie Du Dich in der Weise über Miß Lincoln aussprechen konntest, für welche einige Deiner Gäste lebhafte Sympathie zu fühlen schienen, und die früher Deine Freundin gewesen. Ich rathe Dir ernstlich, Dich zu bemühen, nie die Herrschaft über Dich selbst zu verlieren."

„Auch die alte Litanei!" rief Margaret erbittert. „Ich möchte Dir auch empfehlen, einmal einen andern Conversationsstoff zu wählen, oder Dich bitten, Dir klar zu machen, wer den Impuls zu meiner Leidenschaftlichkeit, die Du ewig tadelst, gegeben hat, — durch wen ich dazu gekommen bin, einen Ausdruck im Gesichte zu erhalten, der Dir am vierten Tage unserer Ehe so unangenehm auffiel und mich als häßlich in Deinen Augen erscheinen ließ! Besinne Dich gefälligst darauf!" —

„Der Impuls zu Deiner Leidenschaftlichkeit war Deine Eifersucht auf Lianen!" entgegnete ruhig der Baron und zündete sich von Neuem eine Cigarre an. Er pflegte, wenn seine Gemahlin sich auf Erörterungen einließ, zu rauchen und nach Anzahl des verconsumirten Materiales berechnete er, wie lange ungefähr die Gewitter angehalten, welche von Zeit zu Zeit an seinem Ehestandshimmel aufstiegen und den goldenen

Schein, mit den ihn das Vermögen seiner Frau umwob, trübten. Dieser goldene Glanz auf seiner Lebensbahn war es, der ihn tröstete, wenn er sehr viel geraucht und eine dunkle Wolke nach der andern über seinem Haupte dahingezogen und seine Frau ihm Stich auf Stich gegeben hatte. Er glaubte auch, bei'm Rauchen mit mehr Ruhe streiten, und wenn ihn eine unvermuthete Attaque überrascht, ihr besser mit Hülfe einer Cigarre entgegentreten zu können; denn wußte er momentan keine passende Antwort auf die stets schlagfertige Zunge seiner Gemahlin, so pausirte er eine Weile, that, als ob Gefahr vorhanden, daß ihm das Unglück begegnen, die Cigarre verlöschen zu sehen, oder er hielt sich so lange mit Abklopfen der Asche auf, bis ihm ein guter Gedanke gekommen, — und dann sprach er weiter.

Bei seiner jetzigen Entgegnung wußte er im Voraus, was daraus entstehen könne, wählte darum gleich das beste Mittel, Zeit auf Antworten neuer Angriffe zu gewinnen, indem er eine andere Cigarre anbrannte. Er war sehr beschäftigt damit, als seine Frau mit schneidender Kälte fragte:

„Meine Eifersucht? — Ich denke, es waltet bei meiner Erbitterung, meiner Leidenschaftlichkeit — ein anderer Grund ob, der richtiger ist, und mich durch seine Klarheit über Nichts zu täuschen vermag."

Baron Welf fühlte, was Margaret meinte. Er war durch seine Frau zwar seit lange daran gewöhnt,

Angriffe auf sein Benehmen bei seiner Werbung um sie zu vernehmen, aber nichtsdestoweniger kränkte es ihn immer von Neuem, daß sie ihn später gänzlich durchschaut hatte — ihn verachtete, sie getäuscht zu haben — anstatt, wie er gehofft, in ihren Augen stets wie ein Engel, der sie errettet, zu erscheinen.

Nach einigen vergeblichen Versuchen, die Cigarre anzurauchen, brannte sie endlich, und als seine Frau höhnisch gefragt: „Nun, was meinst Du zu meiner Ansicht der Sache?" erwiderte er gelassen:

„Ruhe, liebe Margaret; denn Du siehst ja, daß ich mich wer weiß wie beeile! — Du fragst, was ich meine? — Das ist sehr einfach. Hat nämlich Dein eminenter Scharfblick auch bessere Gründe aufgefunden, als mein schwacher Verstand, so glaube ich: die Welt theilt mehr meine, als Deine Ansicht."

„Die Welt? Sie giebt mir Recht und verurtheilt Lianen!"

„Pardon! Ich merke häufig, daß Dein mit Geschick ausgestreutes Gerücht, Miß Lincoln's Eifersucht auf Dich habe den Bruch Eurer Freundschaft herbeigeführt, — nicht überall den gewünschten Glauben findet. Sei überzeugt, daß beide Grafen Olberg auch von heute ab Dich für den schuldigen Theil halten, und allein durch Deine wenig rücksichtsvollen, durchaus unvorsichtigen Aeußerungen über die Gefährtin Deiner Kindheit zu der Ansicht gekommen sind."

„Und weshalb setztest Du denn einst jegliche Rück-

sicht gegen diese Gefährtin meiner Kindheit außer Augen?"

„Weil ich Dir dadurch einen Dienst zu erweisen gedachte; denn wenn Du Dich entsinnen willst, sagtest Du mir damals in sehr entschiedenem und bestimmtem Tone, Liane Lincoln nie wiedersehen zu wollen."

„Du hättest klüger wie ich sein müssen, die ich in zu aufgeregter Stimmung war, um vernünftig und mit Ueberlegung handeln zu können! Du mußtest wissen, welches Aufsehen Lianens schnelle Entfernung von Altenau machen würde; denn glaubst Du nicht, daß wir heute wieder im Munde aller Dorfleute sind, und Klein und Groß, Jung und Alt sich von Neuem den Kopf zerbricht, warum Liane, die Enkelin ihres seligen Küsters, nach dem Tode ihres Gutsherrn so schleunig zu ihren Verwandten geschickt ist?"

„Kein Mensch wird jetzt hier mehr davon reden."

„Da kennst Du die Bauern schlecht! Sie haben ein viel zu gutes Gedächtniß und heute wird Alles recapitulirt, was mit der Bothmer'schen Familie im Zusammenhange steht. Seit dem Tage, wo die alte Bothmer todt ist, spricht Katharine, die im Dorfe aufgewachsen ist und die Annalen desselben so genau wie jeder Andere kennt, von Nichts weiter bei meiner Toilette, als von dieser Küsterfamilie. Ich bin jetzt au fait über die Schicksale aller Bothmers, vom scheintodt gewesenen Urahn an bis zum letzten Sproß der ganzen Generation. Daß wir nun auch eine Rolle und nicht

die beste im letzten Akte des Drama's haben, ist Deine Schuld, und es ist mir, als höre ich die Worte, die heute Jeder gesagt: „Ja, dä chnädege Chraf, we war dä zu dä Bothmers, un wie hat's disse chemacht!“ Das ist der Anfang, Felix, und nachdem der gemacht, liefert Jeder seinen Beitrag.“

„Du verfolgst die gewöhnliche Maxim aller Frauen bei'm Streite, liebe Margaret, verläß'st den Hauptpunkt, schweif'st zu Nebensachen hin, und machst ungerechte Angriffe auf den Gegner. Ich bin viel zu guter Soldat gewesen, um solche Taktik ferner aushalten zu können; außerdem bin ich zu ermüdet, um weiter mit Dir zu streiten, überlasse Dir das Terrain und ziehe mich in meine Zimmer zurück, indem ich mich der Hoffnung hingebe, Dich bei'm Souper in besserer Laune zu finden.“

Margaret blieb allein und in ihrer Einsamkeit dachte sie an die Worte ihres Mannes, von denen sie sich in einzelnen Punkten getroffen gefühlt hatte. Sie sah ein, daß es nicht klug von ihr gewesen, wo Hertha Interesse für Lianen gezeigt, mit Kälte und Gleichgültigkeit über ihre frühere Freundin gesprochen zu haben, wie auch, daß sie nicht einige Worte des Bedauerns über den Tod der Frau Bothmer geäußert.

Sie sann darüber nach, durch was sie den gemachten Fehler verbessern könne und schien endlich Etwas gefunden zu haben, das ihr zusagte.

Hastig sprang sie plötzlich auf, rief freudig: „Das

wird das Beste sein und Graf Olberg zeigen, daß ich Gutes thue, ohne davon zu reden!"

Sie klingelte dann nach ihrer Jungfer und als Katharine gekommen, befahl sie dieser, ihr schnell Hut und Mantel zu bringen und dem Kutscher zu sagen, daß er sogleich anspannen solle, da sie nach dem Küsterhause zu fahren beabsichtige.

War Katharine über diesen Entschluß ihrer Gebieterin bereits etwas erstaunt, so wunderte sich Herr von Welf noch mehr, als er das Vorfahren des Wagens hörte, seine Frau in denselben einsteigen sah, und auf seine Frage, wohin sie noch am Abende zu fahren gedenke, den Bescheid erhielt, daß sie zu Liane's Tante wolle.

„Jedenfalls leiten die Enkelin andere Motive zu einem Besuche der Küsterwohnung, als die waren, welche ihren Großvater einst nach einem Begräbnisse dorthin führten!" sagte Herr von Welf, als der Wagen mit seiner Frau über den Hof rollte.

In dem Hause, dem Margaret entgegenfuhr, war an dem Tage die einzige, stille und ruhige Zeit während der Stunde gewesen, wo Frau Bothmer begraben worden. Nach der Beerdigung war das ganze Leichengefolge, wie es die Sitte mit sich brachte, nach dem Trauerhause zurückgekehrt und mit bleichem Gesichte und verweinten Augen ging Laura zwischen den plaudernden Gästen umher, die sie mit Kaffee und Kuchen versorgte.

Küster Wendelmeier's stilles Antlitz zeigte zu der Stunde einen noch trübselig'ren Ausdruck, als gewöhnlich in seinen Mienen zu liegen pflegte, und der Kaffe wollte ihm, obgleich er recht gut war, durchaus nicht schmecken, da er unaufhörlich seine Frau mit Thränen kämpfen sah und dieser Anblick ihm die letzte Spur seines ohnehin geringen Appetites raubte.

Gerichtsschulze Müller, der neben ihm saß und dem seine kluge Frau einige theilnehmende Reden einstudirt hatte, bemerkte, daß der Küster noch immer an der ersten Tasse schluckte, während er sich bereits dem halben Dutzend näherte. Da er glaubte, der Moment sei der günstigste, einige ermuthigende Worte an den niedergebeugten Schwiegersohn der alten Bothmer zu richten; aber so sehr er sich auch anstrengte, sich zu entsinnen, was seine Ehehälfte ihm zu sagen anempfohlen, — Alles glücklich auf dem langen Wege nach dem Kirchhofe vergessen, — so wollte er in seinem Geiste nach eignen Trostgründen suchen. Entweder weil dieses Terrain nicht in ihm existirte oder wenig cultivirt worden, war seine Bemühung eine vergebliche; jedoch besaß er ein Herz! und dieses empfand das tiefste Mitleid mit Demjenigen, der aus Betrübniß nicht essen und trinken konnte. Freundlich sagte er daher:

„Lieber Wendelmeier, wenn Ihr auch nie wieder Kaffee tränkt, würde darum Frau Bothmer doch nicht lebendig und sie war eine viel zu gute Person, als

zu verlangen, daß ihretwegen Jemand Nichts essen sollte. Ich bitte Euch daher, beherzigt meine Worte und trinkt. Es war zu kalt auf dem Kirchhofe und man hat eine kleine Erwärmung sehr nöthig."

Küster Wendelmeier versuchte nach diesen Worten, seinen Kaffee zu trinken; aber trotzdem der Schulze ihm noch versicherte, daß Frau Bothmer so alt gewesen sei, daß sie mit Fug und Recht hätte sterben können, und kein Mensch ein ewiges Leben hätte — wurde er doch nicht heiterer und sehnte sich außerordentlich nach Beendigung der Leichenfeier.

Den lebhaftesten Gegensatz zu den betrübten Gesichtern der Eltern bildeten die fünf rothwangigen Küsterkinder. Aus ihren Augen leuchtete die Lust und Freude ihrer Seele beim Anblick so vieler Menschen im sonst einsamen Hause, und das Glück ihres Herzens: Kuchen essen zu können, so viel sie wollten, das sprach aus jedem Zuge der fröhlichen Kindergesichter. Weder Vater noch Mutter achteten an dem Nachmittage auf die kleine Schaar, welche bald im Zimmer war, fleißig aß und trank, dann an den Stühlen emporkletterte, auf denen die Gäste saßen, oder, um noch bessere Bewegung zu haben, im Garten und vor der Hausthüre umherliefen, damit ihr eben gestillter Appetit sich auf's Neue in der frischen Luft belebe.

Der kleine Knabe und das Mädchen, die an jenem Nachmittage, als Richard Hallingen in's Küsterhaus zum Besuch gekommen, hinter ihrem Vater her stürz=

ten, welcher vor dem vermeintlichen Herrn von Heimburg die Flucht ergriffen — sie Beide waren noch immer etwas scheu vor Fremden und folgten ihren älteren Geschwistern stets williger aus der Stube, als in das Zimmer hinein. Vorzüglich gegen Abend, als die Gäste die Trauer etwas durch Kaffee und Kuchen betäubt hatten und ziemlich laut sprachen, zupfte der kleine Hans sein Schwesterchen am Kleide und flüsterte leise:

„Sollen wir nicht lieber vor die Thüre gehen, Else?"

„Ist es nicht draußen sehr kalt?" entgegnete das Mädchen.

„Wenn wir uns schneeballen, so werden wir warm," versicherte er.

„So, schneeballen?" sagte Else freudig, deren Lieblingsvergnügen es war, sich mit Schnee werfen zu lassen und selbst Bälle zu formen.

„Komm schnell!" wiederholte der Bruder.

„Dürfen wir auch?" fragte Else bedenklich.

„Heute, wo die Großmutter begraben, dürfen wir Alles. Sieh nur, der Vater spricht und die Mutter sitzt mit dem Rücken nach der Thüre, kann uns also nicht bemerken."

Else schlich behutsam hinter ihrem Verführer her, der noch im Vorbeigehen an einer Schüssel mit Kuchen zwei Stücke erwischte. Vor der Thüre wollte er gerade die gemachte Beute theilen, als ein Knabe, dessen

blitzende Augen trotz der Dämmerung ihnen entgegen leuchteten, an sie herantrat und bittend sagte:

„Ach, gebt mir Etwas zu essen!"

Die gutmüthigen Kinder bedachten sich nicht einen Augenblick, gaben dem Knaben ihren Kuchen, den er sofort aß, und gingen auf die Unterhaltung ein, die er mit ihnen anknüpfte.

Das Gespräch betraf nur die nähern Verhältnisse der Wendelmeierschen Familie, und die Fragen, die der fremde Knabe den Kindern vorlegte, konnten daher von ihnen beantwortet werden, da sie ziemlich genau von Allem unterrichtet waren, worüber er Auskunft zu erlangen zu wünschen schien.

Die Ankunft Graf Olberg's und seiner Tochter störte die Sprechenden. Hans und Else waren gerade dabei, dem Knaben von ihrer Tante Elsbeth zu erzählen, die in England sei und nicht dabei gewesen, als die alte Großmutter gestorben wäre, welche in K** gewohnt habe — wie Graf Olberg und Hertha in das Haus eintraten. Diese Gäste waren ihnen so interessant, daß sie den Knaben verließen, um den vornehmen Herrn und die schöne Dame, die ihre Eltern besuchten, in der Nähe zu betrachten und daher sich ebenfalls anschickten, in das Haus zu gehen.

Der Zuruf des Knaben: „Kommt wieder, dann will ich Euch Kunststücke vormachen!" bewog Hans und Else zu baldiger Rückkehr vor die Hausthüre. Außerdem war es ihnen nicht gelungen, die Fremden im

Hause zu Gesicht zu bekommen, da ihre Mutter sie nicht in das Zimmer zu den übrigen Gästen, sondern in die an diesem Tage einsame Wohnstube geführt hatte, und als sie in dieselbe eintreten wollten, ihnen gebot, draußen zu bleiben.

Wenn der fremde Knabe bei seiner Versprechung durch den Wunsch dazu veranlaßt worden war, das unterbrochene Gespräch fortsetzen zu können, wenn die Kinder zu ihm zurückgekehrt wären, so hatte er sich geirrt; denn sie bestanden darauf, anstatt sich mit ihm zu unterhalten, die Kunststücke zu sehen, die er ihnen angekündigt.

Wenn auch anscheinend nicht mit großem Vergnügen, ging er doch auf die Wünsche der Kinder ein, und da er seine equilibristischen Kunststücke, die er auf ihre Bitten endlich machte, mit großer Geschicklichkeit ausführte, gewann er sich ihre Herzen vollständig.

In den Pausen erzählte er Hans und Else, daß er der Sohn von armen Leuten sei, die nach G.... zum Jahrmarkt gekommen wären; doch wenn er ihnen auch seine Lebensschicksale beschrieb, wurden die Kinder dadurch nicht veranlaßt, wieder auf ihre Angelegenheiten zurückzugehen und schienen es bedeutend interessanter zu finden, sich von ihm Mittheilungen machen zu lassen, als ihm, wie er es wünschte, Nachricht von ihrer Tante Elsbeth und deren Tochter Liane zu geben, nach denen Beiden er sich vorzugsweise erkundigte.

Hans und Else hatten den Knaben so angenehm gefunden, daß sie wahrscheinlich, um ihren ältern Geschwistern auch die Freude seiner Bekanntschaft zu gönnen, diese ebenfalls vor die Thüre gerufen. Der Knabe, ein Kind von ungefähr vierzehn bis fünfzehn Jahren, paßte vermöge seines Alters bedeutend besser zu den ältern Geschwistern, als zu Hans und Else, weshalb diese sich auch schnell mit ihm befreundeten, obgleich die beiden Kleinen sich nicht an den Altersunterschied gestoßen, der dadurch, daß der Knabe von kleiner, untersetzter, wenn auch sehr muskulöser Gestalt, sich ihnen vielleicht weniger bemerkbar gemacht hatte.

Sie spielten noch Alle lange Zeit, nachdem Graf Olberg und seine Tochter schon das Küsterhaus verlassen, und als endlich ihre Mutter kam, um nach ihren Kindern zu sehen und sie in's Haus rief, baten sie diese, zu erlauben, daß der fremde Knabe sich etwas in der Küche erwärmen dürfe, bevor er nach G.... zurückginge.

Als Laura hörte, daß der Knabe das Kind von armen Jahrmarktsleuten sei, empfand sie Mitleid, gestattete ihm nicht allein, sich in der Küche zu erwärmen, sondern befahl auch ihrem Dienstmädchen, ihm Kaffee und Butterbrod zu geben.

Die Kinder verabschiedeten sich von ihrem Spielgefährten, als sie ihn wohlgeborgen am Heerde in der Küche sahen, und kehrten, da ihr Appetit von Neuem

erwacht war, in die Stube zurück, wo sie mit Kuchen gefüllte Körbe noch vorhanden wußten.

Der Knabe ließ sich Das, was ihm die Magd reichte, gut schmecken, und währenddem er aß und trank, zog er bei ihr Erkundigungen nach ihrer Herrschaft ein, die so freundlich und gut gegen ihn handelte.

Sehr redselig war das Bauermädchen nicht, und an übergroßem Scharfblick mußte sie auch nicht leiden, da ihr sonst durch die schlau gestellten Fragen des Knaben hätte klar werden müssen, daß er eine Absicht bei seinen Erkundigungen hatte. Den Knaben hatte die scharfe Beobachtung ihrer Physiognomie nicht getäuscht, und er ihr kein Unrecht zugefügt, als er sie für dumm und gutmüthig hielt. Nach dieser Beobachtung und Erkenntniß richtete er seine Fragen ein — und ließen ihm die Antworten des Dienstmädchens auch Manches zu wünschen übrig, kam er doch zu einem günstigeren Ziele, als bei Hans und Else, und er erfuhr genau, daß Miß Lincoln jetzt in K**, ihre Mutter aber in England sei.

Das Mädchen, das eine Zeit lang gutwillig auf alle an sie gestellte Nachfragen geantwortet, rief plötzlich ungeduldig: „Laß mich in Ruhe, Kind!“

Der Knabe folgte dieser Aufforderung; doch wenn er die Magd auch nun nicht in Anspruch nahm, geschah dennoch nicht, was sie wünschte, denn ihre Ruhe wurde plötzlich von anderer Seite gestört.

Die Küchenthür öffnete sich nämlich in dem Augenblicke, wo sich die Magd mit der Lampe vom Heerde entfernte und sich derselben näherte, um hinauszugehen. Die in die Küche Eintretende war die Frau des Gerichtsschulzen Müller. Ohne sich weiter in dem Raume, in den sie eingetreten war, umzublicken, rief sie der Magd, die ihr entgegen kam, hastig zu:

„Jette, rufe Sie 'mal schnell meinen Mann heraus! Ich muß ihn eine Minute sprechen, und bitte Sie daher, uns hier allein zu lassen und zu Niemandem sonst zu sagen, daß ich gekommen bin."

Die Magd starrte die Frau Schulzin zwar etwas verwundert an, ging aber, so schnell sie konnte, aus Respekt vor der Frau des Oberhaupts der Altenauer Gerichtsbehörde, aus der Küche, um den erhaltenen Befehl zu vollziehen. Sie vergaß in ihrer Ueberraschung gänzlich den anwesenden fremden Knaben, und Frau Müller bemerkte ihn nicht, da er sich bei ihrer Ankunft sofort hinter dem großen Küchenschranke verborgen hatte.

Einige Minuten später kam Herr Müller in die Küche und begrüßte mit allen Anzeichen des Erstaunens seine Frau; und dieses wuchs, als sie die Thür schloß und mit einer Miene hoher und ernster Würde sagte:

„Ich habe Dir eine Mittheilung von großer Wichtigkeit zu machen."

Gerichtsschulze Müller hatte eine wahre Idiosyn=

krasie gegen wichtige Angelegenheiten, und ihm war jede Lappalie lieber, als ein außergewöhnlicher Fall. In heftigster Bestürzung rief er daher aus:

„Gott steh' mir bei!"

„Da hast Du wohl Recht, dessen Hülfe in Anspruch zu nehmen; denn er mag Dir beistehn."

Fieke! Liebe Frau!" rief er flehend, „was ist geschehen? — Ich bitte Dich, betrifft es uns, mich, Dich, unsere Kinder? — —"

„Nein, uns nicht," erwiderte sie ruhig, „aber den Staat!" fügte sie mit Wichtigkeit hinzu.

„Gott sei Dank!" sagte aufathmend der Schulze.

„Das sagst Du als Diener des Staats — als Beamter?" fragte sie vorwurfsvoll.

„Ach ja; denn von mir wird das Wohl und Wehe desselben nie abhängen, wie ich bestimmt hoffe."

„Und wenn es doch der Fall wäre?"

„So wäre es schrecklich, da ich mich zu schwach fühlte, ihn zu stützen und zu retten, wenn er in Gefahr ist."

„Vielleicht bist Du als Werkzeug ausersehen, trotz Deiner Schwäche!" antwortete sie pathetisch.

„Das verhüte der Himmel!" entgegnete er schaudernd. Dann setzte er hinzu: „Ich bitte Dich, liebe Frau, sprich deutlich, denn Du ängstigst mich durch Deine Worte. Sage, was Dich herführt."

„Nun, so vernimm das Geheimniß, was ich ent=

deckt und Dich celeber machen kann, wie ich überzeugt bin."

„Was soll das Geheimniß mit meiner Leber machen? Ach, Fieke, sprich!" rief der Schulze zitternd.

„Celeber heißt berühmt, lieber Mann," antwortete sie lächelnd.

„Theure Friederike, beste Frau, rede in diesem Augenblicke nicht mit gräflichen Ausdrücken, sondern sprich einfach, daß ich Dich gleich verstehen kann, denn ich befinde mich wie auf der Folter!"

Friederike Müller richtete sich, wie stets in solchen Fällen, stolz empor und sagte würdevoll: „Du denkst stets, ich hätte meine noble Ausdrucksweise von Comteß Hildegard gelernt; — doch Du irrst; denn Du weißt, daß ich mich allein fortgebildet und meine Kenntnisse mir selbst verdanke."

„Ach ja, beste Frau, ich weiß es!" seufzte der einfache Gatte, indem er an die Bildungswuth dachte, von der sie ergriffen — „doch willst Du jetzt nicht sagen, weshalb Du gekommen bist?"

„Ein Wort wird Dir Alles klar machen."

„Bitte — ein deutsches!" sagte er mit flehenden Blicken.

„Die Gregori ist im Dorfe!"

„Die Gregori, die Hexe — sie! —" Der Schulze war wie vernichtet.

„Ich habe sie gesehen, trotz ihrer Vermummung

sie erkannt, und Er ist auch da!" sprach stolz Frau Müller.

„Welcher Er? — Du willst doch nicht damit sagen, der — —"

Herr Müller dachte an seine Excursion in die Haide und ihm erstarb jedes weitere Wort auf den Lippen.

„Derselbe, den der Doktor Saldern —"

„Fieke, ich bitte Dich um's Himmels willen, sag' schnell, weiß außer Dir noch Jemand das Geheimniß, oder —"

„Nein, ich allein!"

„Gott sei Dank!" rief freudig der Schulze und leise fügte er hinzu: „So sag' zu Niemandem Etwas. Sie werden gewiß wieder Beide aus hiesiger Gegend verschwinden!"

„Dem sollst Du vorbeugen. Handle schnell und energisch!"

„Ich, dem Verschwinden Beider vorbeugen? — Gerechter Himmel! Was soll ich handeln, wo sie mit dem Teufel in Verbindung stehen!"

„Dummes Zeug!" rief die Frau ärgerlich. „Welcher vernünftige Mensch glaubt zu jetziger Zeit an Zauberei. — Lies, wenn Du meinen Worten nicht traust —"

„Ich glaube Dir unbedingt, liebe Frau, mehr, als allen Büchern; aber — nochmal die Gregori einfangen

wollen, das thue ich nicht! Ich habe es einmal versucht — nie wieder!"

Der Schulze sprach mit solcher Entschiedenheit, daß seine Frau ihn mit Verwunderung anblickte. Sie sann einen Augenblick nach und sprach dann mit derselben Bestimmtheit wie er: „Und doch muß es geschehen; denn fängst Du die beiden verdächtigen Personen ein, so —"

„Ich thue es nicht!" unterbrach er sie.

„Du mußt! — Es ist Deine Pflicht, und bedenke, wie berühmt Du dadurch werden kannst. Man wird Dich als Cele —"

Vergeblich besann sich Frau Müller auf Celebrität — sie fand das Wort nicht, es blieb unausgesprochen, und ihr Mann vermißte es auch nicht, denn ihm genügte die schreckliche Aussicht, berühmt zu werden, und er bedurfte nicht der Wiederholung. Ruhig entgegnete er:

„Ich will Nichts weiter werden, als was ich bin! Berühmte Leute sind selten glücklich, und ich will der Gregori und jenes Barricadenkämpfers wegen mein stilles Glück, was ich genieße, nicht opfern."

„Wenn Dein Glück sich aber durch die Entdeckung, die ich gemacht, erhöhte? —"

„Ich bin zufrieden mit meinem Loose auf Erden."

„Lockt Dich nicht die Aussicht auf Ruhm?"

„Nein," erwiderte er mit Entschiedenheit.

„Nun, so will ich als Frau handeln, da Du nicht willst, und den Namen Müller berühmt machen.“

„Fieke, ich bitte Dich, Frauen dürfen sich nicht in solche Angelegenheiten mischen, Du —“

„Laß mich!“ unterbrach sie ihn heftig. „Lies die Geschichte und Du wirst sehen, was Frauen leisten können!“

Der unglückliche Schulze, der in jener Stunde immer von seiner Frau darauf hingewiesen wurde, aus Büchern sich Beweise für die Wahrheit ihrer Aussagen zu holen, der aber außer Bibel und Katechismus nur von gedruckten Sachen Vorliebe für den alljährlich erscheinenden Volkskalender hatte — bat mit flehenden Worten seine Gattin: die unselige Idee, den berühmten Frauen aus der Geschichte nachstreben zu wollen, aufzugeben, und ihn nicht in's Unglück zu stürzen. Sie gerieth durch seine Bitten immer mehr in Feuer und Eifer, und als er sie so muthig und unerschrocken sprechen hörte, sagte er seufzend:

„Ach Gott, wärst Du statt meiner Schulze von Altenau!“

In dem Augenblicke, wo er zu der traurigen Ueberzeugung gelangte, daß seine Frau nicht von dem Gedanken, ihn berühmt zu machen, abzubringen war, und mit ihm überlegte, was zu thun sei, Beide nach kurzer Berathung die Küche verließen und auf den Hausflur traten, in dem Momente öffnete sich die Hausthür.

Der Knabe, der sich bis dahin ruhig hinter dem

Küchenschranke verborgen gehalten, schlich sich behutsam hervor und vernahm im nächsten Augenblicke den Ausruf Frau Müllers: „Mein Gott, sehe ich recht, Sie sind es, gnädige Frau Baronin?“

„Ja, meine liebe Frau Schulzin, ich bin es!“ hörte der Knabe von einer Stimme sagen, die weich und angenehm für das Ohr klang.

„Wie kommen Sie hierher?“ fragte Frau Müller mit einiger Ueberraschung.“

„Ich muß die Küsterin sprechen!“ entgegnete die Andere schnell und freundlich fügte sie hinzu: „Ach, Sie thäten mir einen unendlichen Gefallen, beste Frau Müller, wenn Sie mir behülflich wären, in ein Zimmer zu gelangen, wo keine Gäste sind, und die Küsterin zu benachrichtigen, daß ich hier bin.“

„Gern, gern!“ rief die durch die Huld und Freundlichkeit der Gutsherrin ganz beseligte Frau Schulzin diensteifrig.

Der Knabe, der jetzt ganz aus seinem Versteck hervorgekommen, ohne daß es Jemand bemerkt, auch aus der Küche getreten war, lehnte so ruhig an der Wand des Hausflurs, als habe er das vollkommenste Recht, da zu stehen. Er beobachtete Alles — sah, daß Frau Müller die Baronin Welf in das Zimmer führte, wohin, wie Else ihm vorhin erzählt hatte, ihre Mutter die beiden Fremden gebracht, die vor ungefähr zwei Stunden das Küsterhaus besucht.

So leise auch der Zuruf Frau Müller's war, mit

dem sie an ihrem sich in tiefster Devotion vor der jungen Gutsherrin verneigenden Manne vorüberging, vernahm der aufhorchende Knabe doch die geflüsterten Worte: „Müller, thue was ich Dir gesagt, und handle schneller wie damals!"

Der Knabe sah den Schulzen mit einer Miene stiller Ergebung in die Stube treten, wo, wie er erfahren, die Gäste waren, die Frau Bothmer am Nachmittage zu Grabe geleitet hatten.

Als Niemand mehr auf dem Flure war, die Magd in die Küche zurückgekehrt und die Thüre zugemacht hatte, näherte sich der Knabe der Hausthüre, und indem er sie öffnete, sagte er leise:

„Mein Gott, was kann ich thun, die Beiden zu retten? — Sie sind in Gefahr und können jeden Augenblick überfallen werden! —"

Der Knabe prallte, als er die Hausthüre geöffnet, beim Anblick des vor dem Hause haltenden Wagens der Baronin Welf zurück. — Augenscheinlich durchfuhr ein Gedanke seinen Kopf und vorsichtig zog er sich auf den Hausflur zurück. Er dachte einige Augenblicke nach und das lebendige Mienenspiel in seinem schlauen, intelligenten Gesichte verrieth deutlich, daß ein Kampf in seinem Innern Statt fand und er die größte Lust hatte, ein gewagtes Spiel zu spielen, dessen Chancen er mit weiser Vorsicht berechnete. Sinnend rieb er sich die Stirn, dann strich er sich das Haar zurück und auf seiner hohen, freien Stirn lag

kalte Entschlossenheit, seine Augen leuchteten von Muth und die fest geschlossenen Lippen seines Mundes zeigten einen Ausdruck festen Willens. Ruhig und zuversichtlich dachte er: „Warum soll mir nicht jetzt auch gelingen, was mir schon einmal gelungen ist, wo ich doch jünger war! Die Pferde des Doktors waren ebenfalls keine Lämmer und ich leitete sie doch, und sie retteten uns. Ich muß wieder den Versuch machen, ihn auf diese Weise aus den Händen des Gerichtes zu befreien — es bleibt mir Nichts weiter übrig!"

Fest entschlossen, das Wagestück, das er sich ausgedacht hatte, zu unternehmen, trat der Knabe der Thür wieder näher. Seine Hand ruhte bereits auf dem Drücker des Schlosses, als Furcht und Zweifel sich in seiner muthigen Seele regten. Er stand zögernd still; doch in dem Charakter dieses Knaben lag viel Muth und Kühnheit, weshalb er die Angst als etwas Unnöthiges aus seinem Herzen verbannte. Mit neu gewonnenem Muthe sprach er leise:

„Die Großmutter würde darin einen Fingerzeig Gottes erkennen! — Sagte sie nicht zu Jaschinsky, als er bangte, an das Ziel zu gelangen, wenn er ein gutes Werk vorhätte, würde ihn der Segen des Himmels begleiten und er sollte ganz ruhig sein? — Gab sie mir nicht ein geweihtes Amulet und versicherte mir, wenn ich an seine Kraft glaubte und fest auf Gott vertraute, daß mir dann kein Unheil auf meinem Wege zustoßen würde? — Ich will glauben

und vertrauen! — Gott wird mich schützen und uns Alle retten!"

Der Knabe ging vor die Thüre und näherte sich dem Wagen.

So wie er einige Stunden zuvor Hans und Else gegenüber die bescheidenste und demüthigste Miene angenommen hatte, lag jetzt in seinem Wesen eine ruhige Sicherheit und feste Bestimmtheit. Mit hoch erhobenem Kopfe, um so groß wie möglich zu erscheinen, trat er an den Wagen und fragte mit klarer und lauter Stimme den Kutscher:

„Können Sie einen Augenblick Ihre Pferde verlassen? Die Frau Baronin wünscht Sie nämlich zu sprechen und schickt mich, Sie zu fragen, ob Sie in das Haus eintreten könnten."

Der Kutscher kannte die Frau Baronin und wußte, daß sie es liebte, ihre Wünsche erfüllt zu sehen. Mit der Entgegnung: „Wenn Du bei den Pferden stehen bleibst und die Zügel hältst, kann ich kommen!" sprang er vom Bocke.

„Sind die Pferde wild?" fragte der Knabe.

„Durchaus nicht! Du kannst ganz ruhig sein; denn sie rühren sich nicht," entgegnete der Kutscher und eilte in das Haus.

Ein Lächeln des Triumphs überflog das Gesicht des Knaben, als sich die Hausthüre hinter dem Kutscher schloß. Mit zwei gewandten Sprüngen erreichte er den Bock, gab dann den Pferden ein leichtes Zei-

chen und im Trabe liefen sie davon, während das Geräusch ihrer Hufen und das leise Rollen der Wagenräder im frisch gefallenen Schnee verhallte.

Die feste und sichere Hand des Knaben lenkte die Pferde glücklich durch das Dorf, und wollten die klugen Thiere auch einmal den Weg einschlagen, der nach dem Gute führte, dirigirte der Knabe sie doch schnell nach der Richtung, die er im Auge hatte, und erreichte auch bald das Gebiet der Haide. Schnell rollte der Wagen voran und als er nach einiger Zeit in der Nähe der Zauberweide angelangt war, ließ der Knabe den schrillenden Ton einer Pfeife vernehmen. Er horchte, ob ein antwortendes Signal erklingen würde, und als er es gehört, fuhr er dem Platze, wo die Weide stand, entgegen. Dort angelangt, hielt er die Pferde an und sagte zu den beiden Personen, die in der Nähe des alten Baumstammes beschäftigt waren: „Seid Ihr fertig?“

Die beiden Personen, ein Mann und eine Frau, die an der Weide standen, sahen mit Verwunderung auf den Wagen und mit noch größerem Erstaunen auf den Knaben, der die Pferde lenkte. Die Frau ergriff hastig die am Boden stehende Laterne, wie um sich durch ihre Augen zu überzeugen, daß ihr Ohr sie nicht getäuscht hatte. Als der Schein des Lichtes auf das Antlitz des Knaben fiel, der heiter auf sie herablächelte, rief sie aus:

„Wahrlich, Jaschinsky, es ist der Valentin! —

Junge, wie kommst Du zu dem Wagen?" fragte sie hastig und erschrocken weiter.

Der Mann aber, welcher mit schweigendem Erstaunen die Scene betrachtet, sagte heftig: „Er wird uns durch seine Streiche verrathen."

„Ihr seid Beide entdeckt und verrathen!" entgegnete ruhig der Knabe, „aber ich hoffe, Euch zu retten, wenn Ihr Euch beeilt! Seid Ihr fertig?"

„Man hat uns gesehen?" fragte die Frau mit sichtbarem Schreck.

„Gesehen und erkannt, Großmutter," antwortete Valentin schnell; „doch fürchtet noch Nichts; denn ich habe einen bedeutenden Vorsprung und wenn Ihr nicht langsam seid, so haben wir gewonnen!"

Der Mann griff nach einer Hacke, die er vorhin im Zorne aus der Hand geworfen, schlug auf's Neue damit in den Boden, wo bereits ein großes und weites Loch gegraben war, und schweigend schaufelte die Frau die Erde bei Seite, die er losgeschlagen. Der Knabe stieg vom Bocke und die Zügel fest in der Hand haltend, näherte er sich den Arbeitenden und erzählte sein Erlebniß im Küsterhause, so wie die List, die er gebraucht, sich des Wagens zu bemächtigen.

„Du bist klug gewesen," sprach der Mann freundlich, „und ich danke Dir für Deine Hülfe; doch fürchte ich, daß wir uns des Wagens nicht zur Flucht bedienen dürfen; denn einmal pflegt Etwas wohl zu

gelingen, doch selten wenn man dasselbe Mittel zum zweiten Male anwendet."

„Es bot sich durch Zufall und ich benutzte es!" erwiderte einfach der Knabe, „und es bleibt uns auch, wie ich glaube, jetzt nichts Anderes übrig, als fernern Gebrauch davon zu machen, um rasch hier fort zu kommen, da wir keine andere Wahl haben."

„Jaschinsky! Hier ist's. Wir sind am Ziele!" rief die Frau, welche mit ihrer Schaufel an einen harten Gegenstand stieß und mit Bestimmtheit voraus sah, daß es nur Das sein konnte, wonach sie Beide in der Erde suchten.

Der Mann fuhr zusammen und ein Freudenstrahl überflog die finsteren Züge seines bleichen, markirten Gesichts. Hastig fragte er: „Wo? Wo ist's?" — und als die Frau in die Erde deutete, bog er sich schnell zu Boden, untersuchte, fand, schlug noch einige Male vorsichtig mit der Hacke in das Loch und zog nach kurzer Zeit ein kleines eisernes Kästchen in die Höhe. Er reichte es der Frau und sie sprach triumphirend:

„Habe ich es Euch nicht gesagt, daß der Platz an der Zauberweide der sicherste der Welt sei? Dies ist, was Ferdinand Mölling mir zur Aufbewahrung übergeben hat."

„Sagt, was Ihr Euch zu sagen habt, im Wagen!" mahnte der Knabe, „denn je rascher wir von hier fortkommen, desto besser ist es."

„Valentin hat Recht!“ rief Jaschinsky. „Ich werde fahren,“ setzte er hinzu, als der Knabe auf den Bock stieg.

„Nein, nein, laßt mich, denn Ihr kennt hier nicht den Weg. Setzt Euch in den Wagen und überlegt mit der Großmutter, was zu thun ist; sind wir auf der Chaussee, überlasse ich Euch meinen Platz und sie sagt mir dann, was Ihr beschlossen habt.“

„Sollen wir nicht erst wieder die Oeffnung in der Erde schließen?“ fragte Jaschinsky die Zigeunerin, denn daß die Frau, Mutter Gregori, die einsmalige Prophetin der Altenauer Haide war, hat wohl längst der gütige Leser errathen.

„Laßt es immerhin, so wie es ist!“ sprach sie düster und ernst. „Uns nutzt fortan dieser Platz Nichts mehr und nie kehren wir heim zu dieser Stätte, die ihren Dienst uns geleistet hat.“

„Durch mich habt Ihr Eure kleine Heimath verloren!“ sagte Jaschinsky mit inniger Bewegung, „ich bin an Eurem Unglücke schuld!“

„Das laßt Euch nicht kümmern, denn das Wenige, was ich besaß, verdankte ich Mölling,“ erwiderte sie ruhig, „und konnte es auch daher durch ihn verlieren! — Mein Herz hängt an keiner Scholle Erde und überall, wo Gottes klare Sterne vom Himmel hernieder sehen, ist die Heimath meines Volkes, das keine bleibende Stätte in der Welt hat.“

Mutter Gregori wandte bei diesen Worten ihre

Blicke nach der Richtung, wo einst ihre Hütte gestanden. Nur undeutlich zeichneten sich in der Entfernung die Umrisse des Gehölzes ab, in dessen Nähe sie gelegen, dann richtete sie ihr Auge gen Himmel. Unter einer schwarzen Wolke tauchte mit strahlendem Scheine der goldene Glanz des Abendsternes hervor. Sie betrachtete ihn einen Augenblick und sagte ernst:

„So lange wir noch zu jenen unermeßlichen Fernen aufblicken, so lange Jaschinsky sind wir heimathlose, flüchtige Pilger; — von Sorge und Leid verfolgte Menschen! — Weilen wir aber erst da, von wo jener klare Stern auf die Erde niederleuchtet, dann sind wir beim Vater und diese Heimath ist eine ewige!"

Die Zigeunerin stieg nach diesen Worten in den Wagen. Jaschinsky folgte ihr, indem er vor sich hinmurmelte:

„Derselbe Glaube wie der ihre, — dieselbe Ruhe, dasselbe Vertrauen! und doch, wie verschieden sind Beide!" —

Zweites Kapitel.

Was Du gethan, hast Du gethan,
Du kannst's in keinen fremden Busen schieben.
Wem immer Du die Wirkung zugeschrieben,
Ich schreibe doch das Werk Dir an.
Rückert.

Die Absicht, die Margaret in's Küsterhaus geführt, war eine mehrfache, denn theils wollte sie sich durch Wohlthaten, die sie Lianen zu erweisen gedachte, in den Augen Graf Olberg's und seiner Tochter rechtfertigen, — theils hoffte sie, durch Laura zu erreichen, daß Liane wieder nach Altenau käme — sie sie dann genau bewachen könne und es ihr endlich gelingen würde, deren Herzensgeheimniß zu ergründen, das diese so sorgfältig vor ihr verborgen hatte.

Sie, die Alles zu bezaubern gelernt, glaubte, daß es unendlich leicht sein würde, die einfache Küsterfrau zu hintergehen, dieser vielleicht gar, wenn sie es wußte, das Geheimniß Lianens zu entlocken. Sie sah daher deren Ankunft mit Ungeduld entgegen und sann zu=

gleich auf Mittel, sich der Gerichtsschulzin zu entledigen, die ihr bei ihrem Vorhaben durch ihre Anwesenheit im Wege war.

Laura hörte mit einiger Ueberraschung die Nachricht von der Ankunft der Gutsherrin in ihrem Hause, und beeilte sie sich auch wohl, diesen neuen, gänzlich unerwarteten Gast so schnell wie möglich zu begrüßen, so geschah es doch keineswegs mit einem Gefühle der Freude.

Bitterer Groll hatte sich nämlich in Laura's Herzem gegen die einsmalige Freundin Lianens seit jenem Abende festgesetzt, wo diese — nach dem Tode Graf Frankenthal's und Margaret's Trauung — mit ihrer Mutter in ihr Haus gekommen war und sie um Aufnahme gebeten hatte, da der neue Gutsherr sie aus Altenau verstoßen. Viel gesprochen hatte Laura nicht über diese schonungslose Entfernung, aber desto tiefer die ihrer Nichte angethane Schmach empfunden und trotz aller entschuldigenden, milden und versöhnenden Worte ihrer Mutter den Groll gegen die Schloßbewohner nicht aus ihrem Inneren verbannt. Dieser Groll hatte sich im Gegentheile zur tiefsten Erbitterung gegen Margaret gesteigert, als Liane an dem Tage, wo sie ihre frühere Freundin nach langer Trennung in der Haide wieder gesehen, — im Altenauer Schlosse gesprochen hatte, in einer großen Aufregung zu ihr gekommen war und unter heißen Thränen ihr von dem veränderten Benehmen Margaret's erzählt, auch am fol=

genden Morgen beim Abschiede gesagt hatte, daß sie zu ihrer Mutter nach Königsau zu reisen gedenke, da sie nicht in der Nähe von Altenau zu bleiben vermöchte.

Laura liebte Lianen zu innig, um nicht auf's Schmerzlichste durch deren Entschluß, K** zu verlassen, berührt zu werden. Sie fühlte, was ihre Nichte forttrieb, und da sie einsah, wie unangenehm und traurig für Lianen ein Verweilen an einem Orte sein mußte, welcher der Besitzung ihrer Freundin viel zu nahe war, um nicht mitunter dort ihren früheren Bekannten zu begegnen, so redete sie ihr nicht zu, zu bleiben. Mit schwerem Herzen trennte sie sich von Lianen und vermißte sie bei ihren Besuchen in K** schmerzlich. Als Liane ihr später von Königsau schrieb, daß sie ungern dort sei, sich nach ihrem stillen, gemüthlichen Leben in dem kleinen Häuschen der Vorstadt zurücksehne, — Verlangen nach ihr und ihrer Großmutter trage und anfragte, ob Margaret auch im Winter in Altenau bleiben würde — da bekümmerte und betrübte es Laura auf's Tiefste, daß die Baronin Welf selbst Lianen da vertrieben, wo ihre einzige Zufluchtsstätte auf Erden war.

Jedes Mal, wenn Laura selbst nur die Equipage Margaret's durch's Dorf fahren sah, regte sich ihr Aerger gegen die junge Frau, die so falsch und treulos gegen ihre Freundin gehandelt; auch so oft deren Name in ihrer Gegenwart genannt wurde, fühlte sie einen Stich im Herzen. Als nun ihre Mutter plötz=

lich und heftig erkrankte und — starb, — bevor ihr heißer! Wunsch, Lianen noch einmal zu sehen, in Erfüllung gegangen, stieg fast ein Gefühl des Hasses gegen Margaret in ihrer Seele empor, denn sie sagte sich, daß Diese es war, welche die Schuld von Lianens Abwesenheit trug, die Veranlassung geworden, daß ihre geliebte Mutter mit einer unerfüllten Hoffnung, deren Verwirklichung sie so innig herbeigesehnt, von der Erde hatte scheiden müssen.

Sehr kalt und förmlich begrüßte daher Laura die Gutsherrin und fragte ruhig, was zu ihrem Befehle stände.

Margaret empfand augenblicklich die Kälte des Empfanges und fühlte tief den Unterschied der Begrüßung, die ihr zu Theil wurde und an die sie früher nicht gewöhnt war; denn warm und herzlich war man ihr sonst im Küsterhause entgegen gekommen, das sie häufig in Lianens Gesellschaft besucht hatte. Sie ignorirte aber Laura's verändertes Benehmen, reichte freundlich der ernst und traurig aussehendeu Küsterfrau die Hand, fragte voll Herzlichkeit nach ihrem Befinden und sprach dann mit bewegter Stimme theilnehmend über den schweren Verlust, der die Familie durch den Tod Frau Bothmer's betroffen.

Die lange zurückgedrängten Thränen traten Laura bei der Erinnerung an ihre Mutter in die Augen, und Margaret schöpfte aus dieser weicheren Stimmung der betrübten Tochter die beste Hoffnung. Sie mußte

daraus Nutzen ziehen, ihr Gefühl überwältigen und sie ihren Plänen geneigt zu machen suchen. Die Gegenwart der Frau Müller genirte sie nur und sie sann auf ein Mittel, sich ihrer zu entledigen, als das Eintreten des Dienstmädchens dem Gange ihrer Gedanken zu Hülfe kam und ihr eine Idee eingab.

Das Mädchen sagte ihr nämlich, daß der Kutscher nach dem Befehle der Frau Baronin frage, und begriff auch Margaret den Grund zu dieser Anfrage nicht, war sie ihr doch willkommen, da sie der Impuls eines guten Gedankens wurde und sie rief schnell: „Er soll einen Augenblick warten!"

Der Kutscher war indessen ein besserer Kutscher, als der einsmalige des Doktor Saldern, dessen Bekanntschaft ein gütiger Leser gemacht; und würde er auch nie gewagt haben, sich dem leisesten Befehle seiner Gebieterin zu widersetzen, da er die Frau Baronin kannte und wie alle ihre Untergebenen sie fürchtete, — so glaubte er doch mit den Wünschen seiner Herrin auf die Gefühle der Liebe und Sorge, die er für seine Pferde im Herzen trug, vereinen zu können. Er bat daher das Dienstmädchen, was ihm den Bescheid gesagt: zu warten, — ihn sofort zu benachrichtigen, wenn die Frau Baronin nach ihm verlange, und ging schleunigst wieder hinaus, um nach seinen Pferden zu sehen.

Zu seiner größten Ueberraschung sah er auf einen Blick, daß Pferde und Wagen fort, bereits am Ende der Dorfgasse waren, wo er in einem dunkeln Gegen=

stande die seiner Obhut anvertrauten Pfänder zu erkennen glaubte und ihnen mit Blitzesschnelle nachstürzte. Gehört hatte er die Abfahrt des Wagens nicht, da der Erdboden, wie gesagt, mit frisch gefallenem Schnee bedeckt, lautlos jedes Geräusch verhallen ließ.

Margaret sagte, nachdem das Dienstmädchen das Zimmer verlassen hatte: „Ach jetzt weiß ich, was der Kutscher mit seiner Anfrage bezweckt, die ich im ersten Augenblicke nicht verstand!“ Freundlich wandte sie sich dann zu Frau Müller und setzte hinzu: „Mein Mann hat nämlich nothwendig mit dem Herrn Schulzen zu sprechen und da er ihn im Küsterhause vermuthete, wohin er mich fahren sah, bat er mich, ihn zu ersuchen, noch heute Abend zu ihm zu kommen. Ich vergaß es und vermuthe, der Kutscher wird die Bestellung gemacht haben. Thäten Sie, beste Frau Schulzin, mir wohl den Gefallen und überzeugten sich, ob es geschehen ist, und da Ihr Herr Gemahl natürlich in meinem Wagen nach dem Schlosse fahren sollte, — der Weg ist ja nicht sehr entfernt von Ihrer Wohnung, benutzten Sie vielleicht die Gelegenheit, mit nach Hause zu fahren, da das Wetter sehr ungünstig geworden.“

Frau Müller machte ihre tiefsten Knixe und ihr Mund dehnte sich vor Freude zur möglichsten Breite aus. Sie machte einige verbindliche Einwendungen, welche Margaret besiegte, und als sie ihr zurief: „Beeilen Sie sich aber, Frau Müller, sonst möchte der

Wagen fortfahren!" verließ sie schleunig das Zimmer, um ja nicht das Glück und die Ehre: im Schloßwagen zu fahren, zu versäumen. Als sie die Hausflur leer fand, eilte sie hastig vor die Thüre und ihr Schreck, den Wagen dort nicht mehr zu sehen, gab dem des Kutschers an Heftigkeit wenig nach. Einige Minuten stand sie sinnend da und blickte mit stiller Verzweiflung in die dunkle Nacht hinein. Sie gewann dabei immer mehr die trostlose Ueberzeugung, daß ihr Mann bereits fort gefahren sei und sie zu Fuße nach Hause zurückkehren müsse. Konnte sie nun auch der ihr zugedachten Ehre nicht mehr theilhaftig werden, so wollte sie wenigstens nicht, daß die Frau Küsterin Kunde von ihrer verfehlten Hoffnung erhielt und dem gesammten Leichengefolge statt ihres Glückes — ihre Schmach berichte. Mit Resignation fand sie sich denn in den Umschwung der Verhältnisse, den sie ohne Klage zu ertragen beschloß, zog leise und behutsam die Thüre hinter sich zu, und watete — in dem beseligenden Gefühle, daß sie beinahe nach Hause gefahren wäre — mit Todesverachtung durch den hohen Schnee, und tröstete sich über diese verfehlte Hoffnung mit dem Gedanken, daß Frau Wendelmeier sie jetzt auf weichen Polstern sich schaukelnd wähne.

In ihrem Hause angelangt, entsann sie sich erst wieder des Grundes, weshalb sie es verlassen und fragte sich, ob ihr Mann auch wohl, bevor er fortgefahren sei, die geeigneten Schritte zur Grundstein=

legung seines künftigen Ruhmes eingeleitet und Gebrauch von ihrer wichtigen Entdeckung gemacht habe.

Während Frau Gerichtsschulzin Müller darüber nachdachte, welche glückliche Folgen das ihrem Gatten mitgetheilte Staatsgeheimniß nach sich ziehen könne und daß sie nicht allein vielleicht später im Schloßwagen, sondern in eigner Equipage fahren würde, — während sie kühne Pläne für die Zukunft entwarf und Jeden, der sie in dem Augenblicke gesehen und ihre Gedanken gewußt hätte, an die Fabel der Frau mit dem Milcheimer auf dem Kopfe erinnert haben würde, — in der Zeit suchte Margaret mit Geschick und Gewandtheit die Pläne, die sie gefaßt, auszuführen, und machte Versuche, an's Ziel ihrer Wünsche zu kommen.

So klug und berechnet aber auch jedes ihrer Worte war, so fein und weich die Schlingen waren, in denen sie Laura zu fangen suchte, — sie täuschte die einfache Frau nicht durch ihre glatten Reden, und behutsam entzog sich diese den Fallen, welche die Baronin ihr stellte. Ein dunkles Gefühl sagte ihr, daß sie Margaret nicht trauen dürfe und die Vorschläge, die diese zu Lianens Wohl, wie sie sich ausdrückte, machte, aus keinem ihrer Nichte treu ergebenen Herzen kamen. Sie schlug es gänzlich ab, den Versuch zn machen, Lianen zu bewegen, wieder nach Altenau zu kommen, und sagte ihr unumwunden, daß es nie geschehen würde.

Margaret biß sich auf die Lippen, entschuldigte dann unter Thränen ihr Benehmen und versicherte

Laura, daß sie von der ersten Stunde ab, wo sie mit Herr von Welf getraut worden, sich dessen Willen habe fügen müssen. Er sei auf ihre Liebe zu Lianen eifersüchtig gewesen, habe deren Einfluß gefürchtet und sie von ihr entfernt, bereue aber jetzt, was er gethan und wünsche sehnlichst, begangenes Unrecht wieder gut zu machen und Lianen mit sich zu versöhnen.

„Liane hat Alles längst vergeben!" versicherte Laura ruhig, „aber sie hat einmal den Entschluß gefaßt, nicht mehr nach Altenau zurückzukehren und wird ihn nie ändern, da ihr Charakter fest und entschieden ist und sie nicht von der sich vorgezeichneten Bahn abgeht, wenn sie sich überzeugt, daß sie sie zu ihrem eignen Besten wandeln muß."

„Ja, ja, ich weiß, Liane ist entsetzlich eigensinnig!" rief Margaret, „doch Sie, als ihre Tante, sollten vernünftig sein und ihr Glück im Auge haben, — sie bereden, wieder nach Altenau zu kommen."

Margaret erzählte dann Laura eine ziemlich wahrscheinlich klingende Geschichte von Lianens Neigung für Saldern, sagte ihr, daß der Arzt sich jetzt auch für sie interessire und in Altenau Gelegenheit haben würde, sich ihr zu nähern. Laura würde dieser Mittheilung mehr Glauben geschenkt haben, wenn Margaret sie nicht so dringend gebeten, Lianen davon Nichts zu sagen, daß sie dieses Herzensgeheimniß errathen. Auf ihre Aeußerung, daß sie sich bestreben würde, Beide zu vereinen, erwiderte Laura:

„Ich glaube, Sie täuschen sich und irren, wenn Sie denken, daß Liane ein Interesse für Doktor Saldern hat.“

„Nein!“ versicherte Margaret. „Liane hat mir zu wiederholten Malen gesagt, daß sie Jemand seit ihrer Kindheit liebe. Dieser Jemand kann nur Saldern sein, da er, wie er mir einmal erzählt, Lianen zuerst als Kind auf der Treppe vor dem Hause in K**, mit Tauben spielend gesehen habe, und diesen Eindruck, den sie damals auf ihn gemacht, nie ver-vergessen würde.“

Vor Laura's Geiste tauchte jetzt eine andere Erinnerung auf, und an diese reihte sich Bild an Bild aus ferner Vergangenheit, dann gedachte sie des seltsamen Benehmens von Richard und Liane, als sie zusammen vom Kirchhofe gekommen und den Abend im Küsterhause zugebracht hatten. Margaret's Worte lösten ihr viele Räthsel, und überrascht von einer plötzlichen Entdeckung rief sie lebhaft und entschieden:

„Es ist nicht Saldern, den sie liebt.“

„Wer denn?“ fragte Margaret begierig, endlich das Geheimniß zu lösen.

„Wenn Liane Ihnen, Frau Baronin, den Namen der Person, die sie liebt, nicht genannt, so muß sie Gründe gehabt haben, die sie bewogen, davon zu schweigen und ich verrathe daher Nichts.“

„Es ist unrecht, daß Sie mir nicht vertrauen,“

rief Margaret vorwurfsvoll, „und ich verdiene es wahrlich nicht!" setzte sie heftig hinzu.

Laura zuckte die Achseln, ohne Etwas zu erwidern, und über Margaret's feinem Antlitze verbreitete sich die dunkelste Röthe des Zornes, überall auf Hindernisse zu stoßen.

Noch einmal faßte sie sich und sagte bittend: „O, helfen Sie mir doch, Lianen glücklich zu machen, die es nicht ist!"

„Das ist auch mein lebhaftester Wunsch," entgegnete Laura aufrichtig.

„Dann folgen Sie mir! Versöhnen Sie mich mit Lianen und Sie werden sehen, es wird das Glück Ihrer Nichte sein. Bedenken Sie, was aus ihr jetzt werden soll."

„Machen Sie keine ferneren Versuche," bat Laura, „denn Liane nimmt Nichts mehr von Ihnen an und ich werde sie auch nie dazu überreden, da Ihre Freundschaft kein Segen für sie gewesen ist."

„Ich bin aber wirklich schuldlos — mein Mann —"

„Lassen wir die Vergangenheit!" sprach Laura ernst, „und können Sie, so reißen Sie das Gefühl des Hasses gegen Liane aus Ihrem Herzen. Sie hat es nicht um Sie verdient."

„Ich Lianen hassen!" entgegnete Margaret erbleichend. „Wie kommen Sie zu so schrecklicher Verläumdung?"

„Ich fühle, daß Sie es thun!" erwiderte die Küsterfrau eindringlich.

„Nein, Das ist zu viel und Das ertrage ich nicht!“ rief heftig die junge Frau und richtete einen Blick des Zornes auf Laura.

„Sie thun es wahrlich!“ sprach Laura zitternd, „möglich, daß Sie es nicht wissen, es sich nicht klar gemacht haben, — doch es ist so — und“ fügte sie leise hinzu: „— Sie wollen nicht Lianens Glück!“

Margaret erbebte, daß Jemand sie durchschaut und aussprach, was sie sich selbst nie eingestanden hatte; doch sie beherrschte ihren Aerger und sagte nach augenblicklichem Stillschweigen:

„Nach Dem, was Sie mir jetzt gesagt, haben wir Nichts mehr zu sprechen und unsere Familien sind fortan ganz getrennt! Leben Sie wohl!“

Margaret schritt schnell der Thüre entgegen, beachtete kaum Küster Wendelmeier und den Gerichtsschulzen Müller, die Beide mit dem Ausdrucke lebhaftester Bestürzung in dem Momente eintraten, wo sie im Begriffe standen, das Zimmer zu verlassen. Respectvoll wichen sie Beide zur Seite und als der Küster dem Schulzen einen Wink zuwarf, zu sprechen, der Schulze den verlegenen Küster anstieß und ihm zuflüsterte: „Sagen Sie es!“ ging Margaret aus der Stube. Einer ihrer Bedienten stand auf dem Hausflure, öffnete die Thüre, und sie bemerkte Das ebenso wenig wie, daß es ein anderer Wagen war, in dem sie nach Hause fuhr.

Sie war so mit ihren Gedanken beschäftigt, daß

ihr auch nicht der etwas aufgeregte Ausdruck in den Gesichtszügen ihres Mannes auffiel, als sie ihn in Altenau in ihrem Zimmer traf, — und erst, als er etwas piquirt sagte: „Nun, ich muß gestehn, daß Du in manchen Fällen eine bewundernswürdige Ruhe hast!" da blickte sie ihn mit einigem Erstaunen an und fragte in kurzem Tone:

„In welchem?"

„Nun, im Jetzigen!"

„Zu was soll ich denn jetzt unruhig sein, — ist Etwas geschehen?"

„Ich dächte, es wäre genug, wenn man einen so eleganten Wagen und seine beiden besten Pferde eingebüßt hat."

Margaret ließ sich jetzt ausführlich das Evenement vor dem Küsterhause erzählen, und als ihr Mann seinen Bericht, den ihm der Kutscher gemacht, geendet, brach sie in herzliches Lachen aus und rief: „Ach, die arme Frau Schulzin, die so glücklich war, im Schloßwagen nach Hause fahren zu können."

„Deine Laune ist süperbe geworden, und durch welche Mittheilung bist Du im Küsterhause so erheitert?" sprach er scharf und zornig.

Margaret's Lachen verstummte und ihre Stirne umdüsterte sich bei dieser Frage ihres Mannes. Nach einigen Augenblicken sagte sie:

„Ich habe übrigens den Kutscher nicht in's Haus rufen lassen!"

„Er sagte es, als er hierher kam, um für Dich einen anderen Wagen zu bestellen.“

„Wo ist er? Frage ihn, wie die Sache zusammenhängt! Ich habe ihn nicht seiner Pflicht entzogen, wie Du zu glauben scheinst.“

„Er ist mit einigen anderen Leuten fortgeritten, um die Spur des Wagens zu verfolgen,“ entgegnete der Baron.

„So laß uns jetzt davon schweigen; und willst Du Dich über den Verlust ärgern, so thue es wenigstens erst dann, wenn die Sache entschieden ist,“ sagte sie mit nachlässigem Tone.

Baron Welf würde diesen Rath seiner Frau nicht so beherzigt haben, wenn das Souper nicht zum Vergessen seines Verlustes beigetragen hätte. Während desselben machte er die Bemerkung, daß seine Frau nicht so heiter, wie er Anfangs vermuthet, von ihrer Ausfahrt heimgekehrt war; denn ernst und schweigend saß sie ihm vis-à-vis und genoß nichts von den Leckerbissen, die seine Laune verbesserten.

Er nahm sich indessen die Zornesfalten auf der Stirn seiner Gattin nicht so zu Herzen wie Schulze Müller und Küster Wendelmeier. Sie sahen sich bestürzt an, als die Frau Baronin, ohne sie zu begrüßen, dem Zimmer enteilte, und richteten dann einen fragenden Blick auf Laura. Sie hatte die Augen zu Boden geschlagen und ihre Gedanken weilten bei der Erinnerung an den Begräbnißtag ihres Vaters,

wo Graf Frankenthal ihr Haus besucht und nach seinem Fortgange ihre Mutter ihnen anempfohlen: für das Wohl ihres Retters und Beschützers zu beten. — Laura faltete auch in dem Augenblicke ihre Hände, als die Enkelin des Grafen ihr Haus verließ; doch am Begräbnißtage ihrer Mutter war es kein Segenswunsch, den sie auf ein Mitglied des Hauses Frankenthal vom Himmel herab rief, sondern ihre Lippen sprachen die leise an Gott gerichtete Bitte aus, daß Liane nicht das Opfer der Kabale und Intrigue Margaret's werden möchte, wozu diese, wie sie fürchtete, ihre Nichte ausersehen hatte.

Küster und Schulze entrissen Laura ihren Gedanken, indem sie ihr mittheilten, daß die Hexe Gregori zurückgekehrt und der Beschluß gefaßt worden sei, dies einsmalige Mitglied der Gemeinde nicht zu incommodiren, sondern sie ruhig ihr früheres harmloses Gewerbe treiben zu lassen, da seit ihrem Fortgehen gar Mancher ihren guten Rath entbehrt habe und bedeutend mehr Todesfälle vorgekommen wären, als zu der Zeit, wo sie den Dorfleuten ihre heilbringenden Kräuterthees bereitet und Mundpflaster für ein paar Pfennige verkauft, die jetzt jeder Leidende so theuer in der Apotheke erstehen mußte.

Küster und Schulze hatten diesen Gesammtbeschluß des anwesenden Dorfpersonales der Frau Baronin vortragen wollen, die, wie sie gehört, auch eine Verehrerin der Zauberkünste Mutter Gregori's gewesen,

doch das schnelle Forteilen der gnädigen Frau Baronin war ihnen hindernd in den Weg getreten, da beide Männer keine allzu große Zungengeläufigkeit besaßen und wohl mehr zu den Denkern als Rednern gehörten — was wenigstens Jeder von ihnen von dem Andern sagte.

Laura interessirte sich für diese Nachricht nur Lianens wegen, die, wie sie wußte, oft die Haide in der Hoffnung besucht hatte, dort Etwas von der Zigeunerin zu erfahren, doch beschloß sie, ihr erst eine Mittheilung darüber zu machen, wenn sie Sicheres und Genaueres über die einsmalige Prophetin gehört, als Das war, was der Schulze von seiner Frau vernommen.

Von dem ehemaligen Gaste der Zigeunerin hatte Herr Müller seinen Freunden Nichts berichtet, und als er Das seiner Frau eingestand, als sie ihn nach seiner Rückkehr verhörte, wurde sie sehr heftig. Sie sprach in so verständlichem Deutsch zu ihm, daß der arme Mann fast Sehnsucht nach ihrer nobeln Ausdrucksweise empfand, die ihm ihre Ansichten über seine Geistesfähigkeiten weniger klar gemacht hätte.

Mit einiger Verlegenheit drehte er seine weiße Schlafmütze in den Händen herum, die er im Begriff gewesen, sich auf den Kopf zu setzen, als seine Gattin ihn immer von Neuem „Du Nachtmütze! Du Schlafmütze!" titulirte, und er es gerathener fand, sich nicht noch selbst mit dem Gegenstande zu schmücken, auf den

ihre Zunge verkommen war, um nicht durch dessen Anblick sie noch lebhafter an das Wort zu mahnen, das sie so passend für ihn fand und ihm vielleicht nur aus dem Grunde so oft wiederholte, da sie wußte, daß er etwas schwer von Begriffen war.

„Was hast Du denn eigentlich dabei gedacht, grade das Wichtigste zu verschweigen?" fragte sie empört.

„Ich hielt es nicht für so wichtig, wie Du, liebe Frau!" entgegnete er sanft.

„Wie? —" entgegnete sie erstaunt. — „Nicht wichtig? —"

„Nein, beste Friederike; denn der Mann ist ja ganz fremd hier — und Du weißt, ich mische mich ungern in fremder Leute Angelegenheit. — Ich bin so glücklich, so zufrieden in meinem Hause, daß ich gar nicht anderer Menschen bedarf — ich — ich —"

„Iche nicht so viel!" rief sie ärgerlich, „sondern beeile Dich, das Versäumte nachzuholen, ehe es zu spät ist und Andere Dir zuvorgekommen sind."

„Was meinst Du damit?" fragte er verwirrt, „Du willst doch damit nicht sagen, daß ich —"

Der die Ruhe liebende Schulze brachte Das, was seine Ahnung ihm sagte, nicht über die Lippen und sprachlos starrte er seine nach Ruhm strebende Gattin an, welche die Absicht zu hegen schien, ihn hinaus in Kälte und Schneegestöber zu jagen, anstatt, wie er gehofft, jetzt das Vergnügen der Leichenfeierlichkeit verschlafen zu können. Frau Müller's Zunge versagte

ihr selten den Dienst, und kein Fall raubte dieser Dame die Sprache. Deshalb rief sie auch energisch aus, als ihr Mann schaudernd schwieg:

„Ja, gewiß meine ich Das! Hinauf auf's Schloß, hinein in's Dorf, um Allen zu verkünden, daß jener Mann auch hier ist! In der Dämmerung sah ich einen Mann mit der Zigeunerin durch's Dorf schleichen, an unserm Hause vorüber und den Weg nach der Haide einschlagen! Nur er kann es sein! Berichte Das und ergreife alle Maßregeln, die Dir zu Gebote stehen, um dieses Mannes habhaft zu werden, der, wie uns der Doktor gesagt hat, aus seinem Gefängnisse entflohen ist."

Der Schulze machte jetzt ein anderes Experiment mit seiner Schlafmütze. Er verbarg nämlich bei den lebhaften Worten seiner Gattin sein Antlitz darin und verhüllte sich also in sich selbst. Dann aber stand er plötzlich auf und sagte entschieden: „Heute kann Nichts mehr geschehen, es ist zu spät! Morgen —"

„Morgen?" unterbrach ihn seine Frau. „Morgen können Andere sich der beiden Verdächtigen bemächtigt haben und Du hast das Nachsehen."

„Liebe Frau, Das halte ich für kein Unglück, im Gegentheil, ich sehe weit lieber zu, als daß ich selbst handle."

„Du hast keinen Funken von Pflichtgefühl!"

„Grade, liebe Frau! — Es ist meine Pflicht,

Ruhe aufrecht zu erhalten, und ich sollte Nachts selbst Alles in Allarm bringen? — Nein!“

Das Oberhaupt der Gerichtsbehörde war ganz stolz über seinen Gedanken und fest durchdrungen von der Hauptpflicht seines Berufes war er, trotz aller Schlaf- und Nachtmützen, die noch zum Vorschein kamen, nicht dazu zu bewegen, zu so später Stunde seine Unterthanen zu stören, und nach stundenlanger Debatte mit der Ehrgeizigen glättete er seine verknitterte Schlafhaube, zog sie sich weit über die Ohren und sagte ruhig:

„Morgen ist auch ein Tag, liebe Fieke, und meine selige Mutter behauptete stets: Die Nacht ist keines Menschen Freund! Sie war eine vortreffliche Frau und —“

Ein lautes Gähnen mahnte ihn an die späte Stunde und er unterließ die Fortsetzung der Lobrede seiner Mutter, indem er hinzufügte:

„Du kanntest sie und ich brauche Dir daher Nichts weiter von ihr zu sagen. Gute Nacht! und thue mir den Gefallen, beruhige Dich über die zurückgekehrte Zigeunerin.“

„So willst Du also wirklich zu Bette gehen?“

„Gewiß, denn Mitternacht ist nahe und da pflegt man doch gewöhnlich zu schlafen.“

„Du bist auch so spät zu Hause gekommen!“

„Alle derartigen Feste dauern immer etwas lange,“ entgegnete er entschuldigend, „und dann sind Ver-

gnügungen eigentlich so selten im Dorfe, daß, wenn sie sich 'mal bieten, man sie auch genießen muß."

„Nun, ich sage es Dir jetzt noch einmal, Müller, folge meinem Rathe, begieb Dich auf's Schloß, geh zum Amtmanne —"

„Nein!"

„Denke an die damalige Erfahrung, Müller! — Weißt Du nicht, wie böse man über Deine Langsamkeit bei der Excursion gewesen ist. —"

„Ich habe Alles bedacht, Friderike und gerade weil ich Erfahrung besitze, weil ich einmal Nachts in solcher Absicht nach der Haide gegangen bin, weiß ich, daß ich es in meinem ganzen Leben nicht zum zweiten Male thue! — Muth ehre ich — ich habe ihn damals bewiesen, — aber Verwegenheit bestraft der Himmel. Gott hat mich einmal aus der Gefahr errettet, in die mich mein Beruf gestürzt, — ich habe ein Beispiel gewonnen, in Zukunft vorsichtig zu handeln, — mir gelobt: nie wieder Nachts zur Haide zu gehen. Thäte ich's, begäbe ich mich muthwillig in Gefahr, so würde ich den Zorn des Himmels auf mich laden, und träfe er mich allein, ginge es noch; — aber ich habe Frau und Kinder und für sie muß ich mich erhalten."

Der Gerichtsschulze von Altenau handelte darauf nach Pflicht und Gewissen, begab sich an einen Ort, der ihm stets der sicherste der Welt erschien, und nachdem er wenige Augenblicke in seinem Bette lag, schlief er so fest, daß selbst der Zorn des Himmels, wenn er

sich ihm nicht in wirksamster Weise fühlbar gemacht hätte, ihn nicht beunruhigt haben würde; denn ihn zu erwecken, wenn er schlief, war fast eine Unmöglichkeit.

Er schlief nach seiner eignen Aussage den Schlaf des Gerechten und lag in den Armen eines guten Gewissens.

Nie bereute er später, dachte er an diesen Abend zurück, seine Handlungsweise. Im Gegentheil, sprach er mit seiner Frau über die Ereignisse, die der Leichenfeierlichkeit im Küsterhause gefolgt, pflegte er schmunzelnd zu sagen:

„Du behauptest stets, liebe Friderike, daß ich keinen guten Gedanken hätte; doch sage mir, war es nicht mein Glück, daß ich mich in jener Nacht schlafen legte; denn wie nöthig gebrauchte ich meine Kräfte, und wann hatte ich nach jenem Ereignisse Ruhe?“

Für Gerichtsschulze Müller war wirlich nach jenem Abende eine seltene unruhige Zeit gekommen; denn durch die Aussage des Kutschers vom Schlosse, der berichtete, daß ein Knabe ihn in's Haus gerufen, den er für den Sohn des Küsters gehalten, kam Verwirrung in die einfache Ansicht, daß die Pferde durchgegangen. Es wurde im Küsterhause nachgeforscht und bald ermittelt, daß der Knabe Derjenige gewesen sein müsse, der nach seiner Angabe das Kind von Jahrmarktsleuten gewesen. Man entsann sich des verschwundenen Wagens des Doktor Saldern und weil Frau

Schulze Müller die Zigeunerin Gregori gesehen, kam Alles zu der Ueberzeugung, daß der pfiffige Valentin, der Enkel der Prophetin, der vor Jahren sich listig einer Equipage bemächtigt, den Versuch zum zweiten Male mit Erfolg erneuert hatte.

Das ganze Dorf gerieth in Allarm und kein Mitglied der Gemeinde, was gehen konnte, blieb zu Hause, sondern Alles rannte bei hellem Wintersonnenschein nach der Haide, wo das ausgegrabene Loch an der berüchtigten Zauberweide, die dabei liegende Hacke und Schaufel, die kleine Laterne, — den guten Altenauern einen unendlichen Stoff zu Vermuthungen, ein unabsehbares Feld zu den wahrscheinlichsten und unwahrscheinlichsten Geschichten boten, die einst denselben Platz in den Analen des Dorfes einzunehmen versprachen, wie die im Anfange dieser Erzählung erwähnte schauerliche Begebenheit des vergangenen Jahrhunderts.

Margaret lachte in den Tagen so oft und so heiter, amüsirte sich so unendlich über alle wunderbaren Geschichten, daß Baron Welf, der sie nie so fröhlich im Hause gesehen, sich darüber beruhigte, daß seine Equipage, die am folgenden Tage in einem Dorfe der Umgegend gesehen worden und später ihm zurückgebracht war, eine Rolle in dem Drama des Dorfes mitspielte.

Margaret's heitere Stimmung wich aber von ihr, als Doktor Saldern einige Tage darauf in Altenau war — sie ihm voller Witz und Laune die Begebenhei-

ten des Dorfes schilderte — er immer ernster und finsterer wurde, während sie sprach und als sie geendet, sagte:

„Nun, Miß Lincoln wird noch mehr lachen, wie Sie, Frau Baronin, und sich noch herzlicher darüber freuen, daß ihre Freunde, nachdem es ihnen wahrscheinlich gelungen, sich Dessen zu bemächtigen, was sie bei ihrer damaligen Flucht nicht im Stande waren, mit sich zu nehmen, jetzt unter der Zauberweide glücklich aufgefunden haben und ihr bringen werden."

„Ich verstehe Sie nicht!" entgegnete Margaret mit einiger Unruhe.

„Die Angelegenheit paßt auch wirklich mit ihrem Anstriche von Romantik zu wenig in unsere prosaische Zeit, um von der lebenden Generation nicht als Mährchen angesehen zu werden, da sie als sich ereignende Begebenheit wenig Chancen hat, verstanden, begriffen und geglaubt zu werden, doch es ist demohngeachtet Wahrheit, wie ich Sie versichere, Frau Baronin."

„Reden Sie deutlich!" rief Margaret lebhaft.

„Und schnell," setzte Saldern, sie lächelnd betrachtend, hinzu, „denn Sie brennen vor Neugierde, wie ich sehe. Ich glaube nämlich, Sie sind das Werkzeug geworden, Miß Lincoln's Glück zu gründen! Durch Ihre Fahrt nach dem Küsterhause wird das Geschick Ihrer Jugendfreundin einen Umschwung erleiden, der die junge Dame an das Ziel ihrer hochfliegenden Wünsche führt."

„Wissen Sie, daß Sie immer mehr in Räthseln sprechen?" fragte Margaret mit leichter Ungeduld, indem sie Saldern mit lebhafter Spannung ansah.

Saldern wußte Das sehr wohl. Er hatte Margaret absichtlich dieser Prüfung unterworfen, um zu sehen, welchen Eindruck seine Worte hervorbringen würden, und gewann die Ueberzeugung, daß er sich nicht in ihr getäuscht hatte, — sie nicht, wie sie stets vorgab, Lianens Freundin, sondern schon seit Jahren deren Feindin war. Er deutete den Ausdruck ihres Gesichtes richtig und glaubte nicht zu irren, wenn er das Feuer, was aus ihren Augen leuchtete — als er gesagt, daß sie Miß Lincoln's Glück gründen würde — nicht vom Strahle der Liebe und der Freude entzündet, sondern von der wilden Gluth blinder Leidenschaft und ungerechten Hasses hervorgerufen hielt.

Er freute sich über diese Entdeckung, welche ein Triumph für seine Eitelkeit war; denn den Grund des Hasses Margaret's hatte er längst klar erkannt. Hatte die junge Frau ihn auch das erste Mal, wo er sie wieder gesehen, vollständig über den wahren Zustand ihres Herzens getäuscht, — war sie ihm selbst später unklar gewesen, — hielt er sie für glücklich und mit ihrem Loose zufrieden, — so zeigte ihm ein häufigerer Verkehr, wie es wirklich in ihrem Innern aussah, und ein öfteres Zusammensein belehrte ihn von der Fortdauer der Gefühle, die er vor Jahren in ihrer Seele erregt hatte.

Seitdem Margaret ihre Neigung für ihn überwunden zu haben schien, war sie Saldern interessant geworden, und von dem Augenblicke an, wo sie ihn überzeugen wollte, daß er ihr gleichgültig sei, kämpfte er mit Macht dagegen an, es ihr je zu werden, und bei diesem Bemühen verrieth er ihr oft seine Gefühle für sie, die in seiner Brust erwacht waren.

Diese unbewachten Augenblicke, wo Margaret einen Blick in das Herz Saldern's that, bereiteten ihr Anfangs Stunden des süßesten Glückes, denen wieder Tage des heißesten Kummers folgten, sowie bittere Reue über ihr verfehltes Leben in ihrer Seele wach riefen. Sorgfältig hatte sie sich aber gehütet, ihn merken zu lassen, daß sie Etwas von seiner erwachten Leidenschaft ahne, und noch eifriger war sie bemüht gewesen, vor ihm ihre eignen Gefühle zu verbergen.

Saldern's Scharfblick hatte Margaret's Innere durchdrungen und ruhig ließ er sie gewähren, wenn sie sich kalt und gleichgültig stellte. Den sichersten Beweis ihrer Liebe zu ihm sah er in dem Hasse, den sie gegen Lianen hegte, weil diese ihm einst theurer wie sie gewesen; denn ihre öfteren Neckereien hatten in ihm die Vermuthung erregt, daß sie seine unglückliche Neigung für ihre Freundin errathen.

Er triumphirte bei ihrer Spannung und Ungeduld, und als sie ihn nochmals mit Heftigkeit bat, ihr zu sagen, was er eigentlich mit seinen mystischen Andeutungen meine, erwiderte er lächelnd:

„Nun, ich sage es Ihnen ja, Frau Baronin, Sie sind der gute Engel Miß Lincoln's geworden und durch Sie erreicht Ihre Freundin, wonach sie sich seit lange gesehnt hat!"

„Aber was ist es denn?" rief sie leidenschaftlich.

Ruhig entgegnete der Arzt: „Erstens erhält Miß Lincoln Aufschluß über das Geheimniß ihres Lebens, zweitens kommt sie an's Ziel ihrer Sehnsucht."

„Was ist das Geheimniß ihres Lebens?" fragte Margaret zitternd vor Aufregung.

„Der Name ihres Vaters; denn Miß Lincoln ist nicht das Kind Elsbeth Bothmer's!" erwiderte Saldern.

„Und was ist das Ziel ihrer Sehnsucht? —"

„Richard Hallingen!"

Margaret saß einige Augenblicke sprachlos da; dann fragte sie mit eisiger Kälte: „Inwiefern trage ich dazu bei, daß sie Beides erreicht?"

Doktor Saldern erzählte der jungen Frau Alles, was er wußte, vermuthete und glaubte. — Immer dunkler wurde die Röthe auf Margaret's Antlitze, immer lauernder, immer stechender der Blick ihrer Augen; doch trotzdem die sanften Reize ihrer Schönheit dadurch von ihr wichen, kam sie Saldern von Moment zu Moment bezaubernder vor, und während er sie stillschweigend betrachtete, dachte er, als er die wachsende Gluth ihres Hasses sah, wie tief und gewaltig die Liebe gewesen sein mußte, welche die einsmalige scheue,

sanfte Taube, für die er sie gehalten, so umgewandelt und Das aus ihr gemacht hatte, was sie jetzt war.

„Wenn Dem so ist,“ sprach Margaret, nachdem Saldern lange seine Mittheilung beendet und sie über das Gehörte nachgedacht, „wenn sich Alles so verhält, wie Sie sagen, ist auch Lianens Neigung für Hertha damals nur Vorwand gewesen, um von ihr Etwas über deren Cousin zu erfahren! — Sie schloß sich, sowie Hertha Olberg nach D...... in die Pension kam, an sie an.“

„Sie war von Kind auf also eine Intriguantin und Sie werden sehen, wie geschickt sie sich jetzt Comteß Olberg's bedienen wird, um der Familie näher zu kommen.“

„Die Nachricht, daß sie nicht Elsbeth Bothmer's Tochter — ist authentisch?“

„Sie können sich darauf verlassen!“

„Sie meinen, jener Mann ist ihr Vater?“

„Nein! Ich sagte es nur einmal, um mich für eine angethane Beleidigung zu rächen, glaube im Gegentheil, jene Papiere, von denen der Mann damals sprach, werden den Beweis liefern, daß Miß Lincoln sich nicht täuscht und sie hohen Ranges, vornehmer Geburt ist.“

„Dann stände ihrer Verbindung Nichts im Wege?“

„So viel ich glaube, ist dann Lianens Glück begründet.“

Die Blicke Saldern's und Margaret's begegneten

sich in dem Augenblicke, und Beide erriethen die Gedanken, welche tief im Grunde ihrer Seele ruhten.

„Wünschen Sie Miß Lincoln's Glück?“ fragte Margaret nach einer langen Pause mit bebender Stimme.

Saldern merkte, daß von seiner Antwort Viel abhing. Er sagte sich aber den Moment auch, daß diese Frage ihm zum ersten Male Gelegenheit bot, die junge Frau fühlen zu lassen, daß außer ihr kein anderer Gegenstand auf der Welt ihm mehr Interesse einflöße. An sonst Nichts denkend, — weiter Nichts beachtend, erwiderte er leise:

„Es gab eine Zeit, wo ich Miß Lincoln liebte und damals war ihr Glück der Hauptgedanke meines Lebens; — dann kamen Jahre, in denen ich sie haßte, und wo ihr Elend, — ihr Unglück meine Seligkeit gewesen sein würde! — jetzt — jetzt ist sie mir seit langer Zeit gleichgültig. — Ob sie glücklich — ob unglücklich, — was kümmert es mich! Ich habe sie vergessen — denke kaum ihrer, — mich nimmt etwas Anderes in Anspruch, und Dem sind Tag und Nacht meine Gedanken geweiht!“

Jedes von Saldern's Worte drang in Margaret's Seele. Sie vermochte es nicht, den Blick, mit dem er sie ansah, zu ertragen und schloß ihre Augen; aber athemlos horchte sie noch auf den Klang seiner Stimme, nachdem dieselbe längst verschallt war. Sie blickte auf, als sie leises Geräusch vernahm und sah, daß er sich

ihr näherte. — Momentan überwältigte sie ihr Gefühl, und der Blick, der ihm aus ihrem leuchtenden Auge entgegenstrahlte, bewies ihm deutlicher wie Alles, was er bisher bemerkt hatte, daß er ihr Herz besaß. Dann erbleichte die Gluth ihrer Wangen, der Glanz ihres Auges erlosch, und als er ihre eiskalten Hände ergriff, riß sie sich von ihm los und sagte mit tonloser Stimme: „Zu spät!"

Saldern blickte ihr nach, als sie dem Zimmer enteilte und dachte darüber nach, was wohl daraus entstanden wäre, wenn er früh genug solche Worte gesprochen hätte.

Die heftige Aufregung Margaret's legte sich, als sie allein war. Ruhelos schweiften ihre Gedanken von einem Gegenstande zum andern und mündeten da aus, wo sie die Quelle ihres Unglücks, — Liane Lincoln, — sah.

Deren in Aussicht stehendes Glück reizte alle bösen Leidenschaften ihres Herzens und fester denn je keimte in ihrer Seele der Entschluß: Vergeltung zu üben, Liane Dem zu entreißen, den sie liebte, da diese sie einst, wie sie wähnte, des Herzens beraubt, an dem das Glück ihres Lebens gehangen hatte! — — —

Zum unaussprechlichen Erstaunen des Barons fing seine Frau plötzlich an, sich für die Einfangung Derjenigen zu interessiren, die in ihrem Wagen entflohen; doch ob auch der unglückliche Gerichtsschulze Tag und Nacht nicht Ruhe hatte, fast den saueren Pflichten sei-

nes Amtes erlag, — man entdeckte keine Spur von Mutter Gregori und ihrem Begleiter.

Als Liane vor ihrer Abreise nach Seethal im Küsterhause war, erzählte ihr Laura die Begebenheit, welche sich im Dorfe ereignet und die alle Zungen in Bewegung setzte. Wohl hatte Laura sich gedacht, daß Liane Interesse an der Nachricht nehmen würde, aber die furchtbare Erschütterung, welche sich bei der Erzählung ihrer Tante in ihrem ganzen, sonst so ruhigen Wesen bemerkbar machte, setzte sie in Erstaunen, und noch mehr verwunderte sie sich, als Liane ihre Kinder, die mit dem fremden Knaben gespielt, — das Dienstmädchen, mit dem er in der Küche gesprochen, — nach jedem Worte, das er gesagt hatte, auf das Genaueste ausfragte.

Laura's Neugierde war dadurch in hohem Grade erregt worden, und sie hatte Lianen gefragt: „Was erwartest, — was hoff'st Du eigentlich von der Zigeunerin zu erfahren?"

„Ich glaube, daß in ihrer Hand das Glück oder Unglück meines ferneren Lebens ruht!" hatte Liane geantwortet, als ihre Tante weiter geforscht; sie aber dann gebeten, davon zu schweigen.

Kurz vor dem Abschiede hatte Laura eine andere Frage an sie gerichtet, die ihre frühere Freundin betraf, und war es auch nicht Lianens Absicht gewesen, davon zu sprechen, konnte sie es nicht vermeiden, als ihre Tante sie um Offenheit bat. Ernst hatte sie ent-

gegnet: „Ich fürchte, Du täuschst Dich nicht und hast Recht, indem Du glaubst, daß Margaret mich haßt. Beobachte sie daher und fällt Dir Etwas in ihrem Benehmen auf, so benachrichtige mich davon.“

Laura sah wenige Tage, nachdem Liane nach Seethal gereist war, den bepackten Reisewagen der Gutsherrschaft durch's Dorf fahren. Sie zog Erkundigungen ein und erfuhr, daß der Baron Welf und seine Frau nach der Residenz zu reisen beabsichtigten und später in Seethal den Grafen Olberg besuchen würden.

Bei der letzten Nachricht erschrak Laura. Lange schwankte sie, ob sie Lianen von der bevorstehenden Ankunft Margaret's in Seethal benachrichtigen sollte; — dann fiel ihr ein, daß Liane einen Freund in der Olberg'schen Familie hatte, der in der Residenz lebte und ihr, wenn sie darum bäte, vielleicht mittheilte, wann die Baronin Welf nach dem Gute seines Onkels reiste. Da Laura glaubte, es würde das Beste sein, gäbe sie ihm offene Kunde von dem Sachverhalte, so schrieb sie an Egon Olberg folgende Zeilen:

„Sie sagten mir einst, daß meine Nichte keinen ihr treuer ergebenen Freund hätte, als Sie, und daß es Sie glücklich machen würde, ihr davon einen Beweis zu liefern. Es bietet sich Ihnen Gelegenheit, Lianen einen großen Dienst zu erweisen, um den ich Sie dringend ersuche! Beobachten Sie die Baronin Welf und nähert sich diese Lianen, so schützen Sie, wenn Sie können, meine Nichte vor ihrer früheren

Freundin, welche jetzt die erbittertste Feindin Lianens ist.“

Nach Absendung dieses Briefes fühlte sich Laura beruhigt, und die Antwort Egon's, so kurz sie auch war, ließ sie Freude darüber empfinden, daß sie ihm vertraut hatte.

Er schrieb:

„Die Baronin Welf soll wie mein Augapfel behütet werden und Miß Lincoln Nichts anhaben. Ich kenne die reizende Frau, weiß, daß sie die Gespielin ihrer Jugend haßt und werde daher auf Alles achten.“

Laura empfahl Lianen, wie Elsbeth es ihr einst gerathen hatte, dem Schutze Gottes. Sie betete tagtäglich, daß sie vor dem Bösen bewahrt bleiben möchte, was Margaret ihr zuzufügen beabsichtigte, — und stieg auch manchmal ein Gefühl der Angst in ihrer Seele auf, daß Egon Olberg trotz seines ergebenen Versprechens und guten Willens dennoch nicht im Stande sein würde, von Lianen eine ihr drohende Gefahr abzuwenden, so fand sie Trost in dem Gedanken, daß es einen mächtigeren Willen, als den der Menschen, gab, und dieser Lianens Schicksal zum Guten leiten könne.

So heilig auch Laura alle Wünsche ihrer verstorbenen Mutter waren und sie sich bestrebte, nach ihren Worten zu handeln, das Verlangen Frau Bothmer's blieb unerfüllt, daß ihre Tochter der Enkelin Graf Frankenthal's das Leid vergeben möchte, das diese Lianen zugefügt hatte. Wenn auch Frau Bothmer noch

so sehr bemüht gewesen war, in Laura die Ueberzeugung zu erwecken, daß Margaret nicht ganz so schuldig sei, wie sie glaubte, — selbst Margaret sich bestrebt hatte, sie zu überreden, daß Andere die Schuld einer That trugen, die auf ihre Veranlassung geschehen, — der klare, scharfe Blick Laura's konnte durch Nichts getäuscht werden. Sie wußte klar, wem das Leid und Weh beizumessen war, das die Seele Lianens belastet und ihr Gemüth niedergedrückt hatte; und dachte sie ferner an ihre Gutsherrin, so freute sie sich immer, Margaret durchschaut und deren Freundschaftsversicherungen nicht getraut zu haben.

Drittes Kapitel.

— — — — Von Herzenskämpfen
Die Weltgeschichte Nichts erzählt,
Und doch sind sie so schwer zu dämpfen
Wie Aufruhr, dem ein Herrscher fehlt.
Gräfin Ida Hahn-Hahn.

Verstimmt und mißvergnügt war der Oberbergrath Hallingen von seiner Reise nach W.... zurückgekommen, da sein Plan, Hertha zu überreden, ihren Vater nach Seethal zu begleiten, gescheitert war. Dachte er nun noch daran, daß jeder Versuch mißglückt war, es zu verhindern, daß Liane im Hause des Oberpräsidenten aufgenommen würde, und Hertha, zu der er stets ausgesprochen, daß Richard sie allein liebe, jetzt mit ihrer gefährlichsten Nebenbuhlerin zusammen, die sie jeden Augenblick von der wahren Sachlage der Dinge in Kenntniß setzen und alle seine Hoffnungen scheitern machen konnte, — dachte er daran, so zürnte er ihr nicht allein und ärgerte sich über die blinde Verkehrtheit der Menschen, sich selbst die Hindernisse ihres

Glückes aufzusuchen; — sondern er grollte auch dem Schicksale, das, wie er meinte, ihm den schlimmsten Streich dadurch gespielt, der ihm nur hätte begegnen können.

Als er zwei Tage darauf, nachdem er von K** zurückgekehrt, durch den Arzt in W.... die Nachricht erhielt, daß sein Schwager Max, der sich bereits unwohl auf der Reise befunden, ernstlich erkrankt sei, erschrak er zwar über die Mittheilung, doch belebte sie zu gleicher Zeit seinen gesunkenen Muth und ließ ihn hoffen, daß aus diesem anscheinendtraurigen Ereignisse Glück und Freude für ihn erwachsen könne und ihm, wenn er sich klug dabei benähme, Vortheil für das Gelingen seiner Pläne bringen müsse. Hertha so schnell wie möglich wieder von Lianen zu trennen, hielt er zur Erreichung seiner Zwecke für das Wichtigste, und nachdem er überlegt, handelte er schnell. Er begab sich sofort nach Empfang der Nachricht mit seiner Frau nach Seethal. Zu seiner großen Freude fand er seinen Schwager nicht so leidend, wie er geglaubt; aber den Arzt, der bei allen Krankheiten sehr ängstlich war, außerordentlich besorgt um das Leben seines Patienten. Seinem Plane zu Folge nahm Hallingen die Sache sehr leicht, reizte dadurch den Doktor, so daß der sich immer bedenklicher aussprach und eine immer ernstere Miene zeigte, um bei Genesung Graf Olberg's rühmend anerkannt zu hören, daß man seiner Geschicklichkeit dessen Leben verdanke. Der Major Olberg,

welcher ebenfalls auf die Nachricht hin, die ihm der Arzt gegeben, schleunigst nach Seethal geeilt war und sich wie seine Schwester für die Dauer der Krankheit seines Bruders dort ganz einquartirt hatte, sonst nicht leicht von Angst gequält wurde und sich selten unnütze Scrupel machte, — er zeigte bei den bedenklichen Mienen des Doktors ein ganz verzweifeltes und besorgtes Gesicht.

Als am dritten Tage von Graf Olberg's Unwohlsein der Oberbergrath wieder am Nachmittage mit Richard nach Seethal kam, empfing sie der Major so ernst, daß Beide erschraken. Sie fanden den Patienten nicht leidender als sie ihn am Tage vorher verlassen und die verstärkte Besorgniß und erhöhte Angst des Majors hatte nur seinen Grund darin, daß der Arzt schon seit einigen Stunden am Bette des Kranken saß.

„Deshalb ängstigen Sie sich doch nicht!“ rief der Oberbergrath dem Major zu, als sie im Wohnzimmer Olberg's allein und nur Richard bei seinem Onkel geblieben war.

„Der Doktor macht doch aber wahrlich ein Gesicht, als wäre die letzte Stunde von Max nahe,“ entgegnete der Major.

„Das thuen alle Aerzte, bester Schwager!“ sagte Hallingen lachend.

„Und Sie meinen, es ist nicht nöthig, Hertha zu benachrichtigen?“ —

„Bewahre! Sie sollen sehen, Max ist bald gesund.“

„Wenn Sie sich aber täuschen, Hallingen?“ —

„Nun, dient es zu Ihrer Beruhigung, Otto, so schreiben Sie nach K**, daß Sie die Krankheit für gefährlich halten.“

Bei dieser Zumuthung umwölkte sich das Antlitz des Majors noch mehr und hastig rief er:

„Nein, nein, Schwager, Sie wissen, wie ungern ich schreibe — und vorzüglich Hiobsposten zu berichten ist ganz und gar nicht mein Fall. Ich eigne mich durchaus nicht dazu!“

„So deuten Sie nur an!“ antwortete Hallingen.

„Andeuten?“ —

„Ja! Es bleibt Gersdorf's überlassen, zu thun, was ihnen das Beste erscheint.“

„Ich kann nicht andeuten, — ich falle stets mit der Thüre in's Haus!“ rief der Major mit etwas kläglichem Tone.

„Dann werde ich schreiben!“ erklärte Hallingen und war vorläufig froh, daß der erste Schritt seines Planes gelungen.

„Ja, ja, thun Sie es!“ sagte freudig der so ungern Schreibende, und als er einen Augenblick später Hallingen mit dem Briefe beschäftigt sah, er ruhig eine Pfeife rauchend im Zimmer auf- und abgehen konnte, die Last einer Hiobspost von seiner Seele abgewälzt war, nahm er selbst die Krankheit seines Bru-

ders leichter und schüttelte die bangen Sorgen von sich, indem er dachte: „Er hat nicht so ganz Unrecht, denn mehr oder minder sind alle Aerzte Wichtigthuer — und Dieser versteht es aus dem Grunde, durch seine Mienen das Grabgeläute vor den Ohren erklingen und den Kirchhof vor den Blicken auftauchen zu lassen."

Hallingen berechnete in seinem Briefe jedes Wort, um den Eindruck hervorzubringen, den er beabsichtigte durch seinen Bericht zu machen. Als er das Schreiben beendet, gab er sich der festen Hoffnung hin, daß Hertha kommen, aber Lianen zurücklassen würde.

Die Ansicht des Oberbergraths über den Zustand Graf Olberg's war die richtigste gewesen und Letzteres Gesundheit eine zu feste und kräftige, um einem leichten Krankheitsanfalle zu erliegen. An dem Tage, wo seine Verwandten in K** die Nachricht seiner plötzlichen Erkrankung erhielten, stand er zum ersten Male zur Freude seiner Angehörigen wieder auf, und der Major ließ in der glücklichen Stimmung seines Herzens dem Arzte die gewünschte Anerkennung, — daß ihm das Leben seines Bruders zu danken sei, — zu Theil werden.

Erst an dem Morgen des Tages, an dessem Abend die Reisenden in Seethal eintrafen, erfuhr Olberg, daß seine Tochter von seinem Unwohlsein benachrichtigt worden. Er schrieb sofort einige Zeilen an Hertha, um sie ganz zu beruhigen und sie zu bitten, sich nicht

seinetwegen den Unannehmlichkeiten einer so weiten und beschwerlichen Reise auszusetzen.

Hallingen, der an dem Tage wieder mit seinem Sohne nach Seethal gefahren war und sich bereits der Hoffnung hingegeben hatte, Hertha schon da zu finden, sagte, als er hörte, daß sein Schwager nach K** geschrieben: „Die Mühe, lieber Max, hätten Sie sich sparen können; denn da weder Hertha noch Einer von Gersdorf's geschrieben hat, sind sie sicherlich nach Ankunft meines Briefes so schnell wie möglich abgereist, jetzt unterwegs und werden wohl noch heute in Seethal eintreffen, wie ich berechnet habe."

Das Für und Wider dieser Behauptung Hallingen's wurde lebhaft besprochen. Graf Max meinte, daß seine Schwiegermutter nicht so schnell von Entschluß sein würde, sich im tiefen Winter durch hohe Schneemassen zu begeben, um auf dem Lande Kranke zu pflegen; und stimmte man auch theilweise dieser Ansicht bei, so wurde doch auch die Vermuthung rege, daß, wenn Hertha es wolle, die Oberpräsidentin nachgeben müsse.

„Ihre Laune, in der sie eintrifft, wird nicht die beste sein," setzte Hallingen lachend hinzu, „und Sie, lieber Otto, sind nicht zu beneiden; denn ich werde Frau von Gersdorf sofort verkünden, daß Sie ihre Reise veranlaßt haben."

„Gott sei Dank, daß ich nicht geschrieben!" rief

freudig der Major; „denn ich läugne, Sie zu dem Briefe überredet zu haben.“

„Du willst die Unwahrheit reden, Du ehrlichster aller Menschen?“ fragte Graf Max lächelnd seinen Bruder.

„Aus Angst vor der bösen Laune der Oberpräsidentin thue ich noch Schlimmeres als Das!“ entgegnete der Major entschieden.

„Es hilft Ihnen Nichts, — ich habe Zeugen,“ sagte Hallingen.

„So lege Dich um des Himmels willen zu Bette, bester Bruder!“ flehte der jüngere Bruder den älteren an; „denn ich bin verloren, wenn Du Frau von Gersdorf, die Dich halb todt glaubt, gesund entgegen kommst.“

„Deine gerechte Strafe dafür, daß Du eine Weltdame im Winter auf's Land lockst!“ erwiderte Olberg lachend.

Der Major gab einem eintretenden Bedienten den Befehl, daß sein Kutscher anspannen solle und erregte dadurch die größte Heiterkeit.

Als nach kurzer Zeit der Schlitten vor der Halle des Schlosses hielt und er sich heiter lächelnd seinen Geschwistern und Neffen empfahl, fragte man ihn neckend, ob er am folgenden Tage nach Seethal kommen würde, um die Oberpräsidentin zu besuchen. Er entgegnete ruhig: während der Krankheit seines Bruders alle Geschäfte in Wallhofen vernachlässigt zu

haben und sich denen jetzt mit solchem Eifer widmen zu müssen, daß ihm keine Zeit bleiben würde, an Vergnügungstouren zu denken.

„Wie lange muß ich darauf verzichten, Dich hier zu sehen, lieber Bruder?"

„Nur einige Tage! Und komme ich, so entwaffne ich den Zorn Deiner theuren Schwiegermutter durch eine Einladung zum Balle."

„Wie, Du willst einen Ball geben?" fragte Leonore erstaunt.

„Am ersten Februar ist Mary's Geburtstag. Ich gab jeder meiner Töchter an ihrem sechszehnten Geburtstage einen Ball und hatte die Absicht, auch meiner jüngsten diese Freude zu bereiten. Sie renoncirte freiwillig auf das Vergnügen, da Onkel Max krank war, wie sie sagte; — doch da Du nun gesund bist, lieber Bruder, soll das Mädel ihr Fest haben, und ich werde es so glänzend wie möglich machen, um die Oberpräsidentin zufrieden zu stellen und ihr die Freude zu bereiten, daß Hertha tanzen kann!"

Alle lachten über die Schlauheit des Majors, und als der Oberbergrath zu seiner Frau sagte, daß sie Beide dann auch ein Fest geben müßten, um sich bei der Präsidentin zu insinuiren, erwiderte Graf Olberg:

„So bin ich ebenfalls gezwungen, einen Ball in Seethal zu veranstalten, um meine Schwiegermutter nicht die Ansicht hegen zu lassen, daß ich Nichts zu ihrem Vergnügen beitrage."

„Den kannst Du dann an Hertha's Geburtstage geben!" rief der Major schnell und heiter setzte er hinzu: „Ist, wie Hallingen glaubt, die Frau Oberpräsidentin jetzt unterwegs, so wünschte ich nur, sie könnte hören, welche Pläne wir zu ihrer Erheiterung entwerfen."

„Sicherlich führe sie Seethal ruhiger entgegen!" meinte Leonore. „Da sie es aber nicht weiß, wird sie etwas melancholisch sein, — traurige Menschen sind nicht meine Passion und ich ziehe mich daher zurück."

Der Major empfahl sich nach diesem Ausspruche seinen Bewandten; doch in der Thüre drehte er sich noch einmal um, indem er sagte: „Betet für mich, daß ich der Frau Oberpräsidentin nicht an der Lindenallee begegne!"

Man sah seinem abfahrenden Schlitten nach, und als der Oberbergrath bemerkte, wie derselbe das Ende der Allee erreicht und auf dem Wege nach Wallhofen dahin flog, rief er lachend:

„Nun wird Otto Gott danken, in Sicherheit zu sein!"

In Folge der ausgesprochenen Vermuthung des Oberbergrathes, daß Frau von Gersdorf und Hertha noch an dem Abende nach Seethal kommen würden, bemächtigte sich Aller mehr oder minder ein Gefühl der lebhaftesten Spannung und Erwartung, was zunahm, je weiter der Abend vorrückte und der Zeitpunkt herannahte, wo nach ihrer Berechnung die Rei=

senden, die, wie sie vermutheten, in L...... übernachtet, in Seethal eintreffen konnten.

Richard, der durch seine Eltern und seinen Onkel gehört hatte, daß Liane nach dem Tode ihrer Großmutter Aufnahme im Hause des Oberpräsidenten gefunden, vermochte kaum die innere Aufregung zu verbergen, die der Gedanke in ihm erweckte, daß Liane mit Hertha nach Seethal kommen könne und er sie vielleicht an dem Abende noch wiedersehen würde.

Der Oberbergrath und seine Frau, die Beide während der Tage vorher die feste Ueberzeugung gehegt hatten, daß Frau von Gersdorf Lianen in K** lassen und nicht mit nach Seethal bringen würde, — sie fürchteten, je mehr der Tag sich zu Ende neigte, daß der Abend nicht ihre Hoffnungen, denen sie sich hingegeben, erfüllen würde; sondern sich Etwas ereignen könne, das das Unangenehmste für sie war. Aus Richard's erregter Stimmung, die ihnen nicht entging, schlossen sie, daß er auf's Lebhafteste mit demselben Gedanken beschäftigt war, dem auch sie unaufhörlich nachhängen mußten; nur mit dem Unterschiede, daß sie davon gequält wurden, während er bei ihm seine Freude erhöhte.

Graf Olberg bemerkte ebenfalls die Aufregung Richard's, und je länger er ihn beobachtete, desto mehr kam er zu der Ueberzeugung, daß derselbe mit einem Interesse der Ankunft seiner Tochter entgegensah, wie er es noch nie verrathen. Die Gedanken, die in Folge

dessen in Olberg's Seele aufstiegen, stimmten ihn heiter und glücklich. Er schätzte und achtete Richard in demselben Maße, wie er ihn liebte, und kannte Niemanden, dem er lieber sein Kind anvertraut haben würde, als diesem Neffen, dessen edler und schöner Charakter vor ihm stets klar und unverschleiert da gelegen, — in dessen geheimsten Falten seines Herzens er seit seiner Kindheit nie Etwas entdeckt, das nicht den größten Anforderungen entsprochen hätte, die ein Mensch an den andern machen konnte.

Olberg pries in seinem Innern das Glück Hertha's, in Richard's Seele ein so tiefes, lebhaftes Interesse erweckt zu haben, wie er wähnte, das er für Diejenige empfand, welche er an dem Abend noch zu sehen erwartete. Heitere Bilder von einer glücklichen, gesicherten Zukunft seines einzigen Kindes umgaukelten ihn, während er seine Blicke auf Richard heftete; und sich der Aeußerungen Hertha's erinnernd, daß sie in Seethal keine Langeweile fühle, wenn Richard da sei, — gab er sich der Hoffnung hin, daß die flüchtige Neigung, welche Dieser früher im Herzen seiner Tochter erweckt hatte, sich jetzt während der Zeit, die sie in der Heimath zubringen würde, zu einer dauernden, innigen Liebe, — die ausreichend für's Leben — gestalten könne und ihr ferneres Glück begründen müsse.

Immer einsylbiger wurde die Unterhaltung zwischen Graf Olberg, seinen Geschwistern und Richard, je mehr Gedanken sich in ihrem Innern regten, bis

sie zuletzt schweigend sich gegenüber saßen, ausschließlich mit dem Gegenstande beschäftigt, von dem ihre Seelen erfüllt waren.

Die kleine Gesellschaft befand sich im Wohnzimmer des Grafen, welches, wie sich ein gütiger Leser vielleicht noch erinnert, unmittelbar an die Halle stieß, die den Mittelpunkt im Innern des Schlosses und zugleich die Grenzlinie zwischen der alten und neuen Zeit bildete, die an der einen Seite durch die antike und an der anderen durch die moderne Einrichtung vertreten war.

Dem Wohnzimmer des Grafen gegenüber an der anderen Seite der Halle lagen die Gemächer, in denen er sonst gewöhnlich seine Gäste zu empfangen pflegte, die aber während der Tage seiner Krankheit nicht dazu benutzt worden, da seine Geschwister vorgezogen hatten, sich in dem Raume zu vereinigen, der, wie sie wußten, sein Lieblingsaufenthalt war.

Hell erleuchtet und behaglich durchwärmt waren aber sämmtliche Räume im untern Theile des Schlosses; denn dieser Luxus war der einzige, den sich Graf Olberg gestattete, dessen Lebensweise sonst nicht an den großen Reichthum mahnte, den er besaß.

Richard's Ungeduld, die sich von Moment zu Moment steigerte, je weiter die Zeit vorrückte, ließ ihn nicht mehr ruhig an seinem Platze verweilen. Kurze Zeit, nachdem die Zimmer und Halle erleuchtet, — die Laden und Thüren geschlossen waren, so daß es ihm

unmöglich geworden, hinaus zu blicken und in der Allee vor dem Schlosse einen Wagen zu entdecken, sprang er auf, indem er ausrief: „Ach Onkel, man sitzt hier verwahrt wie in einer Festung — hört und sieht Nichts!“

„So öffne Dir, wo Du willst, Laden oder Thüre!“ entgegnete Olberg freundlich.

Richard eilte in die Halle und öffnete schnell eine der großen schweren Thüren von Eichenholz, die im Innern angebracht waren, um im Winter das Eindringen der Kälte durch die Glasthüren zu verhindern. Doch ob sein Auge auch sehnend in die Ferne blickte, er entdeckte Nichts. Eine Zeitlang ging er dann unruhig in der jetzt mit dicken Teppichen belegten Halle auf und ab, bis er zuletzt ermüdet vom ewigen Auf- und Niedergehen sich in einen der hohen, altmodischen Lehnsessel warf, die vor dem Kamine standen, in dem die hellste Gluth eines großen Feuers loderte.

Er war so in seine Gedanken versunken, daß er weder die Annäherung seiner Mutter noch seines Onkels bemerkte, die an ihm vorübergehend sich nach den Zimmern der Oberpräsidentin und Hertha's begaben, um nachzusehen, ob dort auch Alles, wie man ihnen gemeldet, zu deren Aufnahme bereit und in Ordnung war. Eben so wenig bemerkte Richard, daß sein Vater in die Halle eingetreten, ganz in seiner Nähe stand und seine forschenden, durchbohrenden Blicke nicht von dem Antlitze seines Sohnes abwandte.

„Was denkest, hoffest und erwartest Du?“ fragte plötzlich Hallingen leise; doch der Ton seiner Stimme erweckte Richard aus seinem Sinnen.

„Du fragst viel auf einmal,“ entgegnete Dieser ruhig, „vielleicht mehr, als ich zu beantworten im Stande bin.“

„Solltest Du es nicht können, Richard? Möglich, daß Du mich durch Deine Offenheit verwöhnt hast; — doch ich bitte Dich, auch jetzt keine Winkelzüge zu machen.“

„Meine Antwort war wohl weniger eine Ausrede, als veranlaßt durch ein unbewußtes Gefühl, der Fluth der auf mich einstürmenden Gedanken nicht den richtigen Ausdruck geben zu können.“

„Ich verstehe Dich vielleicht mit wenigen Worten, deshalb sage mir, an wen Du während Deines Alleinseins dachtest. Beschäftigtest Du Dich mit Hertha Olberg?“

„Nein! — ich dachte an Liane Lincoln.“

„Also noch immer?“

„Es wird nie anders sein!“

„Du glaubst, daß sie hierher kommt?“

„Ich hoffe es!“

„Und was erwartest Du, wenn es der Fall sein sollte?“

„Daß Du, wenn Du sie näher kennen lernst, einsehen wirst, wie es unmöglich ist, sie zu kennen und

nicht zu lieben, und wenn man sie liebt, nicht mehr ohne sie zu leben vermag!"

Der Oberbergrath zog die Augenbrauen im finstern Zorn zusammen, beherrschte jedoch die Aufwallung seiner Leidenschaft und entgegnete ziemlich ruhig:

„Deinen Gedanken kann ich nicht gebieten, Deine Hoffnungen nicht vernichten, wie es scheint — aber was Deine Erwartungen anbetrifft, so bitte ich Dich, endlich einzusehen, daß sie in Bezug auf mich ganz vergeblich sind; denn ich werde meinen Sinn nie ändern!"

Graf Olberg kam in dem Augenblicke mit seiner Schwester in die Halle zurück, und als er den glänzend erleuchteten Raum derselben durchschritt, sein Auge die Umgebungen derselben überflog, die durch ihre Eleganz und ihren Comfort einen wohlthuenden Eindruck machten, sagte er lächelnd:

„Wie angenehm werden die Reisenden es nach ihrer kalten Fahrt hier finden."

„Hertha hat eine schöne Heimath!" erwiderte Richard auf diesen Ausruf seines Onkels, stand dann auf, näherte sich der Thür und blickte in die vom Mondlicht jetzt klar und hell erleuchtete Gegend.

„Täuscht mich nicht Alles," sprach Olberg leise zu seiner Schwester, „so hegt Richard die Absicht, Hertha dieser schönen Heimath zu entreißen."

Leonore lächelte und nickte zustimmend mit dem Kopfe.

Hallingen hatte die Worte nur halb verstanden, errieth aber aus den Blicken und Bewegungen der beiden Redenden den Zusammenhang. In stolzer Freude klopfte sein Herz und als in dem Augenblicke Richard ausrief: „Es biegt ein Wagen in die Allee ein!“ war sein Gedanke ein Flehenswunsch, daß es Hertha sein möchte.

Wenige Minuten später vernahm der Oberbergrath den Klang von Hertha's jubelnder Stimme, die mit lautem Freudengeschrei ihren Vater begrüßte; dann sah er, daß sie aus den Armen ihres Vaters in die Richard's eilte; doch zu gleicher Zeit bemerkte er auch, daß eine dritte weibliche Gestalt dem Wagen entstieg, und als diese in den Bereich der Strahlen des Lichtes kam, erkannte er kaum in dem todtblassen, starren Antlitz das sanfte, liebliche Gesicht Liane Lincoln's wieder.

Sein beobachtender Blick haftete fest auf ihr, während er flüchtig seine Nichte und die Präsidentin begrüßte. Mit einigem Staunen bemerkte er, daß sie Richard's Anrede weder durch Worte, noch durch das leiseste Zeichen beantwortete und mit so schwankendem Schritt die Stufen der Steintreppe erstieg, daß er zu dem Glauben kam, sie müsse halb besinnungslos sein.

Als Liane in die Halle eingetreten war, fiel die Blässe, die das Antlitz des jungen Mädchens bedeckte, auch Graf Olberg auf. Er näherte sich Lianen, begrüßte sie freundlich und wollte gerade ein Wort der

Frage an sie richten, da er sah, daß irgend Etwas ihr fehlen mußte, als seine Tochter ihrer Freundin: „Liane! Mein Vater!“ zurief, und nun eine so plötzliche, auffallende Veränderung in ihrem ganzen Wesen sich kundgab, daß er sie nur staunend betrachten konnte, ohne die Ursache zu begreifen, die diesen gänzlichen Wechsel bewirkte.

Ein Ausdruck strahlenden Glückes überflog mit leuchtendem Glanze das Antlitz Liane's und verlieh ihm eine bezaubernde Schönheit. In ihren Augen, die sie zu Olberg erhob und fest auf ihm ruhen ließ, lag eine die Seele wunderbar ergreifende Tiefe des Gefühls, einer unendlichen Liebe und eines unbegrenzten Vertrauens. Die Lippen des einen Moment zuvor so festgeschlossenen Mundes waren leicht geöffnet, und ein so liebliches Lächeln umspielte sie, daß es jedem Maler, der einem Engelsantlitz den belebenden Strahl einer tief empfundenen Seligkeit einhauchen wollte — hätte zum Modell dienen können.

Um einen verehrten Leser über den Wechsel in Liane's Wesen aufzuklären und ihn einen Blick in das dunkle Geschick des jungen Mädchens werfen zu lassen, muß ich Folgendes erwähnen:

In ihrer frühesten Kindheit hatte ein Zufall, der in einem spätern Kapitel weitläufiger angegeben werden wird, Lianen zwei Namen verrathen, die nach dem Willen ihres Onkels, bei dem sie lebte, ein Geheimniß für sie sein und bleiben sollten.

Diese Namen waren „Ellinor" und „Clarence Attington". Der erste der ihrer Mutter und der andere der ihres Onkels.

Vielleicht würde Liane, da sie noch sehr jung war, als sie diese Namen gehört hatte, sie vergessen, oder das spätere Leben sie in ihrer Erinnerung verwischt haben, wenn sie durch Ereignisse — deren auch noch erwähnt werden wird — sich nicht tief in das Herz des Kindes geprägt hätten.

Seit sie zum Bewußtsein gekommen, hatte Liane Verlangen nach ihrem Vater, ihrer Mutter in der Seele getragen, und ihr Schmerz, keine Eltern zu besitzen, steigerte sich, je älter sie wurde.

Treu bewahrte sie daher in ihrem Innern das Wenige, was sie vernommen und welches das lebhafteste Interesse an dem dunkeln Geschick ihrer Mutter in ihr erweckt hatte.

Verdunkelte auch ihr ferneres Leben manche andere Erinnerung aus ihrer frühen Kindheit, so schwächte sich doch nie in ihr der Eindruck, den die Scene auf sie gemacht, wo ihr Onkel über ihre Eltern gesprochen hatte. Klar blieb ihr jede Einzelnheit im Gedächtniß, und wie es sie als Kind mit Angst und Entsetzen erfüllt, daß ihr Onkel in Ausdrücken finstern Hasses über ihren Vater sich geäußert, so trübte dies Bewußtsein, je älter sie wurde, die Ruhe und den Frieden ihrer Seele.

Einsmals hatte diese Erinnerung sie mit Schau=

der erfüllt — später dachte sie mit tiefer Betrübniß daran.

Liane hatte sich stets der heimlichen Hoffnung hingegeben, durch ihre Pflegemutter, Elsbeth Lincoln, Genaueres über ihr dunkles Geschick zu erfahren; doch auch diese konnte ihr nicht mehr davon sagen, als sie selbst seit ihrer Kindheit davon wußte. Das Einzige, was sie noch durch Elsbeth hörte, diente nur mehr dazu, sie begierig zu machen, einen tiefern Blick in Verhältnisse zu thun, die für sie mit einem undurchdringlichen Schleier bedeckt waren.

Der Name ihres Vaters blieb für Lianen in Dunkel gehüllt, und sie klammerte sich nur dadurch, daß sie die Namen ihres Onkels und ihrer Mutter wußte, an die Hoffnung, einsmals vielleicht durch diese den seinigen zu erfahren.

Der Gedanke, daß ihr Onkel ihren Vater gehaßt, hatte keinen Einfluß auf das Gefühl der Liebe, was für ihn in der Tiefe ihres Herzens seit ihrer Kindheit geruht und sich gesteigert, je mehr die Hoffnung sich in ihr regte, ihn zu finden. Laut sprach in ihrem Innern eine Stimme zu Gunsten des von ihrem Onkel so hart und bitter Angeklagten, und auch Elsbeth hatte sich stets bemüht, in Lianen die Ueberzeugung zu wecken, daß ihr Onkel von einem falschen Wahne bethört und sein Urtheil über ihren Vater kein richtiges und zuverlässiges gewesen sei.

Seit jenem Tage, wo Elsbeth zu Lianen die feste

Hoffnung ausgesprochen, daß die dunkeln Räthsel ihres Lebens sich lösen würden, blickte sie mit doppelt gespannter Erwartung in die Zukunft.

Mit immer glänzenderen Farben malte ihre reiche Phantasie sich das Bild ihres Vaters aus, und es nahm einen so hohen Platz in ihrem Herzen ein, daß es den Bemühungen Doktor Saldern's nicht gelang, es von dem Throne zu reißen, auf den ihre kindliche Liebe es gestellt hatte.

Erst später, nachdem der Angriff auf das Heiligthum in ihrem Innern vorüber, beschlichen bange Zweifel ihre hoffende Seele und belasteten mit drückender Sorge ihr schon ohnehin gebeugtes Gemüth. Durch Elsbeth's sanften Zuspruch richtete sich aber ihr gesunkener Muth wieder auf, und eine Erinnerung lebte in Liane's Herzen, die, wenn sie ihr nahte, über alles Leid sie emporhob und das reinste Glück empfinden ließ.

Seit Richard Worte zu ihr gesprochen, die ihr klar gemacht, daß äußere Verhältnisse sie nie von ihm losreißen würden, seit sie wußte, daß das Geheimniß ihres Lebens ihn nicht von ihr trennen konnte, und er sie nur noch inniger lieben wollte, da sie weder Namen noch Heimath besaß — von dem Moment an schien ihr das Räthsel, was ihre Geburt umhüllte, nicht mehr so wichtig, wenn sie auch noch immer den Wunsch hegte, es gelöst zu sehen. —

Richard's festes Vertrauen, daß sie an das Ziel

ihrer Wünsche kommen würden, ging auf Lianen über, und erst als der Tag noch verging und wiederum keine Aenderung ihres Schicksals brachte, drängte sich ihr von Neuem die Ueberzeugung auf, daß die Ergründung des Namens ihres Vaters wohl allein einen Umschwung in ihren Verhältnissen herbeiführen könne.

So schmerzlich ihr daher auch zu der Zeit eine Trennung von ihrer Pflegemutter war, freute sie sich doch zugleich innig, als der Tag der Abreise festgesetzt, indem sie sich, wie Elsbeth, der Hoffnung hingab, in England Etwas durch den Freund ihres Onkels zu erfahren. In tiefer Bewegung schied Liane von Elsbeth, als diese nach England reiste, und kein anderer Gedanke kam in ihre Seele, als der an ihren Onkel und dessen Freund Sir Lowsdale. — Der Tod Frau Bothmer's entriß Lianen etwas dem steten Kreislauf ihrer Gedanken; doch sie zogen die alte Bahn, als durch rasch auf einander folgende Ereignisse ihre Reise nach Seethal entschieden wurde.

Die Nachricht von dem Erscheinen Mutter Gregori's in Altenau hätte beinah Liane's Entschluß, die Oberpräsidentin Gersdorf und Hertha Olberg nach Seethal zu begleiten, wankend gemacht; doch die Mittheilung ihrer Tante, daß die Zigeunerin wieder spurlos verschwunden, trug dazu bei, sie zu bestimmen, Nichts an der gemachten Reiseanordnung zu ändern, und ruhig dahin zu gehen, wohin das Schicksal sie führte.

Die immer größer werdende Angst, die Liane's Herz bei der Annäherung an Seethal heimsuchte — ein unüberwindliches Gefühl der Bangigkeit, das ihre Seele ergriffen und immer mehr erfüllte, als sie im Dunkel des Abends schweigend Derjenigen gegenüber saß, die ihrem Leben eine neue Richtung gegeben — — diese Gefühle, die ihr unerklärlich und fast unnatürlich erschienen, als sie über dieselben nachdachte — wie steigerten sie sich, als Hertha Olberg von ihrem Vater redete! — —

Ein blendender Lichtstrahl fiel in Liane's Seele bei Nennung des Namens „Ellinor Attington".

Völlig überwältigend war die Entdeckung, daß Graf Olberg ihr Vater war, und der Gedanke, der mit wunderbarer Macht ihr Herz ergriff, daß Hertha — ihre Schwester — das Geheimniß ihres Lebens löste — diese sie in die Heimath einführte — — der Gedanke trug noch das Meiste dazu bei, ihr ganzes Innere in Aufruhr und heftigste Bewegung zu bringen.

Die Spannung ihres Herzens löste sich erst bei dem Zurufe Hertha's: „Liane! Mein Vater!"

Glück und Seligkeit durchströmte ihre Seele, als sie ihre Augen zu Dem erhob, der auch ihr Vater war, und konnte, durfte sie sich auch in dem Augenblicke nicht an sein Herz werfen und ihm gestehen, daß sie sein Kind — die Tochter Ellinor's, die er so heiß geliebt — wie Hertha ihr gesagt hatte — so empfand

sie doch klar und fühlte tief, daß sie einst in seinen Armen ruhen und er ihr Vater sein würde.

Dieses Bewußtsein erhellte mit einem leuchtenden Glanz ihr einen Moment zuvor so bleiches, lebloses Antlitz, und aus der dunkeln Tiefe ihrer strahlenden Augen sprachen unverkennbar die lebendigen Gefühle ihres Herzens, die warmen Empfindungen ihrer Seele.

Sowie Liane aber einige Minuten zuvor eingesehen hatte, die gewaltige Erschütterung ihres Wesens vor Hertha verbergen zu müssen, so sagte ihr der erstaunte Blick Graf Olberg's, daß er weder ihre Freude begriff, noch ihre Seligkeit theilte, keine Ahnung von Dem hatte, was in ihrem Innern vorging, und die Aufregung beherrschend, die Fluth ihrer Gefühle zurückdrängend, versuchte sie, ruhig zu sein und Nichts von Dem zu verrathen, was das Geheimniß ihres Lebens anbetraf.

Als ihr einfiel, wie streng Hertha ihr verboten, je zu erwähnen, daß ihr Vater mit Ellinor Attington verheirathet gewesen — sie daran dachte, daß seine Verwandten ihre Mutter nicht anerkannt — da erblich von selbst die glühende Farbe, die einen Moment ihr Antlitz überflogen, und das strahlende Lächeln, das ihre Züge verklärt hatte, verschwand, um einem Ausdrucke tiefer Wehmuth Platz zu machen.

Wenn Graf Olberg erstaunt gewesen war, daß seine einfache Begrüßung und Bewillkommnung den

wunderbarsten Ausdruck in den Zügen des jungen Mädchens hervorgerufen und ihren starren Blick so belebt hatte — wunderte er sich einigermaßen, als der lichte Glanz, der dies schöne, jugendliche Gesicht so schnell überflogen — im nächsten Momente wieder verschwunden war, das Feuer der Begeisterung, das aus den Augen gestrahlt, plötzlich erloschen — und auch sie unverkennbar die Trauer ausdrückten, die deutlich jetzt das ganze Antlitz umschleierte und verdüsterte.

Wie Hertha's Zuruf Lianen vorhin zur Besinnung gebracht, so lösten ihre Worte jetzt auch etwas das Räthsel, das für Graf Olberg in dem so rasch wechselnden Ausdruck in Liane's Zügen lag, die ihn mit magischer Gewalt anzogen und an sie fesselten.

„Papa!" rief sie ihm zu, indem sie sich ihm näherte, „sprich nur recht freundlich mit Lianen; denn sie war halbtodt vor Angst, ehe wir Seethal erreichten."

Es erschien Olberg nicht ganz unnatürlich, daß das junge Mädchen mit einiger Furcht an ihren Eintritt in ein ganz fremdes Haus gedacht, und gütig, wie er stets gegen Alle war, die mit ihm in Berührung kamen, sagte er:

„Nun, Miß Lincoln, wenn Sie auch, ehe Sie in Seethal waren, sich gefürchtet haben, so hoffe ich, ist jetzt das Gefühl vorüber, nachdem ich Sie als Freundin meiner Tochter herzlich willkommen geheißen! Außerdem sind wir ja alte Bekannte," fügte er lächelnd

hinzu und fragte dann: „Entsinnen Sie sich meiner noch?“

Liane durchzuckte plötzlich die Erinnerung, daß ihr Graf Olberg an dem Abend, wo sie ihn zuerst gesehen hatte, so bekannt vorgekommen war. Sie entsann sich dann, als Kind oft ein Medaillon in den Händen ihres Onkels erblickt zu haben, und daß das Bildniß, was es enthalten, das Portrait ihres Vaters gewesen sein mußte und ihr deshalb das Gesicht Graf Olberg's nicht fremd erschienen, wie sie es, hell vom Licht des Mondes beleuchtet, nach ihr hingewendet vor dem Hause Frau Bothmer's gesehen.

Während diese Gedanken mit Blitzesschnelle ihren Kopf durchkreuzten, erwiderte sie ruhig:

„Ich glaube, daß ich Sie wiedererkannt haben würde, auch wenn man mir nicht gesagt hätte, daß Sie Graf Olberg sind.“

„So haben Sie ein gutes Gedächtniß und werden daher ebenfalls noch wissen, daß wir uns während der Tage unseres Zusammenseins befreundet hatten?“

„Sie waren sehr freundlich gegen mich!“ entgegnete Liane leise.

„Ich bot mein Möglichstes auf, Ihr Herz zu gewinnen, da Sie sehr scheu gegen mich waren, und glaube, es gelang mir, Ihr Mißtrauen, das ich Ihnen zuerst einflößte, zu besiegen. Hoffentlich trauen Sie mir auch fortan, Miß Lincoln, und tragen einen Theil

der freundschaftlichen Gefühle, die Sie für Hertha hegen, auf deren Vater über."

Olberg reichte bei seinen im herzlichsten Tone ausgesprochenen Worten Lianen die Hand hin und sie legte, während auf's Neue ein heiteres Lächeln ihr Gesicht erhellte, ihre Rechte in die seine, indem sie einen Moment ihre ernsten Augen fest auf ihm ruhen ließ.

„Ich sehe, daß ich Ihnen keine Angst mehr einflöße!" sagte er freundlich.

„Nein! — Und ich fürchte Nichts mehr!" erwiderte sie vertrauungsvoll.

„So wäre denn ja jetzt unsere Freundschaft erneuert und besiegelt, Miß Lincoln, und ich gebe mich der Hoffnung hin, daß es uns gelingen wird, Sie Seethal künftig als ihre Heimath ansehen zu lassen!"

Lianens Herz klopfte bei diesen Worten in starken Schlägen und ihre innere Bewegung hätte sie fast überwältigt. Waren vorher einzelne dunkle Erinnerungen wie Eistropfen auf die Gluth ihres Herzens gefallen und hatten die warmen Empfindungen abgekühlt — fast erstarrt — so belebten sie sich bei der ausgesprochenen Hoffnung Graf Olberg's, daß sie in Seethal eine Heimath finden sollte.

Sie dachte, als er sich von ihr entfernte und zu seiner Schwiegermutter ging, und sie ihm nachblickte, nicht daran, daß er von ihrem Onkel gehaßt worden, weil er ihre Mutter unglücklich gemacht, — sondern sah in ihm nur ihren Vater, nach dem sie sich so lange

gesehnt — für den tausend mächtige Gefühle sich von jeher in ihrer Brust geregt hatten.

Der Oberbergrath hatte Lianen seit ihrem Eintritte in's Schloß nicht eine Minute außer Augen gelassen, und obgleich er anscheinend der lebhaften Erzählung Hertha's die größte Aufmerksamkeit schenkte, mit der sie ihn und Richard unterhielt, war ihm doch Nichts entgangen, was zwischen Olberg und Lianen vorgefallen.

Die sichtbare und auffallende Veränderung in ihrem Wesen war für ihn kein solches Räthsel, wie für seinen Schwager; denn er glaubte, daß die bleiche Farbe ihres Gesichtes durch die Aufregung, seinen Sohn wieder zu sehen, veranlaßt sei, wie auch wohl durch ein Gefühl der Angst vor ihm, entstanden, der ihrer Liebe seit Jahren ein Hinderniß gewesen. Den freudigen Ausdruck in ihrem Antlitze erklärte er sich dadurch, daß sein Schwager so herzlich sie begrüßt und liebevoll mit ihr sprach, was ihr vielleicht thörichte Hoffnungen erregte. Deutlich vernahm er ihre Erwiderung: „Ich fürchte Nichts mehr!" und bezog diese Aeußerung ebenfalls nur auf ihre Liebe zu Richard. Er näherte sich dem jungen Mädchen, das, wie er meinte, eben so viel Muth wie Arroganz besaß, als Olberg sich entfernte und mit finsterem Ausdrucke im Gesichte begrüßte er sie mit einigen kalten Worten. Die Farbe wich zwar momentan von Lianens Wangen bei'm Tone dieser scharfen Stimme; doch sie stand noch zu sehr unter dem glücklichen Einflusse von Olberg's Aeußerung,

weshalb sie ruhig und unbefangen des Oberbergraths Anrede beantwortete.

Ihn überraschte ihre Sicherheit des Benehmens und er ärgerte sich über den glücklichen Ausdruck ihres Gesichtes. Mit bitterer Ironie setzte er hinzu: „Sie scheinen sehr heiter zu sein, Miß Lincoln! — Es freut mich; denn ich erwartete nicht, Sie so zu sehen, nachdem, was ich bei meiner Anwesenheit in K** von Ihrem Schicksale hörte.“

Die Fülle von Glück, die Lianens ganzes Wesen von Neuem durchströmt hatte, ließ sie den herben Stachel, der in den Worten lag, weniger empfinden. Ein leichter Schatten von Betrübniß umwölkte ihre klare Stirne, als sie an das letzte, traurige Ereigniß ihres Lebens dachte, und sie entgegnete ernst: „Der Tod Frau Bothmer's hat mich sehr betrübt!“

„Die Trauer darüber spricht sich aber mehr in ihrem Anzuge, als in ihrem Wesen aus!“ erwiderte er scharf.

Liane erröthete tief; doch das glückliche Lächeln wich nicht aus ihrem Antlitze, — es wurde im Gegentheile leuchtender und strahlender, als Richard, angetrieben durch ein Gefühl innerer Angst, wie er seinen Vater neben Lianen stehen sah, sich ihr näherte und ihre einen Augenblick zu Boden gesenkten Augen sich erhoben und dann den seinigen begegneten.

Steigerte sich der Zorn des Oberbergraths von Moment zu Moment bei dem, wie er wähnte, über

ihn triumphirenden Lächeln des jungen Mädchens, so empfand Richard ein immer reineres, tieferes Glück, je länger sein Auge auf dem belebten Antlitze Lianens ruhte, und sein Ohr ihren Worten lauschte, deren Ton zwar Anfangs vibrirte, aber dessen weicher und melodischer Klang, wie er meinte, noch nie so mächtig zu seinem Herzen gedrungen war und seine Seele erschüttert hatte, wie an dem Abende.

Es durchzuckte ihn eine Ahnung, daß Liane, um so auszusehen, wie sie ihm erschien, Etwas erlebt haben mußte, das ihre Augen so glänzend, ihre Stirn so klar gemacht und ihrer Stimme den freudig zitternden Klang verliehen hatte. Lebhaft sehnte er einen Augenblick ungestörten Alleinseins herbei, doch es wurde ihm nicht diese Freude, denn bald stand sein Vater oder seine Mutter im Verlaufe des Abends neben Lianen, — bald suchte sein Onkel sie auf, oder die fröhliche, glückliche Hertha weilte bei ihr, so daß es ihm unmöglich wurde, ein Wort der Frage an sie zu richten.

Während Richard, Hertha und Lianen die Stunden dieses Abends wie flüchtige Minuten vergingen, auch Graf Olberg die Zeit schneller wie gewöhnlich entschwand durch die Freude, seine Tochter so ganz unvermuthet wieder gesehen zu haben, — dehnten sich für Oberbergrath Hallingen und seine Frau die Sekunden fast zu Ewigkeiten. Zu öfteren Malen hatte er bereits seinen Sohn aufgefordert, mit ihm nach W.... zurückzukehren, da es sehr spät sei; doch wenn

auch Richard bereit war, den Wünschen seines Vaters nachzukommen, hatte Graf Olberg seinen Schwager herzlich gebeten, noch in Seethal zu bleiben, daß er, so ungern er es auch that, nachgeben mußte.

Es war fast Mitternacht, als die beiden Herren aufbrachen, und Hertha, die es betrübte, daß Richard nicht in Seethal bleiben konnte, fand Trost in dem Gedanken, daß am folgenden Tage Sonnabend war, wo ihr Cousin stets am Nachmittage, wenn seine Geschäfte beendet, nach Seethal zu kommen pflegte und dort dann auch den Sonntag zubrachte.

„Du kommst doch morgen wieder?" fragte sie ihn eifrig, als er sich von ihr verabschiedete.

„O, gewiß!" antwortete er freudig und ein heiteres Lächeln erhellte sein ernstes Gesicht bei dieser Versicherung.

Dies Lächeln strahlte mit leuchtendem Scheine in Hertha's Antlitz wieder, und unverholen zeigte sie ihrem Cousin das lebhafte Vergnügen, daß sie darüber empfand, ihn so bald wieder zu sehen. Richard hätte gern noch den Versuch gemacht, mit Lianen zu sprechen, doch Hertha nahm ihn so vollkommen in Anspruch, daß er sich ihr, die neben seinem Vater stand, nicht mehr nähern konnte.

Als sein Auge, ehe er schied, sie aber noch einmal suchte, und sein Blick auf das ihm so theure Antlitz Lianens fiel, da erschrak er heftig, denn es erschien ihm noch bleicher und lebloser, als er es im Augen=

blicke ihrer Ankunft in Seethal gefunden hatte. Ihre Augen waren mit einem so starren, verzweiflungvollen Ausdrucke auf Hertha gerichtet, wie er ihn noch niemals — selbst in den Momenten der stärksten Aufregung nicht — an ihr wahrgenommen.

Er machte Hertha durch einen Wink auf Lianen aufmerksam und sie erwiderte:

„Nicht wahr, sie sieht schrecklich blaß aus und ich bemerkte es bereits unterwegs, doch sie behauptete, ganz wohl zu sein! Die Reise hat sie jedenfalls sehr angegriffen und ich werde dafür sorgen, daß sie bald zur Ruhe kommt."

„Du bist wirklich sehr gut gegen Miß Lincoln," entgegnete Richard, einen dankbaren Blick auf Hertha richtend, deren Theilnahme für ihre Freundin deutlich aus ihren Worten sprach.

„Ich habe sie unendlich lieb!" sagte Hertha einfach, und lebendiger fügte sie hinzu: „Auch Du wirst sie lieb gewinnen, Richard, wenn Du öfter mit ihr zusammen kommst, denn sie ist reizend! Aber ich sage Dir, mache ihr nicht die Cour!" rief sie lachend, „denn dann werde ich eifersüchtig."

„Du willst eifersüchtig werden?" fragte ihr Vater, der ihre letzten Worte gehört und mit seinem Schwager sich ihr näherte.

„Ja gewiß!" versicherte Hertha heiter, „und darum ermahne ich auch Richard, mir, und nicht meiner Freundin, die Cour zu machen."

Es war eine momentane Stille plötzlich unter den Anwesenden eingetreten, die Hertha nicht beachtet und deshalb so laut wie zuvor gesprochen hatte, so daß Alle klar und deutlich den Anspruch vernahmen, den sie an Richard machte.

Jeder der Anwesenden kannte Hertha zu genau, um über eine solche Aeußerung von ihr zu staunen und man belachte wie gewöhnlich ihre Naivetät.

Auch Richard und Liane versuchten in die allgemeine Heiterkeit einzustimmen, — doch es blieb nur ein Versuch.

Richard, den der Ausspruch Hertha's, daß Lianens verändertes Aussehen der Reise zuzuschreiben sei, beruhigt hatte, glaubte nicht mehr daran, als er fern von Seethal war und an Lianen dachte, deren Bild stets so vor seinen Augen schwebte, wie er sie gesehen, bevor er schied.

„Dieser veränderte Gesichtsausdruck konnte nicht blos von Ermüdung herrühren, und es muß ihr jedenfalls Etwas begegnet sein, das sie so schnell umgewandelt hat; denn wenige Augenblicke zuvor sah sie noch heiter, froh und glücklich aus!“

Das war Richard's Ansicht, als er die Ereignisse des Abends überdachte, und während er sich von Moment zu Moment von Seethal mehr entfernte und W.... entgegenfuhr, lautete sein Wunsch:

„Wäre es doch erst morgen und der Augenblick nahe, wo ich sie wiedersehe!“

Viertes Kapitel.

Es stehet in des Frommen Brust
Ein Himmel fest gegründet,
Heil, wer sich seiner still bewußt,
Heil, wer ihn sucht und findet!
Wie Wetter, Sturm und Woge geht
Der Erde Kampf vorüber, —
Der inn're Friede aber steht
Ein ew'ger Stern darüber.

Agnes Franz.

In gleichem Grade, wie die verstorbene Gräfin Olberg eine Antipathie gegen Zimmer hatte, die im antiken Style der Vorzeit ausgestattet und möblirt waren, hegte Hertha eine Vorliebe für Rococoeinrichtung. Der alte Theil des Seethaler Schlosses, wo die Wände mit Seidentapeten und Gobelinstickereien behangen, oder aus Täfelwerk von dunkelm Eichenholze bestanden, die innere Ausstattung der Zimmer der Umgebung vollkommen entsprach, — Das alles gefiel ihr in Seethal besser, als die modernen Veränderungen

im Inneren des Gebäudes, die ihre Mutter vorgenommen hatte.

Zum lebhaften Entsetzen Frau von Gersdorf's hatte Hertha, seit sie erwachsen war, sich ihre Zimmer in dem Theile des Hauses erwählt, den ihr Vater bewohnte, und zwar die Stuben in der oberen Etage des Schlosses, die über dem Wohn- und Schlafzimmer des Grafen lagen. So schmerzlich es auch der Präsidentin war, Nachts durch die weite Halle von ihrer geliebten Enkelin getrennt zu sein, — so vermochte sie es doch nicht, sich auch dahin überzusiedeln, wo Hertha weilte; da vor den alttestamentarischen Gestalten, die auf den Gobelintapeten eingewirkt waren, sie sich fürchtete und sie in den hochlehnigen Stühlen, die in den Zimmern standen, stets die Ahnen der Olberg'schen Familie sitzen sah, welche ihr Grauen einflößten. Sie hatte deshalb ihre Zimmer im neu eingerichteten Theile des Schlosses behalten, wo Nichts die ängstliche, alte Dame an die ferne Vorzeit mahnte.

Während der Reise nach Seethal hatte Hertha Lianen viel von dem Schlosse ihres Vaters erzählt und sie auch gefragt, wo sie wohnen wolle. Da Liane ihr versichert, daß sie sich nicht fürchten würde, im Gegentheile gern in alterthümlich ausgestatteten Zimmern wohne, so war von Hertha beschlossen worden, daß ihre Freundin die beiden Stuben haben sollte, welche dicht an die ihrigen stießen.

Gleich nach ihrer Ankunft in Seethal war deshalb

von Hertha der Befehl ertheilt worden, daß die Zimmer, die sie für Lianen bestimmt, zu deren Aufnahme in Bereitschaft gesetzt werden sollten.

Frau von Hallingen, welche seit der Krankheit ihres Bruders in Seethal war und von Olberg gebeten worden, wenn die Präsidentin und Hertha kommen sollten, dann noch einige Tage die Honneurs seines Hauses zu machen — Leonore hatte Lianen fern von Hertha ein Zimmer angewiesen, da sie nicht wünschte, daß beide Mädchen sich so nahe wohnen sollten.

Hertha fühlte sich aber im Hause ihres Vaters über ihre Tante erhaben, erklärte ruhig, daß es bei dem Arrangement bleiben würde, wie sie es getroffen, beachtete weder die piquirten Worte, noch das Stirnrunzeln ihrer Tante und setzte ihren Willen wie gewöhnlich durch.

Nachdem der Oberbergrath und Richard Seethal verlassen hatten, eilte Hertha zu Lianen. Wenn Diese auch das erste Gefühl des Schreckens überwunden, das ihr die vertrauliche Mittheilung des Oberbergraths eingeflößt, so war doch ihre Wange noch blaß, und daß sie litt, sprach sich unverkennbar in ihrem Gesichte aus, weshalb Hertha ihr zuredete: sich zur Ruhe zu begeben.

„Nun, ich bin begierig, ob Miß Lincoln sich nicht in ihren Zimmern fürchten wird!“ sagte Frau von Gersdorf lächelnd, als beide Mädchen Arm in Arm vor ihr standen und Liane ihr eine „gute Nacht“ wünschte.

„Wo habt Ihr Miß Lincoln denn einquartirt?“ fragte Olberg.

„In dem Erker neben meinem Schlafzimmer!“ rief Hertha, und lebhaft fügte sie hinzu, indem sie sich an ihren Vater wendete: „Heißt der Erker nicht das Brautzimmer?“

„Ja!“ entgegnete Olberg lächelnd, „und laut Sage muß sich Miß Lincoln nun in Seethal verloben!“

„Ach, das ist himmlisch!“ rief Hertha mit lautem Jubel und küßte die Freundin. Erläuternd setzte sie hinzu: „Das Erkerstübchen hat deshalb den Namen erhalten, Liane, weil jedes junge Mädchen, das dort gewohnt, sich kurze Zeit, nachdem sie in Seethal gewesen, verlobt hat. Jetzt hat seit langen Jahren da Niemand logirt und Du bist in diesem Jahrhunderte vielleicht die Erste, die dort wohnt.“

„O nein,“ sagte Olberg, „Deine Tante, meine Schwester, kam kurze Zeit vor ihrer Verlobung auch durch Zufall in das Erkerstübchen und wohnte dort einige Zeit.“

„Wirklich, Tante?“ fragte Hertha begierig.

„Ja, es ist so!“ entgegnete Frau von Hallingen ruhig, „doch ich denke, dieser Aberglaube bezieht sich nur auf eine Comteß Olberg.“

Hertha und ihr Vater nannten mehrere Andere.

„Es waren aber Alle Verwandte von uns!“ beharrte Leonore, „und da Miß Lincoln das nicht ist,

wird das Brautzimmer nicht seine Zauberkraft auf sie ausüben."

„Nun, hoffentlich werden Sie wenigstens gut da schlafen!" sagte Olberg, „und sind Sie Freundin von schöner Natur, wird die reizende Aussicht, die man aus den Fenstern dieses Erkerzimmers hat, Sie ganz gewiß morgen entzücken, wenn Ihr Auge darauf fällt."

„Behalte nur, was Du träumst, Liane," sprach Hertha heiter, „denn Das wird wahr, was uns die erste Nacht in einem fremden Hause der Traum bringt! Und nun komm, Du siehst blaß und müde aus."

„Sagst Du uns denn nicht auch „gute Nacht?" fragte Olberg seine Tochter.

„Ich komme noch einmal wieder und zeige nur Lianen ihre Zimmer."

„Bist Du denn nicht müde von der Reise?"

„Durchaus nicht und ich könnte noch die ganze Nacht aufbleiben."

Olberg sah aufmerksam in die lebhaft erregten Züge seines Kindes, die keine Spur von Müdigkeit verriethen, und als er dem von Lust und Freude strahlenden Blicke Hertha's begegnete, sprach er: „So komm, wenn Du Miß Lincoln in ihr Zimmer geführt, zu mir."

„Jedenfalls, denn ich muß Dich nach etwas sehr Wichtigem fragen."

Das fröhliche Lächeln Hertha's, das ihre Worte begleitete, ließ Graf Olberg nicht an eine besondere

Wichtigkeit der Frage glauben. Er betrachtete daher seine Tochter mit einigem Staunen, als sie vielleicht eine Viertelstunde später mit ernstem Gesichte in sein Zimmer eintrat, wo er allein war.

Die leichte Verlegenheit, welche sich in ihren Gesichtszügen ausprägte, als er sie ansah und sie seinen Blick bemerkte, entging ihm nicht, und freundlich fragte er daher: „Nun, was führt Dich zu mir, liebe Hertha?“

Sie erhob ihre Augen, die sie einen Augenblick gesenkt hatte und entgegnete leise: „Wolltest Du mich nicht auch sprechen, Papa?“

„Ich beabsichtigte, Dir eine Kleinigkeit zu sagen; doch die Sache eilt nicht und ich kann später mit Dir darüber reden.“

„Später?“

„Ja, denn was Du mir zu sagen hast, scheint mir wichtiger, weshalb Du den Vorrang haben sollst.“

„Es erschien mir vor einigen Minuten noch so leicht, mit Dir darüber zu reden,“ antwortete sie in sichtbarer Verwirrung, „und jetzt,“ — Hertha hielt inne und sah von Neuem ihren Vater an.

Der Blick, der aus seinen ernsten, milden Augen ihr entgegen leuchtete, besiegte jegliche Bedenklichkeit, die in ihrem Innern aufgestiegen war, und sie sprach lebhaft:

„Ach, es ist thöricht, daß ich mich vor Dir fürchte, denn Du bist ja so gut.“

Olberg umfaßte zärtlich seine Tochter, und nachdem er einen Kuß auf ihre Stirn gedrückt, sagte er liebevoll: „Sei unbesorgt, Hertha, und rede ganz offen.“

„Das will ich, Papa!“ rief sie freudig, und schlang ihre Arme um seinen Hals: Ruhiger setzte sie hinzu: „Aber viel kann ich nicht darüber sprechen und Du darfst mich nicht dabei ansehen, — auch mußt Du Dich nicht zu sehr wundern und vor Allem mich nicht auslachen und sagen, daß ich ein Kind bin, denn wahrlich, Papa, ich bin kein Kind mehr und werde ja nächstens schon achtzehn Jahr.“

Olberg, den diese Einleitung amüsirte und der bei der wichtigen Miene Hertha's kaum ein Lächeln zu unterdrücken vermochte, versicherte dennoch seiner Tochter mit dem ernstesten Tone: zu thun, was sie verlangte.

„So hör' mich an! — Ich liebe nämlich seit langen Jahren Richard! — Die Großmama, die es weiß, sagte mir gestern Abend in L......., als wir von ihm und unserem Aufenthalte in Seethal sprachen, daß ich ihn nicht heirathen könne, weil er Protestant sei. — Sag' Du mir, ob Du aus diesem Grunde uns Deine Einwilligung verweigern würdest?“

Obgleich Olberg Hertha versprochen, sie nicht anzusehen, richtete sich unwillkührlich bereits nach den ersten Worten sein Blick auf das Antlitz seiner Tochter. Die lebhafteste Erregung malte sich in ihren Zü-

gen und mit gespannter Erwartung waren ihre Augen bei ihrer letzten Frage auf ihn gerichtet.

„Verzeih, Hertha, daß, bevor ich Dir für Deine Offenheit danke, ich eine Frage an Dich richte. — Du sagst, Du liebst Richard seit langen Jahren? — Das ist wohl nicht möglich! —“

„Gewiß!“ unterbrach sie ihn lebhaft. „So lange ich denken kann!“

„Also schon in Deiner Kindheit? — Aber da waren Dir Deine Gefühle für ihn doch noch nicht klar und Du hast sie erst später erkannt.“

„Ach nein, ich habe von meiner Kindheit an Das gewußt!“ sprach sie offen, „und stets daran gedacht, nie einen Anderen, als ihn zu heirathen. Deshalb war es mir so schrecklich, daß Du mich in die Pension schicktest und mich so ganz als Kind betrachtetest, wie er nach der Residenz gekommen, — deshalb —“

„Ich glaube Dir, Hertha!“ entgegnete Olberg schnell, dem es unangenehm war, daß seine Tochter so früh sich mit solchen Gedanken beschäftigt und ihre Gefühle sich so zeitig klar gemacht hatte.

„Liebt er Dich denn aber auch?“ setzte er ernst hinzu, „hat er es Dir gesagt und wünscht er, daß Du mit mir darüber reden solltest?“

„Ich weiß es, daß er mich liebt, wenn er es mir auch nicht gestanden hat! — O, Papa, ich habe es nie so deutlich wie heute empfunden, wo er ganz selig

war, daß ich gekommen! — Ach, ich bin zu glücklich, daß ich hier bin!" setzte sie freudig hinzu.

Olberg erinnerte sich, wie auch ihm die Aufregung in Richard's Wesen nicht entgangen und er es ihm angemerkt hatte, mit welcher Ungeduld er der Ankunft Hertha's entgegen gesehen.

„Glaubst Du es vielleicht nicht?" fragte sie plötzlich, da ihr das Sinnen ihres Vaters auffiel und sein Ernst sie beängstigte.

Er zögerte, ihr seine Ansicht mitzutheilen; doch ihre bleiche Wange und zitternde Stimme verrieth ihm die Qual ihres Herzens. Er konnte sein Kind nicht leiden sehen und erzählte Hertha die Bemerkungen, die er vor ihrer Ankunft gemacht.

Sie lauschte mit Entzücken der einfachen Beschreibung von Richard's Ungeduld, ließ sich immer von Neuem wiederholen, was sie so beglückte, bis ihr Vater ruhig sagte:

„Wenn Du auch von Richard's Liebe überzeugt bist, Hertha, so mußt Du doch suchen, Deine Gefühle für ihn besser zu beherrschen und sie ihm nicht so deutlich verrathen, wie Du es heut' Abend gethan hast. Das ist, was ich Dir sagen wollte und weshalb ich Dich noch zu sprechen wünschte, um Dich darauf aufmerksam zu machen."

„Aber woran soll er denn merken, daß ich ihn liebe?" fragte Hertha mit Staunen.

„Er wird Deine Liebe errathen auch ohne solche Anspielungen.“

„Meinst Du? — Ich dachte, ich müßte ihm zeigen, wie gut ich ihm bin, weil ich glaubte, daß er es doch sonst nicht wissen könnte.“

„Ueberlasse es ihm, Dein Herz zu ergründen!“

„Ach, Papa, er ist so ruhig in Allem und braucht zu der Ergründung gewiß recht viel Zeit, wenn ich ihm nicht zu Hülfe komme.“

„Hast Du es denn so eilig? Du bist noch sehr jung, beste Hertha, und hast Deine Gefühle wohl kaum geprüft.“

„Ich weiß sehr gut, daß ich ihn lieb habe, und ärgerte mich schon als Kind, daß es so lange dauern mußte, bis ich ihn heirathen konnte, und fürchtete immer, er könne sich verlieben, wie ich noch in der Pension war. Jetzt wäre es zu hübsch, wenn ich mich bald verlobte.“

„Das hängt nun von ihm ab,“ erwiderte Olberg lächelnd.

„Ja, ja, das weiß ich und ich ängstige mich, daß er sich noch recht lange bedenken wird.“

„Gewöhnlich ist das nicht bei Liebenden der Fall, Hertha.“

„Richard ist aber auch nicht wie andere Herren, — er ist überhaupt ernster und ruhiger.“

„Dir nicht zu ernst? —“

„Ich werde ihn schon aufheitern, Papa!“ rief sie

fröhlich, dann umschlang sie von Neuem ihren Vater und sagte freudig: „O, wie glücklich bin ich, daß Du Nichts gegen die Heirath hast."

„Im Gegentheile, Hertha, Richard ist mir der liebste Schwiegersohn, und sollte er um Deine Hand bitten, werde ich sie ihm mit Freuden zusagen, da er Dein Herz bereits besitzt."

„Nun, Gott sei Dank, Papa, daß Du kein so großer Katholik bist und die Protestanten nicht für Ketzer hältst. Ich könnte Richard unmöglich lieber haben, wenn er katholisch wäre."

„Die Liebe gleicht Vieles aus!" sprach Olberg gedankenvoll.

„Großmama meint, ich könne nur mit einem Katholiken glücklich werden, aber ich habe ihr auch gesagt, daß Das nicht wahr sei und kein Katholik mich so glücklich machen könne, wie Richard, der Protestant ist!" rief Hertha eifrig.

Olberg entgegnete Nichts auf diese Behauptung Hertha's, die er kaum gehört zu haben schien, denn sein Geist war unverkennbar jetzt aus der Gegenwart in eine ferne Vergangenheit geeilt, wo auch er bei seiner Liebe nicht an seinen ihn von Ellinor Attington trennenden Glauben gedacht und keine Rücksicht auf die Gesetze der römisch katholischen Kirche genommen hatte.

Hertha betrachtete ernst ihren Vater, schmiegte sich dann an ihn und sagte leise: „Ach, Papa, ich habe

Dich traurig gemacht! Du denkst gewiß an Die, die Du auch so geliebt hast, trotzdem sie nicht denselben Glauben hatte, wie wir.“

Olberg zuckte zusammen.

„Nicht wahr, bester Vater,“ setzte sie noch leiser hinzu, „Du hast Deine erste Frau viel lieber gehabt, wie meine Mutter?‘

Olberg küßte mit leidenschaftlicher Liebe sein Kind. — Es war das erste Mal, das Hertha von Ellinor Attington redete und sie gab ihr ein Recht, das ihr so oft von seinen Geschwistern bestritten war.

Hertha traten bei der tiefen Bewegung ihres Vaters die Thränen in die Augen und sie sprach weich: „Armer Papa, wie trostlos magst Du gewesen sein, als sie starb; denn sie war wohl Dein ganzes Glück. — Ach!“ setzte sie schaudernd hinzu: „wenn ich Richard verlöre! — ich stürbe vor Schmerz.“

„Bitte Gott, Hertha, Dich vor dem schrecklichen Leid zu bewahren, Denjenigen, der Dein ganzes irdisches Glück ist, so früh zu verlieren, wie ich Die verloren, an der mein Herz mit aller Liebe hing, deren es fähig war.“

„Gott wird mich davor bewahren! — Ich kann kein Leid tragen!“ rief Hertha.

Olberg blickte in das zarte Antlitz seiner Tochter und Hertha fest an sein Herz drückend, sagte er ernst: „Viele glauben in ihrer Jugend, Das nicht zu können, doch sie erlernen es in der oft so schweren Schule

des Lebens. Nur Wenige bleiben auf Erden von Kummer und Leid verschont, und wer weiß, ob Du zu diesen wenigen Ausnahmen gehören magst, obschon es mein heißes Gebet ist, das ich täglich an Gott richte, Dich vor Kummer zu schützen und jegliche Gefahr von Dir abzuwenden."

Hertha sah mit inniger Dankbarkeit zu ihrem Vater empor und sprach dann zuversichtlich: „Wenn Du für mich betest, muß und wird es mir wohl gehen."

„Hält Gott es aber zu Deinem Besten, Hertha, so wird auch für Dich die Stunde der Prüfung schlagen. Dann wende in frommer Demuth Dein Auge zum Himmel empor und laß weder Deinen festen Glauben wankend werden: daß Er, der Dir das Leid schickt, Dein himmlischer Vater ist, der es gut mit Dir meint, — noch möge die Hoffnung aus Deinem Herzen schwinden: daß nach den dunkeln Stunden im Leben es auch wieder licht und klar um Dich und in Dir werden kann! Vergiß nie, daß Der, der die Wolken sendet, auch von Neuem die Sonne scheinen läßt."

So ernst auch Hertha durch die letzten Worte ihres Vaters gestimmt wurde und in tiefer Gemüthsbewegung ihn verließ, — der ernste Eindruck, den die Worte ihres Vaters auf sie gemacht, war schnell verschwunden, — das heiterste Lächeln umspielte ihren Mund, als ihre Großmutter ihr, wie sie aus dem Zimmer ihres Vaters kam, in der Halle entgegentrat und mit leisem Tone zuflüsterte:

„Sieh nicht so traurig aus, mein Engel! Deine Tante sagte mir eben, daß Richard Dich so liebe, daß er gar nicht an Hindernisse dächte, die man ihm in den Weg legen könnte, und hegte Dein Vater, wie ich, Scrupel, daß er nicht katholisch, es ein Leichtes sein würde, ihn zu unserem Glauben zu bekehren. — Dann noch Etwas, meine liebe Hertha! In Wallhofen wird in den nächsten Tagen Ball sein, — auch bei Hallingens soll, Dir zu Ehren, ein Fest stattfinden, und wie ich glaube, hat sogar Dein Vater die Absicht, Deinen Geburtstag auf das Glänzendste in Seethal zu feiern! — Also Langeweile werden wir für's Erste hier nicht haben, und deshalb sei nicht betrübt, daß wir, wo die Saison in der Stadt am belebtesten ist, auf's Land gereis't sind.“

Hertha überlegte, während sie mit ihrer Großmutter die Halle durchschritt und sich nach ihrem Zimmer begab, mit einem solchen Eifer und Interesse die Wahl ihrer Toilette für die in Aussicht stehenden Festlichkeiten, als sei Dies der Hauptgegenstand ihrer Gedanken. Als sie an der Thüre ihrer Stube angelangt war, sprang sie von Krepp und Tarlatan, — von Blumen und Bändern, — auf Richard Hallingen über. Indem sie nämlich ihrer Großmama einen Kuß gegeben, sagte sie lebhaft:

„Also in Wallhofen ziehe ich mein weißes Kreppkleid mit Rosen garnirt an, Rosen mit Bandschleifen im Haare, wie Du meinst! — Sechs Tage darauf ist

mein Geburtstag, und also ein Ball in Seethal! Dazu wähle ich himmelblauen Tarlatan; denn Blau ist Richard's Lieblingsfarbe — im Haar werden weiße Camelien gewiß am hübschesten aussehen und sie sind ebenfalls Richard's Lieblingsblumen; — bei Hallingens — — Großmama! was ziehe ich an, wenn in W.... Ball ist? — Nun, es wird sich finden. Was übrigens Das anbetrifft, daß Richard katholisch werden wird, da täusche Dich nicht. Es ist auch durchaus nicht nöthig, daß es geschieht — Papa wird ihm nicht die Einwilligung verweigern, weil er Protestant ist. Wenn es so leicht wäre, Jemanden zum Wechsel seines Glaubens zu bringen, hätte Tante Leonore ihren Mann gewiß bekehrt, denn Versuche soll sie genug gemacht haben, wie man mir erzählt hat. Ich werde, um mit Richard nicht so unglücklich zu leben, wie Onkel und Tante, gar nicht von Religionswechsel reden und er kann Protestant bleiben; denn ich glaube wie Papa, daß die Protestanten eben so gut selig werden wie wir!"

Frau von Gersdorf war zwar etwas bestürzt über die offene Erklärung ihrer Enkelin; aber sie kannte Hertha zu gut, um nicht zu wissen, daß sie um jeden Preis ihren Willen durchzusetzen verstand und sich, wenn sie sich Etwas in den Kopf gesetzt auszuführen, durch Nichts daran hindern ließ, weshalb sie auch keinen Versuch anstellte, ihr eine einmal gefaßte Idee auszureden.

Mit einem leichten Seufzer beklagte sie in ihrem Innern, daß ihr Schwiegersohn ein so lauer Katholik, und Hertha die toleranten Glaubensansichten durch ihren Vater bekommen habe.

Während sie in der Nacht ein Gebet mehr als gewöhnlich in ihrem Andachtsbuche las, bevor sie sich zur Ruhe begab und dann, durchdrungen von dem Gedanken: daß sie für das Wohl ihrer Enkelin Alles gethan, was ihr möglich, — einschlief, — währenddem war Hertha in Lianens Zimmer leise eingetreten, um zu sehen, ob ihre Freundin schlief.

Liane war fast betäubt von alle den verschiedenen Eindrücken, die an dem Abende ihr Gemüth empfangen — und fest in sich verschließen mußte, als Hertha sie in ihre Zimmer führte. Das vorherrschendste Gefühl ihrer Seele war eine heiße Sehnsucht nach Einsamkeit und sie trieb daher Hertha mit beinah fieberhafter Hast von sich, um endlich allein zu sein und die Fluth von Gedanken, die in ihrem Innern wogte, zu ordnen und niederzukämpfen.

Hertha, die Lianen noch nie in einem so aufgeregten Zustande gesehen hatte, kam durch das gegen sonst gänzlich veränderte Benehmen ihrer Freundin daher immer mehr zu der Ueberzeugung, daß Lianen Etwas fehlen müsse, da die sichtbare Unruhe, die aus ihrem Wesen sprach, in zu wenigem Einklange mit der Sanftmuth und Ruhe stand, die gewöhnlich jede ihrer Handlungen charakterisirte.

Von der höchsten Seligkeit, die Liane empfunden, war sie durch einige Worte des Oberbergraths in die tiefste Verzweiflung gerathen. So wie in den Stunden vorher sich in ihrem Geiste nach und nach die dunkeln Schatten immer mehr gesenkt hatten, die die Sonne ihres Glückes verhüllt, und ihre belebenden Strahlen die Hoffnung in ihrem Herzen wach gerufen, die dann, von Augenblick zu Augenblick mächtiger ihre Schwingen entfaltend, die Tage ihrer Zukunft mit blendendem Glanz übergossen und ihr ferneres Leben ihr im strahlendsten Lichte erscheinen ließen — eben so plötzlich war es Nacht in ihrer Seele geworden und sie bebte mit Schauder vor den Träumen zurück, welche einen Moment zuvor ihre Brust mit Seligkeit erfüllt.

Liane war nicht unglücklich darüber gewesen, wie Richard es war, daß sich ihnen keine Minute eines ungestörten Alleinseins geboten. Schnell hatte sie sich fest dazu entschlossen, das Geheimniß ihrer Geburt Niemandem — selbst ihm nicht — zu entdecken, bevor sie nicht einiges Sichere über die Verhältnisse erfahren, die ihr noch dunkel und räthselhaft waren.

Gern hätte sie Richard, wenn sein Auge dem ihrigen begegnete und sie nicht allein Freude darin las, das Glück ihres Herzens verkündet, um auch aus seiner Seele jeden Schatten des Kummers zu verbannen; doch sie sah ein, daß es unmöglich war, sich an die Brust ihres Vaters zu werfen und ihm zuzurufen: „Ich bin Dein Kind!" — sie auch eben so

wenig dem Geliebten gestehen konnte: „Ich bin die Tochter Deines Onkels!“ — weil Beide keine Ahnung von ihrem Dasein auf Erden zu haben schienen und sie es nicht erfahren haben mußten, daß Ellinor Attington eine Tochter hatte.

Sie hoffte mit Bestimmtheit, in Seethal bald Gelegenheit zu haben, etwas Näheres über das Schicksal ihres Vaters in Erfahrung zu bringen und dann enthüllen zu können, was sie wußte. Liane gab sich von Neuem diesen sie erheiternden und beglückenden Gedanken hin, als der Oberbergrath und Richard sich von ihren Verwandten verabschiedeten und sie allein und, wie sie glaubte, unbeachtet da stand.

Herr von Hallingen, den am ganzen Abend der Ausdruck unverkennbaren Glückes in Lianens Antlitz verdrossen hatte, der von Zeit zu Zeit, wenn sie die Fluth ihrer Gedanken nicht zu hemmen vermochte, mit strahlendem Schein ihre Züge belebt und verklärt — er sah, trotzdem er ganz mit Frau von Gersdorf beschäftigt schien, jenes Lächeln im Gesichte des jungen Mädchens und beschloß, ihre hochfliegenden Träume zu vernichten.

Rasch flog sein Auge über die ganze Gesellschaft hin. Er sah Alle beschäftigt und trat daher schnell zu Lianen.

„Verzeihen Sie, Miß Lincoln!“ redete er sie ernst an, „daß ich an der Festigkeit Ihrer einstigen Vor=

sätze zweifle und Ihren mir vor Jahren gegebenen Versicherungen nicht mehr traue."

Liane blickte erschrocken empor, antwortete aber ruhig: „Darf ich fragen, was Sie dazu veranlaßt?"

„Ihr Benehmen," entgegnete er kalt. „Sie sagten einst, Sie würden nie einen Kampf mit unserer Familie beginnen, um sich derselben als Mitglied aufzudrängen."

„Habe ich nicht Wort gehalten?" fragte sie lebhaft, den Oberbergrath unterbrechend, und ihre Blicke bekamen jenen flammenden Ausdruck, den nur die tiefste Verletzung ihres Gefühls immer hervorrief.

„Bis jetzt ja, Miß Lincoln!"

„Was that ich jetzt?" fragte sie ernst und blickte ihm fest in's Auge.

„Sie kommen nach Seethal, was Sie nie hätten thun dürfen! — Ich weiß seit lange, daß Sie meinen Sohn lieben und Sie kennen meine Ansichten über diese Neigung! — Betraten Sie Seethal mit der Hoffnung an's Ziel ihrer Wünsche zu gelangen, oder nicht? Was ist Ihre Absicht, indem Sie unserer Familie näher treten? —"

Liane schwieg einen Augenblick, und da sie einsah, eine genügende Erklärung auf die an sie gerichtete Frage nicht geben zu können, überging sie dieselbe und entgegnete ernst: „Was ich einst gesagt, wiederhole ich heute: nie verlobe oder verheirathe ich mich

ohne den Segen des Vaters Desjenigen, den ich liebe. Beruhigen Sie sich daher ganz, Herr Oberbergrath, da ich Proben abgelegt, daß ich halte, was ich versprochen habe."

„Ich kann mich nicht beruhigen, Miß Lincoln, so lange ich Sie in Seethal sehe und bitte Sie inständigst, Hertha so schnell wie möglich zu verlassen! Hertha, die einzige Tochter meines Schwagers, das ganze irdische Glück seines Lebens, — Hertha, unser Aller Abgott — sie liebt Richard! Nicht seit Kurzem ist diese Liebe in dem jungen Mädchen erwacht — nein, seit ihrer Kindheit ruht sie in der Tiefe ihres Herzens. Mein Schwager segnet diese Liebe, denn Richard ist fast mehr sein Sohn, wie der meinige, und ich glaube, er hat ihn sich für seine Tochter erzogen. — Zerstören Sie nicht Pläne, Miß Lincoln, die seit Jahren im Herzen Vieler gehegt und genährt worden, und sind Sie des Edelmuths fähig, so lassen Sie Hertha nie erfahren, daß Richard's Gefühle sich einmal Ihnen zugewendet haben. Führen Sie ihn zu seiner Pflicht, die Tochter seines Onkels und Wohlthäters zu beglücken, zurück, anstatt ihn von Neuem an Sie zu fesseln, der er nie angehören kann und wird!"

Hallingen bemerkte, daß nach diesen Worten das Lächeln aus Lianens Antlitz wie mit Zauberschlag verschwunden war und ein so tiefes namenloses Weh aus ihren Zügen sprach, daß er einsah, wie wenig-

stens momentan der Sieg in seinen Händen sei, er die Hoffnung auf Erreichung ihrer Wünsche zertrümmert und ihr die Aussicht, durch Richard glücklich zu werden, genommen hatte.

Daß diese Hoffnungen nicht wieder in der Seele Lianens erwachen möchten, war der heißeste Wunsch Hallingen's, als er sich dann von ihr verabschiedete und einen letzten Blick auf das todtblasse Antlitz des jungen Mädchens richtete.

Lianens Augen suchten unwillkührlich Hertha auf und je länger sie in das von Glück und Liebe strahlende Gesicht Derjenigen blickte, die, wie sie wußte, ihre Schwester war, desto starrer wurden ihre Züge, bis sie den kalten, leblosen Ausdruck annahmen, der Richard so erschreckte.

Als sie allein in ihrem Zimmer war, machte sich die Gewalt ihres Schmerzes in heißen Thränenströmen Luft. Sie erleichterten ihr gepreßtes Herz und je mehr sie sich den leidenschaftlichen Ausbrüchen ihres Gefühls überließ, desto lauter mahnte die Stimme der Vernunft sie zur Ruhe. — Die Hoffnung zog von Neuem in ihre Brust ein, — ihr Muth belebte sich und sich selbst tröstend sagte sie: „Ach, er hat mich erschrecken wollen! Jedes Mittel ist ihm heilig, wenn es zur Beförderung seiner Pläne und Zwecke dient.“

Erinnerte sich Liane voll Verzweiflung an Das, was sie selbst gesehen — schwand Muth und Hoffnung, und trostlos rief sie aus: „Er hat Recht, sie

liebt ihn und ich täuschte mich nicht, als ich es bemerkte."

Unter Kämpfen brachte Liane die Zeit hin, wo Hertha mit ihrem Vater redete, und so sehnlich wie sie vorhin gewünscht: allein zu sein, eben so heftig war jetzt ihr Verlangen, daß Hertha zurückkehren möge.

Sie wollte noch in der Nacht Gewißheit haben, und mit gespannter Erwartung horchte sie auf das leiseste Geräusch, das sie vernahm.

Gewohnt, sich zu beherrschen, bekämpfte Liane die Qual ihres Herzens, um sie den Augen Hertha's zu entziehen, und obgleich sie erbebte, als sie den dumpfen Ton von Stimmen im Corridor hörte, war sie doch wieder ruhig, als leise die Thüre ihres Zimmers einige Minuten darauf geöffnet wurde und Hertha zu ihr eintrat.

Sie lächelte beim erstaunten Ausruf ihrer Freundin, sie noch wach zu finden, und entgegnete, ohne daß ihre Stimme ihre innere Bewegung verrieth: „Ja, was bewirkt nicht die Neugierde, Hertha! — Ich hörte heute nämlich leise Deine Verwandten von Etwas flüstern und Du mußt es mir laut gestehen."

Ein tiefes Roth überzog Hertha's Wangen, dann warf sie sich an Lianens Brust und rief mit ihrer gewöhnlichen Lebendigkeit:

„Ja, ja! Du sollst Alles wissen, vorzüglich jetzt, wo ich ganz beruhigt bin, Du sollst mein Glück thei-

len, die Erste sein, die erfährt, daß mein Vater meine Liebe zu Richard segnet."

Sie erzählte dann Lianen ausführlich, was sie zu ihrem Vater geführt, was er geantwortet, und bemerkte, während dem sie sprach, nicht, daß Lianens Wangen von Neuem zur Farbe des Schnees erblichen und ihr so strahlendes Auge ohne Glanz und Leben war.

Von ihrer großen Lebendigkeit hingerissen, entwarf Hertha nicht allein Pläne für die nächste Zukunft — nein, bis in ferne Tage hinein erstreckte sich der Flug ihrer reichen Phantasie, und jedes Bild, das sie sich von ihrem Leben ausmalte, zeigte Lianens mit darauf ruhenden Blicken Den, der wachend und träumend auch ihre Seele beschäftigt hatte.

„Wer von uns Beiden wird und muß entsagen?" fragte sich Liane schaudernd, als Hertha ihr heiter lächelnd eine „gute Nacht" gewünscht und sie dann verlassen hatte.

„Sie kann kein Leid tragen!" rief sie jammernd nach einer Weile und verbarg ihr Antlitz in ihren Händen.

Lange, lange Zeit kämpfte sie mit sich und — ging sie auch siegreich aus der schwersten Prüfung ihres Lebens hervor, so brach doch fast ihr Herz bei dem Vorsatze, dem Glücke zu entsagen, das sie nicht sich über den Trümmern zerstörter Hoffnungen erbauen konnte und wollte, weil Diejenige, deren Seligkeit

des ganzen Lebens an demselben Wunsche hing, den auch sie hegte, ihre Schwester war.

„Hertha soll glücklich werden!“ war der Ruf, mit dem Liane die tausend und aber tausend Stimmen, die in ihrem Herzen für ihre Liebe sprachen, — zu übertönen suchte, aber nicht damit den Jammerschrei ihrer eigenen Brust zu ersticken vermochte. Zu tief war ihre Liebe zu Richard mit ihrem innersten Wesen verknüpft, — zu fest hingen alle Bande ihrer Seele an ihm, um sich mit einem Male lösen zu können, und immer von Neuem drängte sich ihrem Innern die Ueberzeugung auf: „Was ich auch thun werde, die Liebe zu ihm bleibt.“

Unter den schrecklichsten Kämpfen verging Lianen die erste Nacht im Hause ihres Vaters und je öfter sie daran dachte, daß sie das Ziel ihrer Sehnsucht erreicht, — den Namen ihres Vaters wußte, mit desto trostloserm Blicke schaute sie auf die Umgebungen ihrer wahren Heimath.

Eine Heimath im Vaterhause! — Das war das Gebet ihres Lebens gewesen.

Eine Heimath im Vaterhause! — Der Gedanke, an den sich seit Jahren die Hoffnung ihres Herzens geklammert.

Alle Träume ihrer Kindheit, — die schönsten Hoffnungen ihrer Jugend, hatten sich mit jenem leuchtenden Farbenscheine durchwoben, mit dem ihre Phantasie sich das Vaterhaus in der Heimath ausgemalt.

Liane Lincoln stand nun an der Pforte ihres erträumten Himmels — — sie hatte das Paradies ihres Lebens betreten! — — —

— — — — — — — —

Finster und dunkel war es in dem Herzen, das auf Glück gehofft, — in Verzweiflung war die Seele, die vom Leid befreit zu sein wähnte, wenn sie am Ziele ihrer Sehnsucht — die Erfüllung ihres Wunsches erreicht! — — — — — — — — —

Dunkel und finster wie in ihrem Innern war es auch rings um sie her. Die Lampe, die Lianens Zimmer erhellte, war längst erloschen, — der Mond, der ihr zuerst in klarer Beleuchtung ihr Vaterhaus gezeigt, — er schwebte wie ein zerflossenes Dunstgebilde am matten Grau des Morgenhimmels und die strahlenden Sterne, die wenige Stunden vorher mit glänzendem Schein am dunkeln Horizont gefunkelt — — sie waren einer nach dem andern vor Lianens zum Himmel empor gerichteten Blicken erblichen und verschwunden.

Kalter Frost ließ ihre Gestalt in immer stärkeren Schauern erbeben und rief sie aus der innern Welt ihrer Gedanken in die Wirklichkeit des Lebens zurück.

Noch einmal durchflog ihr Blick die Nacht des Leidens, dann durchzuckte ein blendender Lichtstrahl ihre verzweifelte Seele.

„O Mutter! Mutter!“ sagte sie leise. „Wie ungern nannte ich Dich so und gabst Du mir nicht Alles,

das Beste, was eine Mutter ihrem Kinde geben kann? Lenktest Du nicht, wenn ich klagte, heimathlos in der Welt dazustehen, meinen Blick auf die ewige Heimath des Menschen und verwiesest mich, wenn ich verzagte, auf das Herz meines himmlischen Vaters? Ich glaubte Dir nicht, wenn Du sagtest, daß Gottes weites, großes Haus die sicherste Heimath; — dort das Herz nie getäuscht würde! Heute empfinde ich die Wahrheit Deiner Worte. Der erste Schritt in's Haus meines Vaters hat mir gezeigt, daß nicht da, wo ich gewähnt, der Ruhehafen ist; sondern dort, wohin ich niemals verlangt, — wo ich nie die Stätte meiner Heimath gesucht habe! — Fort von Dir, o Mutter, sehnte ich mich Zeit meines Lebens — und wie glücklich würde ich jetzt sein, wärest Du bei mir. — — — —

Ruhe und Frieden senkte sich bei der Erinnerung an Elsbeth in Lianens Seele, und als sie endlich beim ersten Strahle der Morgenröthe ihr Lager aufsuchte, waren es nicht die Gestalten ihrer Eltern, auf welchen ihr geistiges Auge weilte, sondern sie sah das sanfte, milde Antlitz ihrer Pflegemutter vor sich, die der Schutzengel ihres Lebens gewesen.

An Elsbeth denkend fiel ihr ein, was diese ihr einst erzählt hatte, als sie als junges Mädchen nach ihrem letzten Besuche im Kloster der Elisabethinerinnen sich gefragt: wo ihre Heimath sei.

Die Ueberzeugung, die Elsbeth als Diaconissin gewonnen, sie war die Lianens am ersten Tage in der

Heimath, und wie Diese einst gesagt, sprach sie jetzt: „Nicht im Vaterhause — nicht im Kloster, sondern im Himmel!"

Lianens Augen schlossen sich dann und als Hertha später am Bette ihrer Freundin stand, schlief Liane so ruhig und friedlich, daß sie sich hastig zu ihr niederbeugte, um zu horchen, ob sie athme, denn das blasse Gesicht, die tiefen Schatten unter den Augen erregten in Hertha den schrecklichen Wahn: Liane sei todt.

Als sie Lianens leichten Athemzug gehört, schlich sie leise, wie sie gekommen, aus dem Zimmer.

Beide Schwestern genossen in der nächsten Stunde ein gleiches Glück. Hertha wachend, indem sie an Richard dachte; — — — Liane schlafend; — denn sie träumte von ihm, dem sie entsagen wollte und mit dem der Traumgott sie vereinte, indem er ihr gab, was das wirkliche Leben ihr nicht gewähren zu wollen schien.

Fünftes Kapitel.

Was steh' ich hier in Furcht und Zweifelsqualen?
Schnell will ich Licht mir schaffen und Gewißheit.
Schiller.

Zu Hertha's bitterm Kummer, zu Liane's Erleichterung kam Richard nicht, wie er versprochen, am Sonnabend nach Seethal, sondern erst am Nachmittage des folgenden Tages in Begleitung seines Vaters.

„Es war mir unmöglich, Hertha, früher zu kommen," erwiderte er auf die lebhaften Vorwürfe seiner Cousine, „denn mein Vater hatte mir ganze Stöße von Akten gesendet, die ich durchsehen mußte."

Richard bemerkte, daß Liane auf seine Worte horchte und setzte daher, indem er seine Augen auf sie richtete, hinzu:

„Unabläßig waren meine Gedanken in Seethal, und ich konnte kaum den Augenblick erwarten, hierher zu eilen."

Hertha's verdrießliche Laune erhielt bei diesem Ausruf den Laufpaß, und sie lächelte heiter. Da sie

aber gesehen, daß Richard sie bei dieser Versicherung nicht anblickte, dachte sie: Es ist doch ein wunderbarer Mensch, und anstatt zu beobachten, welchen Eindruck solche Worte hervorbringen — sieht er fort.

Die weitere Gedankenreihe des jungen Mädchens lautete ungefähr: Richard wird nie den Muth haben, um mich zu werben, wenn er nicht weiß, daß ich ihn liebe — bin ich aber so zurückhaltend, wie der Papa es will, kommen wir in einer halben Ewigkeit nicht an das Ziel.

In Folge dieser festen Ueberzeugung war Hertha, wie immer, lebhaft, unbefangen, sogar unbesonnen, und dachte nicht daran, ihre Gefühle zu verbergen, die, außer für Richard, Niemandem ein Geheimniß blieben. Er kannte Hertha, wenn ihre Laune gut war, nicht anders, als auf's Lebhafteste angeregt, und die offene Darlegung ihrer Zuneigung für ihn war ihm seit ihrer Kindheit zu sehr Gewohnheitssache, als daß er darüber sich verwundert hätte. Es war ihm nie eingefallen, bei der Bevorzugung, die sie ihm gab, zu denken, daß ein tieferes Gefühl, als das, welches Folge einer langen Freundschaft, sie veranlasse, so gegen ihn zu sein, wie sie sich benahm. Vorzüglich bei ihrem jetzigen Wiedersehn, wo alle seine Gedanken sich auf Lianen concentrirten, suchte er vollends nicht die Handlungsweise Hertha's sich durch andere Motive geleitet zu erklären, und nie frappirte ihn ein hin und wieder unbedachtes Wort seiner Cousine weniger,

als in den Stunden, wo Liane in seiner Nähe war und sie seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Hertha fühlte sich an dem Tage so glücklich, wie selten, denn noch nie glaubte sie so deutliche Beweise von Richard's Neigung erhalten zu haben. Seine lebhafte Anregung, die sie bereits am Abend ihrer Ankunft in Seethal bemerkt, schien ihr durch die Freude, sie wiedergesehn zu haben — und mit ihr zusammen sein zu können, veranlaßt; und je öfter sie in sein von Glück leuchtendes Auge blickte, desto mehr kam sie zu der Ansicht, daß sie die Ursache davon sei.

Unmöglich konnte Hertha auch wissen, daß Richard nur deshalb immer wieder zu ihr zurückkehrte, weil Liane in ihrer Nähe weilte — seine Unterhaltung nur aus dem Grunde so lebhaft war, weil er beabsichtigte, den tiefen Ernst aus Liane's Züge zu bannen — deshalb heitere Geschichten erzählte, um ein Lächeln auf Liane's Lippen zu locken und ihren Geist von den trüben Gedanken zu befreien, denen sie, wie er deutlich merkte, erlag — — — das Alles ahnte Hertha nicht, und am wenigsten kam sie auf die Vermuthung, daß Liane's Gegenwart allein es war, die einen Schein von Glück über Richard's Gesicht verbreitet, wie sie ihn bis dahin noch nie an ihm wahrgenommen.

Wie oft flogen nicht in Augenblicken, wo Richard's belebtes Wesen Hertha beglückte, die Gedanken des

jungen Mädchens zu Egon Olberg, und mehr denn einmal sagte sie zu sich selbst: O, was gäbe ich darum, wenn er hier wäre und sehen könnte, daß Onkel Hallingen und Tante Leonore Recht hatten! — Er müßte heute davon überzeugt werden, daß Richard wohl durch ein Wiedersehen beseligt zu sein vermag und er sich geirrt, indem er glaubte, daß ich nicht ein solches Gefühl zu erwecken im Stande wäre.

Je mehr sich Hertha in ihrem Wahne bestärkte, desto strahlender wurde die blaue Tiefe ihrer Augen, desto lebendiger der Ausdruck ihres pikanten Gesichts, dem die Anregung immer größere Reize verlieh; doch so glänzend und leuchtend auch ihre Schönheit an dem Abend hervortrat — nie fand sie vielleicht weniger Beachtung, da die Augen Aller wie gebannt an dem ernsten, melancholischen Antlitz Liane's hingen und der Ausdruck ihres Gesichts Jeden unwillkührlich mehr fesselte und anzog. —

Richard machte die stete Beobachtung Liane's ganz unglücklich, denn sie schnitt ihm jede Gelegenheit ab, allein und ungestört mit ihr zu sprechen, was er um so sehnlicher wünschte, da er sah, daß sie litt. Bot sich auch 'mal ein günstiger Augenblick, einige Worte mit ihr reden zu können, so bemerkte er stets zu seinem Kummer, daß es nicht so ihr Wunsch war, wie der seinige, das flüchtige Glück, das ihnen der Zufall bot, zu genießen. Entweder entfernte sie sich so hastig, wie sie nur vermochte, aus seiner Nähe, wenn sie einen

Augenblick allein waren, oder sie schwieg, wenn er sie leise flüsternd anredete, und sprach nach einigen Minuten von den gleichgültigsten Dingen, die Jeder hören konnte und nie eine Antwort auf seine an sie gerichteten Fragen enthielten.

Zürnte er ihr auch wohl momentan, daß sie ihm einen Genuß verweigerte, den er so heiß ersehnte, so söhnte ein Blick auf ihre beiderseitige Umgebung ihn schnell wieder mit ihr aus; denn er bemerkte, daß Vorsicht und Klugheit das kalte und förmliche Benehmen gegen ihn diktirte und sie nur deshalb ihn vermied, um vor den forschenden Blicken seiner Eltern und übrigen Verwandten das nahe Verhältniß zu verbergen, in dem ihre Herzen standen.

Konnte er sich auch die Beobachtung Liane's von seinen Eltern erklären, so frappirte ihn immer von Neuem das lebhafte Interesse, das Graf Olberg an Lianen zu nehmen schien, und er vermochte es nicht, zu unterlassen, den Grund davon zu erforschen. Als er daher wiederum bemerkte, daß die Augen seines Onkels dem jungen Mädchen folgten, näherte er sich Olberg und sagte unbefangen:

„Wie gefällt Dir Miß Lincoln, lieber Onkel, und habe ich zu Viel von ihr gesagt?“

„Ich gestehe offen, daß mich selten ein junges Mädchen so interessirt hat, wie sie,“ entgegnete Olberg lebhafter, wie er gewöhnlich ein Urtheil auszusprechen

pflegte, „doch," setzte er hinzu, „ist sie immer so ernst — und sah sie stets so traurig aus?"

„Sie war früher heiterer, sie sah ruhiger aus," erwiderte Richard bewegt, da diese Frage ihn nah berührte und selbst ernst stimmte.

„Gegen mich ist sie eigenthümlich scheu und zurückhaltend. Weißt Du nicht, was sie zu dem seltsamen Benehmen veranlaßt?"

„Sollte das wirklich der Fall sein und Du Dich nicht täuschen? —"

„Nein, nein, Richard, es ist so, und meine Anrede bringt sie stets in Verwirrung. Sie spricht nie unbefangen mit mir, und ewig wechselt die Farbe ihres Gesichts, so daß ich fast nicht mehr wage, mit ihr zu reden, um sie erst sich an meinen Anblick gewöhnen zu lassen, der ihr durch irgend Etwas unangenehm sein muß."

Richard setzte Das, was er vernahm, in Erstaunen und er versank in Nachsinnen.

„Ich glaube den Grund zu wissen!" rief er plötzlich.

„Was kann es sein?" entgegnete Olberg begierig.

„Du weißt, ich lernte Lianen als Kind kennen, und sie war das seltsamste Wesen, das man sehen konnte. Eine ihrer Eigenthümlichkeiten bestand darin, durchaus abhängig vom ersten Eindruck zu sein und gänzlich dem ersten Impuls ihres Gefühls zu folgen. Du hast ihr, glaube ich, zuerst einige Angst und Scheu

eingeflößt, und sie fürchtete Dich damals. Vielleicht entsinnt sie sich dessen und —"

„Aber —" unterbrach Olberg seinen Neffen, „sie versicherte mir am Abend ihrer Ankunft, daß das Gefühl vorüber sei. Ich würde vielleicht nicht so schnell an diese Umwandlung geglaubt haben, wenn ihre Worte nicht von einem Blick ihrer Augen begleitet gewesen wären, aus dem Vertrauen sprach."

Richard, dem jetzt wieder der schnelle, lebhafte Wechsel im Gesichte Liane's einfiel, der ihn an dem Abende ebenfalls so überrascht hatte, sagte nach einigen Augenblicken: „Miß Lincoln besitzt starke und lebhafte Gefühle, die sie unter ihrem ruhigen Aeußern vor den Blicken ihrer Umgebung zu verbergen strebt. Sie hat in den letzten Jahren viel gelitten, und das mag sie reizbarer gemacht haben, so daß jede Aufregung doppelt von ihr empfunden wird. Kaum sind es drei Wochen, daß ihre Großmutter gestorben — ihre Mutter sieht sie selten und sie steht so zu sagen allein und verlassen in der Welt da. Hier, in Seethal, wo ihre Freundin Alles hat, was sie entbehrt, mag jeder Liebesbeweis, der Hertha zu Theil wird, ihr schmerzlich klar machen, wie anders ihre Stellung dagegen ist; und halte ich ihre Seele auch frei von jeglichem Neide, so läßt sich doch, wie ich aus Erfahrung weiß, sieht man die herzliche Liebe, von der Andere umgeben sind, oft nicht in der Seele ein Gefühl von Wehmuth unterdrücken. Unwillkührlich steigt bei solchen Veranlassungen

der Gedanke im Innern auf, warum das Schicksal einzelne Menschen mit Allem im reichlichsten Maaße überschüttet, und Andere so Vieles entbehren läßt, wonach das Herz sehnsüchtig verlangt. Liane Lincoln hat schon früh ihren Vater verloren, und ihre Mutter verließ sie, als sie noch ein Kind war. Wie ich weiß, entbehrte sie schmerzlich das heimathliche Gefühl im Hause ihrer Großmutter, und kam sie auch später in Verhältnisse, die ihr vielleicht mehr zusagten — wurde ihr durch Graf Frankenthal eine Heimath in Altenau — das Glück, dessen Werth sie wohl erst zu der Zeit in seinem vollen Umfange anerkannte, als sie dessen beraubt wurde, ist ihr in einer Art und Weise entrissen, die den schmerzlichsten Eindruck auf sie gemacht haben muß."

„Du glaubtest mir einstmals nicht, Richard, als ich meinte, daß es kein Glück sei, wenn Liane Lincoln den einfachen Umgebungen ihres Lebens entfremdet würde, um mit Margaret Hochfeld erzogen zu werden. Selten, sagte ich Dir, sei es ein Vortheil für Diejenigen, die der Sphäre, in die sie gehören, entrückt würden und später in die Verhältnisse, denen sie als Kind entrissen wären, zurückkehren müßten; denn gewöhnlich sagten ihnen dann die alten Umgebungen nicht mehr so zu, wie es vordem der Fall gewesen. Auch Miß Lincoln, bin ich fest überzeugt, hat einen Theil ihres frohen Jugendmuthes in Altenau zurückgelassen, und wäre sie nie dorthin gekommen, sie würde

eine bittere Erfahrung weniger im Leben gemacht haben."

„Ich entsinne mich deutlich, daß wir vor Jahren über diesen Punkt gesprochen haben!" rief Richard.

„Du nahmst damals lebhaften Antheil an dem Geschick Deiner kleinen Pflegerin," entgegnete Olberg mit leichtem Lächeln.

„Dieser Antheil hat sich bedeutend gesteigert, seitdem ich Miß Lincoln wiedergesehen habe und sie näher kennen gelernt."

„Ich finde Das sehr begreiflich, Richard, denn wie ich glaube, entspricht der Charakter Miß Lincoln's ihrem anziehenden und fesselnden Aeußern, daher muß man für diese außergewöhnliche Erscheinung wohl das lebhafteste Interesse empfinden."

Diese Aeußerung Olberg's ließ Richard seinem Vorsatze untreu werden: seinem Onkel nicht früher das Geheimniß seines Herzens zu verrathen, bis er ihm nicht zugleich ein glücklicheres Resultat seiner Liebe mittheilen konnte, als er bisher erzielt hatte. Früher mußte er davon schweigen, weil er Elsbeth das Versprechen gegeben: zu Niemandem seiner Liebe für Lianen zu erwähnen. Seitdem sie sich in R** wiedergesehen und gesprochen, hielt er sich zwar der Fesseln entbunden, die Elsbeth ihm einst auferlegt, indeß freiwillig schwieg er bis jetzt davon, da ihm jede Aussicht fehlte, den Willen und Entschluß seines Vaters zu ändern, und er durch Elsbeth's Vermuthungen die Hoffnung

hegte, daß ihre Reise nach England die Räthsel lösen würde, die Liane's Geburt umhüllten.

Erst wenn sie zurückgekehrt, wollte er seinem Onkel seine Liebe anvertrauen. Einmal hoffte er, daß er im Stande wäre, ihm sein vollständiges Glück mittheilen zu können — ein andermal dachte er, daß, wenn Elsbeth Nichts erreicht, sein Onkel ihm vielleicht beistehen würde, Lianen zu bewegen, ihn ohne die Einwilligung seines Vaters zu heirathen.

Der Zufall bot aber Richard jetzt eine Gelegenheit, wie noch nie, in einigen Worten seinem Onkel das Geheimniß seines Herzens anzudeuten. Er war im Begriff, es zu thun, als Hertha sich ihm näherte und lebhaft ausrief:

„Richard, hast Du Lianen schon singen hören?"

„Gewiß!" entgegnete er schnell, in der Hoffnung, wenn musicirt würde, Gelegenheit zu finden, ungestört mit Olberg reden zu können. „Miß Lincoln sang früher oft in den kleinern Gesellschaften, die Graf Frankenthal in der Residenz gab."

„Dann müssen Sie aber auch wissen, Herr von Hallingen," sprach Liane ruhig, „daß es stets mit der größten Angst geschah, wenn ich es that, und ich vor Fremden nie singen konnte."

„Hier sind keine Fremde," sagte Hertha lachend, „nur der engste Familienkreis. In der Pension warst Du die beste Sängerin, wie ich mich entsinne, und daher kannst Du uns hier ohne Angst Etwas vor=

tragen, denn außer Richard besitzt Keiner von uns ein großes, musikalisches Talent, und in seiner Gegenwart hast Du bereits in der Residenz gesungen, wie er sagt."

Hertha führte Lianen trotz ihres Widerstrebens an das Instrument, indem sie hinzusetzte:

„Entsinnst Du Dich noch, Liane, daß Du in D...... den Pensionairinnen immer „das Vaterhaus" vorsingen mußtest. Es war Aller Lieblingslied, und ich weiß, daß in die Augen Derjenigen, die erst kürzlich in die Pension gekommen waren, sehr oft Thränen traten. Singe es, denn das kannst Du gewiß noch!"

„Ach nein," erwiderte Liane hastig und schlug rasch einige Akkorde an, um Hertha's weiteren Zureden: das Lied zu singen, zu entgehen.

Liane spielte nicht allein geläufig, sondern mit dem seelenvollsten Ausdruck, so daß ihr Vortrag stets einen angenehmen Eindruck auf ihre Zuhörer machte, und wenn der letzte Ton verklungen war, im Herzen eines Jeden die weichen, schönen Melodien nachhallten. Sie erregten die Sehnsucht in der Seele: fort und fort diesen harmonischen Klängen zu lauschen, die immer den Ton trafen, den ihre Melodie im Herzen erwecken sollte.

Sie spielte an dem Abende so schön, daß selbst der Oberbergrath mit Vergnügen auf die Musik hörte, und sie zuletzt aufforderte, wenn ihr Gesang nur etwas ihrem Spiel entsprechend sei, dann den dringenden

Bitten endlich nachzugeben, und den allgemeinen Wunsch: zu singen — zu erfüllen.

So ungern sie es auch that, mußte es doch geschehen, und sie sang. Wie sie es geahnt hatte, erging es ihr, und ihre Stimme verrieth deutlich die Aufregung ihres Innern; doch nie war vielleicht der Klang derselben weicher und ansprechender gewesen, wie an dem Abende, und in fast athemlosen Schweigen horchten Alle auf das kleine, einfache Lied, das sie vortrug.

Richard vergaß bei Liane's Gesange seine Absicht: Graf Olberg von seiner Liebe in Kenntniß zu setzen, und lauschte mit Entzücken den klaren, reinen Tönen ihrer schönen, melodischen Stimme.

Machte es auch Lianen, bei einem flüchtigen Blick auf Richard, Freude, den Eindruck zu bemerken, den ihr Gesang hervorbrachte, so ergriff es sie doch noch bedeutend mehr, zu sehen, wie aufmerksam und wie tief bewegt Graf Olberg ihr zuhörte. In ihrer Seele regte sich der Gedanke, daß ihre Stimme in dem Herzen ihres Vaters vielleicht längst verklungene Töne wieder wach gerufen habe, und ihr Gesang ihn an den der Geliebten seiner Jugend erinnere. Ergriff Lianen auch dieser Gedanke, so beseligte er sie zu gleicher Zeit, und momentan das Leid vergessend, das ihr Herz bedrückte, beschäftigte sich ihre ganze Seele mit der Vergangenheit, an die sie ihren Vater gemahnt zu haben glaubte. Um sich zu vergewissern, daß sie sich nicht getäuscht habe, ihr Vater durch sie an Ellinor

Attington erinnert worden sei, wählte sie, als man sie aufforderte, noch ein Lied zu singen, jenes in England so allgemein bekannte und beliebte von Moore, nämlich:

The last Rose of Sommer.

'T is the last rose of summer
Left blooming alone
All her lovely companions
Are fadded and gone.
No flowers of her kindred
No rose-bud is nigh,
To reflect back her blushes
Or give sigh for sigh.

I'll not leave thee, thou love one!
To pine on the stem
Since the lovely are sleaping
Go sleep thou with them; —
Thus kindly I scatter
Thy leaves o'er the bed
Where thy mates of the garden
Lie scentless and dead.

So soone may I fellow
When friendship decay
And from Love's shining circle
The gems drop away.
When true hearts lie wither'd
And fond ones are flown
Oh who would inhabit
This bleak world alone?

Mit geheimem Entzücken bemerkte Liane die sich steigernde, tiefe, innere Bewegung ihres Vaters, und beseelt von dem Wunsche: eine Erinnerung an ihre verstorbene Mutter in ihm wach zu rufen, hatte ihre Stimme einen wunderbar an's Herz dringenden Klang, der so mächtig zu Olberg's Seele sprach, daß bei dem klagenden, melancholischen Tone, der das ganze Liedchen durchweht, sich aber namentlich in dem letzten Verse am deutlichsten kund giebt, daß er, als Liane die Worte sang, nicht die gewaltige Erschütterung zu verbergen vermochte, die ihn durchbebte, und daher den Salon verließ.

Liane war ebenfalls zu bewegt, um im Zimmer bleiben zu können, und ging, als sie das Lied beendet hatte, in das an den Musiksalon anstoßende Kabinet, wo sie einige Augenblicke allein zu sein hoffte.

Richard wäre ihr gern gleich gefolgt, doch mußte er Hertha's Wunsche genügen und ihr Etwas vorspielen. Als er aber sah, daß seine Eltern und Frau von Gersdorf sich in das Nebenzimmer zu einer Parthie Boston hinsetzten und nach wenigen Augenblicken in ihr Spiel vertieft waren, forderte er Hertha auf, einige der Volksmelodien zu singen, die seine Lieblingslieder waren.

Hertha sang und Richard eilte in das Kabinet zu Lianen, die er in dem tiefen Bogenfenster desselben stehend fand. Ehe sie ihn bemerkt hatte, stand er neben ihr, hatte sie mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit umfaßt und

flüsterte ihr leise Worte des Glückes zu, das er darüber empfand, einen Moment ungestörten Alleinseins zu genießen.

„Richard! — Ich bitte Dich um Gotteswillen, laß mich los!“ flehte sie in einer entsetzlichen Aufregung, und Seelenangst malte sich in all' ihren Zügen.

Sie trat hastig aus dem tiefen Schatten des Bogenfensters. Er folgte ihr, und die Gewalt kennend, die er über sie besaß, sagte er ernst:

„Bleibe hier, Liane, denn ich muß Dich sprechen.“

„Nicht jetzt — noch nicht — ich vermag es nicht!“ flüsterte sie mit zitternder Stimme.

„Liane, was ist geschehen?“ fragte er eindringlich.

„Du sollst Alles wissen — nur heute — nur in diesen Tagen nicht, denn ich muß selbst erst ruhiger werden.“

„Wir erlangen nicht eher Ruhe, Liane, bis Du — wie ich seit lange — zur Einsicht gekommen, daß unser Glück einzig in uns selbst besteht, Andere uns Nichts geben können — uns nur dessen berauben, womit uns der Himmel gesegnet hat. Ich stand vorhin im Begriffe, mich meinem Onkel anzuvertrauen, als ich gestört wurde, ich will —“

„Richard — ich beschwöre Dich, rede zu Niemandem von unserer Liebe, bis Du mich gesprochen!“ unterbrach ihn Liane mit dem Tone des inständigsten Flehens.

„Wann werde ich Dich hier allein sprechen können?“

„Die Gelegenheit wird sich bieten!“ rief sie mit fester Zuversicht.

„Und wenn sie sich bietet, wirst Du sie nicht benutzen, wie jetzt, um mir Aufklärung zu geben,“ entgegnete er ernst.

„Ganz gewiß! Nur jetzt nicht, wo es mir unmöglich ist und ich vor Angst fast vergehe, daß Dein Vater eintreten könnte.“

„Er weiß Alles und kennt meine Ansichten —“

„Grade deshalb, Richard, weil er sie kennt und Alles weiß, ist doppelte Vorsicht nöthig!“ fügte Liane lebhaft hinzu. „Geh' darum jetzt zu Hertha zurück und laß mich noch einige Augenblicke allein hier.“

Richard erfüllte Lianens Bitte, nicht allein weil ihre Worte ihn dazu bewogen, sondern er vermochte nicht dem flehenden Blicke ihrer Augen zu widerstehen, deren Zauberkraft nie die Wirkung auf sein Herz verfehlten.

Sie entzog sich in dem Augenblicke des Abschiedes nicht seiner Umarmung; aber Thränen verschleierten den klaren Glanz ihrer Augen bei den Worten der innigen Liebe, die er an sie richtete, und nicht, wie sonst es der Fall gewesen, erhellte ein Lächeln des Glücks ihr Antlitz. Richard bemerkte die traurige Veränderung, doch als er nach der Ursache fragen wollte, deutete sie durch ein stummes Zeichen nach der Thüre und er sah, daß Hertha das Instrument verlassen wollte.

Schnell eilte er zu ihr und auf seinen Wunsch fuhr sie fort zu spielen. Er nahm seinen Platz in ihrer Nähe, und während sie eine heitere Melodie nach der anderen erklingen ließ, ihre Musik ein buntes Potpouri all' der Polkas, Varsoviennen und Tiroliennen war, nach denen sie während der letzten Monate getanzt, versenkte sich Richard in eine Fluth von ernsten Gedanken, die Lianens seltsames Wesen in ihm erregt hatte.

Als Hertha ihre heiteren Reminiscenzen an die Saison in K** beendet, trat auch Graf Olberg wieder in das Zimmer. Hertha, die ihren Vater noch nicht nach seinem Urtheile über Lianens Stimme gefragt, that es nun und vernahm mit sichtbarer Freude, daß auch ihn die Stimme Lianens außerordentlich angesprochen habe.

Mit dem Ausrufe: „Sie muß noch das Vaterhaus singen; denn Nichts singt sie hübscher, wie das Lied!" eilte sie in das Nebenzimmer, wo sie ihre Freundin vermuthete.

Unendlich leid that es Richard, als er Lianen, deren Inneres er so bewegt und aufgeregt wußte, durch Hertha von Neuem zum Instrumente hingeführt sah und er nur zu deutlich bemerkte, wie ungern sie der Aufforderung gefolgt war.

Hertha hatte Lianen dazu überredet, indem sie ihr gesagt: „G'rade das Lied mußt Du singen, Liane, denn es wird meinem Vater am besten gefallen und

ihm am meisten zusagen. Du hast ihn durch das englische Lied ganz traurig gemacht und mußt ihn daher wieder von den Gedanken abziehen, die Du erregt!“

Graf Olberg dachte, während Liane in tiefer Bewegung die Worte: „das ist im Heimathlande das theuere Vaterhaus“ sang, an Richard. Er hielt sich überzeugt, daß sein Neffe Recht hatte, und Liane, um so singen zu können, den Zauber ahnen mußte, den eine Heimath besaß, wenn sie das Gefühl auch selbst nicht aus eigner Erfahrung kannte.

In Richard befestigte sich bei dem die Seele ergreifenden Klange von Lianens melancholischer Stimme, mit der sie das Lied sang, der Vorsatz, Alles aufzubieten, die Geliebte dahin zu bewegen, sich selbst eine Heimath zu gründen, trotzdem ihnen das Schicksal versagte, diese so zu besitzen, wie sie sich dieselbe gedacht, gewünscht und ersehnt hatten, von dem Moment an, wo sie sich bewußt geworden, keine in der Welt zu haben.

So sehr Richard auch danach verlangte, Lianen in den nächsten Tagen zu sprechen, bot sich ihm doch dazu keine Gelegenheit. Seine ganze Hoffnung richtete sich auf den Nachmittag des ersten Februars, wo, wie er wußte, Frau von Gersdorf, Graf Olberg und Hertha nach Wallhofen zum Ball fahren würden, Liane allein in Seethal sein und er, bevor er sich nach Wallhofen begäbe, unter dem Vorwande: seine Verwandten abzuholen, dorthin käme, um Lianen ungestört zu sprechen.

Zu seiner größten Freude fuhren auch seine Eltern am Mittage des ersten Februars nach Wallhofen hin. Vielleicht eine Stunde, nachdem er ihren Schlitten an seiner Wohnung hatte vorbeikommen und der Richtung nach Wallhofen zu entgegen eilen gesehen, rüstete sich Richard auch zur Abfahrt. Er stand im Begriffe, sein Zimmer zu verlassen, als ihm ein Brief von seinem Cousin Egon gebracht wurde. Schnell öffnete er denselben, von einer dunklen Ahnung getrieben und als er die Einlage, die er enthielt, bemerkte, sah er, daß er sich nicht getäuscht und Egon ihm einen Brief von Lianen sandte.

Die wenigen Worte, welche Egon dem Briefe beigefügt, lauteten:

„Die Nachgiebigkeit gegen Deinen Vater, lieber Richard, grenzt meiner Ansicht nach an Wahnsinn, und ich zürne Dir, daß, nachdem Miß Lincoln seit länger als acht Tagen in Seethal ist, sie noch nicht Deine Braut ist, und ich eine Einladung zur Hochzeit erhalten habe!

Was heißt es, daß sie mir durch ihre Tante einen Brief schickt, wo Ihr täglich Gelegenheit haben könntet, Euch zu sprechen? —

Da Ihr Beide nie an's Ziel kommt, wenn ich nicht segnend Eure Hände in einander lege, so sieh mit Nächstem Deinem treuen Verbündeten entgegen.

Egon.“

Richard begriff fast ebenso wenig wie Egon, was Liane zu einer schriftlichen Mittheilung bewogen haben konnte und er las daher mit um so größerem Eifer ihren Brief.

Mit Schreck erfüllte ihn die Nachricht von Hertha's Liebe, die Liane ihm gab. Tiefer Schmerz durchzuckte seine Seele bei'm Gedanken, die Hoffnungen seines Onkels vernichten zu müssen — namenloses Entsetzen erfaßte ihn bei der Ankündigung des festen, ausgesprochenen Entschlusses: ihm entsagen zu wollen.

Nur bis zu dem Satze las Richard das Schreiben Lianens, dann warf er den Brief in die lodernde Gluth des Feuers, und als die Flammen ihn schnell vernichtet, athmete er auf, als ob es ihm dadurch bereits gelungen wäre, auch die zu seinem Unglücke entworfenen Pläne Lianens zu zerstören.

Mit dem Gedanken: „Ob sie Dasselbe mir wohl sagen kann, wenn ich ihr in's Auge sehe!" eilte er die Treppe hinunter und war wenige Minuten darauf bereits vor der Stadt und auf dem Wege nach Seethal.

Liane hatte bei ihrer kurzen, flüchtigen Unterredung mit Richard deutlich gefühlt, daß es ihr unmöglich sein würde, ihn mit der Ruhe, wie sie es zu thun wünschte, von der Liebe Hertha's in Kenntniß zu setzen und deshalb vorgezogen, Richard schriftlich von Dem zu benachrichtigen, was sie zu ihrem Kummer erfahren und nach dem zu thun beschlossen hatte. Alle ihr

zu Gebote stehende Ueberredungskraft war von ihr angewandt worden, ihn zu überzeugen, daß ihre Liebe eine hoffnunglose sei und ihre Wünsche an der Ungunst äußerer Verhältnisse scheitern würden.

Seit der Absendung des Briefes war sie etwas ruhiger geworden und sie vermochte besser mit Hertha zu verkehren, für deren Glück sie sich aufzuopfern bereit fühlte und den ersten Schritt dazu gethan hatte.

Sie täuschte sich nicht, daß Richard Schwierigkeiten erheben würde, und je mehr die Zeit voran schritt, und sie ausrechnete, daß ihr Schreiben bald in seine Hände gelangen müßte, mit desto größerer Spannung erwartete sie, wie er ihre Mittheilung aufnehmen und beantworten würde.

„Morgen, wenn er von Wallhofen zurückkehrt, findet er vielleicht meinen Brief bereits vor!“ sagte sie zu sich an dem Tage, wo ihr Schreiben schon zu ihm gelangte.

„Dann ist wahrscheinlich heute der letzte Tag der Ruhe!“ lautete ihr nächster Gedanke und ein leichter Schauder vor den kommenden Ereignissen durchbebte sie.

Unter dem Vorwande der Trauer um ihre Großmutter hatte Liane die Einladung zur Geburtstagsfeier nach Wallhofen abgelehnt und Frau von Gersdorf gebeten, sie in Seethal zu lassen.

Hertha's glückliche Stimmung und ihre laute Freude über das in Aussicht stehende Vergnügen, in Wallhofen tanzen zu können, entlockte Lianen mitunter ein

Lächeln. Sie war zu den wichtigen Berathungen der Toilettenangelegenheit mit zugezogen worden, und ihre Ansicht und Meinung hatte den Ausschlag im Falle des Schwankens gegeben. Zehnmal wenigstens war Liane am Morgen des ersten Februars von Hertha in das Zimmer geführt worden, wo der Ballstaat ihrer Freundin lag, und bei'm Einpacken der Sachen hatte sie bis zum letzten Augenblicke mit zugegen sein müssen, um überwachen zu helfen, daß auch Nichts vergessen würde.

Obgleich Liane nur wenige Jahre älter war, wie Hertha, kam sie sich an dem Tage, — wo Hertha's Stimme mit lautem Jubel das Haus erfüllte und ihr Herz mit dem glücklichen Frohsinne eines Kindes sich an dem bunten Putz erfreute, der sie am Abende schmücken sollte — fast wie deren Mutter vor, und es erschien ihr, als läge die Zeit seit einer Ewigkeit hinter ihr, wo auch sie Vergnügen an dergleichen Festen gefunden hatte.

„Mit was wirst Du Dir die Zeit während unserer Abwesenheit vertreiben?“ fragte Hertha Lianen, als sie, bereits vollständig zur Abfahrt gerüstet, mit ihrer Freundin in der Halle auf und ab ging und mit Ungeduld dem Erscheinen ihres Vaters und ihrer Großmutter, sowie der Ankunft des Schlittens entgegensah.

„Ich glaube nicht, daß man in Seethal so leicht Langeweile fühlen kann,“ erwiderte Liane und deutete

auf die herrliche Bibliothek, die an die Halle stieß und an deren Thüre sie Beide eben vorüber kamen.

„So können Dich also meine Gedanken dort oder im Lesezimmer aufsuchen?"

„Werden sie dazu Zeit haben?" fragte Liane lächelnd.

„Ganz gewiß, denn ich werde Dich doch vermissen und es thut mir leid, Dich so allein und verlassen in Seethal zu wissen."

„Ich war viel allein, liebe Hertha, bin deshalb daran gewöhnt und Einsamkeit macht mich nicht unglücklich."

„Nun, ich gestehe Dir offen, Liane, mir würde es schrecklich sein, wie Du, von einem Feste zurückbleiben zu müssen, und mich vermöchten alle Bibliotheken und Lesezimmer der Welt nicht darüber zu trösten. Der Himmel mag mich daher vor einem Trauerfall bewahren; denn wenn man, wie Du behauptest, deshalb nicht tanzen darf, und in keine Gesellschaft gehen kann, so würde ich eben so viel Kummer über diese Entbehrung alles Vergnügens empfinden, wie über den Tod Derjenigen, die so Etwas veranlaßt."

In solchen Augenblicken, wie der jetzige, wo Hertha's leichter, oberflächlicher Sinn, ihr weniges Gefühl deutlich durch ihre Aeußerungen verrathen wurde, fragte sich Liane immer, ob ihre Schwester Richard beglücken und ihr Wesen ihm auf die Dauer zusagen könne.

Schnell scheuchte sie aber solche Gedanken von sich und erinnerte sich eifrig der vielen liebenswürdigen Seiten ihres Charakters. Sie suchte sich immer mehr zu überzeugen, daß Hertha's fröhlicher, jugendfrischer Sinn, der noch durch keine Schatten von Leid und Sorgen getrübt worden war, viel wohlthätigeren Einfluß auf Richard's Gemüth haben würde, als ihr ernstes, stilles Wesen.

Als Hertha den sinnenden Ausdruck im Antlitze Lianens nach ihren Worten wahrnahm, fragte sie lachend: „Jetzt denkst Du wohl, daß ich ein unverbesserlicher Leichtsinn bin?“

„Ach nein!“ erwiderte Liane mit einiger Verwirrung, wodurch Hertha's Heiterkeit noch erhöht wurde.

„Nun, wenn Du es auch denkst, Liane, ich bin Dir deshalb nicht böse, denn im Grunde genommen hast Du Recht und ich bin nicht, wie ich vielleicht sein könnte und sollte. Aber sieh, liebes Herz, ich bin noch jung und es ist daher Aussicht zu meiner Besserung vorhanden. Vorzüglich sind alle Auspicien zu meiner Vervollkommnung da, wenn Richard mich heirathet, der die Tugend, Weisheit und Vollkommenheit selbst ist! — Er kann einen Engel aus mir bilden, wie Du einer bist, und Du, beste Liane! — Du kannst Dich um meinen Vetter Egon verdient machen, und diesen Tollkopf und Windbeutel zur Vernunft bringen.“

„Ich? — Deinen Vetter? Wo denkst Du hin, Hertha!“

„Ja, Du, mein Engel, Du sollst noch eine Gräfin Olberg werden!“

Liane zuckte zusammen und Röthe und Blässe wechselten auf ihrem lebhaft erregten Gesichte.

„Sieh nur nicht so erschrocken aus, liebes Kind!“ setzte Hertha lachend hinzu. „Ich meine es gut mit uns Allen und bringe eine richtige Vertheilung von Licht und Schatten durch mein Arrangement zu Stande. Heiratheteſt Du zum Beispiel Richard, so würde das zu viel Vollkommenheit geben. Ihr würdet Beide immer nur Einer auf des Anderen Wohl und Glück bedacht sein, nie eine Differenz unter Euch entstehen, Euer Lebenshimmel klar wie der schönste Maitag sein. Ewiger Sonnenschein taugt aber zu Nichts und Gewitter sind nothwendig, da sie — wie in der Natur die ganze Vegetation erfrischen, so in der Ehe den Geist wohlthätig beleben müssen, damit er nicht erschlafft. Würde ich Egon's Frau, entstünde aus uns beiden leichtsinnigen Wesen nichts Gutes! — Wir Beide würden uns selbst zu sehr bei allen Gelegenheiten im Auge haben und nie unsere eigene liebenswürdige Persönlichkeit vergessen können. Bei uns wäre ewig Gewitter; Blitz und Donner würden sich ohne Unterlaß jagen und wir keinen friedlichen Augenblick genießen. Das geht aber nicht und darum muß es kommen, wie ich es gesagt habe.“

Noch lange Zeit, nachdem Hertha fort war, dachte Liane über den einen Theil ihrer Aeußerungen nach,

und je länger sie sich mit der Idee beschäftigte, die ihre Schwester als Wohlthat für ihren Charakter ansah, desto mehr kam sie zu der Ueberzeugung, daß Richard veredelnd auf Hertha wirken würde, und sie an dessen Seite, wie sie selbst gesagt hatte, ein Engel werden könnte.

Obgleich Liane sich in das an die alte Bibliothek stoßende Lesezimmer begeben hatte, und vor einem mit Journalen, Brochüren und Büchern bedecktem Tische saß, ihre Hand sogar eins der neuesten Werke hielt — fiel doch keiner ihrer Blicke auf die Lektüre, sondern unausgesetzt ruhten ihre Augen auf dem schneebedeckten Hochgebirge, über dessen Spitze die Wolken des Himmels wie graue Nebelschleier hingen und sie verhüllten.

Ihre Gedanken waren indessen nicht in den engen Gesichtskreis gebannt, auf dem ihre Blicke ruhten, sondern sie schweiften bald in das Heimathland ihrer Mutter, wo jetzt Elsbeth weilte, bald zogen sie hin nach Italien's Fluren, wo sie ihre Kindheit verlebt und ihr Onkel sie wie eine Gefangene gehalten hatte. Von den düsteren Scenen ihrer Kindheit fort, eilte sie zu den lichteren Bildern ihrer Jugendzeit und war zu der schönsten Periode ihres Lebens angelangt, wo von hellem Glanz umflossen die Welt ihrem entzückten Auge entgegengeleuchtet hatte — als Schritte ertönten, und wie sie sich umwandte, ihr Blick auf Den fiel, der das Licht ihrer Tage gewesen — die Sonne ihres Daseins war.

Nicht wie einsmals lag sie im Moment des Wiedersehens an seinem Herzen, — nicht wie gewöhnlich begrüßte Richard sie mit Worten der Liebe.

Liane wollte ihm in der ersten Aufwallnng der Freude entgegen eilen; doch der Ausdruck in Richard's Gesicht machte sie erbeben, und erbleichend fiel sie in ihren Sessel zurück, da eine innere Stimme ihr sagte, daß er ihren Brief erhalten habe und ihr zürne.

Schweigend betrachtete sie Richard einige Augenblicke, und als er ihre Wangen, die eiuen Moment dunkle Gluth gefärbt, erblassen sah, fragte er sie ruhig: „Bereust Du, was Du gethan?"

Ihr Herz zog sich krampfhaft zusammen, ihre Pulse stockten, und über ihre Lippen kam kein Laut der Antwort.

„Ich bitte Dich, Liane, sprich!" setzte er eindringlich hinzu, „sage, wie Du dazu gekommen bist, solche Entschlüsse zu fassen; — wie Du vermocht hast, Dergleichen zu denken, wenn Du mich liebst?"

In Lianens Herzen tönte die Antwort: „Weil ich meine Schwester nicht unglücklich machen kann, meinem Vater nicht den Schmerz bereiten will, sein Kind leiden zu sehen, für deren Wohl er täglich heiße Gebete zum Himmel sendet!"

Da Liane aber Richard so nicht antworten konnte und ihm ebenfalls nicht sagen durfte: Der Entschluß, den ich gefaßt, wird mir das Herz brechen! — schwieg sie und besann sich, wie sie ihre Worte einkleiden sollte,

um ihren Zweck zu erreichen; — wie sie sich benehmen müsse, um vor ihm die Qual ihrer Seele zu verbergen."

Richard gerieth durch Lianens beharrliches Schweigen in die furchtbarste Aufregung, entfernte sich von ihr und schritt in der lebhaftesten Unruhe im Zimmer umher.

Ein Dämon flüsterte ihm in den Augenblicken die Worte seiner Mutter zu, die sie ihm gesagt, als er am Morgen seiner Rückkehr von R** mit seinem Vater von Lianen und seiner Liebe zu ihr geredet.

Hastig wandte er sich zu Lianen hin, an der er zum ersten Male, seit er sie kannte, zweifelte, und er wußte nicht, was er denken, glauben, vermuthen sollte, als sie ihre Blicke zu ihm erhob und in flehendem Tone ausrief:

„Vergieb mir, Richard, wenn ich Dich unglücklich mache — aber ich kann, ich darf nicht anders handeln, wie ich gethan, und bereue nicht das Geschehene!"

„Liebst Du mich denn nicht mehr?" fragte er nach einer langen Pause, die für Beide gleich entsetzlich war.

Diese Frage, die ihr so unendlich viel sagte, ihr seine Zweifel klar enthüllte, überwältigte Lianen vollständig. Sie bedeckte ihr Antlitz mit ihren Händen und sagte leise: „O Gott! Das ist zu viel."

„Wie sagst Du?" rief Richard mit Heftigkeit.

„Ich verstehe Dich nicht! Rede laut — sage mir Alles — mein ganzes entsetzliches Schicksal!“ fügte er langsam und düster hinzu.

„Nein, nein, das vermag ich nicht zu ertragen!“ rief Liane leidenschaftlich. „Verkennen sollst Du mich nicht — nicht im Zorne oder Haß von mir scheiden, — Das würde mich wahnsinnig machen!“

Sie sprang auf, eilte zu ihm und er öffnete ihr seine Arme, denn er las deutlich auf dem tiefen Grunde ihrer Augen, daß ihr ganzes Herz ihm gehörte.

Auf seine leise Frage: „Nicht wahr, Liane, Dein Herz weiß Nichts von Dem, was Du geschrieben und Du bist mein?“ erwiderte sie erregt:

„Heute noch — jetzt, diese Stunde! — Aber dann, Richard, müssen wir uns trennen!“

„Nie! Liane. Du liebst mich und erträgst eben so wenig wie ich länger diesen Zustand des Schwankens der steten Angst und Spannung. Unsere Qual muß endlich ihr Ende erreichen, wir müssen an das Ziel gelangen! Sage mir, daß Du einwilligst, meine Braut zu sein und frei und offen bekenne ich vor aller Welt mein Glück.“

„Hast Du denn nicht meinen Brief gelesen, Richard?“

„Ich weiß, daß Du glaubst, Hertha liebt mich. Möglich, daß es der Fall ist, aber was hat ihre Neigung mit der unsrigen zu schaffen? — Wie vermagst

Du den Gedanken zu fassen, ihretwegen, die Du kaum kennst, mir entsagen zu wollen?" —

„Nicht deshalb allein, Richard! Leider bestimmte Vieles meinen Entschluß — die anderen Gründe sind eben so mächtig!"

„Und welche sind's?" — fragte er dringend.

„Lasest Du denn nicht —"

„Nein!" unterbrach er sie schnell. „Ich konnte nicht weiter lesen — warf den Brief von mir — kam hierher und nun sage mir, was Dich bestimmt, wenn Du es kannst!"

„Ob ich kann!" entgegnete Liane traurig und schmerzlich fügte sie hinzu: „Bin ich je gefragt, ob ich konnte, wenn das Schicksal uns trennte? — Mußte ich nicht stets einem mächtigern Willen folgen, gehorchen? — Treibt mich nicht auch jetzt die bittere Nothwendigkeit dazu, Dich zu verlassen?"

„Nichts, Liane, kann Dich dazu bewegen, als Dein eigner Wille!"

„Ach Richard!" —

„Nun! — Nenne mir Den, der Dich veranlassen kann, Dich von mir los zu sagen?"

„Es sind vielleicht weniger die Menschen, als unser eigenes trostloses Verhängniß, was uns scheidet."

„Weder Menschen noch Das, was Du Verhängniß nennst, kann uns trennen, wenn wir selbst einig sind."

„Fragte ich Dich nicht schon einmal, Richard,"

sagte Liane ernst und feierlich, „ob Du glaubst, daß es möglich wäre, glücklich zu sein, wenn der Fluch Deines Vaters auf uns ruht?“

„Dessen Fluch kann uns Nichts schaden, Liane! Er ist mir, wie ich Dir schon früher sagte, nie ein Vater gewesen. Seine tyrannische Härte hat meine Kindheit vergiftet, meine Jugend getrübt! Ich habe genug darunter gelitten und will mir mein ganzes ferneres Leben nicht auch noch durch ihn verbittern lassen. Trennt er mich von Dir, sage ich mich von ihm los und mit Dir vereint, werde ich ihn entbehren können!“

Nein, Richard! So kann — so darf es nie kommen und ereignete sich Das je, wären wir dennoch geschieden! Entsinne Dich, was ich Dir bei unserem ersten Wiedersehen auf dem Kirchhofe in Altenau sagte! — Ich deutete Dir an, daß, weil meine Mutter meinen Vater ohne Einwilligung seiner Verwandten geheirathet, daraus ihr Unglück entstanden sei. Schnell ist ihre kurze Seligkeit getrübt worden und in Qual hat sie ihre Tage verlebt, bis der Tod sie erlöst. Ihr einziger Bruder, der sie namenlos geliebt und ihren Verlust nur wenige Jahre zu ertragen vermochte, — dann auch starb, — er hat mich vor dem Elende bewahren wollen, das seiner Schwester zu Theil geworden. Kurz vor seinem Tode ließ er mich schwören: Das zu erfüllen, was Elsbeth Lincoln, — der er mich übergeben, — verlangen würde. Ich sprach

ahnunglos die Worte nach, die er mir vorsagte und die mich binden. Elsbeth sagte mir später, als ich erwachsen war, daß ich meinem Onkel das Gelübde abgelegt, mich nie mit einem Katholiken zu verheirathen, ferner hätte ich beschworen, mich niemals mit Jemandem zu verbinden, der mir nicht den Segen und die Einwilligung seines Vaters zu der Ehe brächte."

„Welch' wahnsinnige Idee!" rief Richard lebhaft. „Dergleichen ein Kind geloben zu lassen."

„Ich gelobte nur: dem Willen Elsbeth's zu gehorchen! und sie — sie hatte meinem Onkel versprechen müssen, Das von mir zu verlangen, was ich Dir eben sagte."

„Das Gelübde ist nicht bindend, Liane!"

„Ach, Richard, verleite mich zu keiner Sünde! — So jung ich auch noch zu der Zeit war, — mein Verstand hatte sich zeitig entwickelt und ich wußte sehr wohl, was ich sagte. Lange Zeit wollte ich es nicht thun; doch als der Tod meines Onkels herannahte und er mir versicherte, nicht ruhig sterben zu können, wenn ich nicht seine Wünsche erfüllte — da erst entschloß ich mich zu dem Versprechen. Kein Tag meines Lebens ist vergangen, wo ich nicht an diese Scene gedacht und der gesprochenen Worte mich erinnert habe."

„Was sagte Deine Pflegemutter von diesem unnatürlichen Verlangen: als Kind sein Lebensschicksal entscheiden zu sollen?"

„Ehe ich nach W** kam, war ich entschlossen,

mein Wort zu brechen und wollte suchen zu vergessen, was ich gelobt. — Elsbeth ermahnte mich: fest an Dem zu halten, was ich Jahre lang als Recht erkannt, und bat mich: der Gnade des Himmels zu vertrauen!"

„So bist Du aus Liebe zu mir schon einmal wankend in Deinem Entschlusse geworden!" rief Richard freudig, und voll Hoffnung setzte er hinzu: „Es gelingt mir vielleicht, Dich zu überzeugen, daß der Lebende Dir näher steht, als der Todte und meinetwegen reißt Du Dich los von Allen, wie ich auch allein nach Dir verlange und die übrige Welt mir Nichts ist!"

„Hoffe Das nicht, Richard! Vergäße ich auch vielleicht im ersten Rausche des Entzückens, mit Dir endlich vereint zu sein, dieses unselige Gelübde — wie ein Gespenst würde es nach und nach vor meinen Blicken auftauchen und mich an meine Wortbrüchigkeit mahnen. Weder Tag noch Nacht würde ich Ruhe vor dieser entsetzlichen Erinnerung haben, und selbst in Deiner Nähe nicht glücklich sein können! Erinnere Dich, wie schnell ich aus dem kurzen, seligen Traume meines Glückes erwachte, als Du auf meine Frage: „Wer wird unsern Bund segnen?" mich auf den Himmel verwiesest. Wohl weiß ich, daß der beste Segen für uns dorther kommt; doch ich habe gelobt, daß auch von Menschen unsere Liebe gesegnet werden soll und muß meinen Schwur halten!"

„So richte ich denn meine letzte Hoffnung auf

Elsbeth! Sie bringt uns vielleicht gute Nachricht und wir können noch glücklich werden."

Liane dachte an ihren ersten Abend im Vaterhause und wurde sich klar von Neuem bewußt, daß, seitdem sie erfahren, wo ihre Heimath, der Entschluß in ihr entstanden, durch ihren Eintritt in's Vaterhaus nicht die friedliche Stätte der Heimath zu einem Kampfplatze wilder Leidenschaften zu machen; sondern den Gedanken an eignes Glück aufzugeben, um es auf ihre Schwester zu übertragen.

Thränen erglänzten in ihrem Auge, als sie Richard auf Das hoffen sah, das die Träume ihrer Zukunft zerstört hatte.

Lächelnd fragte er sie: „Bist Du so vollständig muthlos, Liane?"

„Ich hoffe Nichts!" sprach sie ernst.

„Aber Das, daß ich Hertha heirathe!" entgegnete er lachend. „Nein, Liane, diese Hoffnung war eine vergebliche."

„O Gott, wie kannst Du darüber lachen?"

„Es mag Dir beweisen, aus welchem Lichte ich die Sache betrachte. Ich kenne Hertha länger und besser wie Du. Ihr Herz bricht nicht vor Liebesweh; und kann sie an dem Abend tanzen, wo sie am Morgen die Nachricht empfangen, daß ich sie nicht liebe, ist sie getröstet! Das glaube mir, Liane."

„Nein, Richard, da irrst Du Dich!" rief Liane eifrig. „Sie liebt Dich wirklich!"

„Aber nicht so wie Du, Liane!“ antwortete er mit Innigkeit, und fest und entschieden setzte er hinzu: „Und weil Dein Herz mir gehört, will ich das behalten und tausche es gegen keinen Schatz der Welt ein. Du hast es mir einmal gegeben und kannst es mir, selbst wenn Du es wolltest, nicht wieder entreißen. Andere fürchte ich nicht und darum bleibt es mir, da keine Macht der Erde es mir zu nehmen vermag!“

Seligkeit durchzitterte Lianens Herz. Sie bekämpfte aber die freudige Aufregung ihres Innern und sagte ruhig und eindringlich: „Denke auch an Deinen Onkel, Richard! Er hat Dich für Hertha bestimmt.“

„Onkel Max, liebe Liane, kennt die wahre Liebe! Er weiß, daß sich dem Gefühle nicht gebieten läßt, noch ihm Schranken gesetzt werden können.“

„Es wird ihn aber tief betrüben, daß Du Hertha nicht liebst.“

„Vielleicht einen Augenblick — doch sieht er mein Glück, wird er zufrieden sein.“

„Ich dachte mir, es würde großen Einfluß auf Dich haben, daß Dein Onkel eine Verbindung zwischen Dir und seiner Tochter wünscht.“

„Auf das Gefühl meiner Liebe zu Dir hat Nichts Einfluß.“

„So stehe ich Dir näher wie er?“

„Sollte ich nöthig haben, Dir Das zu versichern, Liane?“

„Früher war Dein Onkel Deine ganze Welt, Richard!“

„Ich glaube, Du warst als Kind eifersüchtig auf ihn!“

Liane erröthete und Richard setzte nach einigen Momenten beiderseitigen Schweigens hinzu:

„Das ist schon lange her, daß Onkel Max meine Welt war! — Seit ich Dich kenne, füllst Du meine Seele — und mein ganzes Herz hing schon fest an Dir, als ich zum ersten Male nach K** zurückkehrte. Daran denke immer, Liane! Und dann frage Dich, ob es möglich ist, daß ich jetzt ein anderes Bild in mir aufnehmen kann.“

Liane konnte es nicht hindern, daß ein Strahl des Glückes, von dem ihr Wesen erfüllt war, aus ihrem Auge leuchtete.

Und Richard? — Er, der gefürchtet und gezweifelt hatte, sah diesen Schein von Seligkeit, der aus Lianens Herzen hervorbrach und wäre seine Seele noch von Furcht belastet gewesen — hätte noch der leiseste Zweifel in seinem Gemüthe gewaltet — Beides würde, gleich dem Nebel vor der Sonne, vor diesem alles belebenden Strahle ihres tief empfundenen Glückes verschwunden sein und Licht auf die Schatten geworfen haben, die das klare Wesen der Geliebten momentan vor seinen Augen verschleiert und umhüllt hatten. Konnte Liane, nachdem er sich ihr selbst zu=

rückgegeben, im Uebermaaß ihres Glückes an etwas Anderes denken? —

Vermochte Richard in der Nähe der Geliebten sich zu erinnern, daß man ihn zu einem Balle erwartete? —

Beiden vergingen wie damals bei ihrem unvermutheten Wiedersehen in K** die Stunden wie flüchtige Minuten und sie beachteten weder das Vorschreiten der Zeit, noch ihre Umgebung, und die Ansprüche, die an den einen Theil von ihnen — an Richard, von Wallhofen aus gemacht wurden.

Rustan, Richard's treuer und kluger Hund, der während der ganzen Zeit der Unterredung seines Herrn ruhig und bewegungslos an der Thüre des Lesezimmers gelegen hatte, die nach der Halle führte, hob sich plötzlich mit einem leisen Knurren aus seiner ruhenden Stellung empor und näherte sich den Liebenden. Schnell kamen sie in die Wirklichkeit des Lebens zurück. Mit leichtem Schreck vernahm Richard Geräusch in der Halle, — mit Entsetzen hörte Liane den Schall fremder Stimmen und bemerkte, daß die Abenddämmerung bereits angebrochen war.

Richard sprang auf, eilte an die Thüre und schloß sie leise, indem er dem noch immer knurrenden Rustan ein Zeichen gab, sich still zu verhalten. Dann zog er Liane in die Bibliothek und die Thüre öffnend, die von da aus in das Wohnzimmer seines Onkels führte, flüsterte er ihr leise zu:

„Links am Schreibtische meines Onkels hängt ein

Schlüssel, der Dir die Thüre in der Ecke des Zimmers öffnet! Geh' in den schmalen Corridor, der gradeaus führt, ersteige die Wendeltreppe, die am Ende desselben liegt und bist Du oben, öffnet Dir derselbe Schlüssel eine Thüre, welche nach dem Erker geht, den Du bewohnst. Dort bist Du in Sicherheit und Niemand sieht Dich!" fügte er lächelnd hinzu, als er sah, daß Liane aufathmete.

„Wer mag es nur sein?" flüsterte Liane auf's Neue von Angst ergriffen.

„Es müssen Fremde sein," erwiderte Richard, „denn ich merke das aus Rustan's Benehmen. Ich bleibe im Lesezimmer und empfange sie da — Du kannst kommen, wenn man Dich benachrichtigt hat."

Richard ging mit diesen Worten in das Lesezimmer zurück, und während sie die Thüre leise zuzog, durch welche sie aus der Bibliothek in Graf Olberg's Wohnzimmer eingetreten war, hörte sie, daß die andere Thüre der Bibliothek, die nach der Halle führte und die sie bei ihrem Eintritte geschlossen hatte, geöffnet wurde. Horchend blieb sie einen Moment stehen und vernahm deutlich die Aussage eines der Bedienten:

„Die Bibliothek ist hier und der Herr Baron werden wahrscheinlich im Lesecabinet nebenan sein."

Die antwortende Stimme übertönte das jetzt laute Gebell des Hundes und Liane, die Nichts mehr unter=

scheiden konnte, folgte den ihr von Richard angegebenen Weisungen. Sie gelangte schnell und glücklich in das von ihr bewohnte Erkerzimmer, wo sie noch staunend vor dem dunkeln Täfelwerk der Wand stand und die kleine Thüre betrachtete, die sie bis dahin nie bemerkt hatte, als das eintretende Mädchen ihr die Ankunft fremder Gäste verkündete.

Richard hatte, sowie er in das Lesezimmer eingetreten war, schnell eine der auf dem Tische liegenden Broschüren ergriffen und sich in den dem Fenster am nächsten stehenden Fauteuil geworfen. Er lag in bequemster Stellung, anscheinend eifrig lesend, in demselben, als auf der Schwelle der Thüre, die in die Bibliothek führte, eine in Pelze, Hut und Schleier eingehüllte Dame erschien, die von seinem Hunde mit lautem Gebelle bewillkommnet wurde.

„Rustan! Still!“ rief Richard, ohne von seinem Buche aufzublicken, und mit dumpfen Knurren legte sich sein Wächter ihm zu Füßen nieder.

Die Augen der Dame, die eingetreten, flogen schnell durch den ganzen Raum des Zimmers. Hastig wandte sie ihren Kopf nach der Bibliothek, die sie durchschritten, zurück, und ihr Blick überflog auch dort die mit Bücher bedeckten Wände, die mit Landkarten bedeckten Tische. Als sie Nichts entdeckte, was Argwohn hätte erregen können, Nichts sah, als was nicht zu den einsamen Umgebungen einer Bibliothek und eines Leseka-

binets vollkommen paßte, trat sie näher zu dem in seine Lektüre ganz versunkenen Richard und sprach sanft:

„Verzeihen Sie, Baron Hallingen, wenn ich störe!“

Richard fuhr empor und begrüßte mit sichtbarem Erstaunen die angekommene Fremde, denn von allen Gästen, die in Seethal hätten eintreffen können, hatte er die Ankunft der Baronin Welf am wenigsten vermuthet und erwartet.

Sechstes Kapitel.

Es tritt der Mensch mit mancher schönen Hoffnung,
Mit froher Ahnung in das Leben ein. — — —
Von Lebensgluth durchdrungen und gehoben,
Streckt er die Hand nach jedem höchsten Gut,
Nichts scheinet ihm zu weit und Nichts zu schwierig,
Bis zu den Sternen schäumt der wilde Muth.
Doch wenn erst wen'ge Schritte er gewaget,
Ermattet schon die Hoffnung, bleicht das Licht. —
Die kühnen Wünsche lernet er bald zügeln,
Und ruhiger nun wird sein Lebenslauf.
So kehrt er gerne heim und still zufrieden
Baut er sich eine kleine Hütte auf.

Maria Clementine **.

In dem von Altenau fünf bis sechs Stunden entlegenen Dorfe U*** angelangt, beschlossen Jaschinsky und die Zigeunerin, den Wagen der Baronin Welf zu verlassen, in welchem sie aus der Haide entflohen waren. Nachdem sie Alle ausgestiegen, lenkte Jaschinsky die Pferde in einen engen Hohlweg, der ihm von Valentin näher bezeichnet worden, und wie der Knabe ihm richtig vorausgesagt, war dieser Weg so schlecht,

daß der Wagen dort sehr bald in einem jener tiefen Löcher stecken blieb, die auf Wegen in den Dörfern der Provinz *** so häufig ein Hemmniß des Weiterkommens sind.

In dem Augenblicke, wo die Pferde, welche den Wagen nicht wieder herauszuziehen vermochten, stehen blieben, ertönte das Horn des Nachtwächters durch die ruhige Stille der Nacht und zwar in der nächsten Nähe des Hohlweges.

Jaschinsky, der dem Schutzpatrone des Dorfes nicht glaubte entrinnen zu können, rief ihn nun selbst herbei, und als der Nachtwächter nach glücklich überwundenem Schreck, den ihm der Hülferuf verursacht hatte — da er auf ungewöhnliche Ereignisse durchaus nicht gefaßt war — und nach einigem Besinnen, ob er der an ihm ergangenen Aufforderung Folge leisten sollte oder nicht, endlich oben am Rande des tiefen Hohlweges erschien, wo ein Fußweg herlief, — da bat ihn Jaschinski: herab zu kommen und ihm zu helfen, den Wagen wieder aufzurichten, der eingesunken sei.

Der Nachtwächter schöpfte nicht den geringsten Verdacht, als er die wenig zu dem Wagen passenden Erscheinungen Jaschinsky's, der Zigeunerin und des Knaben, sah, die er trotz dem ungewissen Dunkel der Nacht bei'm schwachen Scheine der Sterne in ihren Umrissen erkannte. Vielleicht war der Grund, daß sein Herz so wenig Argwohn hegte, weil er auf seinem Wege durch's Leben nicht viel mit Menschen in

Berührung gekommen war. Er bekleidete nämlich außer dem Amte eines Nachtwächters in der besseren Zeit des Jahres noch das eines Hirten und alle Schafe des Dorfes standen unter seiner Obhut. So brachte er den größten Theil seiner Lebenszeit mehr in Gesellschaft dieser frommen, unschuldigen Thiere zu, als im Verkehre mit Seinesgleichen, und zu den Zeiten, wo ihn das Amt eines Hirten auch Nachts auf der Weide fesselte, ging dann seine Frau als Schutzgeist durch's Dorf.

Da er also nicht den geringsten Verdacht bei'm Anblicke Jaschinsky's in sich aufsteigen fühlte, erklärte er sich bereit, ihm zu helfen, bat ihn: nur einige Minuten zu warten, bis er einige in der Nähe wohnende Bauern herbeigerufen habe, weil es für sie Beide unmöglich sein würde, den Wagen aus dem Hohlwege zu bekommen.

Die Ueberraschung des arglosen und ehrlichen Nachtwächters zu beschreiben, als er nach einiger Zeit mit mehreren Bauern in den Hohlweg kam und den Wagen und Pferde verlassen von den Eigenthümern fand, — das Erstaunen Aller zu schildern, als auch Niemand zurückkehrte, und erst nach Verlauf vieler Tage die Nachricht nach U*** drang, wem die elegante Equipage gehöre und auf welche Weise sie der Gutsherrin von Altenau entführt worden — Das zu beschreiben und zu schildern würde mir unmöglich sein, — ich bitte daher einen gütigen Leser, mir in ein weit vom

Dorfe U*** entlegenes Haus zu folgen, wo eine alte Bekannte der Zigeunerin wohnte und nach welchem Mutter Gregori Jaschinsky und ihren Enkel geleitet hatte.

Das graue Zwielicht des Morgens brach bereits an, als Jaschinsky noch immer lesend beim Scheine einer etwas düster brennenden Lampe in einer kleinen Stube des Hauses saß, wohin er geführt worden. Neben der Lampe, vor ihm auf dem hölzernen Tische, stand das kleine eiserne Kästchen, das er am Abende vorher unter der Zauberweide in der Altenauer Haide ausgegraben hatte. Diesem Kästchen schien Jaschinsky die Papiere entnommen zu haben, in denen er mit Eifer las, denn nachdem er eins nach dem anderen durchgesehen, legte er es wieder sorgfältig zusammen und verpackte es in den kleinen eisernen Behälter.

Valentin lag fest und ruhig schlafend auf einer Bank in der Nähe des Ofens, die Prophetin des Altenauer Kreises aber saß in einem großen, alten Lehnstuhle in einiger Entfernung von Jaschinsky, und ihre blitzenden Augen waren fest auf den Lesenden gerichtet. Als der Schlag der in der Stube hängenden Wanduhr die sechste Stunde verkündete, stand sie auf, nahm aus der Kachel des Ofens eine Kanne, setzte diese und eine Tasse auf den Tisch, indem sie ruhig sagte:

„Jaschinsky, jetzt trinkt und dann rüstet Euch, denn es ist Zeit!“

„Wie? Schon so spät?“ fragte er überrascht aufblickend.

„Wenigstens nicht mehr früh — und es ist besser, wenn Ihr zu viel Zeit habt, als sie versäumt, da Vorsicht nöthig ist.“

Während die Zigeunerin den Kaffee in die Tasse goß, betrachtete Jaschinsky ein Medaillon, das er aus einer Schachtel genommen, die sich ebenfalls in dem Kästchen vorgefunden hatte.

Er zeigte es dann der Zigeunerin und sagte:

„Es wird sein, wie ich vermuthet habe und das junge Mädchen, die Ihr Miß Lincoln nanntet, ist nicht die Tochter der Diaconissin. Ich glaube, dies Bild ist das Portrait ihres Vaters. Thut mir daher den Gefallen und sucht jene Miß Lincoln auf. Gebt ihr diese Schachtel mit dem Medaillon, das sie vielleicht wieder erkennen wird, und sagt ihr, sie möge es sehr genau ansehen.“

Die Zigeunerin warf mit einer Geberde der Ungeduld die Zipfel ihres langherabhängenden Kopftuches zurück und indem sie ihre dunkelglänzenden Augen auf Jaschinsky richtete, sprach sie kurz und mit einiger Heftigkeit:

„Das heißt so viel als, es ist an diesem Medaillon irgendwo eine verborgene Feder, die sie aufsuchen soll.“

Jaschinsky blickte empor und sah ernst und durchdringend in das lebhafte Gesicht der Zigeunerin und

rief: „Ihr seid schlau! Eine echte Zigeunerin, ein würdiges Kind Eures Stammes.“

„Ich glaube, Ihr könnt mir andere Tugenden beilegen,“ antwortete sie ernst und ruhig. Lebhafter fügte sie hinzu: „Habe ich nicht Proben meiner Treue, Redlichkeit, Dankbarkeit und Verschwiegenheit abgelegt? — Ihr traut mir noch immer nicht, und Das ist unrecht! Hätte ich mein Wort nicht halten wollen, wer hätte mich daran verhindern können während der langen Jahre, wo dieses Kästchen in meinem Verwahrsam war, — es zu öffnen und Vortheil aus seinem Inhalte zu ziehen? — Ich wußte, daß eine Rolle Gold darin lag, und Mölling hatte mir sogar erlaubt, wenn ich in zu große Noth geriethe, es heraus zu nehmen und davon zu gebrauchen. — In Noth bin ich wohl manchmal gewesen; — doch nie habe ich das Kästchen angerührt! — Konntet Ihr es mir etwa entreißen, wenn ich es hätte zurückhalten wollen? — Wußtet Ihr es vielleicht zu finden, wenn ich Euch nicht gesagt, wo ich das mir Anvertraute verborgen hatte?“

„Ihr habt Recht!“ rief Jaschinsky lebhaft. „Verzeiht mir daher meinen Argwohn, der Euch verletzen mußte, nachdem Ihr wirklich so gehandelt, wie Ihr gesagt, und ich die Beweise Eurer Ehrlichkeit in Händen habe. Denkt daran, wie mißtrauisch ich überhaupt bin, wie ich ja von keinem Menschen etwas Gutes erwarte und Ihr mir deshalb nicht zürnen dürft.“

„Elsbeth Lincoln traut Ihr nichts Böses zu! Mit

ihr macht Ihr eine Ausnahme," sagte die Zigeunerin mit leisem Vorwurfe.

Die finsteren Züge von Jaschinsky's Gesicht nahmen einen milderen Ausdruck bei den Worten Mutter Gregori's an und er entgegnete ruhig:

„Das ist wahr! —" Sinnend fügte er hinzu: „Wer könnte Ihr auch Böses zutrauen, nachdem man sie gesprochen? Sie ist nicht wie die übrige Welt — ihre Seele nicht wie die eines Menschen, sondern wie die eines Engels. Seitdem ich sie gesehen, —"

„Jaschinsky!" unterbrach die Zigeunerin den Redenden schnell, „verliert keine Zeit mit dem Lobe Elsbeth Bothmer's, die ich besser kenne, wie Ihr. Ich weiß, wie gut ihr Herz, wie sanft ihr Sinn ist und gleich Euch verehre ich sie! — Nochmals mahne ich Euch zur Eile, denn der Weg zur Stadt ist weit. Gebt mir daher näheren Bescheid über Das, was ich Miß Lincoln zu sagen habe und dann rüstet Euch!"

Jaschinsky öffnete jetzt vor den Augen der Zigeunerin das Medaillon, welches das Portrait eines Mannes von ungefähr dreißig Jahren zeigte und ein auffallend schönes Bild war. Als bei'm Drucke einer Feder die goldene Kapsel aufsprang, welche die Rückseite des Medaillons bildete, deutete Jaschinsky mit dem Finger auf einige im Inneren der Kapsel eingravirten Worte, indem er sagte:

„Das zeigt Miß Lincoln!"

Als die Zigeunerin die Worte: „Max Olberg

seiner Ellinor Attington. Warleyhause, den 24. Dezember 1829" las, wiederholte sie nachdenklich: „Olberg! — Olberg! — Den Namen hörte ich schon einmal!"

„Es ist der Name Dessen, bei dem Mölling Secretair wurde, als er die Stelle eines Küsters und Lehrers im Dorfe Altenau verloren hatte und in K** zur katholischen Religion übergetreten war."

„Ja, ja! — Ich entsinne mich. „Mölling reiste im Jahre 30 auf Veranlassung Graf Olberg's nach England zu dessem Sohne. Seine Frau, die ich in meiner Hütte aufgenommen, als ihr Mann sie verlassen, erzählte es mir; doch er hatte streng verboten, gegen Andere dieser Reise zu erwähnen, weshalb wir auch stets darüber geschwiegen haben."

„Wollt Ihr mehr wissen?" fragte Jaschinsky auf die Papiere deutend, die theils in dem kleinen Kästchen, theils vor ihm auf dem Tische lagen.

„Jetzt nicht, Jaschinsky! Ich werde Euch eine Strecke Wegs begleiten, und Ihr könnt mir dann noch genug sagen, was Ihr wißt und mir vielleicht erzählen wollt. — Kleidet Euch nun um, während dessen will ich nachsehen, ob die Frau mir die Papiere besorgt hat, die Euch bei der Reise nutzen können."

„Ich kann mir kaum denken, daß ich davon Gebrauch machen kann."

„Wenn sie sie von ihrem Schwager bekommt, dann jedenfalls. Er sieht Euch ähnlich und Ihr reis't

unter seinem Namen. Der Paß ist, wie mir die Frau versichert, gestern vom Ortsvorsteher ausgestellt worden, da ihr Schwager in den nächsten Tagen schon seine Reise nach der *provinz antreten wollte. Er ist heute Nacht krank geworden, und dieser glückliche Zufall kommt Euch zu Statten."

„Man wird mir den Paß nicht geben," antwortete Jaschinsky zweifelnd.

„Das ist meine Sorge nicht, denn ich weiß, auf wen ich mich verlassen kann! Dieser Frau traue ich unbedingt. Sie ist mir zu viel Dank schuldig — wir sind zu alte genaue Bekannte, als daß sie mir nicht auch einmal einen Gefallen thun sollte, wo ich ihr so oft aus Verlegenheiten geholfen habe. Ihr werdet sehen, daß ich nicht geirrt habe, könnt daher ruhig auf meinen Plan eingehen, den ich zu Eurer Sicherheit entworfen habe. Thut nur, wie ich Euch gesagt und Ihr kommt ungefährdet nach Königsau."

Mutter Gregori verließ bei diesen Worten die Stube.

Wenige Minuten später war Jaschinsky gerüstet. Er lächelte leicht, als die Zigeunerin ihm, wie er zu ihr in die Tenne des Hauses getreten, versicherte, daß die Bauerntracht, die er angelegt hatte, wie für ihn gemacht sei. Auch die Frau, welche sie gastfrei bei sich aufgenommen hatte, sagte:

„Ganz ruhig könnt Ihr Jedem den Paß meines Schwagers zeigen, denn Niemand wird glauben, daß

Ihr es nicht seid, dem er gehört. Mein Schwager gleicht Euch sehr, und Keiner wird Argwohn hegen."

Jaschinsky sprach seinen Dank aus und verließ dann mit der Zigeunerin die Hütte, in der sie Obdach gefunden hatten.

Schweigend gingen Beide eine Zeitlang neben einander her. Es schien, als ob Jeder von ihnen genug mit seinen eignen Gedanken zu thun hätte und nicht der Worte des Andern bedürfe. Aus ihrem Nachdenken erwachend, sagte plötzlich die Zigeunerin:

„Ihr habt doch die Absicht, jene Papiere Elsbeth Lincoln zu bringen? Ich vermuthe, daß das Medaillon damit ebenfalls in Verbindung steht, und möchte daher wissen, warum Ihr das nicht auch behalten wollt, um es ihr zu geben."

„Miß Lincoln kann an dies Medaillon die Kette ihrer Erinnerungen aus der Kindheit reihen, und ist sie Die, für welche ich sie halte, nämlich die Tochter Graf Olberg's, so wird ihr das Bild dazu dienen, ihren Vater zu finden, da sie den Namen ihrer Mutter weiß."

„Sie weiß, daß sie nicht die Tochter Elsbeth's ist?"

„Ich glaube es bestimmt und Ihr könnt es sofort erfahren, wenn Ihr sie seht und sprecht. Fragt sie einfach, ob sie sich erinnert, als Kind den Namen Ellinor Attington gehört zu haben, und sagt sie ja, so fügt zu dem Medaillon die Worte hinzu, daß Der, welcher ihr Anfang des Jahres 1837 in Nizza die Namen

Ellinor und Clarence Attington verrathen, ihr jetzt das Bild sende, in dem der Name ihres Vaters eingravirt ist."

„So ist sie die Tochter Graf Olberg's?"

„Ich vermuthe es."

„Ihr wißt es!" sprach entschieden die Zigeunerin, und aus ihren blitzenden Augen leuchtete unverkennbar Zorn, als sie einen durchdringenden Blick auf Jaschinsky heftete.

„Nein, nein!" versicherte er lebhaft, „denkt nicht, daß ich Euch täusche! Daß Miß Lincoln nicht die Tochter Elsbeth's ist, war eine bloße Vermuthung, die ich gehegt seit jenem Abende, wo wir dem jungen Mädchen in der Nähe des Parkes von Altenau begegneten. Das Interesse, was die Diakonissin an Mölling's Sterbebette verrieth, als er den Namen Ellinor Attington aussprach, mußte doch mit Etwas sie noch Betreffendem in Verbindung stehen, und als Ihr mir damals zuflüstertet, daß das junge Mädchen die Tochter jener Elsbeth Lincoln sei, die ich in der Residenz kennen gelernt, deren Bild so treu in meiner Erinnerung lebt, und daß sie, die ich sah, ihre Tochter sein sollte, ohne der Mutter in einem Zuge ihres Gesichts zu gleichen, da tauchte in mir eine Erinnerung aus der Vergangenheit auf, und ich kam zu der Ansicht, daß Miß Lincoln nicht das Kind der Diakonissin, sondern die Tochter Ellinor Attington's sei."

„Ich glaube Euch!" entgegnete ruhig die Zigeunerin.

„Ihr könnt es um so mehr, da Ihr Ferdinand Mölling genau kennt und wissen müßt, daß er nicht viel von Dem erzählte, was ihn betraf. Außerdem war er mir ja von seinen Handlungen keine Rechenschaft schuldig und ich durfte mich nicht in seine Angelegenheiten mischen. Daß Miß Lincoln nicht die Tochter der Diakonissin ist, konnte er mir nicht sagen, da er es weder wußte, noch vermuthete!“

„Ihr wart doch aber, wie er mir mitgetheilt hat, sehr lange mit ihm zusammen, sehr genau mit ihm bekannt.“

„Ich kenne erst seine Geschichte, seitdem wir uns Ende des Jahres 1847 in der Residenz wiederfanden, nachdem wir zehn Jahre getrennt gewesen waren. Früher wußte ich nichts Genaues von seinen Schicksalen und nur Das mit Bestimmtheit, daß er ein abgefeimter Bösewicht war, vom Guten Nichts in ihm lag!“

„Wie kam es denn, daß Euer Leben so eng an das seine gekettet war und Ihr thatet, was er wollte?“

„Weil ich in seiner Gewalt war!“ antwortete Jaschinsky finster.

„Er hatte mich gerettet und ich fühlte mich ihm vielleicht tiefer verpflichtet, als es nöthig war.“

Mutter Gregori blickte forschend auf ihren Begleiter, der nach einer kleinen Pause hinzusetzte:

„Ihr könnt mir glauben, denn ich hintergehe Euch

nicht. Mein Schicksal ruhte in Mölling's Hand, und das war nicht zu meinem Glücke, denn der Verkehr mit ihm hat mir keinen Segen gebracht. Er fand mich, erstarrt vor Kälte und halb todt vor Hunger, in der Nähe von Seethal, dem Gute seines Herrn."

„Laßt Das," unterbrach die Zigeunerin den jetzt lebhaft und stark angeregten Jaschinsky, da es ihr leid that, ihn an seine dunkle Vergangenheit gemahnt zu haben.

„Nein, hindert mich nicht, zu Euch davon zu reden, die Ihr ja doch Einiges von meinem Schicksale wißt. Als ich mit achtzehn Jahren das Vaterhaus in der Heimath verließ, um Soldat zu werden, war ich gut und unverdorben, obgleich mein Charakter etwas wild und leidenschaftlich war.

Ich gerieth in böse Gesellschaft und diese erstickte bald den Keim des Guten, der in mir lag. Eine glühende Liebe zu meinem eigentlichen Vaterlande, Polen — war mir angeboren und anerzogen. Als ich im Jahre 1830 von der Revolution in Warschau hörte, ließ ich mich leicht verleiten, zu desertiren und mich an dem Aufstande in meinem unglücklichen Vaterlande zu betheiligen. Ich wurde gefangen genommen und nach der Festung G.... transportirt. Von dort aus entfloh ich. Glücklich gelangte ich bis in's **gebirge, und Mölling fand mich, wie ich Euch gesagt. Er entdeckte in mir den entsprungenen Baugefangenen;

doch anstatt mich anzugeben, rettete er mich, und Ihr könnt denken, wie dankbar ich ihm war."

„Wann war Das? Nach seiner Rückkehr aus England?"

„Ende des Jahres 1831."

„So war es kurze Zeit nach seiner Rückkehr?"

„Möglich! Ich weiß es nicht so genau, doch glaube ich, daß Ihr Recht habt. Damals sagte er mir Nichts von seiner Reise nach England. Er veranlaßte mich nur einige Monate später, nach England zu gehen. Der Auftrag, den er mir gab, war leicht zu erfüllen. Er bestand einfach darin, einen in Hythe wohnenden Geistlichen, Sir Harry Lowsdale mit Namen, zu überwachen und ihm Kunde von dessen Leben zu geben. Sowohl zur Reise hatte er mich reichlich mit Mitteln ausgestattet, wie auch während des Aufenthaltes in Hythe erhielt ich bedeutende Geldsummen von ihm, wovon ich meinen Unterhalt hinlänglich bestreiten konnte. An Arbeit nicht gewöhnt und von der Natur mit einem großen Hange zum Müssiggange begabt, sagte mir das Leben, was ich führte, sehr zu. Sir Harry Lowsdale lebte still und zurückgezogen mit seiner kleinen Nichte und einer alten Dienerin in seinem Hause, verließ es nur selten und meine Berichte waren so einförmig, wie seine Tage, die ohne die geringste Unterbrechung sich einer an den andern reihten. Im Sommer des Jahres 1834 kam Mölling selbst nach Hythe, und er verkehrte während der Wochen,

wo er da war, viel mit Sir Harry, der zu der Zeit nicht so ruhig aussah, wie sonst, wo ich sein stilles Wesen vielfach beobachtet hatte und seine gleichmäßige, ernste Stimmung mir nie durch Etwas erregt worden zu sein schien. Häufig bemerkte ich, wenn sie Beide am Meeresstrande spazieren gingen, an dem das Haus Sir Lowsdale's lag, daß sie heftig mit einander redeten, und eines Abends, wo ich in ihrer Nähe, ungesehen von Beiden, weilte, hörte ich, daß Mölling Sir Lowsdale Mister Attington nannte. Ich fragte ihn Tags darauf, ob Sir Harry auch Attington heiße, und er vertraue mir nach einigem Besinnen und Ueberlegen an, daß Attington der wahre Name des jungen Geistlichen sei. Ich mußte mit Mölling England verlassen und wir begaben uns auf seinen Wunsch und Willen nach New-York, wie später mehr in's Innere von Amerika. Sah ich auch, daß Mölling mit Geldmitteln hinlänglich versehen war, so bemerkte ich doch zu gleicher Zeit, daß der Grund jener rastlosen Unruhe, die ihn von einem Orte zum andern trieb — sein böses Gewissen war. An seiner Seite seit Jahren an ein ewiges Wanderleben gewöhnt, überraschte mich nicht sein plötzlich ausgesprochener Entschluß, Amerika wieder zu verlassen und nach England zurückzukehren. Im Mai des Jahres 1836 waren wir wieder in Hythe. Mölling forschte gleich, ob Sir Attington noch da lebte, und schien mir noch unruhiger zu werden, als er hörte, daß Harry Lowsdale schon im vergangenen Jahre

Hythe verlassen und Niemand wisse, wohin er sich gewendet habe. Durch einen Sir William Lowsdale aus *lingham Park erfuhr Mölling, wie ich glaube, den Aufenthaltsort Sir Attington's, denn nachdem er bei diesem eines Tages gewesen, forderte er mich auf, ihn nach Italien zu begleiten, indem er zu gleicher Zeit hinzufügte, daß ich dann meine volle Freiheit haben solle. — Ich reiste mit ihm und zwar nach Nizza. Dort lebte Harry Lowsdale und wir sahen ihn wenige Tage nach unserer Ankunft. Mölling suchte ihn nicht auf, umschlich nur stets das Haus, in dem Sir Attington wohnte. Nach kurzer Zeit bat er mich, ihm behülflich zu sein, in Besitz eines Kästchens zu gelangen, das Sir Attington hatte und dessen Inhalt von großem Werthe für sie sei. Es gelang uns eines Nachts, Sir Attington des Kästchens, von dem Mölling gesprochen hatte, zu berauben, und welches dasselbe ist, was wir gestern Abend eingeschlossen in dem eisernen Behälter unter der Zauberweide gefunden, wo Ihr es einst verborgen. Nachdem Mölling im Besitz des Kästchens war, dankte er mir, gab mir eine bedeutende Geldsumme und trennte sich dann von mir, ohne zu sagen, wohin er zu gehen beabsichtigte. Ich blieb noch einige Tage in Nizza, machte da die Bekanntschaft eines Mannes aus Villafranca und folgte diesem auf seine Aufforderung nach dem Orte, wo er wohnte. Ruhig lebte ich dort einige Monate, bis die Sehnsucht nach dem Vaterlande in mir erwachte und

ich nach der Heimath zurückzukehren beschloß. Kurz vor meiner Abreise, Anfang des Jahres 1837, war ich noch einmal in Nizza. Mein Weg führte mich am Hause Sir Attington's vorüber, und als ich seine kleine Nichte im Garten sah, redete ich sie an. Sie sah tief betrübt aus und ich fragte nach dem Grunde ihrer Traurigkeit. Erschrocken bebte das kleine Mädchen bei meiner unvermutheten Anrede zusammen und blickte mich dann erstaunt an. Ich wiederholte meine Frage und sie sagte ernst: „Ich dachte an meine Eltern!" Neugierde trieb mich, zu forschen, ob das Kind den wahren Namen Sir Attington's wußte und daß seine verstorbene Schwester ihre Mutter gewesen. Ich fragte, wie sie heiße und sie erwiderte: „Liane Lowsdale." Heißt so Dein Vater? fragte ich weiter. Sie verstand mich und sagte: „Er ist nicht mein Vater, sondern mein Onkel." Ich weiß nicht, was mich veranlaßte, zu dem Kinde zu äußern: Dein Onkel heißt nicht Lowsdale. Ich sagte es, glaube ich, von einer dunkeln Absicht getrieben, daß sie den Namen ihrer Mutter zugleich erfahren solle. — Lebhaft rief die Kleine: „Wie heißt denn mein Onkel? Er nennt sich Sir Harry Lowsdale." Er heißt Clarence Attington, entgegnete ich mit Bestimmtheit. Das Mädchen wurde blaß und sprach sinnend: „Dann heißt meine Mutter ja auch Attington. Juliane Attington," setzte sie leise hinzu. Durch Mölling wußte ich, daß die Schwester von Clarence Attington Ellinor ge=

heißen. — Ich wollte, das Kind sollte nicht getäuscht werden und sagte ihr den wahren Namen ihrer Mutter. Sie ließ sich die Namen Ellinor und Clarence Attington mehrere Male wiederholen, und obgleich sie die Worte auch richtig und geläufig nachsprach — mir auch mit Bestimmtheit versicherte, daß sie sie nie vergessen würde — aufmerksam lauschte, als ich hinzufügte, daß sie ihren Namen wahrscheinlich nach ihrem Vater erhalten habe, der wohl Maximilian heiße — trotzdem fürchtete ich, daß sie Alles nicht behalten würde, empfahl ihr daher, im Garten zu bleiben, weil ich ihr aufschreiben wolle, was ich ihr gesagt, und sie das Papier aufheben solle, bis sie groß sei. Nach ungefähr einer halben Stunde kehrte ich zu ihr zurück. Mit Thränen im Auge dankte mir die Kleine, die ich an derselben Stelle des Gartens meiner harrend antraf, als ich ihr das Blättchen Papier gab. — In aller Frühe des folgenden Morgens verließ ich Nizza und sah das Kind nicht wieder. — In Deutschland angelangt, konnte ich nicht die Sehnsucht unterdrücken, meinen Geburtsort aufzusuchen. Ich ging zu frühern Bekannten und kaum war ich wenige Wochen dort, als ich erkannt und verhaftet wurde. Ich verlebte einige schreckliche Jahre, von denen jeder einzelne Tag eine Ewigkeit zu sein schien. Mit Rachegedanken und einem von Wuth erfüllten Herzen verließ ich endlich meinen Kerker und — war ich früher nur schwach, leichtsinnig und unbesonnen gewesen, so wurde ich vom

Tage meiner Freiheit ab böse und schlecht. — Noch einmal wurde ich später wegen eines Vergehens gefänglich eingezogen, doch es gelang mir, zu entfliehen, bevor ich auf's Neue in fester und strenger Haft war. Ich gelangte bis in die Residenz, wo ich einige meiner Kameraden wußte. Sie nahmen mich auf, und kurze Zeit in ihrer Gesellschaft, trat eines Tages Mölling in unsern Kreis, der bereits seit lange Genosse meiner Freunde war. Wohl hörte ich viel durch Andere von seinen früheren Schicksalen — auch erzählte er mir von seiner Jugend, doch in undurchdringliches Geheimniß blieb für mich Das gehüllt, weshalb ich einst Sir Harry Lowsdale, oder vielmehr Clarence Attington und seine kleine Nichte bewachen mußte. Einige Tage vor seinem Tode vertraute er mir sein so streng bewahrtes Geheimniß, wie auch, daß Ihr im Besitze der Papiere wäret, die den Beweis für die Wahrheit seiner Aussagen lieferten."

Mit gespanntester Aufmerksamkeit hatte die Zigeunerin auf den Bericht Jaschinsky's gelauscht, und als er schwieg, überdachte sie noch lange das Gehörte.

„Glaubt Ihr nicht auch, daß ich Recht habe in meiner Vermuthung?" fragte er plötzlich.

„Gewiß," entgegnete sie schnell, „und deshalb wundere ich mich, daß Ihr Elsbeth Lincoln die Papiere bringen wollt, anstatt einfach zum Grafen Olberg zu gehen."

„Mit Graf Olberg will ich Nichts zu thun haben,

denn obgleich er nach Allem, was ich von ihm gehört, besser sein muß, als die Meisten seines Standes, fühle ich mich doch nicht verpflichtet, ihm eine Entdeckung zu machen, an die meiner Ansicht nach Elsbeth Lincoln größere Rechte hat. Ich habe der Diakonissin das Versprechen geleistet, ihr die Ellinor Attington betreffenden Papiere zu verschaffen, und werde mein Wort halten. Sie kann damit schalten, wie sie will, und was sie thut, wird jedenfalls das Beste sein."

„Sie ist aber in England," warf die Zigeunerin ein.

„Nach Dem, was ich heute Nacht gelesen habe, glaube ich richtig zu vermuthen, wenn ich denke, daß sie, um Aufschluß über Ellinor Attington zu erhalten, die Reise gemacht hat. Ich bin jetzt aber im Stande, ihr die beste Auskunft zu geben und muß daher eilen, zu ihr zu gelangen. Sie wird ganz gewiß in Hythe sein."

„Wenn Ihr nur genau erfahren könnt, wo sie ist."

„Das, was Valentin gestern im Küsterhause gehört hat, läßt mich hoffen, sie in England aufzufinden, wohin sie, wie man ihm gesagt, auf unbestimmte Zeit gereist ist. Kurz vor Weihnachten hat sie erst Königsau verlassen. Dort wird man ihren Aufenthaltsort genau wissen und ich ihn bestimmt erfahren können. Ihr werdet hören, daß ich nicht geirrt, indem ich sie in Hythe vermuthe, wo Clarence Attington gewohnt hat."

„Wenn aber trotz aller Vorsicht dennoch —“

Die Zigeunerin hielt inne und blickte ernst auf Jaschinsky.

Ruhig entgegnete er: „Ihr meint, wenn man mich von Neuem einzieht, was dann werden soll! — — Nicht wahr?“

Die Zigeunerin machte, ohne zu sprechen, ein bejahendes Zeichen und sah etwas besorgt und ängstlich aus.

Jaschinsky blieb stehen, legte seine Hand auf die Schulter der Zigeunerin, blickte ihr fest in die Augen und sagte ernst: „So ist es Gottes Wille, daß sie es nicht erfährt! — Ich habe gethan, was ich konnte.“

Ein heller Freudenstrahl flog über das Gesicht der alten Frau und in ihrem blitzenden Auge schimmerte eine Thräne. Bewegt sagte sie: „Jaschinsky! Dies Wort aus Eurem Munde?“

„Setzt Euch in Erstaunen!“ fiel er ein, und lebhaft fügte er hinzu: „Haltet Ihr es für ein Wunder, mich so sprechen zu hören — schreibt es ihr zu, denn Elsbeth hat mich dahin gebracht! — Ihr festes Vertrauen hat meinen Geist erleuchtet, mein Herz erwärmt.“

„Wunderbar sind die Fügungen des Himmels!“ sprach die Zigeunerin fromm und richtete ihre Augen nach Oben.

Das graue Gewölk, das den nächtlichen Horizont bedeckt, war zerrissen und der Tag angebrochen.

Jaschinsky's Blick folgte dem der Zigeunerin und er sah über den getheilten Wolken den lichtblauen Aether des Himmels. In heller Färbung zeigte sich der ganze östliche Horizont und einzelne Purpurstreifen — wie aus rosigem Duft gewebte Wolkengebilde verkündeten der Welt mit ihrem leuchtenden Schein den Aufgang des glänzenden Gestirns des Tages, dessen Vorboten sie waren.

„Ein gutes Omen!" murmelte die alte Zigeunerin leise, und mit prophetischem Tone setzte sie laut hinzu: „Ihr kommt an's Ziel, Jaschinsky! Wolken, Luft und Sonne verkünden es mir — und so zieht denn getrost in die Ferne, da Gottes Segen Euch begleitet."

„Ich kehre heim zu Euch, Mutter Gregori," sagte er freundlich.

„Wirklich?" fragte sie voll Freude.

„Ganz bestimmt, wenn ich kann und keine höhere Macht meine Schritte hemmt! So weit es in meinen Kräften steht, will ich das mir erwiesene Gute Euch vergelten und, für Euch zu arbeiten, soll meine Freude sein."

„Nicht deshalb kehrt zurück! — Ihr wißt, ich erwerbe mir schon die wenigen Bedürfnisse meines Lebens. Kommt aber zu mir, damit Ihr nicht allein in der Welt dasteht, sondern ein Herz habt, das Theil=

nahme für Euch hegt und innigen Antheil an Eurem Geschick nimmt. —"

„Ich danke Euch, und wie gesagt, Ihr sollt sehen, daß Ihr Euch nicht umsonst meiner angenommen! Kann ich Euch auch nicht viel nutzen, so vielleicht Euerm Valentin. In ihm stecken manche verderbliche Eigenschaften, deren Gefahr ich kenne. Wir wollen künftig vereint dahin wirken, daß er nicht an den bösen Klippen strandet, die mein Verderben gewesen sind."

Die Zigeunerin reichte Jaschinsky ihre Hand, indem sie sagte: „Gott führe Euch denn, sobald als möglich, zu mir zurück, damit mein Enkel unter Eure Obhut kommt."

„Ihr geht wieder nach Bergkirchen zu der Schwester der Wittwe Mölling's?"

„Natürlich! Dort findet Ihr mich, und Pfarrer Rohden, der Bruder des Doktor Rohden in K**, wird auch Euer Schutzgeist werden, wie er der meine gewesen ist."

„Für den andern Fall, alte Mutter —" sprach Jaschinsky nachdenklich.

„Kein anderer Fall!" fiel die Zigeunerin ihm schnell in's Wort. „Die Menschen können uns trügen, aber nicht die Zeichen des Himmels, die ich kenne. Ihr wandelt fortan unter einem günstigen Sterne und ich verkünde Euch Freude statt Leid — Glück statt Unglück."

„Ihr könnt aber trotz Eurer Weisheit irren!" rief Jaschinsky lächelnd.

„Nein!" sagte sie ernst. „Die Elemente sind meine Freunde — und meine Orakel trügen nicht! Selbst dieser frische, leichte Wind ist mir ein Bote des Glücks auf Eurer Wanderung."

„Hört mich wenigstens an!" bat er dringend.

„O, Unglaube! — Doch sprecht, wenn es Euch das Herz erleichtert."

„Nun, sollte ich nicht bis zu Elsbeth Lincoln gelangen, was Ihr dereinst durch ihre Tochter erfahren werdet, dann sucht Ihr sie auf, wo sie auch sein mag, sagt ihr, daß ich stets daran verhindert worden bin, sie zu sprechen und ihren Wunsch zu erfüllen."

„Verlaßt Euch darauf, Jaschinsky!" versicherte die Zigeunerin.

„Wie auch ich fest hoffe, daß Ihr so bald als möglich dem jungen Mädchen das Medaillon bringt; denn erreiche ich nicht England, gehen die Papiere verloren, so kann ihr das Bild wenigstens als Leitstern dienen."

„Laßt es meine Sorge sein, Miß Lincoln aufzuklären. Ist Graf Olberg ihr Vater, wird er Mölling kennen, und ich sage ihm noch Das, was ich von Euch gehört. Die Erinnerungen ihrer Kindheit werden ausreichend sein, die etwaigen Lücken auszufüllen, und Euer Bestreben, dem jungen Mädchen eine Heimath in der Welt zu verschaffen, ihr den verlornen Vater wiederzugeben — dieses Bestreben krönt hoffentlich der

schönste Erfolg. Lebt daher wohl und gebt Euch der festen Hoffnung hin, Euren guten, edeln Zweck auf eine oder die andere Weise zu erreichen."

Jaschinsky gab der Zigeunerin die Hand und ihre Wege trennten sich dann. Sie kehrte nach der verlassenen Hütte zurück, wo ihr Enkel sie bereits mit Sehnsucht erwartete. Jaschinsky setzte, von ihren besten Segenswünschen begleitet, seinen Weg fort, erreichte bald die Stadt H***, trat nach kurzer Zeit seine Reise nach Königsau an und war am Nachmittage in der Diakonissenanstalt — an dem ersten Ziele seiner Wünsche angelangt! —

In Königsau erhielt er die genaueste Auskunft über den Aufenthaltsort Elsbeth's; und hatte Jaschinsky auch fest vermuthet, daß sie in Hythe sein würde, so war es ihm doch lieb, eine sichere Bestätigung seiner Vermuthungen zu hören, — bestimmte Angaben zu vernehmen, nach denen gehandelt, er sie nicht verfehlen konnte.

Zu seiner größten Freude erfuhr er, daß Nachricht von Elsbeth erst am vergangenen Tage in Königsau eingetroffen, aber mit heftigem Schreck erfüllte ihn die ihm gemachte Mittheilung, daß sie krank in England angekommen und noch nicht wieder gesund sei.

War Jaschinsky bereits, ehe er nach Königsau gekommen, in einiger Sorge gewesen, ob er endlich zu Elsbeth gelangen würde, um sein gegebenes Versprechen lösen zu können, so verstärkte sich das Gefühl bei der

erhaltenen Nachricht von der Krankheit der Diakonissin. Eine ihm fast unerklärliche, und in solcher Weise, wie er sie fühlte, gänzlich unbekannte Angst, bemächtigte sich seines Herzens und sprach sich so deutlich und unverkennbar in seinem Wesen aus, daß er dadurch das Interesse des Vorstehers der Diakonissenanstalt, mit dem er redete, erweckte und dieser ihn fragte, in welcher Beziehung er zu der barmherzigen Schwester stände.

Jaschinsky schenkte dem Pastor Gotthold zwar nicht sein ganzes Vertrauen, sagte ihm aber, daß eine Sache von großer Wichtigkeit ihn zu Elsbeth führe, — er auf das Lebhafteste wünsche, sie so schnell wie möglich zu sprechen und es ihm schrecklich sein würde, durch irgend Etwas in seinem Vorhaben gehemmt und auf seiner Reise nach England zurückgehalten zu werden.

Pastor Gotthold, der Elsbeth seit langen Jahren kannte, sie schätzte und achtete, — wußte, daß Familienangelegenheiten sie nach England geführt hatten. Aus Jaschinsky's Aeußerungen vermuthete er, daß die Sache, die ihn veranlaßte sie aufzusuchen, in naher Verbindung mit der stand, welche die Diakonissin so lebhaft in Anspruch genommen, und er bot Jaschinsky seine Unterstützung an.

Mit innigem Danke nahm Jaschinsky das freundliche Anerbieten an, und Hoffnung auf glückliche Erreichung seiner Wünsche füllte von Neuem seine Brust, als er am Tage darauf, ausgerüstet mit der sichersten

Legitimation und außerdem noch mit einem Empfehlungsschreiben des Pastors Gotthold versehen seine Reise nach England antrat.

Ohne den geringsten Aufenthalt setzte er seine Reise fort, erreichte glücklich Ostende und da das Wetter zu einer Ueberfahrt günstig war, schiffte er sich bald nach seiner Ankunft ein. Als er auch Dover erreicht und sein Fuß England's Boden berührte, da wandte Jaschinsky's Auge sich mit einem Ausdrucke innigen Dankes zum Himmel.

Nicht wie bei'm Beginne seiner Reise wölbte sich der blaue Aether über ihm. Graue Nebelschleier bedeckten den Himmel, verhüllten die Sonne und trübe und dunkel war der Tag.

Eine bange Ahnung durchzog seine Seele, als sein Blick auf den umdüsterten Horizont fiel, und fast zaghaft sah er in die Zukunft.

War auch er abhängig von äußeren Eindrücken — erlag auch sein Gemüth dem Einflusse der Natur, der erheiternd oder niederdrückend zu wirken im Stande ist? — oder veranlaßte es die Erinnerung an den Aberglauben der Zigeunerin, der die Außenwelt, wie ihre Umgebung, als gutes und böses Omen dienten? — Jaschinsky machte sich den Grund und die Ursache seiner dunkeln Ahnung nicht klar, er fühlte nur, daß er nicht die Freude bei seiner Ankunft in Dover empfand, die er geglaubt auf England's Boden, — dem Ziele seiner Wünsche nah, — empfinden zu müssen.

Während er von einer seltsamen Unruhe gequält wurde, es ihn rastlos voran, zu Elsbeth hin trieb, peinigte ihn der Gedanke, ob er sie auch wirklich finden, ob sie nicht zu krank, — vielleicht gar todt sein würde, wenn er in Hythe angelangt wäre. —

Zum ersten Male in seinem Leben überwältigte ihn das Gefühl der klaren Erkenntniß, daß unsicher der Grund, auf den die Menschen ihre irdischen Hoffnungen setzen — schwankend der Boden, auf welchem sie die Pläne für die Zukunft bauen. Er sah ein, daß selbst in dem Augenblicke, wo der Mensch ein lange verfolgtes Ziel mühsamen Strebens erreicht hat, ein höherer Wille als der seinige Alles ganz anders gestalten kann, wie er es sich gedacht, wie er geglaubt und gehofft hat.

Bei dieser Ueberzeugung erwachte die Erinnerung in seinem Herzen, wie einst Elsbeth sich benommen, als er ihren ruhigen Lebenspfad in so rauher Weise durchkreuzt hatte und ihren Absichten und Zwecken ein Hemmniß entgegengetreten war. Ihrer Ruhe gedenkend, regte die Sehnsucht sich in ihm: so wie sie den kommenden Ereignissen entgegen sehen zu können, — sich einen so lebendigen Glauben — ein solch' festes Vertrauen, wie sie es besaß, zu erringen, um mit frohem Muthe in's Dunkel der Zukunft blicken zu können.

Siebentes Kapitel.

> Es ist der Ort geweiht durch alle Zeiten,
> Den eines edlen Menschen Fuß betrat.
> Muß auch sein Bild im Strom der Zeit entgleiten,
> Sein Abglanz bleibt — sein Wort und seine That.
>
> Agnes Franz.

An dem Tage, wo Liane Lincoln Seethal entgegenfuhr, ihr Auge vom Wagen aus über den schneebedeckten Höhenzug des Gebirges fortschweifte und mit Entzücken auf den vom Strahl der untergehenden Sonne mit rosigem Scheine übergossenen Kuppen der Berge ruhte — — an dem Tage, um die Stunde sah Elsbeth in England vom Fenster ihrer Wohnung aus auch der von der Erde scheidenden Sonne nach.

Elsbeth hatte sich bei ihrer Ankunft in Hythe in einem jener kleinen nahe am Meeresstrande erbauten Häuser eingemiethet, die in nur geringer Entfernung von der Stadt liegen.

Seit länger als drei Wochen war Elsbeth schon in Hythe und hatte es sie auch während der ersten

vierzehn Tage oft unglücklich gemacht, daß sie so krank und es unmöglich für sie war, das Haus zu verlassen, so fühlte sie während der letzten Zeit, wo Jaschinsky angekommen, keine Sehnsucht mehr nach Lingham Park, dem eigentlichen Ziele ihrer Reise, zu gelangen, da sie auf andere und bessere Weise die Räthsel gelöst sah, die Lianens Geburt umhüllten.

Dem Tode näher als dem Leben hatte Jaschinsky Elsbeth gefunden. Als er sie so schwach und hinfällig, wie sie war, gesehen, hatte er nicht geglaubt, daß er ihr noch würde die Nachrichten geben können, die zu erfahren sie so sehr gewünscht und wegen welcher er sie aufgesucht.

Bei Jaschinsky's Anblick erlitt Elsbeth's ganzes Wesen einen Umschwung. Sie erkannte ihn im ersten Augenblicke wieder. Eine Ahnung sagte ihr, was ihn zu ihr führe, und sie, die dem Tode verfallen schien, kehrte in's Leben zurück.

Bereits zwei Tage nach Jaschinsky's Ankunft fühlte Elsbeth sich so wohl, um ihn anhören und die Papiere durchlesen zu können, die er ihr gebracht hatte.

Das reinste Glück erfüllte ihre Brust, als klar vor ihren Augen die dunkle Vergangenheit lag und durch das entschleierte Geheimniß alle Schatten wichen, die Lianens Zukunft umhüllten.

Der Trauschein Graf Olberg's und Ellinor Attington's — der Taufschein Lianens war in Elsbeth's Händen.

Außer diesen beiden wichtigen Papieren enthielt das Kästchen, das Jaschinsky Elsbeth übergeben, noch eine Anzahl Briefe von Graf Olberg an seine Frau, wie auch Briefe Ellinor's an ihn, die, wie ein von Mölling beigefügtes Schreiben aussagte, auf Befehl seines Herrn durch ihn unterschlagen und verfälscht worden wären, da er nicht gewollt hätte, daß sein Sohn Max von der Geburt seines Kindes etwas erfahren solle.

Die Briefe von Max Olberg, welche in jeder Zeile seine tiefe und innige Liebe zu seiner Frau verriethen, — die Erzählung Jaschinsky's, auf welche Weise Graf Olberg von Ellinor entfernt, wie er getäuscht und hintergangen worden, — Das alles lieferte Elsbeth genügende Beweise, welches Unrecht Clarence Attington seinem Schwager gethan, indem er an ihm gezweifelt und behauptet hatte, Graf Olberg habe freiwillig und aus böser Absicht seine Frau verlassen.

Daß Clarence Attington indessen nicht so schuldig war, wie Elsbeth glaubte, erfuhr sie durch Jaschinsky ebenfalls. Sir William Lowsdale, den Freund Sir Attington's, ließ sie später bitten, zu ihr nach Hythe zu kommen, und er erfüllte ihren Wunsch; doch vermochte er es nicht, wie sie geglaubt hatte, sie über die Handlungsweise Clarence Attington's aufzuklären und ihr die Motive zu nennen, die ihn bewogen hatten, sich mit dem Kinde seiner Schwester von England zu

entfernen und gegen Niemanden seines Aufenthaltes in Italien zu erwähnen, da er ihm nur gesagt, daß er es für nöthig erachtete, sich verborgen zu halten.

Nachdem Elsbeth alle Räthsel gelöst sah und eine klare Uebersicht der ganzen Verhältnisse gewonnen hatte, wäre sie gern sofort nach Deutschland geeilt, um Graf Olberg von Allem in Kenntniß zu setzen, was ihn so nah betraf. Ihre Krankheit machte jedoch die Reise unmöglich und nicht allein überzeugte der Ausspruch des Arztes sie davon, sondern sie fühlte selbst deutlich die Schwäche ihrer Kräfte, die für die kleinste Anstrengung nicht mehr ausreichend waren. Sie bot ihre ganze Ueberredungskraft auf, Jaschinsky zu bewegen, England zu verlassen und Graf Olberg das entdeckte Geheimniß von Lianens Leben mitzutheilen; doch er weigerte sich entschieden, sich von ihr zu trennen und Elsbeth sah ein, daß ihre Versuche, seinen Entschluß zu ändern, vergeblich waren.

Jaschinsky hatte nämlich zu seinem größten Schmerze von dem Arzte, der Elsbeth behandelte, gehört, daß ihr Wohlsein nur scheinbar sei und ihre schwachen Kräfte allein durch die große Aufregung etwas belebt worden wären, die Schwäche ihres Zustandes ihm aber klar einleuchten würde, wenn die Spannung vorüber. Dann müsse baldige Auflösung eintreten. Daß die Behauptung des Doktors eine richtige, wurde Jaschinsky klar, je öfter er Elsbeth sah, und er vermochte es daher nicht, sie zu verlassen, sondern bat sie drin=

gend, ihm zu gestatten, so lange sie krank sei, in ihrer Nähe weilen zu dürfen.

Elsbeth erlaubte es, als sie fühlte, wie schnell ihr Ende herannahte, und sie sich überzeugte, daß der Aufschub seiner Reise nur ein kurzer sein würde. Sie nahm Jaschinsky daher nur das Versprechen ab, nach ihrem Tode seine Abreise von England nicht zu verzögern, sondern so schnell als möglich sich dann nach Deutschland zu Graf Olberg zu begeben.

Als Elsbeth die rasche Abnahme ihrer Lebenskräfte spürte, einsah, daß sie sich getäuscht, indem sie sich der Hoffnung auf Genesung hingegeben, war sie kurze Zeit betrübt, nicht, wie sie es sich gewünscht hatte, Zeuge von Lianens Glück sein zu können. — Es schmerzte sie tief, wenn sie daran dachte, daß durch die Nachricht von ihrem Tode ein bitterer Tropfen sich in den reinen Kelch der Freude mischen würde, den das Schicksal Lianen darzureichen jetzt im Begriffe stand; doch nur flüchtig erlag ihr Geist dem Anfalle von Kummer, Lianeus Glück nicht zu sehen, — nur vorübergehend war ihre Trauer bei'm Gedanken an den Schmerz ihrer Pflegetochter und in Demuth und Ergebung fügte sie sich in Das, was Gottes Wille geordnet und bestimmt hatte.

Mehr und mehr machte sich Elsbeth's Seele frei von den sie an die Erde fesselnden Banden und von irdischen Dingen sich fortwendend, suchte ihr Blick wieder das Ziel, auf welches ihre Augen stets gerichtet

gewesen waren. Sie erlangte die Ruhe und den stillen Frieden ihres Gemüths wieder. Unaufhörlich mit dem Gedanken an ihren Tod beschäftigt, war sie besorgt, daß er sie nicht übereile; und von Stunde zu Stunde sich mehr zu der weiten Reise in das ewige Heimathland anschickend, aus dem eine Rückkehr unmöglich — überdachte Elsbeth, welche Pflicht ihr zu erfüllen noch auf Erden übrig blieb — was für Anforderungen Welt und Menschen noch an sie machen konnten. — —

Als heilige Pflicht, als unumgängliche Nothwendigkeit und gerechte Anforderung, die Graf Olberg an sie stellen konnte, erschien ihr ein genauer Bericht an Lianens Vater. Sie fühlte, daß sie ihn von Allem, was sie wußte, von der Art und Weise, wie sie zur Ueberwachung seines Kindes gekommen war, in Kenntniß setzen mußte. Ihr Herz sagte ihr, daß sie Graf Olberg milder, schonender berichten würde, was Jaschinsky ihr von den Machinationen seines Vaters gegen ihn und seine Frau erzählt hatte. Durchdrungen von diesen Ansichten raffte Elsbeth ihre letzten Kräfte zusammen, und treu und gewissenhaft erfüllte sie noch Das, was ihr als letzte Lebensaufgabe erschien.

An dem Tage, wo Liane ohne Ahnung ihrem Vaterhause entgegenfuhr, hatte Elsbeth ihren Bericht an Graf Olberg beendet, der dem jungen Mädchen eine sichere Heimath auf Erden eröffnen sollte. Sie hatte zugleich in ihrem Briefe die dringende Bitte

ausgesprochen, daß Graf Olberg sich Jaschinsky's annehmen möchte, und war im Begriffe, in kurzen Umrissen seiner Lebensschicksale zu erwähnen, als ihre Kräfte sie verließen. Ermattet von der Anstrengung der letzten Stunden sank Elsbeth in den Lehnstuhl zurück und in diesem Zustande gänzlicher Abspannung fand sie noch der Arzt, welcher sie um diese Stunde des Tages zu besuchen pflegte.

Er wollte sie, als er sie so schwach sah, überreden, sich niederzulegen; doch sie bat ihn, sie noch kurze Zeit gewähren zu lassen, da sie gern ihren Brief schließen möchte, dem sie nur noch Einiges hinzuzufügen habe.

Als der Doktor sich entfernt hatte und sie wieder allein war, befühlte sie selbst ihren Puls, dessen Schlag den Arzt, wie sie deutlich bemerkte, überrascht und besorgt gemacht.

Sie, die seit Jahren so oft an Krankenbetten gestanden und das Herannahen des Todes gesehen hatte, täuschte sich nicht, als sie vermuthete, daß er auch ihr nicht mehr fern sei. Gedankenvoll blickte sie eine Zeitlang vor sich nieder, ergriff dann die Feder, die ihr vorhin entfallen war, und schrieb mit zitternder Hand:

„Mein Ende naht und meine Kräfte erlauben mir nicht mehr, Das von Jaschinsky hinzuzufügen, was ich noch gern gesagt hätte. Er ist mein Vermächtniß an Lianen und sie soll sein Schutzengel sein — Das mein letzter Wunsch! Meine letzte Bitte. Liane soll

nicht traurig sein, daß ich ihre Heimath auf Erden nicht sehe und daran denken, daß wir in unserer ewigen Heimath uns wieder finden!"

Nach diesen wenigen Zeilen schob Elsbeth den Brief von sich, schloß einige Minuten ihre Augen und als sie sich von Neuem öffneten, suchte ihr Blick das Freie.

Die Aussicht, die sie von dem Fenster aus, an dem sie saß, hatte, war das Meer und der sich über demselben wölbende Himmel. Lange ruhte Elsbeth's Blick auf den wogenden Wellen des Meeres, deren schaumbedeckte Kronen von den Strahlen der Sonne in eine Fluth von Silberglanz und Licht getaucht waren. Von diesen stets mit reißender Schnelligkeit in die Tiefe des Wassers versinkenden und wiederum neu aus dem Grunde aufsteigenden schäumenden Meereswellen fort, flog Elsbeth's Auge hinüber zu Frankreichs freier Küste. Sie zeichnete sich klar und scharf in dunkler Contur vom weiten Meeresspiegel und dem lichten reinen Blau des Horizontes ab.

Eine innere Stimme sagte Elsbeth deutlich, während ihr Blick über Wasser und Erde fortschweifte, daß es das letzte Mal sein würde, wo ihr Auge die Welt sähe. Hinauf, wohin ihre Sehnsucht sie so manches Mal im Leben getragen, — dahin, wohin einst zu gelangen, sich ihr ganzes Streben gerichtet, — nach jenem Ziele, das die Bestimmung jedes Menschen — dorthin wandte Elsbeth Seele, Herz und Sinn! —

Während Lianens Auge um diese Stunde des Tages

an den leuchtenden Purpurwolken des Himmels hing, die langsam am Horizonte dahin zogen, — eilten Elsbeth's Blicke weiter — hinaus über Wolken und Aether — hin in das Reich des ewigen Lichtes, der ewigen Klarheit, und ihre Lippen sprachen das inbrünstige Gebet: dort aufgenommen zu werden.

Die Schatten des Abends brachen herein und nach und nach verschwammen Himmel und Erde in Eins vor Elsbeth's unausgesetzt darauf ruhenden Augen; doch je dunkler es um sie her wurde, ein desto strahlenderes Licht erfüllte ihr Inneres.

Ueber der sich allmälig mit Nacht bedeckenden Welt gingen am tiefblauen Dome des Himmels Mond und Sterne auf.

Mit frommer Andacht war ihr Blick emporgerichtet auf das weite, unermeßliche, mit Sternen besäete Firmament, und aus dem strahlenden Glanze jedes einzelnen Gestirns leuchteten ihr mit Flammenschrift die Worte entgegen: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.

— — — — — — — —

Aus dem Reiche des Lichtes kehrten Elsbeth's Gedanken noch einmal zur Erde zurück, von der sie zu scheiden im Begriffe stand; und von den ihr zum Himmel Vorangegangenen, an denen ihr Herz im Leben wie im Tode mit den festesten und innigsten Banden der Liebe gehangen hatte, wandte sie sich im Geiste Denen zu, die sie in der Welt zurückließ.

Ihre Seele weilte bei den Erinnerungen ihrer Jugend, ihr Herz führte sie zu den fernen Lieben in der Heimath, und diesen Gedanken sich überlassend, erweckte erst ein Klopfen an der Thüre sie aus ihren stillen Träumereien, in die sie versunken war.

Es war Jaschinsky, der um Einlaß bat, und Elsbeth, die ihn für den Abend bestellt hatte, um ihm den Brief an Graf Olberg zu übergeben, rief ihm zu, einzutreten.

Jaschinsky staunte, Elsbeth zu der späten Stunde noch ohne Licht und allein anzutreffen. Daß sie sich nicht bereits zu Bette gelegt, schien ihm ein gutes Zeichen und freudig sprach er, als er sich ihr näherte, die Hoffnung aus, daß sie sich wohl besser wie am Morgen befinde, wo er sie zuletzt gesehen hatte.

Als er aber vor ihr stand, — er ihr vom hellen Schein des Mondlichtes beleuchtetes Antlitz sah, dessen Farbe so geisterhaft bleich erschien, da erschrak er heftig und schnell und ängstlich setzte er hinzu:

„Ach nein, Ihr seid nicht wohl!“ und mit einer Stimme, deren Klang die tiefe Erschütterung seines Innern verrieth, fragte er: „Seit wann seid Ihr so krank, Mistreß Lincoln?“

„Ich bin nicht krank, habe keine Schmerzen und befinde mich so wohl wie seit lange nicht!“ entgegnete Elsbeth sanft und freundlich.

„Ihr seht so seltsam — so blaß aus!“ rief er in großer Aufregung.

„Das ist wohl natürlich!“ sagte sie ruhig.

„Wie so? — Was ist Euch?“

„Es ist der Tod, Jaschinsky, der mir naht; saht Ihr ihm noch nie in sein ernstes Antlitz?“

„So werde ich nach Hülfe rufen!“ entgegnete er hastig.

„Nein, nein, bleibt!“ bat sie dringend.

„Ihr sterbt! —“

„Noch nicht! Beruhigt Euch!“

„Vielleicht ist Rettung möglich.“

„Täuscht Euch doch nicht!“

„Ich kann es nicht lassen, die Wärterin herbei zu rufen!“

„Thut es nicht, denn ich schickte sie fort.“

„Weshalb?“

„Sie konnte mir Nichts helfen, wie es kein Mensch auf Erden mehr vermag! — Ich habe mich an Den gewendet, dessen Beistand ich allein noch gebrauchen kann — und Gott hat sich meiner angenommen! — Er hat meine Bitte erhört und läßt mich, wie ich glaube, ruhig sterben, zieht mich sanft und schmerzlos zu sich.“

Jaschinsky bedeckte sein Gesicht mit den Händen, indem er sich in Verzweiflung vor Elsbeth niederwarf und flehend ausrief:

„Nein, nein, sterbt nicht — ich kann's nicht ertragen! Bleibt noch auf Erden, — ich bedarf Eurer Hülfe, Elsbeth!“

„Ich kann nicht, wie ich will, Jaschinsky! — Auch

folge ich gern und freudig dem Rufe meines himmlischen Vaters. — Seit lange schon wandle ich den Weg, den der Herr mir gezeigt hat, und am Ziele kann ich meinen Blick nicht davon ablenken. Seid ruhig, steht auf und hört mich an, da ich Euch noch Einiges zu sagen habe."

Jaschinsky setzte sich auf Elsbeth's Wunsch in ihre Nähe. Leise sprach er, während sie einen Augenblick schwieg: „Es ist schon so dunkel — wollt Ihr nicht Licht haben?"

„Fürchtet Ihr Euch?" fragte sie mild.

„Nein, nein!" sagte er hastig, „es ist so unheimlich für Euch, denke ich mir!"

„Für mich? — Ach nein! — Ich bedarf des Lichts nicht, denn mir genügt der klare Schein des Mondes, der helle Glanz der Sterne."

Jaschinsky beruhigte sich etwas und als sie sah, daß er nach dem Sternenhimmel blickte, schwieg sie in der Hoffnung, daß, wenn seine Augen dahin sähen, sich die aufgeregten Empfindungen seines Innern besänftigen würden.

Vom sternenbesäeten Firmamente leuchtete ihm aber Das nicht entgegen, was Elsbeth im strahlenden Glanze der Sterne gelesen hatte. Sie schienen ihm kalt und theilnahmlos auf seinen Schmerz niederzublicken, und von ihrem flimmernden Glanze wandte sich sein Auge fort auf die bewegten Wellen des Meeres. Ihr Brausen und Rauschen berührte ihn wohlthuender

als der milde Schein des Mondes, der lichte Strahl der Sterne, die so friedlich und unbekümmert um das Weh, das sie beleuchteten, ihre Bahn zogen.

Nach einigen Minuten tiefen Schweigens fragte Elsbeth sanft: „Habt Ihr Euch nun in den Willen Gottes gefügt?“

„Nein, nein! — Ich kann mich durchaus nicht mit dem Gedanken Eures Todes vertraut machen — mich nicht in das Schreckliche finden!“

„Ihr findet sterben schrecklich?“ —

„Gewiß! Von jeher ist mir Das das Entsetzlichste gewesen, woran ich dachte.“

„Jetzt noch? — wo wir uns schon öfter darüber ausgesprochen haben? — O, Jaschinsky, sterben ist nur der Eingang in unsere wahre Heimath; denn droben ist das eigentliche Vaterland des Menschen, der, so lange er auf Erden weilt, nur ein heimathloser Pilger ist! — Macht auch Ihr Euch mit dem Gedanken des Todes vertraut und denket des Ausspruchs des Psalmisten, der da sagt: Herr lehre mich bedenken, daß ich sterben muß, auf daß ich klug werde.“

„Seit ich hier bei Euch bin — Euch wiedergesehen habe, ist meine Ansicht über den Tod auch schon etwas anders geworden und darum wünschte ich, Ihr bliebt noch auf Erden, um Euern guten Einfluß ferner auf mich ausüben zu können. Ach, Mistreß Lincoln, es macht mich zu unglücklich, Euch auf ewig nun zu verlieren!“

„Nicht auf ewig, Jaschinsky! — Gott gewährt Euch noch eine Gnadenzeit, in der Ihr auf dem jetzt von Euch betretenen Wege rüstig fortschreiten, — Euch mehr und mehr mit seinem Willen bekannt machen, — Vertrauen zu unserem Heilande und dessen Verheißungen fassen und ihn mit ganzer Seele lieben lernen werdet. Einst kommt dann auch Eure letzte Stunde — Ihr werdet sterben und Jenseits sehen wir uns wieder!“

„Unmöglich! — Wie sollte ich dahin kommen, wohin Ihr gelangt? — Ihr, Elsbeth, gehört zu den Guten und Reinen — ich — zu den Bösen und Verlornen! Unsere Trennung ist eine ewige!“ —

„Sprecht nicht so, Ihr betrübt mich dadurch! Ich hoffe, Ihr seid jetzt auf dem Wege der rechten Erkenntniß, der Euch durch Nacht zum Licht bringen wird. Ueberdem bin ich fest überzeugt, Jaschinsky, Gott wird einst ganz anders richten, als wir kurzsichtige Menschen. Vor ihm ist das Verborgenste offenbar, er kennt unsere Gedanken von ferne, er weiß auch die geheimsten Beweggründe und Veranlassungen zu unseren Handlungen, die die Menschen nicht wissen können, — und erinnert Ihr Euch nicht noch aus Eurer Kindheit des schönen Spruches: „Gnädig und barmherzig ist der Herr, geduldig und voll großer Güte, er handelt nicht mit uns nach unseren Sünden und vergilt uns nicht nach unseren Missethaten; wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmt, so erbarmt

sich der Herr über Die, so ihn fürchten.“ Darum fasset nur rechtes Vertrauen zu ihm; dann sehen wir uns gewiß einst da wieder, wohin ich jetzt durch die Gnade meines Herrn und Heilandes zu gelangen hoffe.“

„Ich fürchte, ich werde nie dahin kommen und wir bleiben getrennt!“

„Nein, nein, Jaschinsky!“

„Sind wir denn nicht schon bereits hier auf Erden durch unsern Glauben getrennt! Wißt Ihr denn nicht, daß ich Katholik bin? Mein Glaube, Elsbeth, ist nicht der Eurige!“

„Er kann Euch ebensowohl zum Heile führen, wie mich der Meinige!“ erwiderte Elsbeth im Tone fester Ueberzeugung.

„Warum habt Ihr, die Ihr mich zu so Vielem ermahnt, um so Manches gebeten, das Ihr zu meinem Seelenheile für nöthig erachtet, mich nicht auch dazu veranlaßt, Euren Glauben anzunehmen?“ fragte er ernst.

„Weil solch' ein Wechsel nach meiner Ansicht aus Ueberzeugung geschehen und nicht durch Ueberredung bewirkt werden muß.“

„Ihr, Mistreß Lincoln, habt mir Ehrfurcht vor Eurem Glauben eingeflößt — ich halte ihn für besser!“

„Es erging mir einst so mit dem Eurigen!“

„Wie?“ rief er lebhaft, „Ihr dachtet doch nicht daran —“

„Ich dachte einst," erwiderte Elsbeth offen, „daß ich nur als Katholikin selig werden könnte."

„Aber Ihr hattet doch gewiß nicht die Absicht, überzutreten?" —

„Ich war nahe daran, Jaschinsky!"

„Was hinderte Euch?" —

„Ein Strahl der Erkenntniß erleuchtete meine Seele und meine Mutter endete mein Schwanken! — Ich prüfte meine Beweggründe und sah ein, daß mich eigentlich nur die Sehnsucht nach der ruhigen Stille des Klosterlebens zu der Idee angetrieben hatte. Dazu kam, daß mein Schicksal sich plötzlich und ganz unvermuthet anders gestaltete. Ich verheirathete mich und die Krankheit meines Mannes führte mich einige Jahre später nach Italien. Dort, wo der Sitz des Katholicismus ist, befestigte sich durch Clarence Attington, der ein strenger und eifriger Protestant war, mein Glaube noch mehr und er war es, der, als ich Witwe wurde, den Gedanken in mir erweckte, Diakonissin zu werden."

„Wenn Ihr doch bei mir die Stelle einnehmen könntet, die Clarence Attington bei Euch vertreten hat."

„Beseelt Euch der Wunsch, meinen Glauben anzunehmen, so wird sich in Deutschland Euch Gelegenheit bieten, diese Idee auszuführen. Ueberlegt aber vorher Euren Entschluß reiflich — und dann handelt!"

„Hätte ich dem ersten Eindrucke nachgegeben, den Ihr auf mich gemacht habt, könnte ich jetzt vielleicht

am Ziele sein, an das ich ohne Euch nie gelangen werde. Wer wird sich meiner so annehmen, wie Ihr es gethan habt?"

„Graf Olberg! — Seine Tochter Liane!" rief Elsbeth.

„Sie Beide? — Ach nein! Sie werden nicht so mild sein, so schonend urtheilen wie Ihr es thut!"

„Graf Olberg und Liane haben Beide die ernste Seite des Lebens kennen gelernt und selten findet man es, daß Solche hart sind und strenge urtheilen."

„Bedenkt wer und was ich bin, Elsbeth!" —

„Ihr seid ein Sünder, wie wir Alle es mehr oder weniger vor dem heiligen und gerechten Gotte sind! Jedoch haben wir nicht einen Fürsprecher bei'm Vater — einen Erlöser, — der unsere Sündenschuld auf sich genommen und uns durch sein bitteres Leiden und Sterben mit Gott versöhnt hat, — vor dessen Richterstuhle kein Geschöpf mit seiner Gerechtigkeit bestehen kann? — Hat nicht der Heiland grade stets die Sünder gesucht und gesagt: „Ich bin in die Welt gekommen, das Verlorne zu suchen und selig zu machen." War Er es nicht der sagte: Kommt her zu mir, die Ihr mühselig und beladen seid, ich will Euch erquicken. — Kennt Ihr nicht das schöne Gleichniß vom verlornen Sohne und dient es nicht dazu, Euer Herz zu beruhigen und aufzurichten? So wendet Euch doch nur mit recht reuigem, demüthigen Herzen im Gefühle Eures eignen Unvermögens zu Dem, der Jedem

seine Arme öffnet. Bereut das Geschehene, aber verschwendet nicht mit nutzlosen Klagen die Zeit, sondern sühnt durch gute Handlungen die bösen Thaten Eures Lebens. So viel ich weiß, habt Ihr vielfaches Unrecht begangen, doch kein Verbrechen belastet Eure Seele."

„Ist es nicht ein Verbrechen, daß ich geschwiegen habe, wo ich hätte reden müssen? — Werde ich nicht schwer dafür büßen müssen, das junge Mädchen, Eure Pflegetochter, so lange des Glückes beraubt zu haben, was sie hätte genießen können? Bedenkt, wie anders es jetzt wäre, wenn ich gleich gethan hätte, was ich Euch damals in der Residenz versprach!"

„Lag es denn schon damals in Eurer Macht, mich von dem Geheimnisse in Kenntniß zu setzen? Ihr sagtet mir ja doch neulich, als Ihr mir Eure Lebensschicksale erzähltet, daß Ihr stets daran verhindert worden wäret, mich aufzusuchen!"

„Das war später der Fall! — Im Anfange nach unserer Trennung in der Residenz hätte ich Zeit genug gehabt, die Zigeunerin Gregori aufzusuchen. Ich wußte ja durch Mölling, daß sie die Ellinor Attington betreffenden Papiere hatte, welche mir seine Aussagen bestätigen konnten." —

„O Gott!" rief Elsbeth schmerzlich, „warum thatet Ihr es nicht? Wie viel Leid hättet Ihr dann der armen Liane ersparen können. Lange Zeit wäre sie ja am Ziele ihrer Wünsche! —"

„Seht Ihr wohl!" sprach Jaschinsky düster, „ich habe mehr wie Unrecht gethan. — Die Kette meiner Vergehungen, meiner Sünden ist unabsehbar und mir kann — mir wird keine Verzeihung zu Theil werden!"

„Sprecht nicht so!" bat Elsbeth, „denn ich kann es nicht ertragen."

„Aber Ihr glaubt doch auch, daß ich nie Vergebung erlange? —"

„Nein, nein! Ich glaube, jeder Bittende findet Verzeihung am Throne der ewigen Gnade. Hofft Das auch! Christus verheißt es uns ja und ich bitte Euch, vertraut seinem Worte."

„Ich kann es nicht, wenn ich mich erinnere, wie ich mich gesträubt habe, der besseren Regung in meinem Inneren nachzugeben, die Ihr erweckt hattet."

„Ihr sagtet mir so Manches, erzählt mir daher auch, wie es gekommen ist, daß Ihr so lange Zeit vergehen ließet, bis Ihr Euer Versprechen löstet, und daß so lange ich nichts von Euch hörte."

„Weil ich mich, wie ich Euch eben sagte, dagegen sträubte, dem Einflusse zu unterliegen, den Ihr über mich gewonnen hattet. Ich schämte mich, daß Ihr eine Macht über mich auszuüben im Stande waret, und bestrebte mich, ihr zu entrinnen. — Glaubt mir, Mistreß Lincoln, unaufhörlich stand seit der Todesnacht Ferdinand Mölling's Euer Bild vor meiner Seele und stets vernahm ich die Worte, die Ihr zu mir gesprochen. — Jetzt sehe ich ein, daß Ihr mein guter

Engel gewesen seid; doch damals übertäubte ich die besseren Regungen meines Inneren und suchte mich der Gewalt zu entziehen, die Ihr über mich besaßet. Ich begab mich zu meinen böseſten und wildesten Kameraden, und blickte ich in ihre unstäten Augen — sah ich ihre rastlose Unruhe, so glaubte ich: Dergleichen sei besser für mich und passender als die Erinnerung an Euch, die mich oft weich und wehmüthig stimmte. Kampf und Streit, Aufruhr und Rebellion waren die Elemente, in denen ich mich bewegte und die mich den Gedanken an Euch entzogen. Mit Einigen meiner Genossen verließ ich, als ich von dem Aufstande in Süddeutschland hörte, die Residenz und wir begaben uns dorthin. Ich betheiligte mich an jeglichem Frevel, zu dem ich aufgefordert wurde. Eine furchtbare Verwundung und Gefängniß war die Folge und das Ende meines Thuns und Treibens. Ich litt Monate lang entsetzlich, und kaum kehrten meine Kräfte zurück, als ich alle meine Gedanken darauf richtete, wie ich mich der Haft entziehen könnte. Nach manchem vergeblichen Versuche gelang es mir, im Frühlinge des Jahres 1849. Noch immer an den empfangenen Wunden leidend, konnte ich meine Flucht nur langsam fortsetzen, wurde sogar einmal, als ich mich zu sehr angestrengt hatte, wieder sehr krank. War bereits im Gefängnisse die Erinnerung an Euch erwacht, so trat sie mit erneuter Stärke hervor, als ich frei war; und mein Euch gegebenes Versprechen zu

erfüllen, war der Hauptwunsch meiner Seele. Als ich daher kaum genesen, setzte ich meine Reise fort, und da die Zigeunerin mir auf meine dringend an sie gerichtete Bitte das Kästchen, was Mölling ihr übergeben, nicht gesandt hatte, gelangte ich bis Altenau. Wie Ihr wißt, wurde ich von dem Doktor Saldern als verdächtig erkannt, und entkam ihm nur durch die Schlauheit Valentin's, der sich in Altenau seines Wagens bemächtigt hatte.

Lange Zeit hielt mich die Zigeunerin in der Nähe von Altenau bei einem Bekannten verborgen. Doch unbemerkt in die Haide zu gelangen, wo wir leider den verborgenen Schatz bei unserer eiligen Flucht hatten zurücklassen müssen, war unmöglich; denn der Argwohn war rege und wir entkamen bei unseren Versuchen nur immer mit genauer Noth der Verfolgung. Um den Verdacht einzuschläfern, verließen wir die Gegend ganz und hielten uns über ein Jahr von Altenau entfernt. Als ich endlich mich nicht mehr von der Zigeunerin abhalten ließ, dahin zurück zu kehren, — von Altenau nur noch einige Stunden entfernt war, — führte Miß Lincoln's böser Engel, oder der meinige, mir den Doktor Saldern von Neuem in den Weg, der mich augenblicklich wiedererkannte. Er verfolgte mich, aber ich entkam ihm und es gelang ihm nicht, sich meiner Person zu bemächtigen. Da ich nun nicht darauf rechnen konnte, nach Altenau zu kommen, begab ich mich zu der Zigeunerin zurück, die in

Bergkirchen, in der Provinz **, bei der Schwester der Wittwe Mölling's lebte.

Als ich nach Jahresfrist einen nochmaligen Versuch machte, wurde ich bereits auf halbem Wege nach Altenau als verdächtige Persönlichkeit eingezogen, und da ich mich nicht legitimiren konnte, in's Gefängniß gebracht. Bis vor wenigen Wochen hielt man mich in diesem festen Gewahrsam, aus dem ich mich zu befreien nicht im Stande war. Ich entkam endlich durch die Hülfe, List und Gewandtheit der Zigeunerin, die, da ich nicht, wie ich versprochen, zurückgekehrt war, meinen Aufenthaltsort ausgeforscht und Alles aufgeboten hatte, mir die Freiheit zu verschaffen."

„Nach Dem, Jaschinsky, was Ihr mir jetzt erzählt habt, war es Euch ja unmöglich, zu mir zu gelangen," sagte Elsbeth, als Jaschinsky schwieg, „und ich bitte Euch daher, unterlaßt es, Euch dieser Angelegenheit wegen mit Vorwürfen zu quälen."

„Nein, nein, Mistreß Lincoln, beschönigt nicht mit Eurer Sanftmuth und Milde meine Thaten. Ich habe schweres Unrecht begangen und weiß, wie strafbar ich bin. Alle Andere würden mich deshalb verdammen, thut Ihr es auch —"

„Ich?" fiel ihm Elsbeth in's Wort. „Nein, Jaschinsky, ich thäte es nie, am Wenigsten aber jetzt, wo ich selbst im Begriffe stehe, vor Gottes Richterstuhl zu treten. Ich sollte unbarmherzig sein, wo ich Barm=

herzigkeit für mich erflehe? — O nein, ich verdamme, — ich richte Euch nicht!"

„Ihr seid ein Engel, Elsbeth!" rief Jaschinsky überwältigt, „und glaube, vermöchtet Ihr es, Ihr nähmt mich mit in das Paradies, das Eurer sicherlich wartet."

Ein mildes Lächeln verklärte Elsbeth's Antlitz. Sie reichte ihm die Hand, indem sie freundlich sprach: „Da habt Ihr Recht; könnte ich es, ich zöge Euch mit hinüber in das Land des Friedens."

„Da Ihr es nicht könnt, werde ich Euch ewig fern bleiben," entgegnete er traurig.

„Nein, nein!" rief sie im Tone der festesten Ueberzeugung. „Gedenket des Schächers am Kreuze und was der Herr ihm verheißen hat! —"

„Ihr glaubt? —"

„Daß Gott — ein Gott der Gnade ist! — Er wird Euch an- und aufnehmen! Richtet nur vertrauend Eure Blicke auf ihn."

„Ich will es versuchen, — wage aber kaum, meine Augen zu ihm zu erheben!"

„Folgt mir, thuet es! Und je öfter es geschieht, desto mehr wird Eure Zuversicht wachsen und Ihr werdet in ihm erkennen, was ich erkannt habe, daß er ein milder, verzeihender Vater ist, der die Welt so geliebt hat, daß er seinen eigenen Sohn für sie dahin gegeben hat."

„Jaschinsky wurde tief bewegt, und als Elsbeth

Das bemerkte, sprach sie weiter zu ihm. Sie wurde immer beredter, in der Hoffnung, ihn aus der dunkeln Nacht der Verzweiflung herausreißen zu können, und sie bestrebte sich, ihm den Glauben und das Vertrauen einzuhauchen, von dem sie durchdrungen war.

Als sie fühlte, daß die starre Rinde, die sein Herz umgeben, erweicht, ihre Worte Eingang in seine Seele gefunden hatten, empfahl sie ihn Gott in einem inbrünstigen Gebete und verharrte dann in tiefem Schweigen.

Nicht wie eine Stunde zuvor wandte sich Jaschinsky's Blick vom Himmel fort und auf die unruhigen Wellen des Meeres — nicht wünschte er sich mehr, auf dem tiefen Grunde dieser brausenden Fluth zu ruhen — sondern getröstet sah er in den hellen Glanz der tausend und aber tausend Wellen, die ihm die Größe, Macht und Herrlichkeit Gottes verkündeten. Ueber den Sternen sah sein Geist ein noch leuchtenderes Licht, und diesem auf seinem künftigen Lebenspfade zu folgen, war der feste Entschluß seiner Seele.

— — — — — — — — —

Die mit Licht in's Zimmer eintretende Wärterin erweckte Elsbeth und Jaschinsky aus ihren Gedanken, in die sie Beide nach und nach versunken waren.

Elsbeth schickte die Frau noch für einige Minuten hinaus, faltete dann ihren Brief zusammen, und indem sie ihn Jaschinsky reichte, sagte sie: „Ihr verspracht mir heute Morgen: Graf Olberg diesen Brief

und die übrigen Papiere zu überbringen. Les't mein Schreiben an Lianens Vater, und sind in dem Berichte über Mölling, den Ihr mir gemacht und welchen ich für Graf Olberg aufgeschrieben habe, Unrichtigkeiten enthalten, so thut mir den Gefallen und berichtigt sie. Meine Pflegetochter grüßt von mir und bringt ihr mein letztes Lebewohl! — Ist es Euch möglich, so sucht auch meine Mutter auf und —

„Sie ist nicht mehr auf Erden," sagte Jaschinsky ernst, „Pastor Gotthold hatte mir aufgetragen, es Euch mitzutheilen. Ich vermochte bisher nicht, mich dieses Auftrags zu entledigen, da ich fürchtete, Euch Schmerz zu bereiten; doch jetzt will ich Euch nicht länger täuschen."

„Anstatt einer Trauernachricht sind Eure Worte mir jetzt eine Freudenbotschaft, denn ich werde sie nun bald wiedersehen. Wann ist sie heimgegangen, Jaschinsky?"

„Am Todestage Eures Vaters, am achten Januar ist sie gestorben, und an dem Tage, wo ich in Altenau war, am elften ist sie auf dem dortigen Kirchhofe begraben."

„Also heute vor vierzehn Tagen!" sprach Elsbeth sinnend. „Hat sie viel gelitten?"

„Ich hörte, ihr Tod sei sanft und ruhig gewesen."

„Wißt Ihr nicht, ob sie mit Bewußtsein gestorben ist?"

„Ja! — Sie hat viel an Euch gedacht, auch

Eurer Schwester Etwas für Euch gegeben, das diese nach Königsau geschickt hat, und mir vom Pastor Gotthold anempfohlen ist, Euch zu überbringen."

„Was ist es? — habt Ihr es?" fragte Elsbeth erregt und schnell.

Jaschinsky zog ein kleines Paquet aus der Tasche seines Rockes und als er es Elsbeth reichen wollte, bat sie ihn, es für sie zu öffnen.

Unverwandt folgten ihre Augen seinen Bewegungen und in lebhafter Spannung vorgebeugt, sah sie dem Inhalte des Paquetes entgegen. Es war ein kleines Buch in schwarzem Einbande. Kaum fiel Elsbeth's Blick auf den Umschlag, als sie wußte, daß es das Buch war, welches sie einst von ihrer Tante Ursula erhalten hatte und ihre Mutter ihr fortgenommen, da sie kein katholisches Gebetbuch in ihrer Hand sehen konnte.

Elsbeth griff nach dem Buche, was damals so heftige Kämpfe herbeigeführt hatte, und Thränen umdunkelten ihren Blick, als sie es aufgeschlagen und auf dem ersten Blatte die von ihrer Mutter geschriebene, einfache Frage las: Hast Du mir verziehen, Elsbeth?

Eine Kette von Erinnerungen reihte sich für sie an diese Frage, eine Fluth von Gedanken überwältigte sie, und der Gegenwart entrückt, stieg die ferne Vergangenheit aus dem Nebel der Vergessenheit empor.

Klar und deutlich entsann sich Elsbeth des Abends im Kloster — lebhaft stand vor ihrem Geiste die

Pracht jenes herrlichen Sommermorgens im August des Jahres 1830, wo sie vom Fenster aus auf die hübschen Umgebungen ihrer kleinen Heimath geblickt, die, zu verlassen, sie damals im Begriffe war. Sie erinnerte sich ihres Wunsches, daß Gott ihr ein Zeichen geben möchte, wohin sie sich wenden solle und sie meinte den Laut der Glocke vom Elisabethinerhospitale noch einmal zu vernehmen. Sie gedachte ihres Gebetes in der Laube, — des Gesprächs mit ihrer Mutter, — ihre Verzweiflung, als sie ihr das Buch entrissen, — des Lesens in der Bibel, — des Aufrufs aus dem Kloster, — ihres bitteren Grolles gegen ihre Mutter, und dann weilte sie bei der Erinnerung an die kleine Schwalbe. —

Alle diese Dinge, welche sie lange vergessen hatte, standen jetzt klar vor Elsbeth's Seele, und indem ihr Geist den weiteren Faden ihres Lebens verfolgte und bis an das Ziel gelangte, zu dem sie jetzt gekommen, erwachte mehr und mehr die feste Ueberzeugung in ihr, daß jener Tag der Wendepunkt ihres Schicksals gewesen war, — es so hatte kommen müssen, um den Weg zu bahnen, auf dem ihr später Liane begegnen sollte, deren Schutzgeist zu werden Gott ihr bestimmt.

Den Gedanken, was aus Lianen vielleicht geworden wäre — wie sich deren Schicksal ohne ihr Dazwischentreten gestaltet haben würde, — diesen Gedanken mochte Elsbeth nicht verfolgen, da bei den Vermuthungen, die dabei in ihr aufstiegen, ihr Herz erbebte.

Als darum ihr Auge von Neuem auf die Frage ihrer Mutter fiel, rief sie mit leidenschaftlicher Bewegung: „O Mutter, Mutter, Du siehst vielleicht jetzt, wie dankbar ich Dir bin, mich geleitet und gestützt zu haben, wodurch ich wieder Anderen eine Stütze werden konnte, die allein und ohne Halt in der Welt dastanden!"

Jaschinsky machte sich Vorwürfe, als er Elsbeth's Aufregung sah; doch sie beruhigte ihn und erzählte ihm, welche Erinnerungen das Buch in ihr erweckt habe.

Mit gespannter Aufmerksamkeit hörte er sie an und als Elsbeth geendet, fragte er nach ernstem Nachdenken: „Ihr haltet also den Rath einer Mutter am ersprießlichsten für das Wohl und Heil ihres Kindes?"

„Ganz gewiß, Jaschinsky, wenn der Rath aus einem wirklich treuen Mutterherzen kommt, wie das der Meinigen war."

„Meine Mutter war auch gut, wie ein Engel, fromm wie eine Heilige. — Ihre letzten Worte, als ich das Vaterhaus verließ, waren: Bleibe Deinem Glauben treu!"

Jaschinsky blickte fragend auf Elsbeth. Sie verstand ihn, wandte ihre Augen einen Moment zum Himmel empor und sagte dann ruhig: „Befolgt die Worte Eurer Mutter und es wird Euch wohl gehen! Nehmt dies Buch von mir, Jaschinsky, das Euren Glauben befestigen kann, wenn er wankend geworden. Les't darin und handelt nach den Lehren von Thomas a Kempis."

Jaschinsky nahm das Buch, und als er es von einander schlug, fiel sein Auge auf das zweiundfünfzigste Kapitel des dritten Buches. Die ersten Worte, die er las, fesselten seine Aufmerksamkeit. Er las weiter, und als er es beendet, las er es Elsbeth vor.

Sie lächelte ihn heiter an und sagte: „Es ist aus Eurer Seele geschrieben. Auch vieles Andere wird von Nutzen für Euch sein und die Lehren können Euch zum ewigen Heile führen.“

„Dahin, Elsbeth — wohin Ihr gelangt seid?“

„Ich glaube, daß verschiedene Wege zu dem einen Ziele führen — auf entgegengesetzten Pfaden die Kinder Gottes in die Arme ihres himmlischen Vaters eilen.“

„Wenn Euch Pastor Gotthold hörte, würde er einverstanden mit Dem sein, was Ihr sagt? —“

„Ich spreche meine Ansicht aus, Jaschinsky, nach der Ihr mich fragt, und betrachte die Dinge von meinem Standpunkte aus, nicht von dem eines Geistlichen. Sind meine Ansichten falsch, werde ich droben belehrt werden.“

„Konntet Ihr Euch nicht schon auf Erden durch Menschen belehren lassen.“

„Die Menschen, Jaschinsky, sind nie frei von Vorurtheilen und um Das vollständig zu entscheiden, was Ihr zu wissen wünscht, gehört ein klarerer Blick, als das umnebelte Auge eines schwachen Sterblichen.“

„Ihr glaubt an keine Scheidung im Himmel,

wie sie auf Erden zwischen uns besteht?" fragte er ernst.

„Protestanten und Katholiken sind nur durch Menschensatzungen getrennt. Die Grundpfeiler unseres Glaubens sind dieselben — wir haben Einen Vater — Einen Heiland!"

„Unsere Kirche trennt uns, Elsbeth. Wir halten die Protestanten für Ketzer — ausgeschlossen aus dem Reiche der Seligen."

„Wer Das glaubt, Jaschinsky, denkt wohl nie daran, daß er es vor Menschen nicht verantworten kann, vor Gott es aber einst thun muß. Ich halte solche Ueberhebung für unendlich strafbar."

„Ich glaube es nicht, — halte Euch im Gegentheile für besser, wie alle Katholiken, die ich kenne."

Elsbeth lächelte, als aber Jaschinsky hinzusetzte: „Ihr sollt mein Vorbild sein!" rief sie abwehrend: „Nein, Jaschinsky, nicht ich! Nehmt als Leitstern durch's Leben jenes Vorbild, was Gott dem Menschen gegeben, unsern Herrn und Heiland! Er hat gesagt: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich!" wie auch ferner: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, wer mir nachfolget, wird nicht in Finsterniß wandeln, sondern das Licht des ewigen Lebens haben." — Ihm folget daher nach, Jaschinsky! Glaubet an ihn und hoffet auf ihn! — Dies sei mein letztes Wort, — meine letzte Bitte an Euch, und nun lebt wohl!" —

„Soll ich Euch jetzt schon verlassen?“ fragte er traurig. „Die Tage vorher durfte ich länger bei Euch bleiben!“

„Ich bin zu müde und kann nicht mehr sprechen.“

„So sehe ich Euch nicht wieder, Elsbeth!“

„Wer kann es sagen? — Der Mensch, Jaschinsky, weiß nicht, was ihm die nächste Stunde bringt — jeder Augenblick kann einen Wechsel herbeiführen.“

Jaschinsky sah Elsbeth's Schwäche und er entfernte sich.

Als er am nächsten Morgen wieder in ihre Wohnung kam, da sah er zwar Elsbeth; doch geschlossen für ewig war das Auge, das stets mild auf ihn herabgesehen — versiegelt für immer durch den Kuß des Todes waren die Lippen, die nur Worte des Trostes zu ihm gesprochen; — gebrochen war das Herz, das in warmer Liebe für alle Menschen geschlagen.

In namenloser Trauer stand Jaschinsky vor der Leiche, aus der vor wenigen Augenblicken das Leben entflohen war. Tief fühlte er, wie Alles seit dem Abende vorher sich verändert hatte. Nur Eines war geblieben. Der verklärte Ausdruck, den Elsbeth's Engelsseele den weichen, milden Zügen ihres Gesichts verliehen hatte; er war vor der Alles vernichtenden Hand des Todes nicht gewichen, sondern leuchtete Jaschinsky strahlend wie im Leben aus ihrem friedlichen, ruhigen Antlitze entgegen.

Als wenige Tage darauf Elsbeth auf Jaschins-

ty's Veranlassung neben dem schon etwas eingesunkenen Grabhügel Ellinor Attington's auf dem Kirchhofe zu Hythe ihre Ruhestätte auf Erden fand, gedachte er in seinem Schmerze ihrer Bitte, dorthin seine Augen zu wenden, wohin sie zu gelangen hoffte.

Er that es, und sein tiefer, bitterer Kummer, sein leidenschaftlicher Schmerz milderte und besänftigte sich.

Achtes Kapitel.

Des Menschen Thun ist eine Aussaat von
Verhängnissen,
Gestreuet in der Zukunft dunkles Land.
Schiller.

Nach Allem, was Jaschinsky durch seinen Bekannten Mölling über die Olberg'sche Familie gehört hatte — nach Dem, was er von Clarence Attington und dessen Schwester Ellinor wußte, interessirte er sich auf das Lebhafteste für das Schicksal Lianens. Durch Elsbeth hatte er erfahren, daß sie Diejenige war, die er als Kind so häufig in Hythe und zuletzt in Nizza gesehen, doch da sie ihm nicht ausführlich erzählt hatte, wie Liane unter ihren Schutz gelangt sei, war es ihm lieb, von ihr die Erlaubniß erhalten zu haben, ihren Bericht an Graf Olberg lesen zu dürfen.

Am Abende vor seiner Abreise von Hythe, am Begräbnißtage Elsbeth's, nachdem Jaschinsky vom Kirchhofe zurückgekommen, nahm er die von der Hand

der Diakonissin beschriebenen Blätter und las nach den ersten einleitenden Worten des Briefes Folgendes:

„Im Herbste des Jahres 1836 kam ich mit meinem Manne, Sir John Lincoln und meiner kleinen Tochter, Maximiliane, nach Nizza. Wir lebten dort sehr still und zurückgezogen und standen in nur geringem Verkehre mit einigen dort ebenfalls lebenden englischen Familien. Mit unserm Hausbewohner, einem englischen Geistlichen, kamen wir in durchaus keine Berührung während der ersten Wochen unseres Aufenthaltes in Nizza; denn sorgfältig wurde von seiner Seite jedes Zusammentreffen vermieden. Er nannte sich Sir Harry Lowsdale, und seine bei ihm lebende Nichte, ein Mädchen ungefähr in dem Alter meiner Tochter, hieß Liane, wie ich durch die alte Italienerin erfuhr, welche ihm den Haushalt führte.

Sir Lowsdale war sehr kränklich und verließ nur selten seine Zimmer, um im Garten eine Promenade zu machen. Seine Nichte begleitete ihn bei diesen Spaziergängen, doch außerdem war sie nie im Garten, sondern stets bei ihrem Onkel im Zimmer. Erregte Sir Lowsdale durch die finstere Melancholie, die sich so deutlich in seinem ganzen Wesen ausprägte, mein Interesse, — und beschäftigte mich wohl manchmal der Gedanke: welcher Art der Kummer wohl sein möge, von dem sein Geist in so hohem Grade niedergedrückt schien, — so nahm doch die kleine Liane bedeutend mehr meine Theilnahme in Anspruch. Das Kind war

immer ernst und nie bemerkte ich, daß ein heiteres Lächeln über ihr sanftes und ausdrucksvolles Gesicht flog. Der traurige Blick ihrer großen, dunklen Augen war im Stande, mich für Stunden wehmüthig zu stimmen, wenn derselbe kurze Zeit auf mir und meiner kleinen Tochter bei einem zufälligen Begegnen im Garten oder Hause geruht hatte; denn es sprach sich deutlich darin die tiefe Betrübniß ihres kleinen, bereits mit Sorge und Kummer belasteten Herzens aus.

Gern hätte ich Sir Lowsdale's Nichte zur Spielgefährtin meiner Tochter gemacht, um dem kleinen Mädchen dadurch Freude und Zerstreuung zu verschaffen; doch unmöglich war es mir, Das zu erreichen, da ihr Onkel allen meinen Bestrebungen, die Kinder zusammenzuführen, hindernd in den Weg trat und jeglichen meiner vielfachen Versuche vereitelte.

Die Dienerin Sir Lowsdale's war fast eben so unglücklich, wie ich über das Mißlingen dieser Idee, denn auch von ihr war es ein großer Wunsch gewesen, daß Liane und meine Tochter sich befreunden möchten. Sie erzählte mir mit tiefer Traurigkeit, daß das arme Kind ein trostlos, einsames und ganz freudeleeres Leben führe, ihr Herr ihr nicht die kleinste Zerstreuung verschaffe und sie fast den ganzen Tag lernen müsse. Sie erwähnte dabei, daß es früher etwas Anderes gewesen sei, und als ich fragte, durch was die Veränderung herbeigeführt worden sei, sagte sie, daß es ihr scheine, Sir Lowsdale fürchte des Kindes beraubt

zu werden, weshalb er seine Nichte wie eine Gefangene halte und nicht einen Augenblick unbeaufsichtigt lasse. Vor einiger Zeit wären ihm nämlich wichtige Familienpapiere gestohlen worden, die er in einem kleinen Kästchen aufbewahrt habe, und seit der Zeit, wo er diesen Verlust entdeckt, sei er noch mißtrauischer wie sonst geworden. Er litte seitdem nie, daß seine Nichte ihn verlasse und habe es ihr zur strengsten Pflicht gemacht, nie ohne seine Erlaubniß den Garten zu betreten.

Je länger ich in Nizza war, desto mehr überzeugte ich mich, mit welch' einer ängstlichen Sorgfalt Sir Lowsdale das Kind bewachte, und hatte er sie im Garten einige Augenblicke lang nicht gesehen, war sie wenige Schritte vielleicht nur hinter ihm zurückgeblieben, so rief er sie herbei. Einige Male war sie zu meiner häufig allein im Garten spielenden Tochter gegangen und hatte bei'm Sprechen mit ihr den Ruf ihres Onkels überhört. Sah ich dann seine Angst und Unruhe, mit der er sie suchte, bemerkte ich, wann er sie gefunden, den Ausdruck der Freude in seinem ernsten Gesichte, so rührte mich dieser Beweis von Liebe und Sorgfalt. Hörte ich aber seine zürnenden Worte, mit denen er sie anredete, vernahm ich seinen kurzen, strengen Befehl, mit dem er sie bei dergleichen Anlässen in's Haus schickte, so ärgerte und betrübte mich seine Härte, dem armen Kinde wegen eines so natürlichen Ungehorsams böse zu sein.

Sehr oft traten mir die Thränen in die Augen, wenn ich die kleine Liane dann später weinend am Fenster stehen und so sehnsüchtig in's Freie blicken sah, oder bemerkte, wie traurig sie die Spiele meiner Tochter und anderer Kinder beobachtete. Doppelt betrübte es mich bei solchen Gelegenheiten, Nichts für sie thun zu können.

Ungefähr nach Verlauf eines Vierteljahres führte ein unglücklicher Zufall eine nähere Bekanntschaft herbei. Während der letzten Wochen hatte mich nämlich die Pflege meines Mannes, der sehr leidend war, so in Anspruch genommen, daß ich mich wenig um meine Hausbewohner bekümmern konnte und nur zu meinem Bedauern hörte, daß auch Sir Lowsdale sehr krank sei. Eines Tages ließ er mich bitten, in seine Wohnung zu kommen und obgleich erstaunt über dieses plötzliche Verlangen nach mir, folgte ich doch augenblicklich seiner Aufforderung. Ich fand ihn sehr schwach und hinfällig, aber was mich noch mehr erschreckte, war ein starkes Fieber, das seine Nichte, wie er mir sagte, schon seit einigen Tagen hatte.

Sir Lowsdale war in Verzweiflung, als die kleine Liane von Tag zu Tag kränker wurde. Seine Dankbarkeit rührte mich tief, als ich mich der Pflege des Kindes annahm und — da die Kleine wirklich sehr leidend — fast Tag und Nacht unausgesetzt bei ihr war.

Liane war in meine Wohnung gebracht worden, da das Unwohlsein meines Mannes mir nicht erlaubte,

ihn zu verlassen. Da unsere Zimmer nur durch eine Thüre getrennt waren, öffnete ich diese und Sir Lowsdale konnte nun wenigstens die Stube übersehen, wo seine Nichte lag, und wenn er sich wohl genug fühlte, um aufzustehen, dann leicht zu Lianen gelangen.

Wir kamen während dieser Zeit in nähere Berührung und bald gestaltete sich unsere bis dahin ganz oberflächliche Bekanntschaft zu einer warmen, innigen Freundschaft.

Sir Lowsdale widerstand nicht dem liebenswürdigen, einnehmenden Wesen meines Mannes, und ich bemerkte oft zu meiner größten Freude, daß der finstere Ernst bei einer Unterhaltung mit Lincoln aus seinen Zügen wich und er freundlicher aussah, wenn er sich entfernte, als er war, wenn er gekommen. Er beruhigte sich auch, als er sah, daß Liane's Genesung voranschritt, nur wurde er jedesmal, wenn das Kind in seinen Phantasien nach ihrem Vater verlangte, entsetzlich aufgeregt, oft sogar böse.

Mich ergriff es immer, wenn die kleine Liane mit so sehnsüchtigem Tone nach ihrem Vater rief, und ich konnte es einmal nicht unterlassen, Sir Lowsdale zu fragen, ob das Verlangen des Kindes nicht gestillt werden könne.

Mit unverkennbarer Erschütterung sagte er: nein!

Ich vermuthete, daß der Vater Liane's todt sei, und als sie in einer Nacht mich bat, ihren Vater zu rufen, und immer dringender auf ihrem Wunsche bestand,

so versuchte ich es, sie zu beruhigen, und als sie sich ermuntert, erzählte ich ihr, daß er im Himmel bei den Engeln wäre. Laut und ruhig stritt sie dagegen und versicherte mir, ihr Vater lebe noch und sei nicht da, wo ihre Mutter wäre.

Diese Scene erneuerte sich am Morgen des folgenden Tages in Sir Lowsdale's Gegenwart.

Nicht konnte ich umhin, meine Blicke fest auf sein Antlitz zu heften. Er verstand die stumme Frage, fühlte vielleicht den Vorwurf, den ich ihm im Herzen machte, und erwiderte mit großer Heftigkeit:

„Liane hat Recht, Mistreß Lincoln, ihr Vater ist nicht im Himmel, wo ihre Mutter weilt, die schon auf Erden ein Engel war; aber er ist doppelt todt für sie, da er Frau und Kind verlassen — sich von ihnen losgesagt hat! Ich versichere es Liane so oft, daß er Nichts von ihr wissen will, aber sie glaubt es mir nicht."

Die Thränen des Kindes flossen bei diesen Worten in Strömen, und ich vermochte kaum, den Ausbruch ihres leidenschaftlichen Schmerzes zu stillen.

Mit einem ergreifenden Tone tiefster Trauer fragte sie mich leise, ob es wahr sei, was ihr Onkel sage, und es gelang mir nur dadurch ihren Kummer zu besänftigen, als ich ihr erzählte, später würde ihr Vater zu ihr zurückkehren.

Einige Wochen nach diesem Vorfalle nahm Sir Lowsdale Lianen wieder in seine Wohnung, da sie voll=

kommen genesen. Bei seiner Danksagung für die Pflege, die ich seiner Nichte hatte zu Theil werden lassen, sprach er zugleich die Bitte aus, mich ferner ihrer anzunehmen.

Mit großer Freude erfüllte ich diesen Wunsch Sir Lowsdale's und war sehr glücklich, als er auf meine dringende Bitte es gestattete, daß Liane häufiger den Garten besuchen durfte, als er ihr früher erlaubt hatte.

Nur kurze Zeit sollte die mühsam errungene Freiheit Liane's dauern und traurig endeten die wenigen glücklichen Stunden des armen Kindes. Sir Lowsdale kam nämlich eines Tages gegen Abend in das Zimmer, wo ich am Bette meines Mannes saß, dem ich vorgelesen. Meine Tochter Liane spielte in meiner Nähe. Ich erhob mich beim Eintritt Sir Lowsdale's, dessen Augen mit unruhigen Blicken das Zimmer durchflogen nnd der ängstlich fragte: „Wo ist Liane, Mistreß Lincoln? Sie ging vor ungefähr zwei Stunden zu Ihnen.“

So unangenehm es mir war, mußte ich Sir Lowsdale sagen, daß seine Nichte nicht bei uns gewesen sei und ich sie nicht gesehen habe.

In großer Bestürzung eilte er an das Fenster und war im nächsten Augenblick aus dem Zimmer verschwunden. Ich vermuthete, daß er Etwas erblickt, das ihn erschreckt hatte, näherte mich dem Fenster und sah, daß Liane mit einem fremden Manne redete, der

vor dem Garten stand, sich aber in dem Moment von ihr entfernte. Mein nächster Blick zeigte mir Sir Lowsdale, der bereits den Garten erreicht, der Stelle entgegen eilen zu wollen schien, wo sich Liane befand, aber plötzlich stehen blieb und dann umsank. Als ich zu ihm kam, fand ich, daß er einer Anwandlung von Ohnmacht erlegen, seine schwachen Kräfte die Anstrengung des schnellen Laufens nicht ertragen und Schreck und Aufregung ihm wahrscheinlich geschadet hatten. Zu seiner Beruhigung holte ich schnell Lianen, und schien er auch aufzuathmen, als er sie sah, so fragte er sie doch in großer Erregung, mit wem sie gesprochen habe.

Das Kind erschrak sichtbar und entgegnete leise, daß sie es nicht wisse. Sir Lowsdale wurde heftig und forschte dringender, doch Liane blieb bei ihrer Versicherung, den Mann nicht zu kennen.

So viel ich auch Sir Lowsdale bat, sich zu beruhigen und dem Kinde zu glauben, wurde er von Minute zu Minute aufgeregter, und ich fand das Zittern und die Angst, die aus des kleinen Mädchens Augen und Gesichtszügen deutlich sprach, ganz natürlich, denn selbst ich blickte mit Furcht und Besorgniß auf Sir Lowsdale.

Seine weitere Frage, die er an Lianen gerichtet, war nämlich die gewesen: was der Fremde mit ihr gesprochen habe, und sie schien sich weder durch Bitten

noch Drohungen bewegen lassen zu wollen, ihm Antwort zu geben.

Ein neuer Anfall von Schwäche beendete das Verhör, und ich brachte Sir Lowsdale in das Haus. Kaum hatte er sich etwas erholt, als er wiederum begann, Lianen auszuforschen. Blaß und am ganzen Körper bebend verharrte sie bei ihrem Schweigen. Ich versuchte auch mein Möglichstes, sie zum Geständniß zu bringen, erzielte aber trotz aller Bitten nichts Anderes, als ihr Onkel.

Sir Lowsdale entriß ihrer Hand plötzlich ihre kleine Tasche, die sie zu tragen pflegte. Er hatte wahrscheinlich aus ihrem steten Festhalten derselben Verdacht geschöpft. Liane stieß einen lauten Schrei aus und suchte sich ihres Eigenthums zu bemächtigen; doch so schwach auch ihr Onkel war, besaß er doch mehr Kräfte, als das zarte, kleine Kind. Er hielt sie mit der einen Hand, zog mit der andern ein Papier aus der Tasche, warf einen Blick darauf und eine geisterhafte Blässe bedeckte sein Gesicht. Ohne Worte starrte er Lianen einige Augenblicke an und fragte dann in einem Tone, der mein Herz erbeben machte: „Weißt Du, was hier steht?“

Mit völlig verändertem Wesen erwiderte Liane: „Ja!“

Je dunkler die Röthe in Liane's Antlitz wurde, desto fahler und bleicher wurde das Sir Lowsdale's.

„Sage es mir!“ sprach er mit klangloser Stimme.

Liane brach in Thränen aus und sagte zitternd vor Bewegung: „Du heißt nicht Harry Lowsdale, sondern Clarence Attington, und meine Mutter —"

„Deine Mutter?" fragte er heftig.

„Sie hieß Ellinor Attington!" antwortete das Kind und ein Lächeln fast seligen Glückes verklärte ihr Gesicht.

Schnell verflog das Lächeln Liane's, denn dem Munde ihres Onkels entquoll ein Strom von Blut.

Trotzdem ich dergleichen Anfälle bei Sir Lowsdale kannte, erschrak ich heftig, daß die Worte des Kindes diese Wirkung hervorbrachten. Tiefes Mitleid empfand ich mit der unglücklichen Liane, die laut weinend vor ihrem Onkel auf den Knien lag, sich anklagte und ihn anflehte, ihr zu verzeihen. Er stieß sie in der heftigsten Aufregung von sich und rief ihr zu, sich nie wieder vor ihm sehen zu lassen. Immer von Neuem kehrte sie zu ihm zurück und bat, nicht so böse auf sie zu sein; doch es half Nichts und er besänftigte sich nicht. Als ich endlich, um die Scene zu beenden, Lianen dem Zimmer entführen und in meine Wohnung bringen wollte, rief er sie zu sich. Er fragte sie, ob sie vergessen wolle, was sie gehört. Sie schwieg im ersten Augenblicke, doch als er in sie drang, sich zu entscheiden, sagte sie, daß sie es nicht könne. Er wurde von Neuem heftig gegen sie und verlangte das Versprechen, daß sie nie zu Jemandem dieser beiden Namen erwähnen wolle. Liane weigerte sich, diese Bitte zu

erfüllen und als ihr Onkel sie fragte, aus welchem Grunde sie ihm ungehorsam sei, erklärte sie es ihm ruhig mit Worten, die ich nie vergessen habe. Sie sagte nämlich: „Durch den Namen meiner Mutter erfahre ich vielleicht einmal den meines Vaters, den Du mir nicht nennen willst!“

„Das wird und soll nie geschehen!“ rief ihr Onkel leidenschaftlich. „Dein Vater hat Deine Mutter verlassen und verleugnet: daß sie seine Frau gewesen ist, und Dich wird er daher nie als seine Tochter anerkennen! Er hat Deine Mutter hintergangen und betrogen, sich, als er mit ihr noch verheirathet war, einer großen Erbschaft wegen mit einer Anderen verlobt — diese Nachricht ist der Tod Deiner Mutter gewesen!“

Ich sah, wie gespannt das kleine Mädchen auf jedes Wort horchte, und da es mir schrecklich war, sich dergleichen Aeußerungen in ihr Herz prägen zu sehen, so unterbrach ich Sir Attington und bat ihn, des Kindes Alter zu bedenken.

Er beachtete meine Bitte nicht und sprach in Ausdrücken bitteren Hasses von Lianens Vater.

In dem Gesichte des Kindes wechselte Röthe und Bläſſe und mit einer Heftigkeit, wie ich sie der sonst so sanften Liane kaum zugetraut hätte, vertheidigte sie ihren Vater und sagte ihrem Onkel, daß der Mann, der ihr den Namen ihrer Mutter und den seinigen genannt, sie gebeten habe: nicht Das zu glauben, was

er spräche, denn er wolle sie täuschen, wofür der falsche Name ein Beweis sei.

Sir Attington starrte eine Minute sprachlos das Kind an, und ich wußte nicht, ob das Gefühl: den Vorwurf zu verneinen oder der Aerger, ungerecht beschuldigt zu werden, ihn zu seiner Heftigkeit und Strenge gegen seine Nichte veranlaßte. Mit den Worten: „Nie will ich Dich wiedersehn!“ brachte er das arme Kind in ein Nebenzimmer, das an die Stube stieß, die er bewohnte, und deren Thüre er verschloß. Mich bat er dann, ihn zu verlassen, da er in einer entsetzlichen Aufregung sei und sich eher beruhigen würde, wenn er allein wäre. So gern ich auch bei ihm geblieben, da ich sah, daß er sehr unwohl war, mußte ich doch seiner Aufforderung Folge leisten und entfernte mich. — Wochenlang sah ich nach diesem Abende weder ihn noch Lianen, die, wie mir die Dienerin erzählte, nicht das Zimmer ihres Onkels betreten durfte und stets allein in ihrer kleinen Stube sein mußte.

Alle meine Versuche, Sir Attington zu sprechen, scheiterten, und seine Thüre blieb mir verschlossen.

Die Krankheit meines Mannes, der an der Schwindsucht litt, machte reißende Fortschritte und nach langem Leiden starb er. An seinem Todestage erkrankte meine Tochter und wenige Wochen darauf war auch sie eine Leiche

Einige Tage nach dem Tode meines Kindes kam Sir Attington zu mir. Er war milder und freund=

licher, wie ich ihn je zuvor gesehen hatte; und nur bei meiner im Verlaufe unseres Gespräches an ihn gerichteten Frage nach dem Befinden Lianens verdüsterte sich sein Antlitz und er bat mich ihrer, die ihm durch ihren Ungehorsam so bittern Kummer bereite, nicht zu erwähnen.

Ich bot von dem Tage ab, wo Sir Attington mich häufig besuchte und sich viel mit mir unterhielt, meinen ganzen Einfluß auf, ihn milder gegen das Kind zu stimmen, dessen Anblick er, wie er mir sagte, nicht wieder zu ertragen vermöchte. Nach langem Kampfe und vielfachen Bitten brachte ich eine Versöhnung zwischen Beiden zu Stande und Liane dankte mir mit Thränen für meine Bemühung. Das kleine Mädchen war zu sanft und liebenswürdig, als daß es ihr nicht gelungen wäre, das Herz ihres Onkels wieder für sich zu gewinnen, wie er ihr nur erst gestattete, sich ihm nähern und um ihn sein zu dürfen.

Leider erneuerten sich aber ähnliche aufregende Scenen zwischen Beiden, wenn er sie fragte, ob sie die Namen noch wisse und Liane dann jedes Mal klar und deutlich: Ellinor und Clarence Attington aussprach und sich Maximiliane anstatt wie sonst einfach Liane nannte. — — — — —

In der ersten Zeit nach dem Tode meines Mannes und meiner Tochter hatte ich es nicht vermocht, meine Verwandten in Deutschland von den harten Verlusten, die mich betroffen, in Kenntniß zu setzen.

Es war meine Absicht, ihnen dann zugleich meine Rückkehr anzuzeigen, denn ich sehnte mich danach, meine Mutter und Schwestern wieder zu sehen. Jedes Mal wenn ich im Begriffe stand, meine Abreise festzusetzen und an meine Mutter zu schreiben, drängte sich mir der Gedanke auf, was aus Lianen werden sollte, wenn ich nicht mehr in Nizza sei und ihr Onkel stürbe, der, wie es mir schien, mit schnellen Schritten dem Grabe entgegen eilte. Es war mir außerdem oft so vorgekommen, als ob Sir Attington mit dem Plane umginge, mir seine Nichte anzuvertrauen; denn er forschte auf's Genaueste nach meinen Familienverhältnissen, die, wie mir schien, doch durchaus kein Interesse für ihn haben konnten, wenn er nicht bei seinen Fragen die heimliche Absicht hegte, Lianen unter meinen Schutz zu stellen.

Bald überzeugte ich mich, daß ich nicht geirrt hatte, indem ich Aehnliches bei ihm voraussetzte. Eines Tages führte ich nämlich meinen seit lange gehegten Entschluß aus und schrieb meiner Mutter den Tod meines Mannes und meiner Tochter, als Sir Attington in mein Zimmer trat. Der angefangene Brief und meine verweinten Augen leiteten seine Vermuthungen auf eine richtige Spur und er fragte mich, ob das das Schreiben sei, welches ich in meine Heimath zu senden beabsichtige. Auf meine Bejahung setzte er hinzu: „So ist also noch Zeit zu einer Bitte, um deren Erfüllung ich Sie anflehe! — Schreiben Sie

Ihren Verwandten in Deutschland nicht den Tod Ihres Kindes, sondern nehmen Sie, wenn Sie in Ihre Heimath zurückreisen, meine Nichte als ihre Tochter mit und seien Sie der verwaisten und bald ganz allein in der Welt dastehenden Liane eine Mutter."

Schwankte ich auch keinen Augenblick, mich des verlassenen Kindes anzunehmen, so erregte doch die Bedingung, unter welcher Sir Attington mir seine Nichte übergeben wollte, einiges Bedenken in mir. Er bemerkte mein Zögern, deutete es richtig und sagte:

„Sie erweisen dem Kinde die größte Wohlthat, wenn Sie ihm Ihren Namen geben und es ganz als Ihre Tochter erziehen. Den Namen ihres Vaters soll Liane nicht tragen, denn es könnte ihr daraus eben solches Leid erwachsen, wie meiner unglücklichen Schwester, ihrer Mutter, die deshalb von dem Vater ihres Mannes auf das Schrecklichste behandelt, auf das Bitterste gekränkt und beleidigt wurde! — — Ueberlegen Sie sich meine Bitte und sagen Sie mir, zu was Sie sich entschlossen haben." Nach diesen Worten Sir Attington's zeigte ich meiner Mutter vorläufig nur den Tod meines Mannes an und schrieb ihr, daß ich in einigen Monaten in die Heimath zurückkehren würde. Ich überlegte den Wunsch Sir Attington's reiflich und hegte ich auch manche Bedenklichkeiten, so wurden diese zuletzt durch seine dringenden Bitten und erneuten Vorstellungen alle überwunden und ich sagte ihm endlich: daß ich entschlossen sei, zu Niemandem zu erwähnen,

daß meine kleine Liane todt sei, und seine Nichte an Kindesstatt annehmen wolle. Das Alter beider Mädchen war ziemlich gleich, meine Tochter nur vier Monate jünger, also der Unterschied nicht auffallend. Sir Attington dankte mir auf das Innigste und schien ganz glücklich in dem Gedanken, daß Lianens Zukunft gesichert sei. Als er von Tag zu Tag schwächer wurde, rief er eines Abends, wo ich an seinem Bette saß, — das er schon seit vierzehn Tagen nicht verlassen hatte, — Lianen zu sich und sagte ihr, daß ich ihre Mutter sein wolle und — wenn er todt sei, sie mir gehören und mein Kind sein würde.

Was Keiner von uns vermuthet hatte, geschah. Liane weigerte sich entschieden Das anzunehmen, was ihr Onkel als Glück für sie angesehen hatte. Sie behauptete, nicht Jemanden Mutter nennen zu können, die nicht ihre Mutter sei, und wenn sie nicht mehr Maximiliane Lowsdale heißen dürfe, wolle sie sich Liane Attington nennen.

Lange Zeit blieben alle Bitten ihres Onkels fruchtlos und nach vier Wochen standen wir auf demselben Punkte mit dem wunderbaren Mädchen, wie am ersten Tage, wo ihr gesagt worden, daß sie mein Kind sein solle.

Ich erwähnte einmal zu Sir Attington, daß Liane vielleicht ein dunkles Gefühl leite, meinen Namen nicht annehmen zu wollen, und es ihr Glück sein könne, wenn sie den Namen Attington trüge.

Er sagte traurig: „So will ich Ihnen erzählen, wie es meiner Schwester ergangen ist, und dann werden Sie vielleicht einsehen, was Liane von den Verwandten ihres Vaters zu erwarten hat! — Theilen Sie es Lianen mit, wenn sie erwachsen ist, und mag es ihr dann als traurige Lehre dienen, sich nicht aus den Verhältnissen herauszusehnen, in welche ich sie zu ihrem eignen Besten versetze, und in denen sie sich hoffentlich glücklicher fühlen und zufriedner sein wird, als in jenen, nach welchem ihr kindisches Herz jetzt so thörichtes Verlangen trägt."

Nach diesen Worten erzählte mir Sir Attington Folgendes, was ich mir damals notirte, um es nicht zu vergessen und daher jetzt im Stande bin, es ungefähr in seinen eigenen Ausdrücken wiederzugeben.

„Meine einzige Schwester Ellinor machte, als sie kaum siebenzehn Jahre alt war, die Bekanntschaft eines Ausländers von vornehmer Geburt, den eine Reise in die Gegend geführt hatte, in welcher wir lebten und wo ich das Amt eines Geistlichen bekleidete. Während mehrer Wochen besuchte er fast täglich unser Haus, gestand mir dann seine Liebe zu Ellinor, wie zu gleicher Zeit, daß er bereits seinen Vater gebeten habe, ihm seinen Segen zu einer Verbindung mit meiner Schwester zu geben, — er aber denselben nicht erhalten — im Gegentheil sein Vater ihm geschrieben: daß er nie darauf rechnen dürfe, seine Ein=

willigung zu einer Heirath mit einer Bürgerlichen und Protestantin zu erlangen.

Ich bat ihn nach dieser Mittheilung, die er mir gemacht, unser Haus ferner nicht mehr zu besuchen, meine Schwester in Unkenntniß über seine Gefühle zu lassen, durch ein Geständniß seiner Liebe nicht den ruhigen Frieden ihres Herzens zu trüben und sie zu vergessen zu suchen, da Ungunst äußerer Verhältnisse ihm doch nicht erlauben würden, ihr näher zu treten.

Er erfüllte meine Bitte und blieb Monate lang fern von uns. Ich merkte in der Zeit an dem gänzlich veränderten Wesen meiner Schwester, daß sie Trauer und Schmerz über die Trennung empfand. Einige Monate, nachdem er fort war, entfernten Geschäfte mich auf mehre Tage von meinem Hause. Als ich zurückkehrte, fand ich ihn, — und meine Schwester als seine Braut wieder! — Was ich auch that, ihn und sie zu bewegen, ihren Entschluß zu ändern, — Alles scheiterte an der Stärke und Gewalt ihrer Liebe. Trotz der ungünstigen Aussichten, an das Ziel ihrer Wünsche zu gelangen, waren sie glücklich, und ihre Seligkeit trübte nur mein Kummer, wie sie sagten. Ich ängstigte mich wegen des Geschicks meiner Schwester und die späteren Ereignisse zeigten mir, daß meine bangen Ahnungen mich nicht getäuscht hatten.

Nach Jahresfrist ließ ich mich durch ihre beiderseitigen Bitten bewegen, den priesterlichen Segen über den Bund ihrer Herzen auszusprechen.

Monate lang trübte Nichts die Freude und Seligkeit ihres Lebens. Ich verließ Beide, nachdem sie ein halbes Jahr verheirathet waren, in dem vollen Glücke ihrer Liebe und trat eine Reise nach Schottland an. Diese Reise war seit Jahren mein größter Wunsch gewesen und welchen ich nur aus Rücksicht für meine Schwester unterdrückt hatte, da ich sie nicht allein in England zurücklassen wollte. Ich wähnte Ellinor nun unter dem besten Schutze und hielt mich überzeugt, daß sie in der Zeit kaum Schmerz über eine Trennung von mir empfinden werde. Ruhig über ihr Schicksal, das sich nach meiner Berechnung glücklich für sie gestaltet, reiste ich ab. Einige Monate brachte ich in Edinburg bei meinen Verwandten zu, die dort und in der Nähe der Stadt lebten. Von meiner Schwester erhielt ich einige Male Briefe und diese bestätigten mir die Fortdauer ihres Glückes. Etwas unangenehm berührte mich eine Nachricht, die ich im Frühlinge des Jahres 1831 bekam. Sie schrieb mir nämlich, daß eine Krankheit ihres Schwiegervaters ihren Mann veranlaßt habe, England zu verlassen. Anfang December des vorigen Jahres sei er abgereist, — sie erwarte ihn aber in der Zeit zurück. Sie hätte es mir nicht früher mitgetheilt, um mich nicht zu beunruhigen und ich möchte mir nachträglich keine Sorge ihretwegen machen, da es ihr gut ginge und an Nichts fehle. Ihr Mann habe ihr aus seiner Heimath einen treuen Diener seines Hauses gesendet,

und dieser versorge sie auf das Beste mit Allem, was sie bedürfe und seine Frau, die ihm nach England nachgekommen sei und die sie ebenfalls in Dienst genommen habe, erfülle den kleinsten ihrer Wünsche.

Waren alle Nachrichten, die Ellinor mir gab, auch eigentlich gut, so ängstigte ich mich doch etwas, daß sie mir die Abreise ihres Mannes so lange verschwiegen hatte. Ich theilte es ihr offen mit und fragte an, ob ich zu ihr zurückkehren solle für den Fall, daß sie glaube, daß ihr Mann noch längere Zeit abwesend sein würde. — Umgehend erhielt ich Antwort. Ausführlich schrieb sie mir von seinen Geschäften, die ihn im Vaterlande gefesselt und fügte einen Brief von ihm bei, der ihr bestimmt seine baldige Rückkehr meldete.

Durch meinen Schwager hatte ich bereits früher gehört, daß, bevor er sich ganz in England niederlassen und dahin übersiedeln könne, er noch einmal für längere Zeit in seine Heimath müsse, um dort seine Angelegenheiten zu ordnen. Er war der älteste Sohn und auf ihn ging nach dem Tode seines Vaters das Majorat seiner Familie über. Er hatte, wie er mir gesagt, die Absicht, alle diese Rechte, wenn es ginge, auf seinen jüngeren Bruder zu übertragen, dessen Kinder doch einst Erben der Besitzungen würden, weil Ellinor nicht die nach den Statuten des Majorats erforderlichen Ahnen besäße und dadurch seine Kinder die Anrechte darauf verlören. Ich vermuthete daher, daß mein Schwager bei seiner Anwesenheit in seiner

Heimath nun zu gleicher Zeit diese Angelegenheiten ordnete, von denen er einst zu mir gesagt, ihretwegen später einmal England verlassen zu müssen. Ellinor deutete Das auch in ihrem Briefe an. Weitläufiger sprach sie sich darin über einen Prozeß aus, in den die Familie ihres Mannes verwickelt sei und der ihm viele Unannehmlichkeiten bereite, von denen sie mir mündlich mehr erzählen würde. Wußte ich auch von diesem Prozesse Nichts, so ersah ich doch aus Ellinor's und ihres Mannes Schreiben, daß er auch für sie von Wichtigkeit war; indem davon theilweise mit ihre Existenz abhing. Ich dachte mir, daß wahrscheinlich er durch seine persönliche Anwesenheit im Vaterlande mehr ausrichten würde, als durch Briefe, die er von England aus wegen und in dieser ihn nahe betreffenden Angelegenheit schrieb.

Beruhigt in dem Gedanken, daß seine Geschäfte ihm bald erlauben würden, zu seiner Frau zurückzukehren, trat ich nun mit meinen beiden in Edinburgh lebenden Vettern, die von uns seit Jahren projektirte Reise nach Nordschottland und den Hebriden an. Nach viermonatlicher Abwesenheit kehrten wir Anfangs des Monats September nach Edinburgh zurück. Hatte es auch in meinem Plane gelegen, noch einige Zeit bei meinen Verwandten zuzubringen, so änderte sich sofort meine Absicht, als ich keine Briefe von Ellinor vorfand. Ich eilte, nach England zu kommen. In der Heimath angelangt, überraschte es mich, meine Schwe=

ster nicht dort anzutreffen. Zu meinem größten Erstaunen hörte ich von einer alten treuen Dienerin unseres Hauses, daß Ellinor schon im Frühjahre nach London gereist sei, wohin sie ein Brief ihres Mannes berufen habe. Nach der Zeit ihrer Abreise, die man mir angab, berechnete ich, daß Ellinor wenige Wochen nach Absendung ihres letzten Briefes an mich unsere Heimath verlassen haben mußte. — Ich begab mich nach London, um sie aufzusuchen. Entdeckte ich nach der mir angegebenen Adresse auch bald ihre Wohnung, — so traf ich sie doch nicht mehr in derselben an. Der Mann und die Frau, die ich in dem von meiner Schwester bewohnten Hause in London fand, waren, wie ich nach wenigen Augenblicken erfuhr, jene treuen Diener, von denen sie mir geschrieben hatte. Auf meine Fragen, weshalb meine Schwester sie nicht mit sich nach H.... genommen habe, wohin sie nach Aussage der Leute gereist war, — erwiderten Beide mit kummervollem Tone, daß ihre Herrin sich plötzlich gänzlich gegen sie verändert und sie entlassen habe. Ich forschte natürlich weiter und erfuhr zu meinem größten Entsetzen, daß mein Schwager nicht zu seiner Frau zurückgekehrt sei. Aus dem Benehmen beider Leute ging deutlich hervor, daß sie es nicht wagten, mir die volle Wahrheit zu sagen, und mir Etwas verheimlichten, das vielleicht gerade im Stande war, mir Aufklärung in der mir dunkel und seltsam erscheinenden Sache zu verschaffen. Ich bat sie dringend, mir

Alles zu sagen, und erfuhr nach vielfacher Ueberredung endlich: daß mein Schwager durch Vorstellungen seiner Verwandten bewogen worden wäre, sich von seiner Frau zu trennen. Der Diener sagte mir, daß Keiner der Verwandten meines Schwagers meine Schwester als seine Frau ansähen und die durch einen protestantischen Geistlichen vollzogene Trauung als ungültig betrachteten! — Man habe meinen Schwager davon überzeugt, und er glaube es jetzt ebenfalls, völlig frei und ungebunden zu sein.

Ich war außer mir über die Schmach, mit der man meine junge, arglose Schwester zu überhäufen gedachte, und vermochte kaum die ferneren Berichte des Mannes zu glauben.

Er erzählte mir nämlich, daß mein Schwager im Begriffe stehe, sich mit der Tochter des Gegners seines Vaters zu verloben. Beide Prozeß führende Partheien wären nämlich durch die Advokaten zu einem Vergleiche bestimmt worden, und sie sähen es als das Beste an, um alle Streitigkeiten unter sich zu beenden und zu vermitteln, wenn ihre Kinder eine Heirath schlössen.

Hätte ich dem ersten Impulse meines Gefühles folgen können, so wäre ich auf der Stelle zu meinem Schwager gereist. Die Nachricht aber, daß meine Schwester vor drei Monaten einem Mädchen das Leben gegeben hatte, — die Mittheilung, daß sie seit der Zeit stets krank sei, — die Befürchtung der Leute,

daß die Reise ihr sehr geschadet haben würde, Das alles trieb mich zu ihr nach H.... Bevor ich aber London verließ, schrieb ich an einen Universitätsfreund von mir, an einen Sir William ***, der in der Residenz des Landes, welche die Heimath meines Schwagers war, — Attaché bei der Gesandtschaft war. Ich sagte ihm nicht, daß meine Schwester mit Graf ** verheirathet sei, sondern erkundigte mich nur nach ihm und seinen Familienverhältnissen und bat ihn, mir schnell die verlangte Auskunft zu geben.

So wie ich erfahren, daß meine Schwester nach H.... gereist sei, vermuthete ich, daß sie gesonnen gewesen, sich unter den Schutz meiner Tante zu begeben, die in der Nähe von H.... auf einem kleinen Landgute lebte.

In H.... angelangt, vor der Thüre des Gasthofes auf den Wagen wartend, der mich nach **stone, der Besitzung meiner Tante, bringen sollte, fiel mein Blick auf ein kleines Kind, das von seiner Wärterin in der Sonne, die an dem Tage warm und schön schien, spazieren getragen wurde. Unwillkührlich dachte ich beim Anblicke des Kindes an das kleine Mädchen von Ellinor. Ich näherte mich der Wärterin und als das niedliche, kleine Wesen auf ihren Armen mich mit seinen dunkel glänzenden Augen so ruhig ansah, trieb mich eine innere Stimme dazu an, zu fragen, wem das Kind gehöre. — Es war Liane — Ellinor's Kind! — Nach wenigen Augenblicken war ich

im Zimmer meiner Schwester. Krank war sie in H.... angekommen und ich fand sie dem Tode nahe. Die Freude, mich wieder zu sehen, belebte ihre erschöpften Kräfte. Nach einigen Tagen fühlte sie sich etwas wohler und war im Stande, mir Auskunft auf meine Fragen zu geben.

Unter strömenden Thränen erzählte sie mir, daß sie ihren Mann, seit er sie im Dezember des vorigen Jahres verlassen, nicht wieder gesehen und in letzter Zeit gar keine Nachricht mehr von ihm empfangen habe.

Ich äußerte in einigen heftigen Worten meinen Zorn über das ehrlose Benehmen ihres Mannes und war nicht wenig erstaunt, ihn von ihr auf das Wärmste vertheidigen zu hören.

„Du wirst sehen, man hat uns getäuscht und hintergangen, meine Briefe an ihn unterschlagen oder verfälscht, und er ahnt wohl nicht, wie man mich behandelt hat!“ rief sie in leidenschaftlicher Aufregung.

Ich bat sie, ruhig zu sein und mir ihre Erlebnisse zu erzählen. Sie that es; doch aus Allem, was sie sprach, entnahm ich deutlich, wie sehr sie darauf bedacht war, mir jedes ihren Mann Betreffende in einem anderen Lichte darzustellen, als in dem, worin ein unpartheiisches Auge seine Thaten und Handlungen betrachtete.

So erfuhr ich denn, daß statt ihres Mannes, den sie in London zu sehen gehofft, ihr Schwiegervater sie

dort empfangen hatte. Von Zeit zu Zeit hatte er sie besucht und jedes Mal, wenn er bei ihr gewesen, war es ihr so vorgekommen, als hätte er die Absicht gehabt, ihr Etwas mitzutheilen, sich aber gescheut, den Punkt zu berühren. Wenn sie zu ihm von ihrem Manne geredet, sei er einsylbig und wortkarg geworden und erst, nachdem sie mehre Wochen in London gewesen, habe sie es durch ihre dringenden Bitten erreicht, ihn endlich zu dem Geständnisse zu bringen, das ihm, wie sie deutlich bemerkt, die Seele belastet.

Er hatte ihr dann gesagt, daß er als Abgesandter seines Sohnes komme, der die thörichte Leidenschaft, die er kurze Zeit für sie empfunden, jetzt völlig überwunden und eingesehen habe, daß seine Verbindung mit ihr, wenn sie unauflöslich gewesen sei, das Unglück seines ganzen Lebens herbeigeführt haben würde. In seiner Heimath sei er zu der Ueberzeugung gekommen, daß er mit einer Protestantin auf die Dauer nicht glücklich sein könne; außerdem würde eine rechtmäßige Ehe mit ihr ihn aller Anrechte seines Vermögens berauben, und ohne Geldmittel sei eine Existenz ihm unmöglich. Er bäte sie daher, die Ansprüche, welche sie an ihn zu haben glaube, aufzugeben und in eine Trennung einzuwilligen. Er hielte sich durch die Trauung, die nicht nach dem Ritus seines Glaubens vollzogen sei, zwar für nicht an sie gebunden, doch wolle er aus Rücksicht für sie sich den Formen des

Rechtes unterwerfen, und sie möchte die gerichtliche Scheidung von ihm in England beantragen.

Aus eigenem Antriebe hatte ihr Schwiegervater Ellinor eine bedeutende Summe Geldes angeboten, wenn sie auf die Vorschläge seines Sohnes eingehe, — ihr außerdem versichert, daß, nachdem er sie kennen gelernt, es ihm unendlich leid thue, daß sie das Opfer des Leichtsinnes und der unbedachten Handlungsweise eines Mitgliedes seiner Familie geworden. — Allein trage zwar sein Sohn nicht die Schuld, sondern mir sei eigentlich das Unglück ihres Lebens zuzuschreiben, da ich die Trauung vollzogen. Ich hätte als Geistlicher wissen müssen, daß meine Einsegnung der Ehe allein unzureichend und ungültig für einen Katholiken sei.

Ellinor hatte, wie sie mir erzählte, nicht einen Augenblick daran geglaubt, daß ihr Mann Etwas von den Anträgen wisse, die ihr von ihrem Schwiegervater gemacht worden; ihm auch offen bekannt, daß sie glaube, daß er sie zu täuschen beabsichtige. Als ich sie fragte, wie er ihre Entgegnungen aufgenommen, brach sie von Neuem in einen Strom von Thränen aus, war aber nicht dazu zu bewegen, mir zu sagen, wie tief und bitter er sie gekränkt. Traurig erwiderte sie nur: „Ach, Clarence, er war sehr heftig, beschuldigte mich vieles Bösen und fügte, als er fortging, die Versicherung hinzu, daß ich seinen Sohn nie wiedersehen würde.“

Ich wagte meine Zweifel an den ehrenhaften Gesinnungen ihres Mannes nicht so unverholen gegen Ellinor zu äußern, da ich sah, wie sehr unglücklich es sie machte, daß ich nicht wie sie an ihn glaubte und seiner Rechtlichkeit vertraute; — doch als sie mich fragte: „Nicht wahr, Clarence, Du bist auch überzeugt, daß Maximilian mir treu ist und mich liebt,“ antwortete ich: „Nein, Ellinor — ich vermag sein Benehmen gegen Dich und Dein Kind nicht in Einklang mit Liebe und Treue zu bringen.“

Zuversichtlich sprach sie: „Wenn Du an ihm zweifelst, thust Du ihm Unrecht! Ich bin überzeugt, er hat meine Briefe nicht erhalten und weiß vielleicht gar Nichts von dem Leben und Dasein Lianens. Ich schrieb ihm Nichts von dem Glücke, das ich fühlte, — erwähnte der frohen Hoffnungen, die ich hegte, nie, da ich von Tag zu Tag glaubte, er würde zurückkehren. Erst nachdem sein Vater bei mir gewesen, theilte ich ihm mein Geheimniß mit, das ich so lange bewahrt hatte; doch noch vor Beendigung meines Briefes erkrankte ich, konnte ihn nicht vollenden und überließ der Frau **, ihn zu schließen und die Nachricht meines Unwohlseins hinzuzufügen. Damals vertraute ich dieser Frau ** völlig und auch ihr Mann erschien mir als der treueste Diener der Welt. Später, als ich von Tag zu Tag kränker wurde, schöpfte ich Verdacht gegen die Leute. Ich wollte nämlich unsere alte, treue Haushälterin nach London kommen lassen, und

anstatt mir diesen Wunsch zu erfüllen, weigerte sie sich, an sie zu schreiben. Ich that es zuletzt selbst; — doch glaube ich nicht, daß sie den Brief abgeschickt; denn unsere gute, alte Miriam kam nicht. Nach meines kleinen Mädchens Geburt wurde ich noch kränker, und seitdem bin ich zu schwach gewesen, um schreiben zu können. Ich bat zwar stets Frau ** darum, doch ich fürchte, wie gesagt, daß sie weder den letzten Brief an meinen Mann geschickt hat, noch ihm später meine Krankheit berichtet."

Auf meine Frage, wie sie es vermocht habe, die Reise nach H.... bei ihrer Schwäche und Hülflosigkeit zu unternehmen, erwiderte mir Ellinor lächelnd: „Ach, Clarence, ich wagte, als der Gedanke in mir aufstieg: den beiden Leuten zu entfliehen, denn ich getraute mir kaum, an die Ausführung desselben zu denken, doch eine Mutter vermag viel für ihr Kind zu thun! Ich fürchtete, daß, wenn ich stürbe, meine kleine Liane Niemanden haben würde, der für sie sorgte, und diese Angst gab mir Kräfte, meinen Entschluß auszuführen. Glücklich gelangte ich bis hierher. Am Tage meiner Ankunft schrieb ich einige Zeilen an Max und bat ihn zu kommen, da ich zu sterben fürchte, ohne ihn wieder gesehen zu haben."

Ich fiel Ellinor bei diesem Bekenntniß in's Wort und fragte: „Und trotzdem, daß Wochen vergangen sind, in denen er nicht gekommen ist, glaubst Du doch noch an seine Liebe?"

Unvergeßlich sind mir ihre Worte: „Ja, Clarence! — Selbst wenn ich sterben sollte, ohne ihn wiederzusehen, wird mich die Ueberzeugung nicht verlassen, daß nicht Mangel an Liebe es ist, was ihn von mir fern gehalten! — Ich glaube im Leben und im Tode an seine Treue.“

Ob Ellinor's Gefühle wirklich so geblieben — kann ich nicht sagen. Es war am ersten Oktober, als ich sie auf einige Stunden verließ, um nach **stone zu meiner Tante zu fahren, die ich bereden wollte, nach H... zu kommen, um Ellinor zu pflegen, die sich, wie ich wenigstens glaubte, anfing etwas zu erholen. Meine Tante war leider selbst krank und konnte mich nicht begleiten. Als ich Abends spät von **stone heimkehrte, empfing mich die Wärterin des Kindes mit einem Jammergeschrei. Sie erzählte mir, daß meine Schwester nach Lesung eines Briefes so krank geworden sei, und jetzt seit einigen Stunden schon wie leblos daläge.

Der Brief war von meinem Freunde ***. — Ich hatte Ellinor erzählt, daß ich an Sir William geschrieben und um Nachrichten von ihrem Manne gebeten. Aus dem Poststempel mußte sie ersehen haben, daß er aus dem Vaterlande ihres Mannes kam, und ihre wahrscheinlich gehegte Vermuthung, daß er von Sir William sei, hatte sie dazu veranlaßt, ihn zu öffnen.

Das Schreiben meines Freundes enthielt in der

meinen Schwager betreffenden Stelle die Worte: „Dem Grafen **, nach dem Du Dich erkundigst, geht es gut. Er steht auf dem Point, sich mit einer reichen Erbin zu verloben, und man sagte mir auf meine specielle Nachfrage, daß an dem Geburtstage der jungen Dame, am dritten Oktober — die Verlobung durch einen glänzenden Ball gefeiert werden sollte. Ich hörte zu gleicher Zeit, daß dieser Graf ** eine kleine Liaison mit einer unserer schönen Landsmänninen gehabt, was der aristokratischen Familie etwas Kummer bereitet und ihn beinahe zu kopflosen Handlungen verleitet hätte. Sollte hinter Deiner Nachfrage am Ende gar jene verlassene Schöne stecken? — Ist es der Fall, lieber Clarence, so tröste das arme Kind so gut es geht, denn Graf ** ist für sie verloren!"

Was ich bei Lesung dieser Worte empfand, vermag ich nicht zu schildern. In namenloser Anst beobachtete ich von dem Augenblicke ab meine Schwester, die, wie ich deutlich fühlte, diese neue Erschütterung und Aufregung nicht überleben würde. Sie sprach an dem Abende wie am folgenden Tage kein Wort, was mich auf eine klare Besinnung schließen ließ, sondern phantasirte heftig. In der Nachmittagsstunde des dritten Oktober rief sie plötzlich laut meinen Namen, und als ich ihre Hand ergriff, einige Worte zu ihr sprach, schien es, als ob die dunkeln Schatten entwichen, die ihren Geist umnachtet hatten. Nach wenigen Minuten, in denen sie vielleicht ihre verwirrten

Gedanken geordnet haben mochte, sah sie sich ängstlich im Zimmer um. Ich vermuthete, daß sie ihr Kind suchte und holte deshalb Lianen herbei. Bei'm Anblicke des Kindes, das sie heiter anlächelte, brach Ellinor in Thränen aus; dann warf sie einen flehenden Blick auf mich und rief mit dem Tone der innigsten Bitte: „Clarence, behalte Du mein Kind!" Leise und traurig setzte sie nach einigen Augenblicken hinzu: „Gieb Lianen nie in die Hände einer Stiefmutter!"

Das waren die einzigen und letzten Worte meiner Schwester an dem Tage. Sie verfiel auf's Neue in Phantasien und nach wenigen Stunden hatte sie die kurze Laufbahn ihres Lebens beendet.

Ich zeigte einige Tage nach Ellinor's Begräbniß ihren in London zurückgelassenen Dienern ihren Tod an. Beide kamen nach H.... und ihr Schmerz über den Tod ihrer jungen Gebieterin zeigte mir deutlich, wie innig sie dieselbe geliebt hatten. Ich bat sie im Namen meiner Schwester, welche sie durch ihr Mißtrauen gekränkt, um Verzeihung. Traurig erwiderte der Mann, daß es ihm den bittersten Kummer bereitet habe, von seiner Herrin verkannt worden zu sein, die er so hoch verehrt habe. Er sei sich keines Unrechts gegen sie bewußt und habe Alles gethan, was in seinen Kräften gestanden, um sie vor der schmerzlichen Erkenntniß zu bewahren, daß sein Herr sie nicht mehr liebe und sie getäuscht habe.

Unter Thränen sagte die Frau ungefähr dasselbe

und bat mich noch, ihr glauben zu wollen, daß, bereits wie der Schwiegervater meiner Schwester in London gewesen, sie dem jungen Herrn Grafen offen mitgetheilt habe, daß er nicht freundlich gegen seine Frau sei und er daher zu ihrem Beistande herbeieilen möchte.

Alles, was ich in der Beziehung hörte, steigerte die Gefühle des Hasses und der Erbitterung, die ich bebereits im Herzen gegen meinen Schwager hegte, und als der Diener eines Tages die Vermuthung aussprach, daß sein Herr, wenn er die Todesnachricht seiner Frau empfinge, gewiß erschüttert werden würde und von Reue erfüllt zu mir kommen, um mich um meine Verzeihung anzuflehen — so bewog mich Das, mich meinem Schwager zu entziehen.

Ich vermochte es nicht, ihn wieder zu sehen — ich fürchtete, er könne seine Ansprüche an Lianen geltend machen, und da mir Ellinor ihr Kind übergeben und mich gebeten hatte, es zu behalten, wollte ich es mir auch nicht entreißen lassen. Ellinor's frühere Diener versicherten mir, als ich sie um ihren Beistand bat, mir helfen zu wollen, im Besitz des Kindes zu bleiben. Sie erboten sich, in H.... zu bleiben, um abzuwarten, ob ihr Herr dahin kommen würde, und versprachen mir fest, ihm nicht meinen Aufenthaltsort zu verrathen, wenn er auch verlangen würde, zu wissen, wohin ich mich gewendet habe. Ich bat sie, wenn er käme, mich davon in Kenntniß zu setzen und gab ihnen meine Adresse an, unter der sie mich in London

auffinden könnten, wohin ich mich nach einem flüchtigen Besuche meiner Heimath zu begeben gedachte.

Bevor ich H.... verließ, schärfte ich noch dem Wirth des Gasthofes ein, daß, wenn Graf ** aus ** kommen sollte, um Erkundigungen nach meiner verstorbenen Schwester einzuziehen, er ihn an die Dienerin verweisen möchte, die ich in seinem Hôtel zurücklassen würde, um ihm Auskunft über Alles zu geben, was er zu erfahren wünschen könnte. Der Wirth versprach mir, nach meiner Anordnung zu handeln. Er setzte noch hinzu, daß, da er sein Besitzthum verkauft habe, und in der nächsten Zeit H.... mit seiner Familie verließe, er nicht verfehlen würde, seinem Nachfolger meine Bestimmung mitzutheilen.

Meine Tante in **stone, der ich erzählte, wie es Ellinor ergangen, war durchaus meiner Meinung, das hinterlassene Kind meiner Schwester dem Vater zu entziehen. Auch sie versprach mir, das strengste Stillschweigen zu beobachten, für den Fall mein Schwager zu ihr kommen würde, um nach meinem Wohnorte zu forschen.

Beruhigt verließ ich daher die Grafschaft * und reiste in die Heimath. War in mir während der letzten Wochen zu verschiedenen Malen schon der Gedanke aufgestiegen, daß ich nicht mehr fähig sein würde, den Pflichten meines Berufes zu genügen, so überzeugte mich ein kurzer Aufenthalt in dem Hause, wo ich Ellinor hatte aufwachsen gesehen, wie wenig meine Ge=

sinnungen zu einem Geistlichen paßten. Haß erfüllte meine ganze Seele und aus meinem Herzen war Ruhe und Frieden gewichen. Deutlich fühlte ich, nicht mehr das Wort Gottes verkünden zu können, und legte daher mein geistliches Amt nieder. In der Heimath fand ich keinen Augenblick der Ruhe und von Tag zu Tag wuchs die Bitterkeit gegen das Geschick, das mir Ellinor entrissen, in meinem Innern. Es trieb mich fort von dem Orte, wo ich meine Schwester als glückliches, harmloses Kind, — als frohe, hoffende Braut — als ein überseliges, liebendes Weib gesehen hatte.

Ein Zufall war meinen Wünschen günstig. Derjenige, der mein Nachfolger in meinem niedergelegten Amte zu werden hoffte und alle Aussicht dazu hatte, meine Stelle als Prediger zu erhalten, kaufte mir mein Besitzthum ab. Als alle Geschäfte geordnet waren, verließ ich meine Heimath, von Miriam, unserer früheren Haushälterin, begleitet, die sich nicht von mir trennen wollte. Wir begaben uns zuerst nach *mouth, wo ihre Schwester wohnte; denn bei dieser hatte ich auf der Heimreise nach meiner Heimath Lianen unter dem Schutze ihrer Wärterin zurückgelassen. Ich hatte nämlich gefürchtet, daß, käme mein Schwager nach England, er vielleicht auch unsere Grafschaft besuchen würde, und, hätte ich ein kleines Kind mit in's Pfarrhaus gebracht, er Das durch Zufall bei einer Nach-

forschung erfahren und auf die Vermuthung kommen könne, daß es sein Kind gewesen sei.

Glücklich erreichten wir London, wo ich am unbemerktesten leben zu können glaubte, und in einer der abgelegensten Vorstädte miethete ich eine Wohnung. Nach einigen Wochen suchte mich Frau **, Ellinor's frühere Dienerin auf. Sie erzählte mir, daß mein Schwager nach H.... gekommen sei, um sich von dem Tode meiner Schwester selbst zu überzeugen und berichtete mir ferner, daß er jetzt in London bei einem Freunde wäre, der ihn von H.... abgeholt habe. Sie sagte mir, daß er sie wenig gefragt, — nach seinem Kinde sich durchaus nicht erkundigt und nur einmal flüchtig die Vermuthung ausgesprochen, daß ich wohl die Tochter meiner Schwester zu mir genommen hätte. Die Frau kündigte mir zu gleicher Zeit an, daß sie im Begriffe stände, mit ihrem Manne nach ** zurückzukehren. Ich dankte ihr noch einmal für alle meiner Schwester geleisteten Dienste, belohnte sie so reichlich, wie ich es nur vermochte, und sie sah ich nach dem nie wieder. — Da ich meinen Schwager in London wußte, ging ich noch seltener wie vorher aus, weil ich ihm zu begegnen fürchtete. Das Leben in der Stadt wurde mir aber auf die Dauer unerträglich, und eine mächtige Sehnsucht zog mich nach Ellinor's Grabe. Im Frühlinge des Jahres 1832 kehrte ich nach H.... zurück und still und zurückgezogen lebte ich dort mehrere Jahre. Im Sommer des

Jahres 1834 besuchte mich plötzlich Herr **, der frühere Diener meiner Schwester. Er beabsichtigte nach Amerika auszuwandern, und kam, wie er mir sagte, bevor er Europa verließe, zu mir, um sein Versprechen zu lösen und mir Bericht von meinem Schwager zu erstatten. Die Nachrichten, die er mir brachte, rissen die kaum geheilten Wunden meines Herzens von Neuem auf, deren Schmerz das leise Walten der Zeit etwas besänftigt hatte. Ich hörte nämlich von ihm, daß mein Schwager mit jener reichen Erbin sich verheirathet hatte, die ihm von seinem Vater bestimmt war, und er außerordentlich glücklich mit seiner schönen, jungen Frau lebe.

Mein Freund, Sir William ***, bestätigte mir später diese Nachricht und durch ihn erfuhr ich auch noch, daß sein Vater gestorben und er im Besitze des Majorates sei.

Nachdem habe ich nie wieder Etwas von ihm gehört. — England mußte ich meiner Gesundheit wegen verlassen, die ich mir nur um Lianens willen zu erhalten strebte. Um ihr länger als Schutz dienen zu können, befolgte ich den Rath der Aerzte und reiste in ein milderes Klima."

Freundlich fügte Sir Attington am Schlusse seiner Erzählung hinzu: „Jetzt bereue ich nicht, mich von England getrennt zu haben; denn dort lebt Niemand, dem ich Lianen so gern anvertraut haben würde, wie Ihnen, Mistreß Lincoln! Meine Tante in **stone ist

zwar eine vortreffliche Frau; doch ich sehe Lianen lieber unter Ihrer Obhut. Miriam, der ich sie vielleicht eben so freudig wie Ihnen übergeben haben würde, ist hier wenige Wochen nach unserer Ankunft in Nizza gestorben. Sie sehen daher, daß Liane keinen anderen Schutz als den Ihrigen künftig in der Welt haben wird; denn auf den meinigen ist nicht lange mehr zu rechnen."

Ich versprach Sir Attington, Alles für das Kind zu thun, was nur in meinen Kräften stehen würde.

Er kam noch einmal auf seine Bitte zurück, auch nicht gegen meine Verwandten es je zu erwähnen, daß Liane nicht mein eigenes Kind sei, und da ich nun besser die Motive, die ihn dazu veranlaßten, begreifen konnte, versprach ich ihm, auch noch diesen Wunsch zu erfüllen. Ich hielt mich fest überzeugt, daß theilweise er deshalb so dringend bat, Lianen ganz wie mein Kind zu erziehen, weil er fürchtete, daß in anderen Verhältnissen sie vielleicht ein ähnliches trauriges Geschick erreichen könne, wie das, welches seiner Schwester zu Theil geworden. Immer von Neuem empfahl er mir nämlich an, sie, wenn sie erwachsen sei, vor allem Verkehre mit Vornehmen zu hüten, und ereignete sich das Unglück, daß ein Mann von Rang und hoher Geburt Liebe für sie empfände, sie diesen nie ohne die Einwilligung seiner Eltern oder der Verwandten, von denen er abhängig — heirathen zu lassen. Vor Umgang mit Katholiken solle ich sie vorzüglich schützen

und nie zugeben, daß sie eine Verbindung mit Jemand schlösse, der nicht Protestant sei.

Wenn ich bei solchen Gelegenheiten Sir Attington sagte, daß ich vielleicht späterhin nicht die Gewalt über Lianen haben würde, erwiderte er ruhig: „Liane ist sanft, fügsam, und bei richtiger Behandlung leicht zu leiten. Dabei hat sie schon jetzt eine seltene Charakterstärke und wird künftig halten, was sie mir als Kind versprochen hat."

Ich wagte zu entgegnen, daß sie aber bis jetzt Nichts versprochen habe und wir es vielleicht nie erreichen würden, daß sie auf seine Pläne einginge.

Zuversichtlich antwortete er: „Ich hoffe, sie durch Bitten dahin zu bestimmen. Es ist ein Unglück, daß sie erfahren hat, daß ich sie getäuscht habe in Hinsicht meines Namens. Mein Zorn, meine Heftigkeit waren nicht die geeigneten Maßregeln, die ich getroffen, sie meinen Wünschen geneigt zu machen, und ich muß daher suchen, auf's Neue ihr Vertrauen zu erringen.

Sir Attington war nach dieser Einsicht, durch Strenge Nichts bei Lianen zu erreichen, sanft und mild gegen das durch sein hartes Benehmen etwas eingeschüchterte Kind. Von Tag zu Tag verschwand ihre Angst vor ihm, und nach einigen Wochen, nachdem er ihr oft und viel von ihrer verstorbenen Mutter erzählt, was er sonst nie gethan hatte, war ihr Vertrauen zu ihm wieder so fest wie früher, — ihre Liebe inniger wie je. Sie wich fast nicht von seinem

Bette, und als er immer kränker wurde, verließ sie selbst Nachts nicht mehr sein Zimmer, sondern schlief auf dem Sopha, das darin stand.

Eines Morgens, einige Tage vor Sir Attington's Tode, fand ich, als ich in ihre Wohnung kam, das Kind so todtenbleich, daß ich auf's heftigste erschrak.

„Gehen Sie mit Lianen etwas in den Garten!" bat Sir Attington, als er meine Anwesenheit bemerkte.

Liane sträubte sich Anfangs, ihn zu verlassen; doch als er es dringend wünschte, folgte sie mir.

Schweigend ging sie eine Zeit lang neben mir her, und aus ihrem kleinen, blassen Gesichte, aus ihren tiefen, dunkeln Augen sprach ein so bitteres Leid, ein so heftiger Seelenschmerz, daß mir die Thränen unwillkührlich in die Augen traten.

„Weine nicht!" bat sie plötzlich mit leiser Stimme, „denn ich will nicht mehr traurig sein."

„Weshalb bist Du so betrübt?" fragte ich sie.

Sie blieb stehen, sah zu mir empor und antwortete kaum hörbar: „Ich habe Alles versprochen, was er gewollt hat."

Ich wußte, welcher Sinn in den Worten des Kindes lag, und doch konnte ich mich in dem Augenblicke nicht darüber freuen, daß Liane nun meine Tochter sein wollte. — Ich erschrak über den tiefen Eindruck, den das ihrem Onkel abgelegte Versprechen auf sie gemacht hatte, da ich mir eine solche Wirkung davon

nicht vorgestellt. Ich hatte mich der Hoffnung hingegeben, daß sie bei ihrer zarten Jugend kaum recht wissen würde, welche Bedeutung für sie darin lag, den Wünschen ihres Onkels nachzukommen: doch jedes fernere Wort, was sie redete, überzeugte mich, daß ein dunkles Gefühl ihr sagte, daß sie durch ihr abgelegtes Gelübde Verzicht geleistet auf die Realisirung des schönsten Traumes ihres Lebens. — Mit einer unbeschreiblichen Traurigkeit setzte sie nämlich hinzu:

„Seitdem ich einmal das Bild meines Vaters gesehen, liebte ich ihn, von dem ich mir bis dahin gar keine Vorstellung hatte machen können, weil der Onkel immer sagte, daß er so böse gewesen und Schuld an dem Tode meiner Mutter sei. Das Bild war aber so schön, und er sah so gut und freundlich aus, daß ich nicht mehr glaubte, daß er böse sei.“

„Hast Du das Bild, Liane?“ fragte ich hastig.

„Ach nein,“ erwiderte sie betrübt. „Ehe wir von England abreisten, als der Onkel seine Sachen einpackte, sah ich es. Er wollte es mir entreißen, wie er es in meinen Händen erblickte, doch als ich ihn weinend bat, es mir zu lassen, erfüllte er meinen Wunsch.“

„Sagte er Dir, daß es Dein Vater sei?“

„Nein, er nicht, aber Miriam hat es mir gesagt, bevor sie starb. Ich wollte es nämlich dem Onkel nicht zurückgeben, als er es mir abforderte, um es einzupacken, und auf ihre Bitten gestattete er zuletzt,

daß Miriam es an einem Bande befestigte und ich es tragen durfte, denn es war nur ganz klein. Während der Reise nahmen sie es mir wieder ab, und hier in Nizza sah ich es nur selten. Nun ist es schon viele Monate her, daß dem Onkel das Kästchen gestohlen ist, in dem das Bildchen aufbewahrt wurde, und seitdem," fügte Liane leiser sprechend hinzu, „seitdem ist erst der Onkel oft so böse gewesen und ließ mich nie mehr allein im Garten spielen."

„Würdest Du nach dem Bilde Deinen Vater erkennen?"

„Das weiß ich nicht!" entgegnete Liane sinnend, und traurig setzte sie hinzu: „Ach, es würde mir auch Nichts helfen, denn der Onkel sagt ja, mein Papa hätte mich nie lieb gehabt und würde mich nie seine Tochter nennen. Er bat mich heute Nacht, so lange ich Kind sei, nicht darüber zu sprechen, und wenn ich größer und älter wäre, sollte ich Dich nach Allem fragen, was er Dir von meinen Eltern erzählt hätte, und dann würde ich mich überzeugen, daß ich nicht zu Anderen, als zu Dir darüber reden dürfe."

„Hast Du ihm Das versprechen müssen?"

„Ja," sagte sie ernst, „und ich darf nun nie zu Jemandem den Namen Clarence oder Ellinor Attington nennen. Auch habe ich dem Onkel versprechen müssen, Das zu thun, was Du später von mir verlangen würdest. Er sagte, ich hätte ihm ein Gelübde abge=

legt, und hielte ich nicht mein Wort, käme ich nie in den Himmel zu meiner Mutter. —“

Lange sprach ich an dem Tage noch mit Sir Attington über Lianen. Ich machte den Versuch, den Namen ihres Vaters zu erfahren. Mit einem furchtbaren Schwure und in großer Aufregung bekräftigte er die Worte: „Nie kommt der Name Desjenigen über meine Lippen, der Frau und Kind verlassen hat.“

Ruhiger setzte er nach einigen Minuten hinzu: „Sie scheinen sich, wie Liane, dem Wahne hinzugeben, daß ihr Vater sie anerkennen würde, wenn er wüßte, wo sie wäre. Glauben Sie es nicht, Mistreß Lincoln, denn wie ich fest überzeugt bin, hat er mich der Beweise berauben lassen, daß Liane sein Kind ist. Meine Schwester hatte, wahrscheinlich geleitet von einem dunkeln Gefühle der Besorgniß, sich den Taufschein Liane's ausstellen und geben lassen. Sie hatte ihn zu ihrem Trauschein gelegt, den sie, vermuthlich von ähnlicher Absicht getrieben, vor ihrer Abreise nach London sich aus dem Kirchenbuche hatte ausschreiben lassen, wo ich ihn selbst eingetragen. Ich fand diese beiden Dokumente — wichtig für Lianen — wenn ich die Absicht gehabt hätte, ihr die Rechte ihres Namens und ihrer Geburt durch die Kraft der Gesetze verschaffen zu wollen — sicher aufbewahrt in einem Kästchen, das ein Erbstück in unserer Familie ist. Das Portrait ihres Mannes, das Ellinor von ihm erhalten hatte, als sie seine Braut war — die Briefe, welche er von

seiner Heimath aus an sie geschrieben — das Alles war von ihr in das Kästchen gelegt worden, und ich fand es nach ihrem Tode. — Als ihr früherer Diener, jener **, im Sommer des Jahres 1834 bei mir in H.... war, fragte er mich, ob ich auch den Taufschein Liane's gefunden habe, den seine Herrin sich damals in London auf sein Anrathen hätte geben lassen. Auf meine Bejahung empfahl er mir, ihn gut aufzuheben; denn sein Herr habe ihm erzählt, daß jeder gültige Beweis von Liane's Dasein fehle, weil die Kirche, in der das Kind Miß Attington's auf seinen Namen getauft wäre, abgebrannt sei und die Kirchenbücher nicht gerettet wären. —

Diese Nachricht war mir damals ganz gleichgültig, und ich dachte nicht daran, mich zu erkundigen, ob sie wahr sei. Nur als ich hier in Nizza eines Tages entdeckte, daß ich jenes Kästchens beraubt worden, dessen Inhalt nur für Eine Person in der Welt Interesse haben konnte, entsann ich mich der Frage und Warnung des Dieners. Ich vermuthe, er hat seinem Herrn unbedachter Weise verrathen, daß meine Schwester sich gleich nach der Taufe Liane's den Schein hat ausstellen lassen; und Dieser — ahnend, in wessen Händen sich der Beweis von dem Dasein seiner Tochter befände — ist darauf bedacht gewesen, meinen Aufenthaltsort zu erforschen. Er muß ihn erfahren haben; — denn nur auf seine Veranlassung kann ich der für ihn wichtigen Papiere beraubt worden sein."

Da ich fühlte, daß Sir Attington nicht zu bewegen sein würde, mir den Namen von Liane's Vater zu nennen, drang ich auch nicht ferner mehr mit Bitten in ihn.

In der Nacht vor seinem Tode verlangte er auch von mir, ich solle ein Gelübde ablegen: nie zu Jemandem seines und seiner Schwester Namen, wie — daß Liane das Kind Ellinor Attington's sei — zu erwähnen. Ich vermochte es nicht, den Schwur auszusprechen, den er von mir verlangte; denn ich wollte mich nicht durch Worte binden lassen, die vielleicht einst zu Liane's Unglück hätten beitragen können. Er nahm meine Weigerung sehr übel und beruhigte sich erst etwas, als Liane mit den Worten: „O, Mutter, thue was er will, denn er sagt, er könne sonst nicht ruhig sterben!“ mir zu Füßen fiel und dann laut weinend ihr bleiches Gesicht in meinem Schooße verbarg.

Es war das erste Mal, daß das Kind mich Mutter nannte, und der Eindruck dieses Ausrufes überwältigte mich vollständig.

Sir Attington rief Liane zu sich, dankte ihr mit Thränen im Auge und sagte dann: „Ich werde ruhig sterben können, weil ich weiß, Du hältst, was Du versprochen hast.“

Liane wiederholte freiwillig das im Munde eines Kindes so seltsam und unnatürlich lautende Gelübde: den Namen ihrer Mutter verschweigen — nach dem ihres Vaters nie forschen zu wollen. —

Nie vergaß ich den Ausdruck in Beider Antlitz, und deutlich steht er auch noch jetzt vor meiner Seele.

Das Gesicht Sir Attington's drückte eine ruhige Befriedigung, eine an Glück grenzende Freude aus, das Kind seiner angebeteten Schwester vor den Angriffen und Verfolgungen jener Familie gesichert zu sehen, die die Mutter Liane's nicht hatten anerkennen wollen.

In dem zarten Antlitz Liane's lag eine traurige Resignation, ein tiefer Schmerz ausgeprägt. Ich fühlte, ihr Herz weinte heiße Thränen über dem frischen Grabe des glänzenden Traumes ihrer ganzen Kindheit. Geduldig blickte sie auf ihre entschwundene Hoffnung und das Glück ihrer Zukunft, dem sie entsagt hatte.

Sie machte mir den Eindruck eines trauernden Engels, der sich über das Grab menschlicher Hoffnungen hinneigt, in dem die goldenen Träume der Kindheit, die glänzenden Illusionen der Jugend neben unerfüllten Erwartungen und nie erreichten Wünschen ruhen, auf die das Auge des Sterblichen am Ende seiner Lebenslaufbahn blickt.

Liane's Ernst, ihre stete Traurigkeit nach dem Tode ihres Onkels machten mir oft die größte Sorge. Ich gab mich der Hoffnung hin, daß in veränderter Umgebung das Leid ihrer jungen Seele sich besänftigen würde und war sehr glücklich, als ich mich nicht ganz in meinen Erwartungen getäuscht sah.

Im Frühling des Jahres 1838 zog ich nämlich

mit Lianen in die Heimath meiner Jugend ein. Unter dem milden Einflusse des sanften, ruhigen Wesens meiner Mutter schien Liane's Kummer sich zu lindern, und die stete Heiterkeit und gute Laune meiner Schwester wirkten belebend auf das niedergedrückte Gemüth des Kindes.

Meine Mutter nannte Lianen „die Sonne ihres Lebens", meine Schwester „das Licht ihrer Tage". Beide beteten das kleine, holde Geschöpf an und suchten den Wünschen ihres Herzens zuvorzukommen. Der ruhige Friede meiner kleinen Heimath that Lianen wohl; und sah ich sie oft heiter lächelnd mit ihren hübschen Tauben spielen, oder die Blumen im Garten pflegen, dann kam es mir vor, als habe Gott es gut gemeint mit dem Kinde, indem er es mir zugeführt, und es schien mir, als sei sie in einem sichern Hafen der Ruhe eingelaufen und die Stürme des Lebens für sie beendet. Oft merkte ich, daß meine Gegenwart Lianen traurig an die Vergangenheit mahnte, und es bestimmte mich mit dazu, sie allein der Leitung meiner frommen Mutter und fröhlichen Schwester zu überlassen. Mit Sir Attington hatte ich häufig meine Neigung zum Beruf einer barmherzigen Schwester besprochen, und er war damit einverstanden gewesen, wenn die Sehnsucht nach solchen Pflichten stärker in mir erwachen sollte, der Stimme in meinem Innern zu folgen und Lianen dann meiner Mutter anzuvertrauen.

Am Vorabende meiner Abreise nach Königsau wurde Richard von Hallingen sterbend in unser Haus gebracht. Dies Ereigniß war der Wendepunkt in Lianens Leben, der Anfang ihres späteren Glücks — der Beginn ihres künftigen Leidens. Möchte doch aus diesem Ereigniß der fernen Vergangenheit das Glück ihrer Zukunft emporsprossen, und die Thränen des Kummers, die ihr das dunkle Verhängniß ihres Lebens erpreßt, sich in Thränen der Freude verwandeln.

Ich handelte vielleicht dadurch, daß ich Lianen späterhin dem Schutze der Gräfin Frankenthal übergab, gegen den Willen und die Anordnung Sir Attington's. Ich konnte aber den an mich gerichteten Bitten nicht widerstehen, ohne das Geheimniß von Lianens Geburt und meines abgelegten Versprechens zu verrathen. — Dieser Eingriff in ihr Leben, in ihr Schicksal erschien mir zuletzt von höherer Hand geleitet und das Kind, das in den einfachen Umgebungen meiner Heimath, in den bürgerlichen Verhältnissen unseres Lebens hatte aufwachsen sollen, — es wurde plötzlich dahin versetzt, wo seine Geburt ihm den Platz angewiesen.

Die einzelnen Ereignisse in Lianens Leben liegen klar vor mir, Glied an Glied reihen sie sich zu einer ganzen Kette. Durcheilt mein Blick die Vergangenheit und haftet auf den Plänen und Entwürfen der Menschen, die Lianens Geschick zu bestimmen und zu leiten gedachten, so fallen mir die Worte des Herrn ein:

„Meine Gedanken sind nicht Eure Gedanken! Meine Wege sind nicht Eure Wege.“

— — — — — — — —

„Nachdem ich hier in Hythe durch Jaschinsky, dem Bekannten Ferdinand Mölling's, der einige Zeit der Diener Ellinor's gewesen, erfahren, daß Graf Olberg ebenso getäuscht und hintergangen worden, wie seine Frau, — hätte ich Vieles an der Erzählung von Clarence Attington mildern und ändern können. Ich wagte nicht, es zu thun, da durch seine falsche und irrige Ansicht die Motive seiner Handlungsweise erklärt werden.

Durch seinen Freund Sir William Lowsdale in Lingham Park hörte ich, daß er schon als Knabe einen heftigen, leidenschaftlichen Charakter gehabt habe und er einmal gefaßte Meinungen sich selten hätte ausreden lassen. Sir Lowsdale versicherte mir, nie von ihm, trotz vielfacher Bitten, in Erfahrung gebracht zu haben, weshalb er den Namen Clarence Attington abgelegt und den Harry Lowsdale angenommen. Von Hythe aus habe er im Anfange des Monats Oktober im Jahre 1831 einen Brief von Clarence Attington erhalten, worin er die Bttte ausgesprochen, den Namen Harry Lowsdale tragen zu dürfen und für einen entfernten Verwandten von ihm zu gelten. — Sir Lowsdale sagte mir, daß er aus früheren Jahren eine Verpflichtung gegen Clarence Attington gehabt und sich gefreut habe, als sich ihm eine Gelegenheit geboten,

seinem Freunde einen kleinen Gefallen erweisen zu können. Mit Freuden hätte er ihm daher das Anrecht an seinem Namen bewilligt. Als er im Jahre 1835 aus Deutschland zurückgekehrt sei und beschlossen habe, auf seiner Besitzung in lingham Park künftig zu leben, habe er seinem Freunde Clarence das Anerbieten gemacht, mit seiner kleinen Tochter zu ihm zu ziehen und bei ihm zu wohnen, denn Sir Attington hatte ihn in dem Wahne gelassen, daß Liane sein Kind sei. Clarence Attington hatte aber das Anerbieten abgelehnt, ihm seine Absicht, nach Nizza gehen zu wollen, mitgetheilt und ihn gebeten zu Niemandem, — außer wenn ein Herr Mölling nach ihm fragen sollte — zu sagen, wohin er gereist sei und wo er lebe.

Sir Lowsdale hat leider sein Versprechen nur zu treu gehalten. Er sagte mir, zweimal sei er nach dem Aufenthaltsorte von Clarence Attington gefragt worden.

Das erste Mal im Frühlinge des Jahres 1836 wenige Monate nach der Abreise von Clarence Attington von Hythe. Als Derjenige, der sich nach dem Wohnorte seines Freundes erkundigt, sich Ferdinand Mölling genannt, habe er ihm Auskunft gegeben.

Das zweite Mal, wo eine Erkundigung nach Harry Lowsdale oder Clarence Attington bei ihm eingezogen worden, hat er geantwortet, nicht zu wissen, wo sein Freund sei. Auf meine Anfrage, wer es gewesen, der

die Auskunft zu haben gewünscht, und zu welcher Zeit sie erbeten worden, antwortete er mir:

„Ein Graf Max Olberg forschte im Jahre 1839 mich aus! — Ich hütete mich wohl, ihm Auskunft zu geben, denn mein Freund Clarence hatte mir bei seiner Abreise gesagt, daß jener Graf Olberg, nachdem er sich einmal bei mir erkundigt hatte, während ich in Deutschland war — sein erbittertster Feind sei."

Meine Unterredung mit Sir William Lowsdale überzeugte mich, daß ich durch ihn nie die Nachrichten über die Eltern meiner Pflegetochter Liane erhalten haben würde, die ich von ihm zu erlangen hoffte.

Constantin Jaschinsky, den ich am Sterbebette Ferdinand Mölling's kennen lernte, gab mir durch seine Erzählung und einzelne Notizen, die er Mölling's Tagebuche entnommen, die Aufklärungen, die mir die Beweise geliefert, daß Liane die Tochter des Grafen Olberg ist.

Ich zeichne in Nachfolgendem die Bruchstücke aus Mölling's Geschichte auf, soweit sie Einfluß auf Lianens Schicksal ausgeübt haben und in das Leben ihrer Mutter eingriffen.

„Im Jahre 1829 erhielt Ferdinand Mölling, der ehemalige Küster von Altenau, nachdem er in K** zur katholischen Religion übergetreten war, durch Vermittelung des Geistlichen ***, der an der Skt. Hubertskirche angestellt, die Stelle eines Privatsecretairs beim Grafen Olberg. Ein wichtiger Prozeß fesselte

den Grafen größtentheils an die Residenz und Mölling war immer in seiner Nähe, da er sich durch seine große Gewandtheit und leichte Fassungsgabe in Geschäftsangelegenheiten seinem Herrn bald ganz unentbehrlich zu machen gewußt hatte.

Mölling erwarb sich nach und nach das unbedingte Vertrauen des Grafen und dieser theilte ihm zuletzt die geheimsten Angelegenheiten seiner Familie mit. So erfuhr er denn, daß sein Herr vorzüglich in Sorge wegen seines ältesten Sohnes war, den eine Neigung in England fesselte und dessen Hand er bereits vergeben hatte.

Der Prozeß, den Graf Olberg mit dem Präsidenten von Gersdorf führte und der niedergeschlagen war, als sich die beiden Gegner dahin geeinigt und verglichen hatten, daß ihre Kinder sich heirathen sollten und in ihnen das Vermögen sich concentriren, um welches die Väter sich gestritten — dieser Prozeß drohte Anfang des Jahres 1830 sich von Neuem zu erheben, als der Sohn Graf Olberg's nicht aus England zurückkehrte, um die Bedingung zu erfüllen und sich das Gerücht verbreitete, daß er sich dort zu vermählen gedenke.

Mölling bat den Grafen, ihn nach England zu schicken, um an Ort und Stelle, wo der junge Graf Olberg weilte, die genauesten Nachrichten über den wahren Stand der Dinge einzuziehen.

Lange Zeit sträubte sich sein Herr, sich von seinem

Secretair zu trennen; doch als Monat nach Monat verging und sein Sohn nicht zurückkam, — Fräulein von Gersdorf vergeblich auf Denjenigen harrte, den sie als ihren Verlobten betrachtete, — da entschloß er sich endlich auf den Vorschlag Mölling's einzugehen.

Im Herbste kam Mölling nach Wilmor Hall, in dessen Nähe Warleyhouse lag, wo der Sohn seines Herrn weilte. Er hörte, daß er seit dem Frühjahre mit Miß Attington verheirathet sei und die Absicht hege, in England zu bleiben.

Mit diesen, den Grafen wie ein Donnerschlag treffenden Nachrichten kam er nach Deutschland zurück; und erst, als der Graf mit seinem Beichtvater einige Unterredungen gehabt, wurde er etwas ruhiger. Mölling schlug dem Grafen, der sich etwas leidend fühlte, vor, seine Krankheit schlimmer erscheinen zu lassen, Todesahnungen zu äußern und sehnsüchtiges Verlangen nach seinem abwesenden Sohne auszusprechen.

Der Graf befolgte diesen Rath, verließ Wochenlang sein Zimmer nicht, redete hauptsächlich mit dem Arzte und seinem Beichtvater und am Ende des Jahres hatte er die Freude, seinen lange vergeblich erwarteten Sohn bei sich zu sehen, der den Vater auf dem Sterbebette zu finden gefürchtet.

Am Tage nach der Ankunft des jungen Grafen trat Mölling zu seinem Herrn in das Zimmer. Er bat ihn, die Rathschläge ferner zu befolgen, die er ihm geben würde, und Graf Olberg ließ sich von sei-

nem Diener leiten. Monate lang blieb er schwer krank, und da sein Privatsecretair Mölling ihn, wie er vorgab, wegen Krankheit seiner Frau verlassen, — er keines seiner vielen Geschäfte selbst im Stande war zu besorgen, mußte sein ältester Sohn Alles für seinen Vater thun und Dieser überzeugte sich von Tag zu Tag mehr, daß er unentbehrlich für ihn in der Zeit sei.

Mölling hatte seinem Herrn außerdem vorgeschlagen, sich, sowie es die bessere Jahreszeit erlaubte, nach seinem Gute Wallhofen zu begeben, wo es ihm noch leichter sein würde, seinen Sohn von einer Rückkehr nach England zurückzuhalten und ihn mit Geschäften zu überhäufen, die er unter dem Vorwande seiner Kränklichkeit nicht selbst besorgen konnte. Graf Olberg befolgte auch diesen Vorschlag seines Secretairs, täuschte seinen Sohn und im Frühling des Jahres begleitete dieser seinen Vater nach Wallhofen. — Dort nahm Graf Olberg seinem Sohne das feste Versprechen ab, auf dem Gute bleiben zu wollen, bis er von einer Reise zurückgekehrt, die ihm die Aerzte verordnet hatten, welche sein Leiden mehr für Gemüthskrankheit erklärten, wie als körperliches Uebel betrachteten.

Mölling war, nachdem er am Tage nach der Ankunft des jungen Grafen in der Residenz aus dem Zimmer seines Herrn zurückkehrte, wo er ihm die verschiedenen Vorschläge gemacht hatte, in die Stube der Bedienten gegangen. Als er kurze Zeit dort bald mit dem Einen, dann mit dem Andern geredet hatte, er=

tönte die Klingel aus dem Zimmer des jungen Grafen. Einer der Diener entfernte sich schnell, um dem Rufe Folge zu leisten, und als er einige Minuten später mit einem Briefe in der Hand aus dem Zimmer des jungen Grafen kam, fragte ihn Herr Mölling, der gerade auf dem Corridor an ihm vorübergehen wollte:

„Sollen Sie vielleicht diesen Brief zur Post bringen, Heinrich?"

Der Bediente bejahte es und Mölling setzte freundlich und gefällig, wie er stets gegen Alle war, hinzu:

„Den Weg kann ich Ihnen ersparen; denn ich gehe in diesem Augenblicke zur Post, um mich zu erkundigen, wann diesen Abend die Post nach Z** abfährt, mit der ich zu meiner Frau, die krank ist, reisen will."

Den wirklichen Wohnort seiner Frau hat Mölling nie zu irgend Jemandem gesagt, so lange er in Diensten des Grafen gewesen, wie überhaupt über seine ganzen Verhältnisse das tiefste Schweigen beobachtet.

Heinrich legte vertrauensvoll den Brief in die Hand des Secretairs. Mölling begab sich damit, wie er sagte, zur Post.

Einige Stunden später war er wieder bei seinem Herrn. Er legte ihm zuerst den Brief seines Sohnes vor, den er von dem Bedienten erhalten, und als Graf Olberg die Adresse: „An Gräfin Ellinor Olberg, Warleyhouse bei Wilmor Hall, Davonshire, England," las, stieß er einen leisen Fluch aus.

„Beruhigen Sie sich, Herr Graf!“ bat Mölling sanft, und legte dem Grafen einen anderen Brief vor, den er copirt hatte.

Aufmerksam betrachtete sein Herr beide Schreiben und murmelte leise: „Nicht zu unterscheiden!“

Der anwesende Beichtvater des Grafen drückte, als ihm die Briefe vorgelegt wurden, laut seine Bewunderung aus und setzte erfreut hinzu:

„Wir können ganz ruhig sein, Herr Graf, denn Mölling wird seine Sache schon verstehen.“

Graf Olberg händigte seinem Secretair eine Rolle Gold ein, schrieb ihm einen offenen Wechsel und wünschte ihm dann eine glückliche Reise.

Mölling begab sich mit dem von ihm imitirten Briefe Graf Olberg's nach England.

Ellinor Attington, die junge Gräfin Olberg, begrüßte freudig den Boten aus Deutschland, und nachdem sie den Brief ihres Mannes gelesen hatte, schenkte sie Mölling ihr unbedingtes Vertrauen, denn er war ihr in dem Schreiben als ein bewährter, treuer Diener geschildert worden.

Mölling that anscheinend nicht das Geringste, um nicht im vollsten Maaße das Lob zu verdienen, das er sich selbst gespendet. Er suchte den kleinsten der Wünsche seiner jungen Gebieterin zu errathen und diese sagte oft zu ihrer alten treuen Dienerin:

„Wie Du, Miriam, die Perle aller Haushälterin=

nen der ganzen Welt bist, so ist Mölling die Krone der Stewards!"

Mölling ließ es sich nie nehmen, alle Briefe seiner Herrin selbst nach Wilmor Hall zur Post zu bringen; denn er versicherte, daß sein Herr ihm aufgetragen habe, dies Geschäft allein zu übernehmen. Die junge Frau hatte davon keine Ahnung, daß ihre Briefe, die sie Mölling zur Besorgung übergab, erst von ihm in Warleyhouse durchlesen wurden und wenn in ihnen Etwas ihn Betreffendes enthalten, mit täuschend nachgeahmter Schrift, was ihm überflüssig erschien oder verändert werden mußte, fortgelassen oder verbessert wurde.

Auch die Briefe des Grafen an seine Frau durchlas Mölling, bevor er sie ablieferte. Im Anfange änderte er an diesen Briefen Nichts, fügte nur ab und zu eine ihn betreffende kleine Notiz hinzu und die arglose, unschuldige Ellinor ahnte nicht im Entferntesten, daß oft, wenn sie Mölling, wenn er von Wilmor Hall zurückkehrte, mit der Frage, ob er einen Brief für sie habe, entgegeneilte, und er eine verneinende Antwort gab, — er dann häufig ein Schreiben ihres Mannes hatte, das sie mit Sehnsucht erwartete, er aber zurückhielt, um es zu lesen, bevor sie es von ihm erhielt.

Im Frühlinge des Jahres 1831 hatte Mölling mehr mit der Correspondenz zu thun. Da lag es in seinem Plane, sie von Miriam zu trennen und nach

London zu bringen, wo sein wirklicher Herr mit der jungen Frau unterhandeln wollte. Gewandt und geschickt führte er die von ihm eingeleitete Intrigue aus. Die junge Gräfin nahm die Frau Mölling's, die er zu seiner Hülfe herbeigerufen, freundlich in ihren Dienst. — Sie nahm sie nicht allein deshalb gern mit nach London, weil ihr Mann den Wunsch ausgesprochen, sondern sie hatte sich schnell an die stets aufmerksame, geschickte Dienerin gewöhnt und würde sich nur ungern von ihr getrennt haben.

In London fing Mölling an, die Briefe des jungen Grafen mehr zu verändern, wie bisher. Theilweise unterschlug er sie ganz — und gab er sie ab, so hatte er die Ausdrücke glühender Liebe in seinen copirten Briefen fortgelassen und an ihre Stelle ruhige Freundschaftsversicherungen gesetzt.

Dem Grafen hatte er in dem von ihm umgeänderten Briefe seiner Frau gesagt, daß sie eine Tante in London aufgesucht habe, die sie gebeten, zu ihr zu kommen, die aber eine etwas wunderliche, alte Dame sei, durchaus keinen Verkehr mit Fremden habe, weshalb er nie seinen Freund Hochfeld veranlassen möchte, sie aufzusuchen.

In der Zeit, wo sein wirklicher Herr in London war und mit seiner Schwiegertochter im Verkehre stand, schrieb Mölling durchaus andere Briefe an Graf Olberg nach Wallhofen. Anstatt daß sie, wie die wirklichen Schreiben, Trauer verriethen, war ihr Inhalt

heiter und zeugte von Glück und Zufriedenheit, wie Ellinor's frühere Briefe. Die Geschäfte Mölling's minderten sich, als Ellinor Lianen das Leben gab, krank wurde und sein Herr London verließ.

Die Briefe des jungen Grafen unterschlug er ganz und schrieb nur einmal einige kalte Worte des Bedauerns über ihr Unwohlsein, die Ellinor auf das Heftigste aufregten, als sie sie las. Im Namen der jungen Frau, die zu leidend war, um schreiben zu können, verfaßte er Briefe, ähnlich wie alle frühern von ihrer Seite. Sie athmeten Glück, Heiterkeit und versicherten ihn des vollkommensten Wohlseins.

Von der Geburt Lianens verrieth Mölling kein Wort.

Er gab sich der Hoffnung hin, das Kind unterschlagen zu können und hielt sich überzeugt, da die junge Frau von Tag zu Tag kränker wurde, daß sie sterben und es ihm gelingen würde, das kleine Mädchen ganz seinem Vater zu entziehen.

Sein Herr war damit einverstanden gewesen, daß sein Sohn Nichts von der Geburt seiner Tochter erfahren solle.

Mölling sah bereits ein glückliches Ende seiner schlau berechneten Pläne und Handlungen voraus, als sich Mißtrauen gegen ihn und seine Frau in Ellinor's Brust regte.

Er verzweifelte beinah, als er eines Tages zu Hause kam und die Schreckenskunde vernahm, daß die

junge Gräfin ihre Vorbereitungen zu einer Reise träfe und ihn wie seine Frau nicht mehr sehen wolle.

Ein Blick auf seine Gebieterin, als sie mit ihrem kleinen Mädchen das Haus verließ und einen Omnibus bestieg, belehrte Mölling, daß sie nicht weit reisen, auch nicht lange mehr auf der Erde weilen würde.

Im Geheimen folgte er der Gräfin nach Hythe und beobachtete sie dort. Er sah, daß ein Brief von ihr, wenige Stunden nach ihrer Ankunft in Hythe, zur Post gegeben wurde. Mit Ruhe und Sicherheit trat er kurze Zeit darauf in das Postbureau und bat den Beamten höflich und dringend, ihm den an Graf Olberg nach Deutschland adressirten Brief zurückzugeben, wenn er nicht bereits schon abgegangen wäre.

Daß der Brief noch nicht fort war, wußte er, bevor er ihn auf seine Bitte zurück erhielt.

Mölling wußte sehr wohl, daß dieses Mittel nicht zum zweiten Male anzuwenden war, ohne Verdacht zu erregen. Er theilte daher seinem Herrn mit, daß sich die Gräfin ihm entzogen habe, und bat ihn, jetzt sorgfältig seinen Sohn zu beobachten und wenn es ginge, ihm aus England ankommende Briefe zu entziehen. Mölling begab sich dann nach London, ließ sich vom Bauquier eine bedeutende Geldsumme auszahlen, um für alle Fälle gesichert zu sein. Er berieth mit seiner Frau das Nöthigste, was für sie zu thun sei, als Clarence Attington erschien und nach seiner Schwester fragte.

Mölling sah bald, daß Sir Attington's Seele sich zum Argwohn neigte und er handelte danach.

Als der junge Geistliche London verließ, folgte ihm Mölling nach Hythe, wo er sich vor ihm verborgen hielt. Er zog heimlich bei dem Arzte Erkundigungen ein, und erfuhr, daß die junge Frau nur noch wenige Tage leben könnte.

Es regte sich ein Reuegefühl in seinem Herzen; — er sandte den Brief, den er sich ungefähr drei Wochen vorher von der Post hatte geben lassen, ab, welche That er später wieder bereuete.

Acht Tage darauf hörte er von dem Tode Ellinor's.

Schnell citirte er seine Frau nach Hythe.

Beide handelten, wie Sir Attington mir erzählt hat und täuschten ihn gänzlich.

Seit dem Tode seines Herrn, zu dem Mölling zurückkehrte, als er sein Werk in England vollbracht — seit dem Jahre 1833 quälte ihn, wie er Jaschinsky später eingestanden, die Sorge, daß der junge Graf dennoch einmal entdecken würde, daß er ihn betrogen und seine wie seiner Gemahlin Briefe verfälscht. Die stete Angst ließ ihm in Deutschland keine Ruhe und er beschloß, sein Vaterland zu verlassen.

Bereits bei seinem Besuche in Hythe im Jahre 1834 suchte er sich der Papiere zu bemächtigen, die

Liane's Geburt legitimiren konnten, doch Sir Attington bewahrte sie zu gut.

In Nizza im Jahre 1836 hatte er sie ihm in der Absicht entwendet, sie zu vernichten. Als er im Begriffe stand, es zu thun, fiel ihm ein, daß, wenn vielleicht später seine Mittel erschöpft wären, er Nutzen aus der Entdeckung des Geheimnisses ziehen könnte. — Aus diesem Grunde übergab er sie der Zigeunerin Gregori, von der er wußte, daß ihre Freunde sich auf sie verlassen konnten. In spätern Jahren, als er gänzlich mittellos war, sein ganzes Vermögen, was Graf Olberg ihm vermacht, durchgebracht hatte, ging er mit dem Plane um, das Geheimniß von Liane's Geburt zu verrathen; doch wie eifrig er auch nach dem Kinde forschte — er entdeckte nicht, wo Sir Attington die Tochter seiner Schwester verborgen. Wußte er nicht den Aufenthaltsort des Kindes, so nutzte ihm seine Angabe nichts — und er schwieg über die Sache.

Im Jahre 1847 in der Residenz entdeckte er Jaschinsky sein Geheimniß, und dieser rieth ihm auch, zu schweigen, wenn er nicht zugleich im Stande wäre, dem Grafen Olberg anzugeben, wohin seine Tochter gekommen sei.

Jaschinsky und Mölling forschten eine Zeitlang gemeinsam danach, Liane Olberg aufzufinden, und als sie endlich aus sicherer Quelle den Tod Sir Attington's erfuhren, schwand ihnen jegliche Hoffnung, nun noch zu entdecken, wo seine Nichte geblieben war. Möl-

ling hatte dann die Absicht, das Geld zu nehmen — was er in dem Kästchen unter den Papieren gefunden hatte, als er es Clarence Attington geraubt; doch Jaschinsky redete ihm davon ab, indem er ihm sagte, daß es ihnen vielleicht einst von größerm Nutzen sein würde, wenn ein glücklicher Zufall sie den Aufenthaltsort der Tochter Graf Olberg's erfahren ließe.

So blieb das Geld Sir Attington's in dem Kästchen und lieferte Jaschinsky die Mittel, zu mir nach England zu kommen. —

Er hat sein mir in der Residenz gegebenes Versprechen gehalten und mir die Liane's Geburt umhüllenden Räthsel gelöst, indem er mir die Ellinor Attington betreffenden Papiere gebracht hat. — Ich segne die Fügung des Himmels, die mich mit Jaschinsky einst zusammenführte! — —

An diese Begegnung klammert sich seit Jahren Liane's Hoffnung, und der Gedanke, daß Jaschinsky sein Wort halten würde, stützte allein ihren oft sinkenden Muth.

Ich denke mir, daß ihre Hoffnungen nicht getäuscht werden und aus jener wunderbaren Fügung ihr irdisches Glück erblühen soll.

Wirft Liane einen Blick auf das dunkle Gewebe ihres Schicksals, so kann sie wohl mit Recht sagen:

„Die Menschen gedachten es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen."

— — — — — — — — —

Jaschinsky warf, nachdem er diese Worte Elsbeth's gelesen, auch einen Blick auf das Leben des jungen Mädchens.

Klar lag vor ihm die Kette der unrechten Handlungen des verstorbenen Grafen Olberg und seines Secretairs Mölling, die in dunkle Schatten das Dasein des Kindes gehüllt, und Jaschinsky verhehlte es sich nicht, daß aus diesem Unrecht ein Verbrechen hätte entstehen können, wenn nicht an der Grenze menschlicher Macht ein Gott gestanden hätte.

Er sah ein, daß seine Hand in die finstern Pläne böser, unbedachter Menschen eingegriffen — sein Auge über dem schutzlosen, kleinen Mädchen gewacht, und er sie unter die Obhut der frommen Diakonissin gestellt hatte.

Jaschinsky, der vor einigen Jahren, als Elsbeth in der Residenz ihr Zusammentreffen mit ihm eine Fügung des Himmels nannte — in seinem Innern über den Wahn der Diakonissin gelächelt und gespottet hatte — er sah es jetzt auch als solche an und erkannte, daß Gott die Menschen auf den dunkeln Pfaden ihres Lebens leitet, sein Licht sie zum Ausgang führt.

Auch er pries in tiefer Dankbarkeit die Gnade des Himmels, die Elsbeth ihm auf seinem finstern Wege entgegengeführt.

Als er dann weiter las — den Schluß ihres

Briefes, wo sie die dringende Bitte an Graf Olberg gerichtet hatte, sich seiner anzunehmen — da rührte ihn die Sorge, die sie seinetwegen gehegt. Hoffnung durchströmte seine Brust, daß Graf Olberg den Wunsch der Diakonissin erfüllen und Liane der Schutzengel seines Lebens werden würde, wie Elsbeth gebeten, es ihm zu sein.

In großer Bewegung ruhte sein Auge auf den letzten, mit zitternder Hand geschriebenen Zeilen, wo Elsbeth's Kräfte sie verlassen hatten, und als er las: „Liane soll nicht traurig sein, daß ich ihre Heimath auf Erden nicht mehr sehe, und daran denken, daß wir in unserer ewigen Heimath uns wiederfinden!“ da regte sich auch in Jaschinsky's Brust der Gedanke, den Elsbeth sich bemüht hatte, in ihm zu wecken: daß der Mensch nur ein Pilger auf Erden — sein Ziel der Himmel — seine Heimath bei Gott sei.

Der Entschluß, den Jaschinsky am Vorabend von Elsbeth's Tode, nach der Unterredung mit ihr, gefaßt — befestigte sich in seiner Seele, und er nahm sich vor, dem Ziele entgegen zu schreiten, das sie ihm gezeigt hatte — den Weg zu betreten, der zur wahren Heimath des Menschen führt.

Dann gedachte er seines Versprechens, so schnell wie möglich nach Deutschland zu eilen und Graf Olberg den Bericht Elsbeth's, wie die Lianen betreffenden Papiere zu überbringen.

Er ordnete in dem Kästchen Briefe und Papiere, und am folgenden Morgen, in der Frühe des Tages, trat er seine Reise an. Auf sein ferneres Ziel, Seethal, waren seine Gedanken gerichtet, und es gewährte ihm ein Gefühl der Befriedigung: ein Bote des Glücks und der Freude zu sein.

Neuntes Kapitel.

> Die Welt ist enge, die Welt ist weit,
> Wie Du sie selbst Dir machst,
> Sie ist voll Trauer und Fröhlichkeit,
> Nachdem Du weinst oder lachst.
>
> **Johann Nep. Vogl.**

Der Ball in Wallhofen, den Major Olberg am ersten Februar zur Feier des Geburtstages seiner jüngsten Tochter gab, hatte zur festgesetzten Stunde seinen Anfang genommen, und die Gesichter der Meisten der anwesenden Gäste entsprachen dem heitern Zwecke, zu dem sie vereinigt worden.

Die ersten Tänze waren getanzt, und Viele der ältern Herrschaften fingen an, des Zusehens am Amüsement Anderer müde zu werden und daran zu denken, ihrem eignen Vergnügen nachzugehen. Sie zogen sich an die in den Nebenzimmern des Tanzsaales arrangirten Spieltische zurück, und es lichtete sich dadurch etwas der dichte Kreis, der die Tanzenden umstanden hatte.

Die Mütter, die vordem nicht alle einen Platz zum Sitzen gefunden und bis dahin größtentheils auf den Fußspitzen gestanden, theils um zu entdecken, ob ihre Töchter einen Tänzer erhalten, theils um besser sehen zu können und nichts von den graziösen Bewegungen ihrer Lieblinge zu verlieren — sie eilten, Besitz von den Divans zu nehmen, die sich an den Wänden des Saales befanden und von den Spiellieb-habern verlassen waren.

Diejenigen, die getanzt hatten, sahen, obgleich sie durchaus nicht beengt gewesen, mit Freude auf die Erweiterung des Raumes und flogen, als die Musik von Neuem begann, mit doppelter Lust über das glatte Parquet dahin.

Sowie Viele beim Anblick des sich lichtenden Kreises aufathmeten — und dazu gehörten vorzüglich eine Anzahl junger Mädchen, die bis zu dem Augenblick im dichten Gedränge der Zuschauer gestanden und mit Seelenangst, ihre fragilen Toiletten zu schützen, bemüht gewesen waren — — sowie Viele aufathmeten, seufzten Manche schwer, als sie aus dem sich mehr und mehr entwirrenden Knäuel der Menschen hervortauchten und die Augen des Wirths und der Wirthin ihnen verriethen, daß hauptsächlich ihre Füße gebeten waren, auf den Ball zu kommen.

Seufzend traten die Assessoren hervor, die bei allen feierlichen Gelegenheiten auf dem Lande hinter den Aktentischen hervorgezogen wurden. Namentlich wenn

der Major Bälle gab, war Niemand sicher. Er hielt Rundschau in allen Orten der Umgegend, und jeder einigermaßen bewegliche Assessor — vorzüglich wenn er unverheirathet — — war ihm in Rücksicht auf die junge Damenwelt ein angenehmerer Tänzer und Gast, als alle Polka tanzenden Offiziere, denen die Polkawürde selbst noch etwas entfernt lag.

Doch nicht allein traten die Assessoren seufzend vor, sondern mißmuthig schickten sich auch angehende Polkahelden zu Engagements mit Töchtern und Frauen ihrer Vorgesetzten an, und indem sie, verbindlich lächelnd, mit Gewandheit ihre Damen führten, verwünschten sie mit einem leisen Fluche im Innern diese gesellschaftlichen Dienstreisen. — —

Auch die Schüchternen, die bis dahin unter doppelter Bedeckung, dicht gegen die Wand gedrückt und in den Ecken zusammengepreßt gestanden hatten — auch sie kamen bei Lichtung der Zuschauercolonne zum Vorschein, und, animirt durch einige aufmunternde Worte alter Herren, die selbst gern noch getanzt hätten, wenn Gicht und Rheumatismus es gestattet — stürzten sie sich mit Todesverachtung zu denjenigen Damen, die, in der Hoffnung, endlich bemerkt zu werden, ihre im Gedränge etwas chiffonirten Toiletten durch einige kühne Schwingungen auffrischten und die melancholischen Gedanken verscheuchten: umsonst ihre weißen Kleider geglättet — und ihre Köpfe mit Blumen verziert zu haben.

So tanzte denn nach Verlauf von ein bis zwei Stunden Alles, und selbst die Ehemänner, die einen Robber beendet und sich flüchtig im Tanzsaale zeigten, wurden durch einen Wink ihrer Gattinnen — und einen Blick auf die Brautkleider derselben, die sie schmückten und die stummen Zeugen des abgelegten Gelübdes ihrer ewigen Treue gewesen — auch die Eheherren wurden im Tanzsaale von der bessern Hälfte ihres Seins durch Zeichen belehrt, daß sie auf einem Balle und in keinem Spielclubb waren. —

Graf Max sah mit seinen klaren, ruhigen und ernsten Augen eine Zeit lang dem wogenden Leben und Treiben zu. An den Pfeiler der Thüre gelehnt, die aus einem der Nebenzimmer in den Saal führte, stand er beobachtend da; und wie seine Tochter die Blicke der jüngern Herren alle auf sich lenkte, so fesselte seine imponirende Erscheinung die Augen sämmtlicher Damen, die bereits die Erfahrung gemacht hatten, daß der Gang durch's Leben nicht immer ein Tanz war. Manche hübsche Wittwe, manches ältere Mädchen dachte mit Sehnsucht an Graf Olberg und seine herrlichen Güter, wenn sich ihnen die so seltene Gelegenheit bot, ihn zu sehen. „Er würde nicht so ernst sein, wenn er von Neuem sein Glück in der Ehe suchte," dachte die Wittwe, welche während ihrer Verheirathung nie Das im Ehestande gefunden hatte, was Graf Olberg nach ihrer Ansicht da suchen sollte.

„Ihn zu heirathen, könnte ich mich schon ent=

schließen," dachte eine andere Frau, die einstmals geglaubt hatte, daß ihr Mann der Einzige auf der Welt sei, für den sie Liebe zu empfinden im Stande gewesen wäre, und nach dessen Tode sie fest überzeugt war, daß ihr ganzes Lebensglück mit dem Verstorbenen in's Grab gesenkt worden. — —

Eine unverheirathete Gräfin, die in dem ersten Viertel-Jahrhunderte ihres Lebens die Ansicht gehegt hatte, nur mit einem Grafen glücklich werden zu können — später vermuthet, daß unter Freiherren und einfachen Adeligen auch liebenswürdige Erscheinungen wären — die aber als ein halbes Jahrhundert hinter ihr lag — durch Graf Olberg zu den ersten Träumen ihres jugendlichen Herzens zurückkehrte — sie fragte, wenn sie den eigentlichen Besitzer von Wallhofen sah: „Mon dieu, warum mag dieser Mann nur nicht wieder heirathen? — — —"

Eine stolze Schöne, die mit kaltem Auge die Welt angeblickt hatte — mit ruhigem Herzen bis zu ihrem dreißigsten Jahre durch das Leben gewandert war, sie dachte beim Anblick Graf Olberg's: „Ihn hätte ich lieben können."

Andere gutmüthige Geschöpfe, die das Bedürfniß fühlten, Sorge für Jemanden zu tragen, sie hegten die Ansicht: „Ach, wie viel besser wäre es für Comteß Hertha, wenn sie eine Mutter hätte!"

Zum Glück und Heil für so und ähnlich denkende Wittwen und ältere unverheirathete Mädchen gab es in

der Gesellschaft, die an diesem Abend in Wallhofen versammelt war, auch sogenannte wohlmeinende Menschen, die die Verpflichtung zu haben glaubten, den Flug der Hoffnung lähmen zu müssen, und dazu auf der Erde sich berufen fühlten, Illusionen zu zerstören, indem ihr theilnehmendes Herz es nicht ertragen konnte, wenn ihre Nebenmenschen sich falschem Wahne hingaben und Täuschungen ihnen bevorstanden.

Diese personificirten Aufklärungsmaschinen wandelten nun auch im Ballsaale von Wallhofen umher, und wo sie einem auf Graf Olberg gerichteten Blicke begegneten, sagten sie erläuternd: „Graf Olberg war zweimal verheirathet. — Er heirathet nie wieder — seine zweite Frau ist schon seit fünfzehn Jahren todt.“

Manche erschraken bei derartigen Berichten. Weniger verzagte Seelen ließen sich dadurch nicht in ihren Betrachtungen, Hoffnungen und Wünschen stören, — und setzte Jemand dann noch gar hinzu, um sie zur Vernunft zu bringen: „Es gehört wohl mehr wie Muth dazu, die dritte Frau zu werden!“ lächelten sie so ruhig, wie König Blaubart's dritte Braut gelächelt haben mag, und erwiderten: „Nun, Dergleichen ist auch schon dagewesen.“

Von all' Denen, die das Mährchen von König Blaubart mit Nutzen in ihrer Kindheit gehört hatten — merkte Graf Olberg Nichts.

Jahre lang nach dem Tode seiner zweiten Frau hatte sein Bruder versucht, ihn zu einer nochmaligen

Heirath zu bewegen, bis er sich endlich überzeugte, daß alle seine Rathschläge und Ueberredungen vergeblich waren. Zu der jetzigen Zeit dachte selbst der Major nicht mehr an Dergleichen, und nachdem Hertha aus der Pension gekommen, hatte er schon zu seinem Bruder gesagt:

„Na, lieber Max, jetzt ist's vorbei mit Deiner eignen Heirath, nun denke daran, Deine Tochter zu versorgen!"

Graf Max war froh, als sein Bruder ihn endlich aus der Liste der Heirathscandidaten gestrichen hatte; aber den Rath, den er ihm gegeben, als seine Tochter die Pension verlassen, befolgte er erst seit kurzer Zeit und zwar seit dem Abende, wo Hertha ihm ihre Liebe zu Richard gestanden.

Seit jenem Tage quälte Olberg eine gewisse Unruhe, die schon lange seinem Herzen fremd gewesen war und es erging ihm fast wie Hertha — er wünschte nämlich jetzt eben so lebhaft wie sie, daß Richard sich erklären möchte. — Mit Bekümmerniß hatte er am ganzen Nachmittage bemerkt, daß Hertha's Blick unverwandt in's Freie geflogen war, um den Schlitten Richard's zu entdecken. Mit heimlicher Angst sah er den Ausdruck der Enttäuschung in ihrem Antlitze, als sie zum Feste geschmückt mit ihrer Cousine in den Ballsaal trat und ihr Auge die bereits erschienenen Gäste überflog, unter denen Richard sich nicht befand. Fast unverwandt ruhten die Blicke Olberg's auf seiner Toch-

ter, wenn sie nicht tanzte, und er sah, daß sie trotz einer anscheinend lebhaften Conversation mit ihrem Tänzer stets die Thüre im Auge behielt und die Ein- und Ausgehenden beobachtete.

Wen Hertha mit Sehnsucht erwartete, darüber war Olberg nicht im Zweifel. — Ein tieferes Roth lag auf Hertha's Wangen, als das war, welches der dunkle Kelch der Rosen zeigte, die ihr braunes Haar zierten. Ihre Augen hatten einen so feuerigen Glanz, wie man nie in jenem lichten Blau geahnt haben würde, wenn ihr Gemüth ruhig, — ihr Wesen nicht angeregt war.

Olberg sah mit Unruhe den leuchtenden Glanz ihres Auges, die tiefe Purpurröthe in ihrem sonst mehr blassen Gesichte, und es war ihm fast lieb, als er ihr fröhliches Lächeln nicht mehr bemerkte, die Spannung ihres aufgeregten Wesens nachließ und sie ruhig und still den Tanzenden zusah.

Hertha ging in der nächsten Pause zu ihrem Vater und ließ sich willig von ihm in ein entlegenes Kabinet führen, wo er sie bat, eine Weile zu bleiben und den folgenden Tanz zu überschlagen.

Oberbergrath von Hallingen hatte in diesem Kabinette dem Anscheine nach ein tête-à-tête mit seiner Gemahlin gehabt. Das Zwiegespräch des Ehepaares unterbrach das Erscheinen Graf Olberg's und seiner Tochter.

Der Major trat im nächsten Augenblicke in den

kleinen, zufällig versammelten Familienkreis. Heiter lächelnd sagte er zu Hertha:

„Nun, Du kleiner Usurpator, wie geht es Dir? Ermattet jetzt schon?" setzte er hinzu, als er bemerkte, daß Hertha sich in einen Fauteuil warf und die Augen schloß.

„Hertha — ein Usurpator?" fragte Hallingen.

„Wie? Ist sie Das nicht etwa?" rief lachend der Major. „Meine Mary hatte doch heute die genügendsten Ansprüche, Königin des Festes zu sein und ist sie nicht zur demüthigsten Vasallin durch Hertha degradirt? O, Kind, wie danke ich Gott, daß meine vier Töchter vor Deinem Auftreten verheirathet waren, denn Du hättest ihnen nicht einen halben Courmacher, geschweige einen ganzeu Verehrer gelassen!"

Hertha's Lippen umspielte ein glückliches Lächeln. Sie öffnete ihre strahlenden Augen ein Wenig und sagte heiter:

„Montbeau hätte Theresen nicht bekommen! — Die Anderen, — nein Onkel, Deine anderen Schwiegersöhne, die hätte ich Dir nicht geraubt, denn ich finde sie nicht schön!"

„Gott sei Dank, daß Montbeau in der Schweiz ist!" antwortete der Major, „übrigens," setzte er fragend hinzu, „wo bleibt Dein Ritter?"

Graf Olberg, der mit seiner Schwester über Richard's Ausbleiben gesprochen, hatte nicht die Worte seines Bruders gehört und vernahm nur Hertha's

scharf und kalt klingende Frage: „Wer ist denn das, dem Du diesen Titel giebst?" Olberg blickte seine Tochter an und ihr höhnisches Lachen that ihm weh, als sein Bruder entgegnete:

„Wer sollte anders die Ehre haben, Dein Ritter zu sein, als Richard, beste Hertha!"

Nach Hertha's gezwungenem Lachen trat eine kleine Pause ein, die etwas an Verlegenheit streifendes hatte. Der Major sah zu seiner größten Bestürzung Zorneswolken im finsteren Antlitze seines Schwagers aufsteigen, und Frieden und Ruhe — diese beiden Dinge noch eben so wie früher verehrend und für sie schwärmend, — sie aus den Gesichtern seiner übrigen Verwandten entweichen sehend, — hielt er es für das Beste, unter dem Vorwande, einen aufmerksamen Wirth abgeben zu müssen, aus dem Kabinet zu verschwinden.

Im Saale stieß der Major auf Richard, und ahnend, daß dessen bisheriges Ausbleiben Grund der Verstimmung in einigen Gemüthern seiner lieben Angehörigen sei, dirigirte er seinen Neffen nach dem Kabinet, um dort durch dessen Erscheinen bessere Laune hervorrufen zu lassen.

Für einen Moment wirkte Richard's Erscheinung heiter belebend. Die Gesichter seiner Eltern klärten sich auf und Hertha's liebliches Antlitz zeigte den strahlenden Glanz eines aus dunkeln Wolken auftauchenden Sternes. Graf Olberg reichte freundlich und gütig seinem Neffen die Hand.

Nach des Oberbergraths scharfer Frage: „Weshalb kommst Du so spät?“ umdüsterten sich die einen Augenblick zuvor erhellten Züge der Anwesenden und Hertha's Verstimmung über das Ausbleiben ihres Vetters prägte sich unverkennbar in ihrem Gesichte aus.

„Ich war in Seethal,“ entgegnete Richard ruhig, „hatte im Lesezimmer die Zeit und, offen gestanden, selbst den Ball vergessen, als die Baronin Welf dort eintraf und bis vor Kurzem mich gänzlich in Anspruch genommen hat.“

„Die Baronin Welf?“ riefen staunend Graf Olberg, seine Schwester und Hallingen.

„Margaret?“ sagte Hertha lebhaft und mit funkelnden Blicken fügte sie hinzu: „Was will sie in Seethal, Richard, sah Liane sie und wie begrüßten sie sich? O wärst Du doch dort geblieben!“ setzte sie schnell hinzu, „denn sie kann Lianen nicht leiden und wird sie ärgern.“

Richard blickte Hertha bei diesen Worten mit so viel Liebe an, daß das junge Mädchen verwirrt ihre Augen abwandte. Ruhig sagte er: „Ich staunte auch über diesen Besuch, der mich so plötzlich im Lesezimmer überfiel. Die Baronin erklärte mir aber ihre Anwesenheit dadurch, daß sie und ihr Mann ihre in der Hauptstadt uns'rer Provinz lebende Schwiegermutter und Mutter hätten besuchen wollen — Frau von Welf nicht dagewesen sei, sondern den Tag vor ihrer Ankunft zur Baronin Wildenbruch nach Arnsdorf ge=

reiſ't wäre. Sie ſind natürlich nach Arnsdorf gefahren, und wie ſie ſagt, hätte ſie nicht in Arnsdorf, nur wenige Stunden von Seethal, entfernt ſein können, ohne Dich aufzuſuchen."

„Iſt die Baronin noch da?" fragte Olberg.

„Gewiß, lieber Onkel! Sie ſagte mir, in Arnsdorf in Geſellſchaft der alten Wildenbruch ſei ſie krank vor Ennüyance geworden; und wie mir ſcheint, hat ſie die Abſicht, mindeſtens einige Tage in Seethal zu bleiben."

„Wie fatal!" rief Hertha ungeduldig, und aufgeregt ſetzte ſie hinzu: „Ach, Papa, da möchte ich nur nach Seethal, denn Margaret wird Lianen weh thun."

Olberg lächelte und ſagte ruhig: „Du fürchteſt wohl zu viel Schlimmes von dem Rencontre, meine liebe Hertha."

„Nein nein, Papa!" rief Hertha eifrig. „Margaret iſt böſe." — Hertha unterbrach ſich, wandte ſich zu Richard und fragte lebhaft: „Warſt Du dabei, wie ſie ſich wiederſahen."

„Es war keine ſehr herzliche Begrüßung," erwiderte Richard, „namentlich von Seite Miß Lincoln's; indeß nicht ſo feindſelig, wie Du glaubſt. Die Baronin ſchien ſich unendlich zu freuen, Miß Lincoln wiederzuſehen und wurde erſt kühler, als Miß Lincoln ihre Liebe= und Freundſchaftverſicherungen ſehr ruhig aufnahm."

„Margaret iſt falſch!" ſprach Hertha nachdenklich.

„Es wird wohl das Beste sein, ich fahre nach Seethal," sagte Olberg, „denn Du bist sehr besorgt und es wäre mir auch nicht lieb, wenn Miß Lincoln durch irgend Etwas in meinem Hause verletzt würde."

Hertha sprach ihr Bedauern aus, ihren Vater nicht begleiten zu können. Sie verabredete mit ihm, daß er sie am folgenden Tage sollte abholen lassen, da selbst der Schutz ihres Vaters ihr nicht genügend für Lianen zu sein schien.

Nach diesem Arrangement beruhigte sich Hertha und kehrte dann in heiterer Stimmung in den Ballsaal zurück, als sie ihn verlassen. Sie staunte nicht wenig, daß Richard, für den sie einen Tanz reservirt hatte, sie weder um diese Gunst bat, noch überhaupt so viel mit ihr sprach, wie sie es erwartet. Ihre Laune wurde von Minute zu Minute schlechter und sie war nahe daran, in Thränen auszubrechen, als ihr Onkel Hallingen sie fragte, ob sie sich gut unterhalte und ob es ihr Vergnügen machen würde, bald in seinem Hause zu tanzen. Heftig und unbesonnen entgegnete sie:

„Wenn Richard dann so unartig gegen mich sein will, wie hier, so kannst Du Dir denken, daß ich kein Vergnügen an einem Balle in Eurem Hause finden werde."

„Unartig, Hertha? — Wie sollte Das möglich sein!" antwortete der Oberbergrath mit einiger Unruhe.

„Gewiß! — Gieb doch nur Acht, er spricht kaum

mit mir und hat mich nicht engagirt! Mit Mary hat er aber getanzt und ewig spricht er mit ihr."

„Ihr werdet wohl den Cotillon zusammen tanzen?" entgegnete Hallingen vermittelnd.

Hertha wollte sich über diese Voraussetzung ihres Onkels ärgern, erfreute sich aber an dem Gedanken, welcher der heimliche Wunsch ihres Herzens gewesen. Der Oberbergrath sah ihr momentanes Lächeln, dann ihren Ernst und offenbaren Aerger. — Freundlich sprach er:

„Wenn Richard als reumüthiger Sünder kommt, wirst Du ihm verzeihen? — Ich wage, für ihn zu bitten, Hertha, denn er fehlt oft aus Zerstreutheit."

Hallingen wußte, ohne daß seine Nichte ihm antwortete, wie sie seinen Sohn aufnehmen würde.

Richard saß mit einigen seiner Freunde und Bekannten zusammen, als sein Vater, der ihn lange vergeblich gesucht, endlich fand. Die jungen Leute schwiegen unwillkührlich, als der Oberbergrath sich ihnen näherte, und wie er sich mit Richard, den er aufgefordert, ihn für einen Augenblick in das Nebenzimmer zu begleiten, entfernt hatte, lös'te sich erst der Bann, in den er sie Alle gefesselt.

„Ich muß stets an das heilige Vehmgericht denken beim Anblicke meines würdigen Chefs!" rief ein Assessor des Berggerichts.

„Und ich habe bei seiner Annäherung immer ein

Gefühl, als berühre meine Hand die Nase eines normal gesunden Hundes!“ flüsterte ein Officier.

„Ganz mein Fall,“ setzte ein Dritter hinzu, „denn nie bedauere ich es lebhafter, keinen Pelz zu besitzen, als wenn Herr von Hallingen mich anredet! Ich komme stets, wenn ich ihn nur sehe, auf den Gefrierpunkt.“

„Ein unleidlicher Passagier!“ murmelte von Neuem der Officier, „und ich möchte auch lieber sein Gebetbuch, als seine Frau sein.“

„Kein übler Wunsch!“ rief der Assessor, „denn Beten scheint nicht seine Leidenschaft.“

„Wie der Mann nur zu einem so charmanten Sohne gekommen ist!“ sprach nachdenklich der Lieutenant, der den Pelz in des Oberbergraths Nähe entbehrte.

Dieser Ausruf lenkte die Gedanken auf ein anderes Thema.

Während Richard's Freunde und Bekannten sich in einigen anerkennenden Worten über ihn äußerten, stand er im Nebenzimmer seinem Vater vis-à-vis und lehnte ruhig dessen Bitte: mit Hertha den Cotillon zu tanzen, ab.

„Und weshalb verweigerst Du diese geringfügige Bitte, Richard?“

„Weil ich schon seit Jahren nicht mehr tanze.“

„Warum entziehst Du Dich diesem Vergnügen?“

„Weil es für mich keines ist.“

Der Oberbergrath biß sich auf die Lippe und seine Augen funkelten von Zorn und Leidenschaft. Höhnisch sprach er: „Im Lesezimmer zu Seethal, wo Du Zeit und Ball vergaßest, hattest Du wohl Etwas, das Dir Vergnügen bereitete?“

Richard blickte ernst auf seinen Vater und erwiderte leise: „Ich hatte dort eben so viel Schmerz wie Freude.“

Hallingen faßte einen kurzen Entschluß und sagte hastig und dringend: „Verscherze nicht aus Laune und Eigensinn Dein Glück, Richard! Hertha liebt Dich — sie ist traurig, daß Du sie vernachlässigst! Geh' zu ihr und —“

„Nie, Vater, werde ich sie täuschen! Ich liebe sie nicht, wie Du weißt.“

Der Oberbergrath drehte seinem Sohne den Rücken und verließ schnell das Zimmer.

Richard wollte zu seinen Freunden zurückkehren, als seine Tante Emma mit einem von Glück strahlendem Gesichte zu ihm trat, und während Thränen der Freude in ihren Augen schimmerten, mit bebender Stimme zu ihm sagte: „Richard, Egon ist vor einigen Minuten gekommen.“

Richard hätte beinah in der Aufregung der Freude seine Tante umarmt. Hastig fragte er:

„Wo ist er?“

Die Majorin lächelte und antwortete: „Er trieb mich fort, Dich zu holen. Er ist in seiner Stube, doch

sage Niemandem, daß er da ist, weil er natürlich nicht zum Vorscheine kommen will."

Richard war in wenigen Augenblicken im Zimmer seines Cousins, das an diesem Abende zur Garderobe für einige Herren eingerichtet war. Er fand Egon dabei, alle ihm nicht gehörende Gegenstände in das Nebenzimmer zu werfen; doch augenblicklich unterbrach er sein Geschäft, als er ihn eintreten sah, und heiter und fröhlich rief er ihm seinen Gruß entgegen. Dann befahl er den beiden Dienern, welche mit mehr Sorgfalt, als ihr junger Gebieter, die Sachen der Herren in die andere Stube beförderten, Eile an, und als nach wenigen Minuten jeder fremde Gegenstand aus seinem Reiche entfernt worden war, sagte er heiter:

„Gott sei Dank, daß wir den Plunder los sind! Eine infame Wirthschaft, so ein Landball, denn da werden die Söhne, die sonst der Abgott der Eltern sind, ihrer Rechte entsetzt! — Meine vortreffliche Mama wollte mich im Jubel ihres Herzens in den abgelegensten Winkel des Hauses schleppen; doch mir bleibt in allem Freudenrausche noch immer Besinnung für meine Bequemlichkeit, und so quartirte ich die Eindringlinge aus und mich ein. — Ich könnte kein vernünftiges Wort mit Dir reden, säße ich in dem Mauseloche, wo meine gute Mutter mich hinspediren wollte. Nun setze Dich, Richard! Essen und Wein werden wir bald erhalten!"

„Meinetwegen nicht, Egon!"

Egon brach in lautes Lachen aus und rief lustig: „Nein, Richard, mit Herrgat zu reden: Du bist „colossal, piramidal, magnifü —" nebenbei gesagt, seine neueste Variation! — Du willst also nicht essen? — Hoffentlich entschuldigst Du, daß ich bei aller Adoration Deiner Flamme nach einem Wege von vierzig Meilen bei dieser abominabeln und formidabeln Kälte Hunger und Durst habe!"

„Gewiß!" erwiderte Richard, unwillkührlich über die heitere Laune seines Cousins lächelnd.

Egon sah das Lächeln Richard's und entgegnete: „Nun, es freut mich, daß Du noch heiter aussehen kannst, denn Das ist mir Beweis, daß la belle Liane noch lebt und nicht an Deinen übertriebenen Sohnespflichten gestorben ist. Uebrigens muß sie Stärke für hundert andere Frau —"

„Du thust mir Unrecht, Egon — ich —" unterbrach ihn Richard lebhaft.

„Lieber Vetter!" rief Egon entschieden, „Du scheinst die Absicht zu haben, Dich vertheidigen zu wollen! — Pardon! — Einmal ist Das in meinen Augen eben so unmöglich, wie, daß Nord und Südpol sich berühren, — anderntheils laß uns noch wenige Momente von weniger angreifenden Dingen, als von Liebe und Liebeleiden reden, denn ich bin zu erstarrt und müde von zehnstündiger Fahrt im offenen Schlitten bei scharfem Nordost. Erst muß ich aufthauen, dann mich stärken, und ist Beides besorgt — votre serviteur,

Monsieur! — Ich bin gekommen, um zu handeln und daß Du heut' über acht Tage mit Miß Lincoln verlobt bist, darauf gebe ich Dir mein Wort. — Nun, laß mich essen und denke Du, so viel Du Lust hast."

Egon's Souper war nicht so ungestört, wie er gewünscht, gehofft und gedacht hatte. Seine Mutter hatte es nämlich ihrem Manne nicht verschweigen können, daß ihr Sohn angekommen und der Major eilte, nachdem er die frohe Nachricht erhalten, in das Zimmer Egon's.

Während der Anwesenheit des überraschten, glücklichen Vaters konnte Egon nicht immer essen, da sein Vater ihn nach zwanzig verschiedenen Dingen fragte, und obgleich der Major drei bis vier Bedienten in steter Bewegung hielt, um für seinen Sohn bald diesen, bald jenen Leckerbissen herbeiholen zu lassen, und immer sagte: „Iß, mein Junge, denn Du magst schön hungrig sein!" ließ er ihn doch nicht vor Fragen dazu kommen, einen Bissen in Ruhe zu genießen.

Egon entgegnete auch zuletzt: „Bester Vater, ich würde gern essen, aber Du läßt mich nicht dazu gelangen!"

Der Major sah das Richtige der Bemerkung Egon's ein, erinnerte sich dann auch seiner vielen Gäste und bat nur noch seinen Sohn auf das Dringendste, bevor er ihn verließ, in ein bis zwei Stunden, wenn er sich erholt, den Ball zu besuchen.

„Ich bin bereit, mein Leben für Dich zu lassen!"

rief Egon aus, indem er seinen Vater umarmte, „aber Das verlange nicht, daß ich heute noch mit hundert Menschen rede und mich mit ihnen über unser gegenseitiges Befinden, meine Reise und das Wetter unterhalte.“

„Du mußt kommen, mein Herzensjunge! Ich bin viel zu eitel, um mir das Vergnügen versagen zu können, Dich tanzen zu sehen und Dich bewundern zu lassen!“ rief der Major.

„Ich — heute — tanzen? — Nein, Vater, dafür reise ich lieber in die Residenz zurück, ohne Deine Weine gekostet zu haben.“

„Du armer Narr — lasse ich Dich nicht einmal trinken, mein Goldkind! — Trinke doch, bester Egon, und dann schlafe eine Stunde!“

„Bei diesem Lärm im Hause? Bei diesen Geigenstrichen, Flötentönen und Baßaccompagnement? Eine Höllenmusik, Papa!“

„Lieber Egon, es ist die Regimentsmusik aus L.......! Alle sagen, sie sei vortrefflich und es tanzte sich herrlich danach. — Ich hoffe, Du wirst es auch finden.“

„Nein, nein, Vater! Mich sieht heute kein Mensch.“

„Egon! —“

„Quäle mich nicht damit!“ rief der Officier mit Ungeduld und sein hübsches Gesicht nahm einen verstimmten Ausdruck an.“

„Nun, nun, sei nur nicht böse, liebes Kind!“ sagte

freundlich der Major. „Ich dachte nur, es wäre recht hübsch gewesen, wenn ich Dich so im Kreise aller Bekannten hätte präsentiren können und Du vielleicht zwei bis drei Extratouren —“

„Egon küßte seinen Vater und sprach fröhlich: „Nein, Papa, heute nicht! Ich bin auch viel zu eitel, um mich auf einem Balle präsentiren zu lassen, wenn ich en suite Tag und Nacht unterwegs gewesen bin.“

Der Major blickte, als er hinausging, seinen Sohn an, und dieser Blick sagte: „Du kannst Dich deshalb eben so gut auf einem Balle sehen lassen, wie alle Die, welche oben sind und nicht von einer Reise kommen.“

Egon entging dieser Blick nicht und er rief lachend seinem Vater nach:

„Papa, Deine Gäste sind nicht meine Väter und sie sehen mit anderen Augen!“

Der Major ließ sich durch den Ausruf nicht in seinen feststehenden Ansichten irre machen, sondern blieb bei der Ueberzeugung, „daß, wie sein Sohn, kein Anderer sei,“ und wenn er von dem Augenblicke ab, wo er zu seinen Gästen zurückgekehrt war, seine Augen über die im Saale Tanzenden fort schweiften, dachte er: „Egon würde trotz seiner Ermüdung graziöser und besser tanzen, wie Alle!“

Unterdessen in den oberen Räumen des Wallhofer Schlosses getanzt, gespielt, gelacht, gescherzt, auch intriguirt und häufig sich moquirt wurde, — während

nur Wenige verstimmt und verdrießlich, die Meisten heiter und fröhlich waren — Stunde um Stunde dahin eilte und Mitternacht sich näherte, — in der Zeit saßen in der unteren Etage des Hauses Richard und Egon beisammen, und in ihrer eifrigen Unterhaltung, die sie führten, störte sie weder das Geräusch über ihren Köpfen, noch die Töne der Musik, die bis zu ihnen drangen.

Ruhig und ernst war das Antlitz des Officiers, und nachdem er fast zwei Stunden mit seinem Cousin geredet, ihm dann eine Zeitlang gedankenvoll gegenüber gesessen hatte, stand er auf und ging im Zimmer auf und ab.

Richard achtete erst nicht auf den von Minute zu Minute sich steigernden Ernst in Egon's Zügen. Er war zu sehr von dem Thema ihrer beiderseitigen Unterhaltung in Anspruch genommen, um an etwas Anderes denken zu können. Als er aber den unruhigen Schritt seines Cousins vernahm, dessen Aufstehen von dem Platze, wo sie zuletzt Beide schweigend gesessen, er gar nicht bemerkt hatte, richtete sich sein Blick auf das Gesicht des Umhergehenden.

„Jetzt scheint auch Deine Zuversicht geschwunden zu sein und Dir die Sache in anderer Beleuchtung entgegen zu treten!" sagte Richard nach einigen Augenblicken mit trübem Lächeln.

Egon blieb stehen, es war, als mache er eine gewaltsame Anstrengung, um sich der dunkeln, finsteren

Gedanken zu entschlagen, die sein sonst so sorgloses Gemüth beschwerten. Sein Ton war heiter, als er sagte: „Du täuschest Dich, Richard! Ich sehe nicht so schwarz in die Zukunft,“ doch als er dem ernsten, forschenden Auge seines Cousins begegnete, wandte er sich ab, und von Neuem die Wanderung durch's Zimmer beginnend, setzte er mit Verstimmung und sichtlicher Betrübniß hinzu: „Du hast Recht, leicht ist dieser Knäuel nicht zu entwirren. — Auf Deinen Vater ist nicht zu rechnen — und Liane ist charakterfester wie ein Liebender es wünschen möchte.“

„Beurtheile sie nicht falsch, Egon!“ sagte Richard lebhaft.

„Nein, nein, bewahre. Ich kann mir im Gegentheile jetzt Alles erklären, und seitdem ich eben durch Dich die Skizzen aus ihrer dunkeln Kindheit erfahren, kann ich mir denken, daß das traurige Schicksal ihrer Mutter, die grassen Ansichten ihres Onkels — die fromme Erziehung ihrer Pflegemutter, — daß Das alles zusammenwirkt und den Entschluß in ihrer Seele erweckt und befestigt hat, Dich nicht ohne den Segen Deines Vaters zu heirathen. — Dein Vater giebt aber nicht seine Einwilligung, und wir müssen daher Lianens Eltern zu erforschen suchen. Schreibe morgen, wie ich Dir gesagt, an die Diakonissin; erbitte Dir alle Details aus Lianens Leben; lass' Dir Alles sagen, was sie weiß, und wir ergründen vielleicht Etwas.

„Ich fürchte, sie weiß nicht viel.“

„Das Kleinste, bester Richard, ist in solchen Sachen ein Haltepunkt, und ich begreife nicht, daß Du Dir in R** nicht hast Das erzählen lassen, was Beide wissen.“

„Ich vermochte nicht, danach zu fragen, Egon, denn Liane war bereits bei der kleinsten Andeutung ihres dunkeln Schicksals so aufgeregt, so verzweifelt, wie ich sie nie gesehen; und dann, Egon, schien ihre Pflegemutter auch traurig davon berührt zu sein und ungern darüber zu reden. Sie bat mich, zu warten!“

„Nein, Richard, diese Frommen mit ihrer ewigen Ermahnung zur Geduld und Ergebung sind mir in solchen Lebenslagen unausstehlich! Ich bin überzeugt, hätte die vortreffliche Diakonissin bereits vor drei Jahren geredet, so stände es jetzt schon anders und wir wüßten, wo Lianens Vater steckt.“

„Vergiß nicht, daß sie ein Versprechen, zu schweigen, gegeben hat.“

„Das ist eben der Wahnsinn, sich Gelübde abnehmen zu lassen! — Nun, mir sollte 'mal Jemand damit kommen, ich wollte ihn, nach der mit Lianen gemachten Erfahrung, schön begrüßen. — Ich rede von heute ab über Alles nur einigermaßen Mystische, damit ich durch Schweigen Niemandem schade.“

„Glaubst Du, daß Nachtheile aus dem Schweigen erwachsen?“

„Nun Vortheile doch auch nicht! Wir stehen auf

demselben Standpunkte, wie vor drei und einem halben Jahre, wo Elsbeth Lincoln Dich an jenem schönen Sommerabende überraschte, als Dein Vater angekommen war. — Jetzt lass' 'mal das Schweigen Abschied nehmen, um dem Reden Platz zu machen. —"

„Seitdem ich heute Lianen gesprochen, steht mein Entschluß fest, Onkel Max Alles zu sagen. Ich bedauere, daß er Wallhofen schon verlassen hat. Ich hoffte, schon hier Gelegenheit zu finden, mit ihm zu reden, da Hertha so bald wie möglich aufgeklärt werden muß."

„Es fehlte auch bloß, um die Sache vollständig verwickelt zu machen, daß diese Hexe von Hertha sich in Dich verlieben mußte."

„Ich begreife nicht, wie das Kind zu der Phantasie gekommen ist."

„Nun, Richard, entsinne Dich, daß sie Dir bereits Elogen machte, bevor sie in die Pension nach D...... kam. Sie wird diese Idee schon als Kind mit sich herumgetragen haben und nun denken, daß jetzt, wo sie achtzehn Jahre alt wird, es Zeit ist, die Träume ihres Herzens zu verwirklichen. Sie muß bald die Wahrheit erfahren und an uns ist es: daß wir vorbeugen und die Baronin Welf uns nicht zuvorkommt! Glaube mir, sie ist nur hierhergekommen, um Hertha gegen Lianen zu hetzen. — Können wir auch nicht so, wie es meine Absicht war, zum Ziele schreiten, so lass' uns wenigstens die kleinste Chance, die Dir Nutzen

bringen kann, nicht versäumen. Ist es Dir nicht zu unangenehm, so frage morgen Lianen nach dem Wenigen, was sie von ihren Eltern weiß."

„Nein, Egon, — ihre Mutter wird es mir schreiben oder ich reise zu ihr, wenn sie aus England zurück ist."

„Vielleicht erfährst Du es durch Lianen früher."

„Nein, Egon, Das will ich nicht, da es peinlich und schmerzlich für sie ist. Ich mag ihr nicht weh thun durch solche Fragen."

„Soll ich vielleicht? —"

„Du? Nimmermehr! Ich bitte Dich! Einige Tage sind jetzt Nichts gegen die langen Jahre der Trennung."

Egon zuckte mit den Schultern und murmelte einige unverständliche Sätze, aus denen Richard nur die Worte „Zeitverlust, Ungewißheit, Rücksicht" heraus hörte. Dann ging er wieder auf und ab. Plötzlich blieb er stehen und rief lebhaft: „Das muß geschehen!"

Richard sah Egon erstaunt an, als dieser an der Klingel mit Vehemenz riß und dem eintretenden Bedienten befahl, schnell seine Sachen auszupacken und den Kammerdiener seines Vaters zu rufen.

Egon gab seinem Cousin keine weitere Auskunft und nickte nur bejahend mit dem Kopfe, als Richard fragte, ob er noch den Ball besuchen wolle.

In nicht ganz einer Viertelstunde war Egon's Toilette beendet, und er sagte lachend, als er mit Richard die Treppen hinauf ging: „Ich hätte Alles

gedacht, nur nicht, daß ich heute noch mit Hertha den Cotillon tanzen würde!“

„Wie? — Du willst mit ihr tanzen? —“

„Sie muß eine glänzende, unvermuthete Entschädigung für Deine abschlägige Antwort erhalten, damit ihre Laune sich bessert! — Ich bin im Begriff, zu thun, was in meinen Kräften steht, und schadet das Opfer, was ich Dir, lieber Vetter bringe, meiner Gesundheit, so bezahlst Du die Kurkosten!“

Der Major und seine Frau waren sehr glücklich, als sie ihren Sohn in den Ballsaal treten sahen. Erstaunt blickten alle Gäste auf die neue Erscheinung, die so spät und ganz unerwartet in dem Kreise auftauchte; doch am überraschtesten war Hertha. — Sie stand, umgeben von einer Anzahl Herren, die sie mit Bitten bestürmten: den Cotillon mitzutanzen. Egon und Richard näherten sich der Gruppe, als ihre Cousine gerade mit sehr entschiedenem Tone sagte:

„Ich habe durchaus nicht nöthig, zu erklären, wem ich den Tanz versprochen. Der Herr ist nicht gekommen und ich tanze keinen Tanz, zu dem ich so kurz vor Anfang desselben erst engagirt werde.

Mit zehn Ehrenworten wurde dem jungen Mädchen betheuert, daß, wenn sie nicht bei Beginn des Balles geäußert, daß der Cotillon vergeben sei, man nicht unterlassen haben würde, sie um die Gunst desselben anzuflehen.

„Wer mag der Verbrecher sein?“ rief in Extase

ein junger Kriegsheld, der zu Anfang des Balles zu den Schüchternen gehört hatte, dessen Muth aber nach einigen Stunden zu der Höhe gestiegen, auf welcher er sich jetzt befand, nämlich: mit Comteß Olberg zu reden, die er vorher kaum anzublicken gewagt hatte.

Hertha's Auge richtete sich stolz auf den kühnen Frager, und mit jenem unbeschreiblichen Air von Nonchalence wandte sie sich dann, ohne ihn einer Antwort zu würdigen, von ihm ab.

Lächelnd blickten einige der andern Herren auf den Unglücklichen, der Comteß Olberg erzürnt hatte und welcher in diesem Moment sicherlich bedauerte, überhaupt seine stille Ecke im Saale verlassen und sich so weit auf dem glatten Parquet vorgewagt zu haben, das er seit seinem Ausscheiden aus dem Kadettencorps noch nicht häufig betreten.

Hertha's Auge fiel aber in dem Momente, wo sie sich von dem kühnen Jünglinge abwandte, auf Richard, dessen hohe Gestalt die der anderen Herren überragte; und sein Anblick verwirrte sie in dem Augenblicke so, daß sie gänzlich Egon's elegante Erscheinung übersah, der seinem Cousin dicht auf dem Fuße folgte und wie Jener Alles gehört und gesehen hatte. Hertha vermuthete ganz richtig, daß Richard Zeuge der kleinen Scene gewesen und vielleicht errieth, daß sie auf sein Engagement gerechnet — und getäuscht worden war. Im Innern auf's Heftigste erregt und von dem lebhaften Wunsche beseelt, nicht so gedemüthigt vor ihm dazu=

stehen, bemühte sie sich, möglichst ruhig und gleichgültig zu erscheinen. Es gelang ihr nicht ganz und ihre Stimme zitterte leicht, als sie nachlässig die Worte hinwarf: „Ach, ich kann auch sagen, wem ich den Cotillon versprochen! Mein Cousin Egon Olberg, der vor Kurzem bei uns in K** zum Besuch war, wollte zum Geburtstage seiner Schwester nach Wallhofen kommen und bat mich im Scherz, auch hier zu sein. Nun bin ich da und er nicht!“

Hertha's glänzende Augen waren gesenkt, als sie die kleine Nothlüge aussprach, doch wie schnell erhoben sich die Lider mit den langen, dunkeln Wimpern, die den lichten Schein ihres Blickes immer so beschatteten und ihm den eigenthümlichen Reiz und Ausdruck verliehen, den dieses umschleierte Auge hatte. Sie hörte nämlich jenen ruhigen, sorglosen Ton der Stimme ihres Vetters Egon, der so unverkennbar ihn Allen verrieth, die ihn öfter gehört und mit ihm gesprochen hatten.

Er sagte: „Pardon, verehrteste Cousine, hier bin ich!“

Die Gruppe theilte sich und Egon näherte sich Hertha mit einem Lächeln, das er nicht zu unterdrücken vermochte. Die Angst, daß er sie verrathen könne, trieb Hertha fast Thränen in die Augen, denn sie fürchtete, das Lächeln deute eine seiner gewöhnlichen Neckereien an. Sie bebte vor jedem ferneren Worte, das er sprechen würde, und um von jenem unglück=

lichen Cotillon abzubrechen, rief sie hastig: „Mein Himmel, Egon, fällst Du aus den Wolken?"

„Noch vor einer halben Stunde hätte ich diese Frage mit „Ja!" beantworten können, da Niemand, der mich gesehen, daran gezweifelt haben würde, daß ich direkt aus den Schneeregionen gekommen. Ich erschien mir selbst wie eine Lawine."

„Schneit es jetzt so stark?" fragte Jemand.

„Jetzt?" rief Egon, „den ganzen Tag! Seit ich heute gegen Mittag das Coupé in L....... verlassen, wurde ich von diesem Unschuldsschimmer en masse bedeckt. Ich fürchtete fast, da in Wallhofen die Hunde von Sct. Bernhard fehlen, nicht aufgefunden zu werden, wenn mein Schlitten hier angelangt, was mir nur deshalb unangenehm gewesen wäre, da wahrscheinlich dann meine Cousine geglaubt haben würde, ich hätte mein Versprechen vergessen. Hoffentlich, liebe Cousine," setzte Egon mit komischem Ernste hinzu, „stiftest Du einen Orden für Ritter, die weder Wind noch Wetter scheuen, um ihrer Dame das Wort zu halten, und ich bin der Erste, der damit beehrt wird."

„Ich will Dich besser belohnen, Du sollst dispensirt sein, mit mir zu tanzen!"

„Wie? — Der Zweck meiner Reise verfehlt! Nein, Hertha, wir tanzen zusammen!"

„Dieser Cotillon wäre der Zweck Deiner Reise?" fragte sie und sah ihn zweifelhaft lächelnd an.

„Ganz allein!" entgegnete er ruhig. „Richard kann Zeuge sein."

Hertha warf einen scheuen Blick auf Richard und bemerkte, daß er ernst und forschend Egon ansah.

Die Herren machten sämmtlich ein Gesicht, als wären sie überzeugt, daß der junge Graf noch Nebenzwecke bei dieser Reise habe, die alle ihre flüchtig gehegten Pläne und Wünsche zerstören würden. Es war, als hätten ihre Gefühle eine kalte Douche bekommen, und nachdem Hertha mit Egon und Richard das Nebenzimmer verlassen und sich in den Saal begeben, lautete die allgemeine Ansicht dahin, daß Graf Olberg nicht lange mehr Cousin bleiben würde, und Einer behauptete sogar, daß bereits die Verwandten der jungen Leute bei'm heiligen Vater in Rom um den Dispens gebeten. — Der Schüchterne, der in der Exaltation Graf Olberg als Verbrecher bezeichnet, fand wahrscheinlich, daß er für sein erstes Debüt genug geleistet hatte, denn still und wortlos schlich er von dannen und nahm sich vor, sich nie wieder in eine reiche Comteß zu verlieben, da diese, wie die Erfahrung lehrte, gewiß bereits in der Wiege mit ihren Vettern verlobt würden.

Egon beurlaubte sich bis zum Beginne des Cotillons von Hertha, als er sie zu ihrer Großmutter begleitet, die ganz entzückt von dem charmanten Coup des Grafen war, wegen eines Tanzes mit ihrer Enkelin eine so weite Reise unternommen zu haben.

Hertha sah etwas gedankenvoll, aber nicht mehr so verstimmt aus und alle Diejenigen, welche vorher ihre nicht ganz heitere Laune bemerkt hatten und nun das Lächeln ihres Mundes sahen, wußten, weshalb das junge Mädcheu so ernst gewesen.

Ihre Freundinnen neckten Hertha, einen solchen Courmacher zu besitzen, der eines Tanzes wegen eine Reise von hundert Meilen mache und selbst Mary Olberg machte ihrer Cousine zärtliche Vorwürfe, ihr Nichts von der Ankunft ihres Bruders verrathen zu haben.

Während Hertha abwehrte, lachte und sich über den Zufall amüsirte, sprach Egon mit seinen Schwestern, Schwägern, Freunden und Bekannten, und wenn Jemand ihn am sichersten hätte auffinden wollen, hätte er nur der Augenrichtung des Majors und seiner Frau folgen können, denn deren Blicke begleiteten überall den geliebten Sohn; und Richard, der es bemerkte, sah es mit stiller Freude und leichtem Anstrich von Wehmuth.

„Ich begreife nicht, wie man Egon stolz und hochmüthig nennen kann," sagte die Majorin zu ihrem Manne, als sie sah, wie herzlich ihr Sohn mit dem Inspector des Gutes redete und dessen Frau, der früheren Gouvernante seiner Geschwister, die Hand reichte.

„Nein, ich auch nicht!" versicherte der Major. „Doch, Wen mag er nur suchen, er sieht sich überall um."

„Frage ihn doch, bester Otto!“

Der Major eilte zu Egon und dieser rief ihm schon zu, als er in seine Nähe kam:

„Vater, wo ist Mademoiselle Chamounin, unsere gute Henriette?“

„Hm, hm!“ war des Majors einzige Erwiderung.

Diese Antwort genügte Egon nicht und er wiederholte seine Frage, auf die sein Vater nach einigem Zögern entgegnete: „Lieber Egon — sie — sie —“

„Was ist mit ihr? Ist sie krank, fort von Euch?“

„Sie war sehr krank und jetzt —“

„Nun?“

„Ach frage nicht danach, Egon! Es thut mir weh, wenn ich an das Mädchen denke.“

„So sag' es mir doch! Du könntest ja kaum so ernst aussehen, wenn sie todt wäre.“

Der Major seufzte und machte ein durchaus trübseliges Gesicht. Die Inspektorin Bruns ging in dem Augenblick vorüber. Egon rief sie an und fragte nach der Schweizerin.

„Wissen Sie es denn nicht, Herr Graf?“ fragte sie erstaunt, während der Major sich schleunigst entfernte.

„Nicht ein Wort!“ versicherte Egon.

„Sie hatte im vergangenen Sommer eine Stelle als Bonne bei einer englischen Familie angenommen und ist vor einigen Tagen von Wallhofen abgereist.“

„Ob Henriettens sehnlicher Wunsch, ihre Heimath wieder zu sehen, wohl noch erfüllt werden wird?“ sprach Egon traurig. „Ich glaube, sie litt entsetzlich an Heimweh, denn wie ernst und betrübt sah sie stets aus.“

„Herr und Frau von Montbeau wollten sie im vergangenen Jahre mit nach der Schweiz nehmen; doch sie weigerte sich, wie Sie sich vielleicht noch erinnern, ganz entschieden, mitzureisen.“

„Ja, ja, ich entsinne mich!“ rief er, „doch wissen Sie, Frau Inspektorin, Henriette liebte meine Schwester Therese nicht. Mit Antonien, Rosalien und Fanny wäre sie gereist! — Was hatte sie nur gegen Theresen? —“

Die Inspektorin Bruns entgegnete kein Wort, sah aber aus, als dächte sie viel. So war es auch. Sie gedachte an das Weihnachtsfest, wo sie sich verlobt hatte und Herr von Montbeau mit Egon nach Wallhofen gekommen war. Sie entsann sich, wie viel und lebhaft die beiden Landsleute während der Wochen ihres Zusammenseins mit einander gesprochen; wie traurig die junge Bonne beim Scheiden gewesen und wie selig sie ausgesehen hatte, als Herr von Montbeau nach drei Jahren wieder zum Besuche nach Wallhofen gekommen war. Dann dachte die Inspektorin an die Verlobung Herrn von Montbeau's mit Comteß Therese Olberg, und während Egon mit etwas ernstem Gesichte zu Hertha ging, um sie zum Co=

tillon abzuholen, sagte sie vor sich hin: „Gut, daß das arme Mädchen endlich von Wallhofen fort ist, denn es quälte sie doppelt, seit der Major ihre Neigung errathen.“

Hertha war während der ersten Minuten, wo sie mit Egon allein war, befangener, wie sie sich je ihrem Cousin vis-à-vis gefühlt hatte und gerade die ruhige Sicherheit seines Wesens trug dazu bei, ihre Verlegenheit zu erhöhen. Sie glaubte ihm eine Erklärung schuldig zu sein und sagte, nachdem sie die erste Tour beendet hatten: „Was magst Du wohl eigentlich von mir denken, Egon?“

„Daß Du reizend aussiehst, wenn Du so höchst bescheiden vor Dich niederblickst, aber noch hübscher bist, wenn Du mir einen Blick in Deine Augen gestattest, theuerste Cousine.“

Hertha lächelte trotz ihrer Angst und setzte leise hinzu: „Ich müßte Dir eigentlich sagen, doch —“

„Entschleiere Deine Augen, beste Hertha, sonst Nichts!“

Hertha blickte flüchtig ihren Cousin an, zerriß dann die Blumen ihres Bouquets, das sie in der Hand hielt und fragte nach einer augenblicklichen Pause mit erleichtertem Herzen: „So verlangst Du keine Erklärung?“ —

„Ich hasse alle Erklärungen,“ fiel er ihr schnell in's Wort und heiter fügte er hinzu: „Ich glaube, Papa hätte Aussicht, seinen Wunsch, daß ich heirathen

möchte, in Erfüllung gehen zu sehen, wenn ich nicht nöthig hätte, mich zu erklären."

Hertha lachte jetzt herzlich und rief mit ihrer alten Munterkeit, wenn die dunkeln Schatten von ihrer Laune wichen: „Vertraue Dich mir an, Egon, wenn Du wirklich einmal liebst, und ich will aus Dankbarkeit, daß Du mich heute aus der Verlegenheit gerissen, die Erklärung für Dich übernehmen."

„Dann mußt Du aber auch Alles zu meinen Gunsten anführen, Hertha, wenn ich Gebrauch von Deinem Anerbieten machen sollte," entgegnete er, sie unverwandt anblickend.

„Natürlich, Egon! Deine guten Eigenschaften sollen so glänzend beleuchtet werden, daß die Dame denken muß, Du seiest ein Engel."

„Wenn sie dem aber widerspricht, da sie mich vielleicht genau kennt?"

„So wird sie von mir eines Besseren belehrt!" antwortete Hertha mit fester Zuversicht.

Egon's Lächeln war in diesem Augenblicke, so wie es Hertha noch nie gesehen, und sie dachte noch an den eigenthümlichen Gesichtsausdruck ihres Cousins, als längst der Cotillon vorüber, — der Ball zu Ende und sie mit ihrer Großmutter allein in ihrem Zimmer war. —

Frau von Gersdorf stand am Bette ihrer Enkelin und sah mit Verwunderung und Neugierde auf das

liebliche Antlitz derselben, das einen so ernsten, sinnenden Ausdruck hatte, wie er sonst nicht in diesen jugendlichen Zügen zu finden war. Die Augen Hertha's waren so fragend zur Decke emporgerichtet, daß die ihrer Großmutter sich auch dahin wandten, und als sie an dem Plafond Nichts anderes entdeckte, als was sie von jeher an ihm kannte, so sah sie von Neuem ihre Enkelin an und sagte:

„Ich möchte, daß Du die Augen schlössest, mein Engel, und zu schlafen versuchtest, denn da wir morgen früh schon nach Seethal zurückkehren sollen, so ist zur Ruhe nicht allzuviel Zeit!“

„Ich glaube nicht, daß ich schlafen kann, Großmama!“ rief Hertha lebhaft, und ihre klaren Augen bezeugten ihre Aussage.

Frau von Gersdorf setzte sich auf den Rand des Bettes, Hertha richtete sich auf und nach einer halben Stunde kannte die zärtliche Großmutter nicht allein den Grund, der ihre geliebte Enkelin nicht einschlafen ließ, sondern in ihr theilnehmendes Herz schüttete das junge Mädchen all' den Kummer, all' die Sorge aus, die den Anfang des Balles ihr verdarben.

Begierig lauschte Hertha auf die beschwichtigenden Worte der welterfahrenen Frau und sie legte ruhig und unbekümmert ihr Haupt auf die Kissen, als Frau von Gersdorf mit Bestimmtheit sagte:

„Traue meinem Scharfblicke, mein Kind! Richard's verändertes Wesen ist nur aus Eifersucht entsprungen.

Er hat von Egon's Ankunft gewußt, da dieser ja, wie Du selbst sagst, ihn zum Zeugen aufgerufen hat, Dir zu sagen, daß er nur mit Dir den Cotillon zu tanzen nach Wallhofen gekommen wäre. Kein Herr — selbst der beste, edelste, vollkommenste Charakter — erträgt es mit Ruhe, wenn um Diejenige, die er liebt, sich ein Anderer bewirbt!"

„Richard kann unbesorgt sein," flüsterte Hertha, „denn ich liebe nur ihn."

„Er würde es sein, mein Kind, wenn er das wüßte! Die Liebe ist aber ein wunderbares Ding, denn wie es heißt, daß sie Alles glaubt, hofft und duldet, so verzweifelt, quält und ängstigt sie sich auch, und ein Schatten ist im Stande, ihr die Zuversicht zu rauben und das Herz in ein Meer von Befürchtungen, Sorgen, Kummer und Leid zu werfen."

Frau von Gersdorf verstummte nach dieser ausgesprochenen Ansicht, da sie ihr der wirksamste Schluß ihrer Unterhaltung über Liebe und Eifersucht zu sein schien.

Sie entschlief nach kurzer Zeit in der Hoffnung, daß sie alle Scrupel ihrer Enkelin durch ihre Weisheit beseitigt habe.

Ein lauter Angstschrei Hertha's erweckte plötzlich Frau von Gersdorf, und als sie besorgt nach der Ursache spähte, sagte ihre Enkelin mit zitternder Stimme:

„Ach, denke Dir, ich stieß Lianen von mir und ihr zur Seite war ein Abgrund, den ich nicht bemerkt

hatte. Ich sah sie fallen und schrie laut nach Hülfe, da Egon und Richard in der Entfernung standen."

„Retteten sie Lianen?"

„Ich weiß es nicht, — ich erwachte durch Deinen Zuruf!"

„Nun, Gott sei Dank, daß ich Dich von dem bösen Traume befreit habe!" rief die Präsidentin, die Augen schließend.

„Ach ja, Großmama!" seufzte Hertha und beruhigt fügte sie hinzu: „Wie froh bin ich, daß es nur ein Traum war!"

Zehntes Kapitel.

— — — Ich vermag's nicht länger
Den günst'gen Augenblick verstohlen zu
Erlauern. — Dieses Harren, diese Angst
Geht über meine Kräfte!
Es höre, wer es will, daß wir uns lieben.
Wozu es noch verbergen?

Schiller.

Hatte sich die Baronin Welf schon in K** darüber tief verletzt gefühlt, daß Liane unter verschiedenen Vorwänden sich einem Zusammensein und einer Unterhaltung mit ihr entzogen, als sie den Versuch gemacht, sie im Hause der Frau von Gersdorf zu sprechen, — so kränkte sie bei ihrem Wiedersehen in Seethal die Kälte des Empfanges, der ihr von ihrer einsmaligen Freundin zu Theil wurde, als sie ihr herzlich und freundlich entgegen eilte. Sie zog aus Lianens ernstem, zurückhaltenden Wesen den Schluß, daß alles Vertrauen, alle Liebe zu ihr aus ihrer Brust entwichen und statt dessen Mißtrauen und ein an Haß grenzendes Gefühl ihre Seele erfülle.

Margaret glaubte, Beides weder verschuldet, noch verdient zu haben, und klagte in ihrem Innern Lianen des bittersten Undankes gegen sie an.

Nachdem Richard Seethal verlassen hatte, um nach Wallhofen zu fahren, saßen sich die früheren Freundinnen lange Zeit in peinlichem Schweigen gegenüber, bis Beide das Drückende dieser Stille zu unangenehm empfanden, um nicht wenigstens den Versuch zu machen, das Unbehagliche der Situation zu mildern. So von gleichem Eifer beseelt, brachten sie endlich eine Conversation über gleichgültige Gegenstände zu Stande und nach Verlauf von zwei Stunden hatten sie Alles besprochen, was ihnen erreichbar erschienen, um darüber unbefangen reden zu können. Aus dem auf's Neue eingetretenen Schweigen und der unwillkührlich damit verbundenen Verlegenheit befreite sie das Erscheinen Graf Olberg's.

Liane athmete auf und das glückliche Lächeln, das ihr Antlitz beim Anblick des Grafen überflog, erschien Olberg als hinreichende Entschuldigung für die unangenehme Fahrt, die er beim argen Schneewetter gehabt hatte.

Margaret war zu klug, um nicht augenblicklich zu wissen, was den Grafen veranlaßt, den Ball zu verlassen, und obgleich er sie mit Freundlichkeit und Wohlwollen begrüßte: ihr sagte, daß er nicht vermocht habe, in Wallhofen zu bleiben, wo er gewußt, daß in Seethal ein so lieber Gast sei, trotzdem fühlte Margaret,

daß nicht allein die Rücksicht auf sie ihn nach seinem Gute geführt. Sie wußte, daß Hertha ihr nicht mehr in dem Maaße Zutrauen schenkte, wie früher, und daß Liane den Platz in ihrem Herzen einnahm, den sie sich mühsam errungen. Eifersucht auf Hertha hatte sie vor einigen Monaten zu dieser getrieben, — Eifersucht auf Lianen regte sich in ihrer Brust, als sie ahnte, daß diese von Hertha geliebt und — wie sie jetzt zu bemerken glaubte, von Graf Olberg verehrt wurde. Ein dunkles Gefühl sagte ihr, daß Alle sie in gewisser Beziehung durchschaut, Jeder fürchtete, daß sie in der Absicht, Lianen zu schaden, nach Seethal gekommen sei.

Margaret strengte sich nach diesen Ueberzeugungen, die sie eine nach der andern mit Blitzesschnelle im Zeitraume weniger Augenblicke gewonnen hatte, auf das Aeußerste an, ihre Verstimmung, ihren Aerger und Zorn darüber vor Graf Olberg und Lianen zu verbergen. Sie war so sanft, liebenswürdig und freundlich, daß Olberg durch ihr angenehmes Wesen von Neuem bezaubert wurde und, als er sich nach einigen Stunden von den Damen trennte, mit der Ansicht sein Zimmer betrat, daß Hertha eingenommen gegen die junge Frau sei und Margaret ihren Verdacht nicht verdiene! —

Margaret empfand am folgenden Morgen bei der Begrüßung Graf Olberg's den Unterschied in seinem Benehmen mit heimlicher Freude und nahm sich vor, bei ihrer Sanftmuth und Ruhe zu beharren, wenn

diese sie auch langsamer zu ihrem Ziele führen sollte, das ihr vor Augen schwebte und das sie in Altenau rascher zu erreichen gehofft, wenn sie nur erst mit Lianen und Hertha zusammen sein würde.

Graf Olberg erwähnte beim Frühstücke, daß der Schlitten bald nach Wallhofen fahren würde, um seine Schwiegermutter und Hertha abzuholen.

Margaret warf einen Blick in's Freie und der helle Sonnenschein, der blaue Himmel und die glitzernde Eisbahn erregten den Wunsch in ihrer Seele, die Annehmlichkeit einer Schlittenfahrt zu genießen. Als sie diesen Wunsch nur andeutete ging Olberg lebhaft darauf ein, ihn zu erfüllen, und nach wenigen Minuten war verabredet, daß sie selbst nach Wallhofen fahren wollten, um die Damen abzuholen.

„Die Fahrt wird Dir auch gut thun!" rief Margaret Lianen heiter zu, „denn Deine Wangen sind so bleich wie Schnee geworden."

Liane bat Graf Olberg, sie in Seethal zu lassen, doch er versicherte ihr, daß ihre Furcht vor dort gebliebenen Ballgästen durchaus unbegründet sei und die Fremden, die in Wallhofen vielleicht übernachtet hätten, bereits abgereis't sein würden, wann sie da anlangten. Sie mußte einwilligen und eilte, Toilette zu machen. Als sie fertig, trat sie an das Fenster, um die Luft zu recognosciren und danach ihre Umhüllung einzurichten. Ihr Blick fiel, als sie hinaus sah, auf eine Gestalt, die sie schon in den Tagen zuvor öfter

in der nächsten Umgebung Seethal's wahrgenommen, aber nicht beachtet hatte. Zu ihrem größten Erstaunen bemerkte Liane, daß die Frau, die sie sah, ihr Winke gab, hinab zu kommen. Sie glaubte sich getäuscht zu haben und blickte schärfer und angestrengter auf die in einiger Entfernung vom Schlosse stehende Gestalt. Liane sah eine Wiederholung des Winkes, und als die Frau dabei den Kragen ihres Mantels zurückschlug, erblickte sie die abentheuerliche Kopfbedeckung der Zigeunerin Gregori.

Im nächsten Momente hatte Liane den Mantel umgeworfen, den Hut aufgesetzt und eilenden Schrittes flog sie mehr die Treppe hinab, als daß sie ging. Eben so schnell eilte sie durch die Halle und in wenigen Minuten hatte sie den Raum durchschritten, der sie von der Zigeunerin trennte.

„Was ist? — Was wollt Ihr!" rief sie athemlos und mit bebender Stimme der alten Frau zu.

„Beruhigt Euch, Miß Lincoln, denn ich bringe Euch nichts Böses!" entgegnete sanft die Zigeunerin.

„Was führt Euch zu mir, sprecht, ich bitte Euch!"

„Seid Ihr Diejenige, der als Kind in Nizza die Namen Ellinor und Clarence Attington von Jemandem gesagt worden?"

„Heiliger Gott, woher wißt Ihr Das?" rief Liane in großer Aufregung.

„Ihr seid es also?"

„Ja, ja, doch was soll Das?"

„So habe ich Euch Dies zu geben.“

Sprachlos starrte Liane auf das Medaillon, das ihr die Zigeunerin reichte, und als sie freundlich hinzusetzte: „Miß Lincoln, das ist das Bild Eures Vaters!“ traten Thränen in Liane's Augen.

„Oeffnet die Kapsel!“ mahnte die Alte, als der Blick des jungen Mädchens unverwandt auf dem Portrait ruhte, das die unverkennbarste Aehnlichkeit mit Graf Olberg zeigte.

Liane war nicht im Stande, der Aufforderung zu folgen, denn ihre Hände zitterten so stark, daß sie kaum das Medaillon zu halten vermochte. Die Zigeunerin drückte an der Feder, die Kapsel sprang auf und Liane las die eingravirten Worte.

Mehre Minuten fesselte sie die Inschrift, dann richtete sie ihren Blick auf die Zigeunerin und fragte hastig: „Ihr wißt mehr?“

„Manches, was ich Euch gern sagen möchte, Euch gern schon seit mehren Tagen gesagt hätte, wo ich um das Schloß Eures Vaters, suchend nach Euch, Gräfin Olberg, rastlos umherschweifte.“

Liane bebte zusammen und glühende Röthe bedeckte ihr Gesicht. Sie blickte sich ängstlich um, doch sah sie weder im Garten, noch an den Fenstern des Schlosses Jemanden.

„O, wie gern spräche ich Euch gleich,“ flüsterte sie leise, „doch es ist unmöglich.“

„Kennt Ihr den Park?“

22*

„Nicht ganz.“

„Ihr werdet vielleicht am See gewesen sein, der am Ende desselben liegt?“

„Ja, ja, Ihr denkt an den kleinen Tempel, der in seiner Nähe halb verborgen unter den Tannen steht.“

„Es ist ein ruhiger, ungestörter Platz.“

„Ihr habt Recht. Heute Nachmittag werde ich dort sein.“

„Aengstigt Euch nicht, mich zu verfehlen, denn ich werde schon genau Eure Schritte beobachten. Ich bin Euch von K** hierher gefolgt, um Euch zu sprechen.“

„Nehmt Euch in Acht, die Baronin aus Altenau ist hier!“ rief Liane.

„Ich weiß es, doch ich brauche sie nicht zu fürchten. Aber Ihr — o, ich bitte Euch, seid vorsichtig, denn Gefahr liegt Euch nahe!“

Die am Portal vorfahrenden Schlitten mahnten Lianen, nach dem Schlosse zurückzukehren. Sie dankte der Zigeunerin und verließ sie. Langsam und ernst, den kostbaren Schatz fest in ihrer Hand haltend, schritt sie, in Gedanken verloren, dem Schlosse entgegen. Sie wollte, als sie die Halle erreicht hatte, und weder Graf Olberg, noch Margaret darin entdeckte, nach ihrem Zimmer eilen, um dort sicher das eben erhaltene Kleinod zu bewahren, als ihre Freundin ihr begegnete und im nächsten Moment Graf Olberg auch aus seinem Zimmer trat.

Beide waren zur Abfahrt bereit und sie konnte sich nicht mehr entfernen. Trotz des dichten Schleiers, der ihr Antlitz verhüllte, sah Olberg die helle Röthe, welche die Aufregung ihren Wangen gegeben, und lächelnd sagte er:

„Ihr kurzer Spaziergang, Miß Lincoln, hat bereits Das bewirkt, was man erst von der langen Fahrt zu hoffen wagte.“

„Wie erregt siehst Du aus!“ rief Margaret, den Schleier emporhebend, der das Gesicht ihrer Freundin bedeckte.

„Ich beeilte mich sehr, fertig zu werden,“ entgegnete Liane ausweichend und trat dem Schlitten nahe, um sich den auf sie gerichteten Blicken zu entziehen.

Sie war sehr glücklich, als Margaret laut ihr Entzücken über den kleinen Schlitten aussprach, in dem nur zwei Personen sitzen konnten — noch glücklicher, als Graf Olberg, der sich weigerte, Lianen allein fahren zu lassen, endlich durch Margaret's lebhaften Wunsch und ihr dringendes Zureden bewogen wurde, sich mit der jungen Frau in den Schlitten zu setzen, der ihr so gefiel, und sie in dem andern Platz nehmen durfte, wo sie ungestört ihren Erinnerungen, Hoffnungen und Wünschen nachhangen konnte.

Zu wiederholten Malen sahen sich Graf Olberg und Margaret auf der Tour nach Wallhofen nach dem Schlitten um, in dem Liane ihnen folgte, und erlaubte es die Breite der Bahn nur einigermaaßen, so lenkte

Graf Olberg die Pferde so, daß sie in gleicher Richtung mit denen des andern Schlittens liefen und es auf die Weise ihm möglich war, sich mit dem jungen Mädchen zu unterhalten, die zu seinem Bedauern, wegen einer flüchtigen Laune ihrer Freundin, den Weg allein zurücklegen mußte.

Liane erkannte die Aufmerksamkeit und Rücksicht des Grafen zwar dankbar an, doch wünschte sie fast, er möchte sich ganz der Dame widmen, die er fuhr, da sie so gern in dieser Stunde ungestört in ihren Gedanken geblieben wäre. Jedes Mal, wenn der kleine Schlitten sie wieder verließ und vor ihr auf der Bahn dahinflog, zog sie das erhaltene Medaillon aus der Tasche ihres Kleides, in welches sie es bei Annäherung Olberg's immer vorsichtig und sorgfältig verbarg.

Wie Jaschinsky es geahnt, reihte Liane an dies Bild die Kette der Erinnerungen aus ihrer Kindheit. Ihr Blick ruhte, wenn Graf Olberg dann wieder dicht neben ihr fuhr, mit einem so forschenden Ausdruck auf seinem Antlitze, daß ihm die scharfe Beobachtung seines Gesichts nicht entging, und der warme Strahl ihres Auges, der auf ihn fiel — wenn das Gefühl, ihrem Vater so nahe zu sein, sie momentan überwältigte — überraschte ihn und setzte ihn in eben solches Erstaunen, wie es an dem ersten Abende der Fall gewesen, wo er sie in Seethal gesehen, und ihm eine unendliche Liebe, ein unbegrenztes Vertrauen aus der dunkeln Tiefe ihrer Augen entgegen zu leuchten schien.

Er wußte sich Liane's wechselndes Benehmen gegen ihn nicht zu erklären, und als sie ungefähr eine Viertelstunde vor Wallhofen ihm auf eine Frage erst gar keine, dann eine durchaus zerstreute Antwort gab, rief er ihr lächelnd zu: „Miß Lincoln, Sie müssen mir nachher sagen, an was Sie immer während des Weges gedacht haben, denn auf der Tour von Seethal nach Wallhofen hat sich Ihr Geist nicht befunden."

„Graf Olberg hat Recht, Liane, Du bist namenlos zerstreut," setzte Margaret hinzu.

„Gewiß nicht," erwiderte Liane. Diese Versicherung wurde in so verwirrtem Tone gegeben, daß die Beiden, die überzeugt werden sollten, herzlich zu lachen begannen.

Die Schlitten waren jetzt bis an ein kleines Gehölz gelangt, das auf der letzten Strecke des Weges von Seethal nach Wallhofen zu passiren war.

„Hier ist die Bahn zu schmal, um neben einander herfahren zu können; der Weg erweitert sich auch nicht wieder, und wir sind gezwungen, uns nun bis Wallhofen vollständig zu trennen. Wir überlassen Sie Ihren Gedanken, Miß Lincoln, die Sie mir aber nachher beichten müssen, denn ich bin zu neugierig."

Graf Olberg grüßte Lianen leicht bei diesen Worten, Margaret's Blick ruhte noch einen Moment auf ihr, dann bog der Schlitten in das Gehölz und Liane war froh, wieder allein zu sein.

Als der kleine Schlitten vor der Fronte des Wall-

hofener Schlosses anhielt, kamen der Oberbergrath, der Major, Richard und Egon den Ankommenden bereits entgegen, da sie sie vom Fenster aus bemerkt hatten. Die Damen standen auf dem Hausflur, als Margaret in's Haus trat. Von der Majorin wurde sie freundlich, von Frau von Gersdorf und Frau von Hallingen herzlich — von Hertha aber so förmlich begrüßt, wie sie es durchaus nicht nach ihrem früheren häufigen Verkehr erwartet hatte.

Die Frauen wollten die Baronin in's Zimmer führen, als Hertha sie nach Lianen fragte, und als Margaret entgegnete: „Sie ist auch wohl jetzt angekommen," blieben Alle einen Augenblick zaudernd stehen, um Liane's Eintritt in das Haus abzuwarten.

Hertha eilte zur Thüre, die in dem Momente geöffnet wurde, und wie sie nur die Herren hereinkommen sah, fragte sie lebhaft: „Wo ist denn Liane?"

„Sie muß im Augenblick kommen, denn der Schlitten fuhr noch vor wenigen Minuten im Holze dicht hinter dem unserigen her," entgegnete Graf Olberg, indem er seine Tochter und die übrigen Damen begrüßte.

„Treten die Herrschaften in's Zimmer!" rief der Major, die Thüre des Wohnzimmers öffnend, das in der untern Etage des Schlosses lag, und wo sie gemeinschaftlich das Frühstück eingenommen hatten, bei dem sie durch die Ankunft der Gäste aus Seethal gestört worden waren.

Alle folgten der Aufforderung, aber Diejenigen, die nicht um die Baronin beschäftigt waren, um ihr Hut und Mantel abzunehmen, traten unwillkürlich an das Fenster, um der Ankunft des andern Schlittens entgegen zu sehen.

„Unbegreiflich," sagte Graf Olberg nach einigen Minuten vergeblichen Wartens.

Egon blickte flüchtig auf Richard, dessen ganze Seele im Blick seiner Augen lag, und der mit sichtbarer Angst und Spannung aus dem Fenster sah, von dem er einige Schritte entfernt stand.

„Papa, war Emil mit bei dem Schlitten, in dem Liane fuhr?" fragte plötzlich Hertha, indem sie das Gesicht fast gegen die Scheiben des Fensters drückte.

„Gewiß!" antwortete Olberg, der einen Augenblick sich mit Frau von Gersdorf unterhielt.

„Dann ist ein Unglück passirt!" schrie Hertha im Tone der Verzweiflung, „denn dort kommt Emil, und seht, wie er läuft!"

„Nein, nein, er ist es nicht!" rief Olberg.

„Bestimmt —"

Hertha's Versicherung, die sie geben wollte, sich nicht getäuscht zu haben, unterbrach der schmerzliche Ausruf Richard's.

Richard sagte nur die zwei Worte: „Egon! — Liane!" aber der Klang — der Ton überzeugte Alle, die ihn hörten, ohne weitere Erklärung, weshalb er

Egon wie um Hülfe anrief — — was Liane ihm war, um so ihren Namen aussprechen zu können! —

Hätte ein Zweifel obwalten können, nachdem Jemand diesen Laut der Angst, des Schmerzes, der Klage, der Verzweiflung vernommen — das todtenbleiche Antlitz Richard's — die beflügelte Hast, mit der er aus dem Zimmer, achtlos an Allen, ihn mit Schreck und Staunen Anstarrenden vorüber und hinaus stürzte — — so wäre das der sicherste Beweis gewesen, daß er sein Lebensglück rettungslos verloren glaubte — in Liane Lincoln Alles vereinigt sein mußte, was seine irdische Seligkeit umfaßte.

Dieser Moment war der Einzige in Egon Olberg's Leben, wo er seine Fassung verlor und die Gewalt des Augenblicks ihn beherrschte.

Fast eben so bleich wie Richard, lehnte er nach dessen Ausruf und Forteilen aus dem Zimmer gegen die Console, an der er gestanden, und als sein Auge über Die hinfort eilte, die sprach= und wortlos ihn anblickten — da verwirrten — von dem Uebermaaß der verschiedenen Empfindungen, die er auf den Gesichtern der Anwesenden wiederspiegeln sah — sich seine eigenen Gedanken. Staunen sah er im Gesicht seiner Eltern — Schmerz und Verzweiflung lag in Hertha's Blick — Kummer und Seelenqual sprach aus Olberg's Zügen — Verwirrung prägte sich im Antlitz Frau von Gersdorf aus — Zorn und Wuth leuchtete aus des Oberbergraths flammenden Augen — kalter Hohn

zeigte sich auf den sich kräuselnden Lippen Leonore's und — die Baronin Welf lächelte triumphirend.

Nur einen Augenblick war Egon seiner Fassung beraubt. Hastig trat er an's Fenster, und wie er Richard über den Hof eilen sah, wandte er sich schnell zur Thüre, um ihm zu folgen. Seine Hand berührte bereits den Drücker des Schlosses, als ein Gedanke ihn zurückhielt. Er drehte um, näherte sich seinem Onkel Olberg und sagte leise in tiefer Bewegung:

„Bitte, Onkel, geh' mit mir, denn ist, wie Richard fürchtet, Miß Lincoln ein Unglück zugestoßen, so wirst Du bessern Einfluß auf ihn ausüben können, wie ich."

Nicht allein Olberg, an den die Worte gerichtet waren, vernahm sie, sondern bei der Todtenstille, die seit Richard's Entfernung im Zimmer herrschte, ging nicht ein Laut von Egon's Bitte verloren, und Alle hörten sein Verlangen und seine ausgesprochene Befürchtung: Richard nicht allein trösten und beruhigen zu können.

„Ich hoffe, Richard's Angst wird unnöthig gewesen sein," entgegnete Olberg, durch den Ton von Egon's Stimme aus der Betäubung erweckt, in die ihn die Entdeckung von Richard's Liebe zu Miß Lincoln versetzt hatte.

„Würde der Schlitten wohl nicht schon da sein, wenn sich Nichts ereignet hätte?" fragte Egon lebhaft, und deutlich verrieth der Klang seiner Stimme die Angst und Besorgniß, die er in seinem Innern fühlte.

„Allerdings!“ rief Olberg, doch ruhig und freundlich setzte er hinzu: „Aengstige Dich nicht so, Egon, denn sollte selbst der Schlitten umgefallen sein, so ist das nicht sehr gefährlich, wie Du wissen mußt. Wir wollen aber gehen, um uns zu überzeugen.“

Olberg warf, während er mit seinem Neffen das Zimmer verließ, einen flüchtigen Blick auf Hertha. Der tiefe Purpur, der ihre Wangen bedeckte, der leuchtende Glanz ihres Auges, in welchem Thränen schimmerten, die sie nur mit Mühe unterdrückte, zeigte ihm, wie heftig und stark die Erregung im Gemüthe seines Kindes war.

Der Major folgte ebenfalls von Angst ergriffen seinem Bruder und Sohne, und seine Frau eilte ihm nach, da auch in ihrem Herzen sich Besorgniß regte und sie schon deshalb Theilnahme für das junge Mädchen fühlte, weil sie sah, wie lebhaft ihr Egon sich für Miß Lincoln interessirte.

Ein Chaos von Gedanken wogte in Hertha und sie sehnte sich danach, allein zu sein, um ihr Schicksal — ihre fernere Handlungsweise überdenken zu können, die, wie sie fühlte, einer Ueberlegung bedurfte. Als sie sich nach der Thüre wandte, die in das Nebenzimmer führte, ergriff ihr Onkel ihre Hand. Die Kälte derselben zeigte ihm den Herzenszustand seiner aufgeregten Nichte, und obgleich Hertha sich ihm entziehen wollte, ließ er sie nicht los und führte sie mit sanfter Gewalt in das andere Zimmer.

Mit Ruhe und Entschiedenheit sprach er dort zu dem jungen Mädchen: „Handle nicht übereilt, Hertha, und stoße Richard nicht wegen einer Aufwallung thörigter Leidenschaft von Dir! Du weißt, Miß Lincoln ist das Kind, das ihn einst gepflegt und er hat sie später in Verhältnissen wieder gesehen, wo er ihre Geburt — ihre ihn ewig von ihr scheidenden Verhältnisse vergessen konnte! Das ist leider geschehen und die Leidenschaft des Mädchens hatte ihn vollständig um alle Vernunft gebracht. — Meine abschlägige Antwort, als er so verblendet war, an Heirath zu denken, ließ ihn zur Besinnung kommen. — Jahre lang hörte er Nichts von ihr, — sah sie nicht, und er schien mir durch Dich von seinen früheren phantastischen Ideen geheilt! — Da hat Miß Lincoln's Mutter, eine heuchlerische Person, die unter dem Mantel christlicher Liebe und heiliger Frömmigkeit Intriguen spinnt und Liebesromane begünstigt, Richard nach R** gelockt und ihn dort mit ihrer Tochter zusammengeführt! — Ganz verändert kam er nach W.... zurück, doch ein längeres Zusammensein mit mir belehrte ihn von der Festigkeit meiner Entschlüsse; denn mein Fluch trifft ihn, wenn er diese Person heirathet! — Ehe wir nach K** reis'ten, dachte er mehr an Dich, wie an Lianen! Trotz meiner Bitten nahmst Du Dich des Mädchens in K** an und brachtest sie zu Richard's Unglück mit nach Seethal. — Vor Eueren Blicken hat sie sich verstellt — doch hinter Deinem,

Deines Vaters Rücken Richard Rendezvous bewilligt! — Gestern Nachmittag hat sie ihn wahrscheinlich gebeten, nach Seethal zu kommen, denn seine Absicht war es nicht, dahin zu gehen, — stundenlang sind sie allein gewesen und Gott mag wissen, zu was sie ihn beredet, — zu was sie ihn verleitet haben mag! — Ich sage Dir Alles, Hertha, damit Du mir hilfst, ihn aus den Banden dieser scheinheiligen Kokette zu befreien und gut machst, was Du verschuldet, indem Du dieses Mädchen in das Haus Deines Vaters gebracht hast."

„Wenn sie sich aber lieben! —" sagte Hertha mit bebender Stimme.

Der Oberbergrath fragte höhnisch: „Meinst Du, daß ich auf die Gefühle einer Mamsell Lincoln Rücksicht nähme? —"

„Aber, Richard! — Onkel."

„Richard ist ein Schwärmer, ein Phantast! — Das Mädchen hat seine Dankbarkeit, ihn einst gepflegt zu haben, zu ihren Zwecken benutzt, hat ihn umgarnt, gefesselt und verblendet."

„Ich glaube, Onkel, Du beurtheilst Lianen nicht richtig!"

„Wie? Dich hat sie auch getäuscht und eben so gut hintergangen, wie einst Margaret Hochfeld! Ich kenne die Geschichte, weshalb sich die beiden Freundinnen getrennt haben, genau. — Frage die Baronin Welf, ob nicht vor Jahren Doktor Saldern der En=

kelin des Küsters von Altenau als brillante Parthie erschienen ist und sie sich um dessen Liebe bemüht hat, obgleich sie wußte, daß ihre Freundin ihn liebte!"

„Unmöglich!" rief Hertha.

„Du zweifelst, Kind, weil Du Welt und Menschen noch nicht kennst! Doch ich spreche die Wahrheit. Ich weiß die Sache durch Doktor Saldern selbst und Du magst Frau von Welf fragen, ob es sich so verhält. Erst hat Liane Lincoln sich um Doktor Saldern's Liebe auf jede mögliche Weise bemüht und ihn durch Koketterien an sich gefesselt. Später, als sie in der Residenz Richard wiedergesehen, ist ihr dieser als bessere Parthie erschienen und Saldern ist vernachläßigt worden. —"

Hertha konnte den Worten ihres Onkels keinen Glauben schenken, und Hallingen, der es merkte, eilte in das Nebenzimmer, um Frau von Welf herbeizurufen, die Wahrheit seiner Aussagen zu bestätigen.

Margaret kam. Der Oberbergrath erklärte ihr mit einigen Worten, um was es sich handelte und bat um Verzeihung: sie an Dinge zu erinnern, die, besprechen zu hören, für sie betrübend wären.

Margaret stand mit niedergeschlagenen Augen, ein Bild tiefsten Seelenleidens, da; und mit Angst und Herzklopfen blickte Hertha auf die sonst so heitere, junge Frau. Fast zu Hertha's Entsetzen bestätigte Margaret Alles, was ihr Onkel ihr erzählt hatte und setzte noch hinzu:

„Daß Liane einst Saldern geliebt, geht daraus wohl am deutlichsten hervor, daß sie heimliche Zusammenkünfte mit ihm im Parke von Altenau gehabt. Ich sah es, daß er sie umarmte! — Vor einigen Monaten, nachdem ich von Paris zurückgekehrt war, traf ich Beide in der Haide und vermuthe, daß damals Liane das Verhältniß wieder angeknüpft hat, welches sie einst gelös't. Es war vor ihrer Reise nach R**."

„Dort kommt Deine Freundin!" rief der Oberbergrath, der einen Blick aus dem Fenster geworfen. „Soll ich sie rufen, daß Du mit ihr reden kannst, denn ihr theures Leben scheint sie ja bei dem furchtbaren Unglücksfalle nicht eingebüßt zu haben."

„Um Gotteswillen, nein! — Ich vermöchte nicht, sie zu sehen!"

Hertha brach in convulsivisches Schluchzen aus und setzte hinzu: „Ach, wie lieb hatte ich Lianen!"

„Ich auch, Hertha. Ich trauete ihr das Beste zu, hielt Niemanden für so gut, wie sie!" sagte Margaret mit schmerzlicher Bewegung und tiefer Trauer.

„Sie ist eine Komödiantin!" rief Hallingen.

„Mein Mann sagt es auch!" sprach die junge Frau seufzend.

„Männer besitzen in solchen Sachen mehr Scharfblick!" setzte der Oberbergrath weise hinzu, „und sie durchschauen Kabalen und Intriguen schneller."

„Laß uns in mein Zimmer gehen, Margaret!"

bat Hertha, „denn dort sind wir ungestört und Du mußt mir Alles erzählen.“

Der Oberbergrath opponirte sich nicht gegen den Wunsch. Er hielt die Gesellschaft der jungen Frau am besten für seine Zwecke und täuschte sich nicht. Margaret erzählte der bereitwillig horchenden Hertha einen ganzen Roman, und die Rolle, die sie der arglosen Liane gab, war die einer falschen, intriguanten Freundin.

Geschickt verflocht Margaret Wahrheit und Dichtung. Seufzer und Thränen fehlten nicht, als sie von ihrer Liebe zu Saldern redete, und am natürlichsten blieb sie, als sie mit Reue und Bedauern von ihrer übereilten Heirath sprach.

Wie sie zu Hertha sagte: „O, Hertha, handle nicht wie ich und wende Dich von Demjenigen ab, den Du liebst, weil momentan er von einer Anderen gefesselt ist!“ da machte der eindringliche, flehende Ton ihrer Stimme tiefen Eindruck auf das junge Mädchen, und Hoffnung durchströmte von Neuem ihre Seele, als Margaret hinzusetzte:

„Hätte ich nicht voreilig gehandelt, so könnte ich jetzt glücklich sein, denn Saldern hat seine Liebe zu Lianen überwunden und hegt die glühendste Leidenschaft für mich.“

Als Hertha, — der Eifersucht fern lag und die es nur unglücklich machte, durch Lianeu in ihren sichern Aussichten auf baldiges Glück gestört worden zu sein,

— darüber nachdachte, wie lange es wohl dauern würde, bis Richard seine Neigung für Lianen überwunden haben würde, — klopfte es an die Thüre ihres Zimmers.

„Ich will Niemanden sehen!" rief Hertha entschieden.

„Ich bin es, Hertha!" entgegnete die Stimme ihres Vaters.

„Bitte, laß mich allein!" bat sie flehend.

„Ich muß Dich sprechen, liebe Hertha!" sagte er ruhig und ernst, und fest setzte er hinzu: „Oeffne die Thüre!"

„Geh' durch das Kabinet fort!" flüsterte Hertha Margaret leise zu.

Als die junge Frau in die Nebenstube eingetreten, öffnete Hertha die Thüre, welche nach dem Corridor führte, an der ihr Vater wartend stand.

Margaret konnte nicht unterlassen, horchend einen Augenblick an der Thüre stehen zu bleiben. Sie vernahm deutlich den ruhigen, klaren Ton von Graf Olberg's Stimme. Er sagte, nachdem er in das Zimmer getreten war:

„Ich möchte Dich bitten, liebe Hertha, zu Miß Lincoln zu kommen, die sich etwas bei einem Unfalle mit dem Schlitten beschädigt hat und schon seit einer halben Stunde unten im Zimmer Deiner Tante auf dem Sopha liegt."

„Ist sie sehr krank — hat sie viel Schmerzen?"

„Sie behauptet, kaum Schmerz zu fühlen, doch ich

glaube es nicht; denn sie ist mit dem Kopfe auf einen umgehauenen Baumstamm gefallen und die starke Erschütterung mag ihr doch sehr weh gethan haben. Der Bediente sagte uns zwar auch, daß sie es kaum geachtet hätte und nur darüber sehr erschrocken gewesen sei, als sie entdeckt, Etwas bei dem Falle verloren zu haben. Sie hat eifrig danach gesucht und das Bücken mag ihr geschadet und den starken Kopfschmerz verursacht haben, an dem sie jetzt leidet."

Hertha schwieg einige Augenblicke und sagte dann bittend: „Ach, Papa, laß mich hier, — ich kann — ich mag sie jetzt nicht sehen!"

„Ich bitte Dich herzlich darum, es zu thun, denn die Erwartung, ob Du kommst, scheint sie sehr aufzuregen. Sie sieht fortwährend nach der Thüre und begreift wahrscheinlich nicht, wo Du bleibst. Ich sagte ihr, Du hättest vorhin noch geschlafen, als wir gekommen wären."

Hertha fing von Neuem an, zu weinen und Margaret schlich sich leise aus dem Nebenzimmer fort und ging zu Lianen.

Sie fand die Majorin um sie beschäftigt. Richard und Egon standen am Sopha, auf dem sie saß, und außer ihnen war Niemand im Zimmer. Margaret hatte kaum einige Worte mit Lianen gewechselt, als Hertha mit ihrem Vater eintrat.

Liane sprang auf und bot Hertha lächelnd die Hand.

Leise und verlegen erkundigte sich Hertha nach ihrem Befinden und sah Lianen kaum an, die sie erstaunt anblickte, als sie die Veränderung in dem Wesen des jungen Mädchens wahrnahm. Egon, der glücklich den Schreck überwunden und, wie er Richard heimlich zugeflüstert hatte, froh war, daß die Präliminarien eingeleitet, — er war jetzt wieder ruhig, unbefangen und sorglos. Er bemächtigte sich, als die Unterhaltung über das Befinden stockte, des Thema's des Unfalls und beschrieb Hertha mit Laune und Humor das Ereigniß.

Alle lachten als er sagte. „Glaube mir, Hertha, Euer Kutscher hat bloß deshalb die ungeschickte Wendung gemacht und Miß Lincoln in den Schnee geworfen, damit in Wallhofen sich doch einmal Etwas zuträgt und nicht Alles ewig im alten Schlendrian geht.“

„Miß Lincoln wird wünschen, daß sie nicht Diejenige gewesen sein möchte, die er zum außergewöhnlichen Ereigniß auserkoren!“ entgegnete Olberg, lächelnd auf Lianen blickend. „Nicht wahr, Miß Lincoln?“

„Besser ich als eine Andere!“ antwortete sie heiter.

„Der Kutscher hat nicht umsonst Miß Lincoln erwählt. Sie hat als Kind einmal wegen eines Mitgliedes unserer Familie einen tödtlichen Schreck gehabt, und er wollte eine schwache Probe von Dem liefern, was sie einst erduldet!“ sprach Egon.

„Gott sei Dank, daß es besser abgelaufen!“ rief Olberg.

Richard sagte Nichts, aber der Blick, mit dem er Lianen ansah und den Hertha bemerkte, schien mehr wie „Gott sei Dank" auszudrücken. Er flößte ihr die Besorgniß ein, daß Richard wohl etwas lange Zeit gebrauchen würde, um seine Neigung für Lianen zu überwinden, die er nicht mehr zu verbergen strebte, sondern auf's Deutlichste in seinem ganzen Wesen verrieth.

Lianen entging nicht Hertha's abwechselndes Erröthen und Erbleichen und sie bemerkte, daß sie geweint hatte. Sie quälte sich, den Grund ihres Kummers zu errathen und wurde immer stiller.

„Sind Sie unwohler geworden?" fragte die Majorin besorgt.

„Ach nein!" erwiderte Liane schnell. „Ich bin im Gegentheile viel wohler und kann, wenn Graf Olberg wünscht, bald fahren."

„Nein, nein!" rief Olberg abwehrend, „wir haben Zeit und werden warten!"

„Bleibe Du lieber in Wallhofen!" setzte Hertha eifrig hinzu.

„Und Du willst fort, Hertha?" fragte Liane ernst.

„Es kommen Gäste nach Seethal, die sich gestern angekündigt haben!" erwiderte Hertha und versichernd fügte sie bei: „Es sind genaue Bekannte von mir — ich muß daher nach Seethal!"

„So fahre Du mit Deiner Großmutter, liebes Kind, und die Frau Baronin bleibt wohl noch einige

Stunden mit mir hier, bis Miß Lincoln sich erholt hat," sagte Olberg ruhig.

Liane fühlte, daß Graf Olberg die Absicht hegte, das kalte, unfreundliche Benehmen seiner Tochter durch Artigkeit und doppelte Aufmerksamkeit wieder gut zu machen, und sie überzeugte sich von Augenblick zu Augenblick mehr, daß Etwas geschehen sein mußte, was Hertha seit dem Tage vorher in dieser Weise verwandelt hatte.

Die Angst, was sich ereignet haben könnte, steigerte die aufgeregte Stimmung, in der sie sich befand. Als Hertha und Margaret sich halblaut davon unterhielten, nicht wie sie gewünscht hätten, zusammen nach Seethal zurückfahren zu können, — Hertha Margaret beredete, Lianen dem Schutze ihres Vaters zu überlassen — Margaret aber, um sich Graf Olberg gefällig zu beweisen, mit Worten des Bedauerns Hertha's Bitte ablehnte; da durchzitterte der Gedanke mit einem furchtbaren Schmerze Lianens Inneres, daß Diejenige, für die sie bereit gewesen, Alles zu opfern, sie ungehört verdamme, sich mit Kälte von ihr abwende und im Begriffe stehe, mit ihrer früheren Freundin — jetzigen Feindin, — sich gegen sie zu verbinden! —

Um die Thränen zu verbergen, die in ihren Augen aufstiegen, bedeckte Liane mit ihrer Hand Stirn und Augen, als ob ihr Kopf sie schmerze, und glaubte so, ihre Bewegung den Blicken der Umstehenden entzogen

zu haben. Die gute Majorin sah aber dennoch ihre Erregung, und von einem Gefühle innigen Mitleids geleitet, schlang sie zärtlich ihren Arm um das traurige, junge Mädchen und sagte weich:

„Beunruhigen Sie sich durchaus nicht, liebes Kind, uns durch Ihr Hiersein zu geniren, und sollten Sie krank werden, was ich Ihretwegen nicht fürchten will und auch nicht glaube, so sollen Sie von mir wie meine eigne Tochter gepflegt sein.“

Um Lianens Fassung war es nach diesen Worten geschehen. Der Ausbruch ihres Schmerzes war so heftig, — so leidenschaftlich, daß die Umstehenden mit ergriffen wurden und sich Allen die Ueberzeugung aufdrängte, daß dieser unaufhaltsame Thränenstrom aus einer tieferen Quelle des Leid's floß, als was für sie in den augenblicklichen Verhältnissen lag, die Jeder kannte.

Richard kniete im nächsten Moment vor Lianen und die Worte leidenschaftlicher Liebe, — die Versicherungen seiner Ergebenheit, — die zärtliche und dringende Bitte, sich zu beruhigen, da er ja bei ihr sei und sie nie verlassen würde, — Das alles überraschte wohl Diejenigen, die bis dahin seine Neigung nicht gekannt hatten; — doch Egon, der die Qualen Beider seit Jahren wußte, — ahnte, welches Leid sie in der letzten Zeit ertragen, — er fand Richard's Aufwallung ganz natürlich und freute sich, daß er

offen die Gefühle seines Herzens bekannte und nur auf Lianen Rücksicht nahm.

Liane war fast entsetzt aufgesprungen, als sie Richard zu ihren Füßen liegen sah, doch überwältigt von tausend verschiedenen Gefühlen, sank sie auf das Sopha zurück, als er ihrer Bitte: aufzustehen, widerstand, sie zu sich niederzog, ihre Hände festhaltend und sie oft mit Küssen bedeckend, all' die Worte sagte, die zu ihrer Beruhigung dienen sollten.

„Gott im Himmel, erbarme Dich, denn was soll aus mir werden, wenn Du mir nicht hilfst!“ Das waren Lianens erste Worte nach Richard's offenem Bekenntniß seiner Gefühle. Todesangst und Verzweiflung lag in ihren Blicken, die sie auf ihre Umgebung richtete.

Dieser Ausruf zeigte Allen, wie wenig Liane auf Hülfe von Menschen rechnete und daß sie keine Rettung vor Augen sah. Das tiefste Mitleid regte sich in Olberg's Brust, und den Schmerz seines Kindes, bei dem tiefen Seelenleid, das aus Lianens Wesen und Worten sprach, vergessend, sagte er zuversichtlich:

„Wenn ich Ihnen helfen kann, Miß Lincoln, geschieht es gewiß!“

Richard eilte zu seinem Onkel, und dankte er ihm auch nicht mit Worten, so las doch Olberg aus dem Blicke seiner Augen das tiefe Gefühl seines Herzens, und wie er ihn als Kind verstanden, so verstand er ihn auch jetzt. —

Freundlich reichte er Richard die Hand, und während er ihm in einigen leisen Worten zuflüsterte, daß Egon ihm durch kurze Erzählung auf dem Wege zum Schlitten, wo sie Lianen gefunden, bestätigt habe, was er durch seinen Ausruf verrathen — während dem suchte Egon die vor Angst bebende Liane zu beruhigen.

War sein Gemüth auch nicht so leicht und sorglos wie gewöhnlich und fürchtete er vorzüglich jeden Augenblick einen Ueberfall des Obergbergraths, so bemühte er sich doch, diese Sorge von dem erregten Mädchen zu verbergen, das mit Zittern auf den kommenden Augenblick zu sehen schien.

„Sehen Sie doch nicht so erschrocken und ängstlich aus, Miß Lincoln," bat er mit dringendem Tone, „denn Sie sind ja nur von Freunden umgeben, die an Ihrem und Richard's Geschick den lebhaftesten Antheil nehmen."

Liane richtete ihre Augen mit einem Ausdrucke banger Furcht auf Hertha. Egon, der ihrem Blicke folgte, sah aus dem todtenbleichen Antlitze seiner Cousine nur zu klar und unverkennbar die Art des Interesses leuchten, das ihr Herz an der Sache nahm.

Schaudernd bedeckte Liane ihr Gesicht mit den Händen und ihre Thränen, die jetzt flossen, galten nicht ihrem eignen Kummer. Sie blickte nicht empor, als sie Schritte hörte und vernahm, daß mehrere Personen sich leise aus dem Zimmer entfernten; — denn eine Ahnung sagte ihr, daß Hertha nicht mehr zu ertragen

vermochte, als sie in wenigen Augenblicken erlebt, daß sie es war, die das Zimmer verlassen hatte und Diejenigen ihr folgten, welche ihr nahe standen und ihren Schmerz beruhigen zu können glaubten.

„Regen Sie sich nicht so auf!" bat sanft Gräfin Olberg.

„Liane, weine nicht so!" flehte Richard, „denn es wird vielleicht gut."

„Glauben Sie mir, Miß Lincoln, die Sache ist nicht so schlimm, wie Sie denken!" versicherte Egon.

Liane sah empor und bemerkte, daß sie mit den drei Personen, die ihr Muth zu geben versuchten, allein im Zimmer war. Sie trocknete ihre Thränen, saß eine Weile still und mußte unwillkührlich lächeln, als Gräfin Olberg Richard bat, sich neben seine Braut zu setzen und sie zu trösten, da er es am Besten verstehen würde, sie zu beruhigen. Eine tiefe Röthe färbte ihr blasses Gesicht, als Richard im nächsten Augenblicke der Aufforderung seiner Tante genügte, die, wie Egon meinte, die Sache von der praktischen Seite auffasse und bei seinen Worten lachend an das Fenster trat.

„Ich bin nicht Richard's Braut!" rief Liane hastig und stand vom Sopha auf.

„Nun, so werden Sie es bald sein, wie mir scheint!" entgegnete heiter die Majorin.

„Schon wieder fort von Richard?" sagte Egon sich umwendend. „Miß Lincoln, Miß Lincoln, wenn

Sie sich nicht bessern, so wird Richard nicht so zu beneiden sein, wie ich glaubte."

„Wie können Sie jetzt Scherz treiben?" rief Liane ängstlich.

„Noch nicht? — Nein, Miß Lincoln, mir dauert der Ernst zu lange und ich muß nach aller Sorge jetzt etwas Vergnügen haben. Ich sehe heiter der Zukunft entgegen."

„Ist Das wirklich wahr?" fragte sie mit lebhafter Freude.

„Bestimmt, Miß Lincoln! Vorgestern Morgen saß ich so zu sagen noch in Sack und Asche. Die Nachricht, daß Frau Baronin Welf eine Vergnügungsreise nach der Hauptstadt meiner heimathlichen Provinz zu machen gedenke, riß mich aus angegebener, reizender Umgebung. Ich stürzte auf Windesflügeln dem der Residenz entfliehenden und entfliegenden inséparable nach, der, wie ich vermuthete, nicht wie man mir gesagt, nach B...... seine Richtung nehmen, sondern in hiesiger Gegend sich niederlassen würde. — Mich beseelte bei diesem Verfahren nur der Wunsch nach Abwechselung, denn die Frau Baronin hatte mir nämlich einige Tage, nachdem sie in die Residenz gekommen war, versichert: daß sie Altenau verlassen habe, weil sie sich dort gelangweilt hätte. Ich vermuthete, dieser Grund entführe sie ebenfalls den Kreisen der Residenz, in denen sie als leuchtendes Meteor aufgetaucht war. Weil ich mich nun auch in der Residenz

ennüyirte, wandte ich mich dahin, wohin sie gegangen, um Vergnügen aufzusuchen. — Ich bemerke, daß ich richtig geahnt und klug gehandelt habe, denn sofort hat sich da Etwas ereignet, wo l'inséparable erschienen ist."

„Sie ist nicht Schuld daran!" rief Liane, Egon unterbrechend, aus.

Er lachte und erwiderte: „Ich merke, Sie verstehen mich genau! Thun Sie mir den Gefallen und ängstigen Sie sich nicht, daß jener reizende inséparable zu viel Vergnügen haben wird, denn mein Onkel ist viel zu gut, viel zu edel, um auf Kosten Eines seiner Gäste dem Anderen Amüsement zu verschaffen. Er hat selbst Leid kennen gelernt und empfindet es darum tief mit Anderen, und wer in seiner Nähe weilt, hat nicht viel zu fürchten, denn was in seinen Kräften steht, wird er abzuwenden wissen und den Unterdrückten schützen. Ich prophezeihe: unsere Parthei wird siegen, da wir an ihm einen mächtigen Bundesgenossen haben.

Liane konnte sich nicht so in dem Gedanken an Glück freuen, weil sie unaufhörlich an Hertha dachte und deren blasses, betrübtes Gesicht vor ihren Augen stand. Aengstlich blickte sie Graf Olberg an, als er nach kurzer Zeit wieder in's Zimmer trat, und es that ihr fast weher, daß er so theilnehmend und freundlich nach ihrem Befinden fragte, als wenn er weniger rücksichtsvoll gewesen wäre und nicht so sanft und

liebevoll mit ihr gesprochen hätte, weil sie sich unwillkührlich als Ursache von Hertha's Kummer ansah. Bei dem ruhigen Tone seiner Stimme beschwichtigte sich aber nach und nach die Aufregung ihres Herzens und Alle, die um sie waren, bemerkten den wohlthätigen Einfluß, den er auf sie ausübte.

Der stille Frieden, den ihr Geist genoß, dauerte indeß nicht lange; denn plötzlich öffnete sich rasch die Thüre und das Gesicht des eintretenden Oberbergraths verkündete nichts Gutes.

Ohne Lianen zu begrüßen, die er noch nicht gesehen hatte, sagte er zu seinem Schwager: „Ich bitte Sie, Max, halten Sie Hertha davon zurück, jetzt, nachdem sie sich kaum von ihrer Ohnmacht erholt hat, nach Seethal zu fahren!“

„Ich habe mein Möglichstes gethan, ihr abzureden, doch da sie auf ihrem Wunsche besteht, so lassen Sie sie gewähren.“

„Aber bedenken Sie, wie unwohl sie war.“

„Sie hat gestern zu viel getanzt und ist natürlich heute sehr angegriffen, wie sie gewöhnlich nach jedem Balle ist. Sie sagt selbst, daß sie glaube, die Luft würde sie stärken, und so wird es das Beste sein, sie fährt!“

Der ruhige, sorglose Ton Olberg's reizte den Oberbergrath, wie Jeder deutlich sah. Er stand im Begriffe Etwas zu entgegnen, als das Geräusch eines am Hause vorfahrenden Schlittens seine Gedanken auf

einen anderen Punkt lenkte. So hastig wie er eingetreten, verließ er auch das Zimmer, kehrte aber nach wenigen Minuten dahin zurück, nachdem der Schlitten fortgefahren war, in dem Frau von Gersdorf, Hertha und Margaret saßen.

Mit kaltem, schneidenden Tone sagte er nach flüchtiger Verbeugung zu Lianen: „Ich wünschte Sie zu sprechen, Miß Lincoln, und ersuche Sie dringend, meine Bitte nicht abzulehnen.“

„Das gebe ich nicht zu!“ rief Richard entschieden.

Der Oberbergrath nahm nicht die geringste Notiz von den Worten seines Sohnes. Auf die Aeußerung seines Schwagers, daß Miß Lincoln sich noch immer sehr unwohl befände, erwiderte er ruhig:

„Wenn Miß Lincoln mir selbst sagt, daß sie so krank ist, um nicht einige Worte anzuhören, so stehe ich natürlich von meiner Bitte zurück! — Ist es der Fall, Miß Lincoln?“ fragte er das junge Mädchen scharf fixirend, die sehr blaß aussah.

„Ich dächte, ein Blick müßte genügen, um es zu sehen!“ sprach Olberg eindringlich, mit einiger Unruhe auf Lianen blickend, die immer mehr erbleichte.

„Miß Lincoln ist sehr unwohl!“ rief zu gleicher Zeit die Majorin.

„Lassen Sie doch Miß Lincoln selbst entscheiden!“ bat Hallingen mit verbindlicher Miene seine Schwägerin.

„Ich bin vollkommen wohl, Sie anhören zu kön-

nen," sagte Liane so ruhig, wie Niemand es erwartet hatte, „allein ich will es nicht und glaube nicht, daß Ihnen das Recht zusteht, mich dazu zu zwingen."

„Und weshalb verweigern Sie meine Bitte?"

„Weil eine Unterhaltung zwischen uns zu Nichts führen würde; denn Sie, Herr Oberbergrath, können mir nur Dasselbe sagen, was ich bereits durch Sie weiß — ich — habe keine andere Antwort, als die ich Ihnen vor Jahren schon gegeben und vor Kurzem wiederholt habe."

„Einiges hat sich geändert, Miß Lincoln."

„Nichts ist geschehen, was Einfluß auf Das hätte, was zwischen uns allein besprochen werden könnte. Sowie aber meine Mutter, die auf Reisen ist, zurückgekehrt sein wird, werde ich Sie selbst bitten, mir Gehör zu schenken."

„Muß Mistreß Lincoln dabei sein, wenn Sie mir die Ehre einer Unterhaltung schenken?" fragte Hallingen mit Spott und Hohn.

„Ich muß sie wenigstens gesprochen haben, Herr Oberbergrath, bevor ich mit Ihnen rede!" erwiderte Liane ruhig und ernst.

„Wann glauben Sie, daß es der Fall sein wird?"

„Ich sehe täglich ihrer Rückkehr entgegen, da ich keinen Brief erhalten habe!"

„So benachrichtigen Sie mich und ich stehe jeden Augenblick zu Diensten, da ich lebhaft wünsche, sobald wie möglich mit Ihnen zu sprechen."

„Sie können es nicht dringender wünschen, als ich!“ versicherte Liane.

Der Gruß Hallingen's, mit dem er sich von dem jungen Mädchen entfernte, war höflicher und achtungsvoller als Derjenige gewesen, mit dem er sich Lianen genähert. Sie flößte ihm jedes Mal durch ihre ruhige, stille Würde, durch ihre sanfte Freundlichkeit und feste entschiedene Sprache ein Gefühl der Hochachtung ein. War er von ihr entfernt und wirkte nicht mehr die Macht ihres Wesens auf ihn, — erlag er nicht dem Zauber, den ihre äußere Erscheinung unwillkührlich auf Jeden ausübte, so begriff er es wiederum nicht, wie es möglich gewesen, daß ihm ein Mädchen von so geringer Herkunft — so niederer Geburt einen Augenblick hatte imponiren können.

Auch jetzt, nachdem er das Zimmer, in dem sie weilte, verlassen, sprach er vor sich hin: „Thor, der ich war, ihr nicht Alles, was ich ihr zu sagen gedachte, in Gegenwart der Anderen mitzutheilen!“ und sich selbst beschwichtigend, setzte er hinzu: „Nun, es kann noch immer später geschehen!“

So kurz die Unterhaltung zwischen Hallingen und Lianen auch gewesen — so hatte sie Olberg doch einen klaren Blick in das Verhältniß gestattet, das ihm so lange verborgen geblieben — so plötzlich aufgedeckt worden war. Er meinte: keiner weiteren Erklärung und Erläuterung zu bedürfen, denn offen lag vor seinem Auge die Liebe und das Leid Richard's und

Lianens; doch bereitwillig erfüllte er den Wunsch Richard's, als Hallingen sich entfernt hatte, — mit ihm in Egon's Zimmer zu gehen, und als er nach ungefähr zwei Stunden zu Lianen zurückkehrte, sagte er, freundlich ihr die Hand reichend: „Miß Lincoln, ich werde jetzt nie mehr in Zweifel sein, was der Grund Ihrer Zerstreuung ist!"

Mehr noch wie ihre Antwort: „Ihr Herr Neffe kann Ihnen den Grund nicht genannt haben, der heute Morgen meine Gedanken in Anspruch genommen hat!" überzeugte Olberg der Ton von Lianens vibrirender Stimme, — der Ausdruck ihres Gesichtes, — vorzüglich der Blick ihrer Augen, daß Das, was ihren Geist beschäftigt, nicht mit ihrer Liebe zu Richard in Verbindung stand.

Ernst und durchdringend sah Olberg das junge Mädchen an und als unter seinem forschenden Blicke die Wolken verschwanden, die Sorge und Kummer auf ihr klare Stirne gezeichnet, — der Glanz ihres Auges immer strahlender — das Lächeln ihres Mundes immer freudiger wurde, da sagte er leise:

„Sie haben ein Geheimniß, Miß Lincoln!" und fragend setzte er hinzu: „Werde ich es erfahren?"

„Es ist der einzige Hoffnungsstrahl, der mir in der Nacht leuchtet, die mich von allen Seiten umgiebt!" lautete ihre Antwort.

Lebhaft antwortete er: „Seitdem ich Sie kenne, von dem Augenblicke an, wo Sie in Seethal sind,

zieht mich ein wunderbares Gefühl zu Ihnen hin und Ihr Schicksal nimmt mein ganzes Interesse in Anspruch. Aus der Tiefe meines Herzens steigt daher das Gebet zum Himmel empor, daß der Hoffnungsstrahl, der durch die Nacht Ihres Lebens leuchtet, sich zu einer strahlenden Sonne entfalten möge, die mit Licht und Glanz die ferneren Tage Ihres Daseins erhelle."

Liane kämpfte mit sichtbarer Anstrengung nach diesen Worten Olberg's gegen ein sie fast überwältigendes Gefühl an. Fest hielt sie ihre Blicke zu Boden gesenkt, um nicht durch sie zu verrathen, daß ihre Augen auf einem Vater ruhten, den sie mit der ganzen Kraft ihrer Seele liebte.

Olberg sah deutlich ihre Bewegung, wie ihre Bemühung, sie zu unterdrücken. Mit dem ihm innewohnenden Takte und dem Zartgefühle, was jede seiner Handlungen auszeichnete, kam er ihr zu Hülfe und der ruhige, unbefangene Ton, wie seine leichte, ungezwungene Unterhaltung gaben ihr bald die verlorene Fassung wieder.

Der Major, der erst kurz vor dem Mittagsessen zu seinen Gästen zurückkehrte, bemerkte zu seiner größten Freude, daß die Aufregung in allen Gemüthern sich ziemlich gelegt hatte und äußerlich sich bei Keinem die tiefe Bewegung seines Innern zeigte.

Liane dachte während des Diners oft mit Herzklopfen an die ihrer Ankunft gewiß bereits harrende

Zigeunerin und nur der Gedanke gewährte ihr Beruhigung, daß, wenn sie sie in Seethal aufgesucht habe, um ihr das Medaillon zu bringen, sie sie auch noch nach der festgesetzten Zeit erwarten würde, um ihr die versprochenen weiteren Nachrichten zu geben.

Kurze Zeit nach Tische bei einbrechender Dämmerung fragte Olberg Lianen, ob sie zur Rückfahrt nach Seethal bereit sei und nach den Erfahrungen des Morgens den Muth habe, sich einem leichten Schlitten wieder anzuvertrauen. Sie bejahte es freundlich und versicherte: durchaus nicht ängstlich, sondern ganz ruhig zu sein.

Als sie Beide eine Viertelstunde später Wallhofen verlassen wollten, Richard an der Seite des Schlittens stand, wo Liane saß und ihm außer dem dichten Schleier, der ihm ihr liebliches Antlitz etwas verhüllte, kein Schutzmittel gegen die Kälte hinreichend für sie erschien, — Liane sich geduldig noch von ihm und Egon in einen Pelz von dessen Mutter verpacken ließ, — da rief Olberg lächelnd: „Nun, Miß Lincoln, wenn Sie vor jedem Unfalle auf unserer Tour so gesichert sind, wie gegen das Erfrieren, dann können Sie allerdings mit der Ruhe der Fahrt entgegen sehen, von der Sie vorhin sprachen.“

„Ich glaube, Miß Lincoln, Sie ersticken, wenn Richard noch fünf Minuten länger für Ihre Toilette sorgt!“ sagte Egon, als sein Vetter den Pelz noch fester um Lianen zog.

„Ich muß Sie durch schnelle Abfahrt retten!“ setzte Olberg hinzu und zog die Zügel an.

„Lieber Onkel, fahre nicht zu rasch!“ bat Richard.

„Nein, das ist zu arg!“ sagte Olberg lachend, „jetzt traut er mir schon nicht mehr, dem er während seines ganzen Lebens fest vertraut hat! Befürchte Nichts!“ fügte er ernst hinzu, „sorgsam werde ich auf Alles achten und Miß Lincoln vor jeder Gefahr zu schützen versuchen.“

„Wie danke ich Gott, daß Onkel Max Alles weiß und Liane unter seiner Obhut steht!“ rief Richard Egon zu, als der Schlitten fortfuhr.

„Ich auch!“ entgegnete Egon, „übrigens Richard danke ich zu gleicher Zeit Gott, daß dieser Tag sich zu Ende neigt, denn, parole d'honneur, es war Einer von denen, von welchen ich sage: Sie gefallen mir nicht. Ich hatte ein Gefühl, als Du mit dem Rufe, „Egon! Liane!“ zur Thüre hinausstürztest, als rührte mich der Schlag, und wäre in dem Augenblicke Himmel und Erde untergegangen, es hätte mir keinen Kummer verursacht, wenn ich nur im allgemeinen Wirrwarr das Bewußtsein meines namenlosen Entsetzens verloren.“

„Es war ein schrecklicher Augenblick!“ rief Richard, von der Rückerinnerung seiner Angst noch überwältigt.

„Ich bestätige es mit tausend Eiden und vom

Grunde meiner Seele, bester Richard!" sprach Egon lachend.

„Sagte mein Vater Etwas?"

„Nichts! — Aber wenn mich nicht Alles täuscht, dachte er außerordentlich Viel! Auch Deine Mama schien nicht Mangel an verschiedenartigen Gefühlen des Schreckens zu leiden."

„Erzähle mir davon."

„Ich noch davon sprechen? — Nein, theurer Vetter, ich danke Gott, wenn die Gemüthsaffecte glücklich beseitigt, und recapitulire höchst ungern außergewöhnliche Ereignisse. — Mir that nur mein armer Vater leid — da kommt er, Richard! Wir wollen ihn fragen, wie er sich befindet. Ich glaube, er hat heute viel gelitten."

Der Major trat aus der Thüre des Hauses und als er seinem Sohn und Neffen sich genähert, sagte er seufzend: „Kinder, ich muß eine weite Promenade machen, denn ich bin ganz krank von dem Stückchen Roman, das heute in meinem Hause gespielt worden ist. Ich hoffe, in der freien Luft mich von aller Aufregung zu erholen."

Egon lachte herzlich.

„Lache nicht, Kind, denn die Sache war nicht zum Lachen für mich. Ihr wähltet Euch das Beste und bliebt bei der sanften Miß Lincoln, aber ich — o Heilige des Himmels! — ich hatte das Schicksal, mit Frau von Gersdorf und meiner guten Schwester

zusammen zu sein, zu denen zum Ueberfluß auch noch immer Dein lieber Vater kam, den die Sache etwas stark aufregte. Ich pries zuletzt meinen Schöpfer, daß Hertha mit einer Portion Eigensinn begabt ist, und daher auf ihrem Willen, fort zu fahren — bestand und endlich mit ihrer Großmutter uns verließ; denn ich war fast nicht mehr fähig, die Schmerzensausbrüche der zärtlichen Präsidentin zu ertragen. — Richard, Richard! Die gute Frau vergiebt es Dir noch nach ihrem Tode nicht, Hertha nicht zu lieben!"

„Das glaube ich auch!" rief Egon, „aber Papa sage uns jetzt offen, würdest Du nicht auch Miß Lincoln Hertha vorziehen?"

„Wenn sie keine Miß wäre, ja! — Aber eine Miß! — Ach Kinder, ich habe für ausländische Damen, vorzüglich Engländerinnen, wenn sie Miß sind, Nichts übrig. Mich ergreift beim Worte „Miß" eine wahre Seelenangst und von dem Moment ab, wo ich hörte, daß eine Miß in Seethal sei, tauchten alle Schreckensgeschichten in meiner Erinnerung auf, die sich mit einer solchen Dame bereits in unserer Familie zugetragen."

„Mache doch Richard nicht ängstlich, bester Vater."

„Nein, nein! Das will ich nicht, aber er hätte sich vor einer Miß hüten sollen! — Sie ist zwar reizend diese Miß Lincoln, indessen — dennoch — —"

„Die Liebe! — guter Vater," rief Egon, an das

sicherste Mittel appellirend, das ihm zur Disposition stand, seinem Vater die Sache einleuchtend zu machen.

„Ja, ja, die Liebe!“ wiederholte der Major seufzend. „Es ist wahr, sie kehrt sich an Nichts, denn läge es in der Macht des Menschen, ihr zu gebieten, so würde wohl kein Mitglied unserer Familie nach den mit einer Miß gemachten Erfahrungen sich wieder in eine verliebt haben.“

„Du scheinst ganz untröstlich darüber, lieber Onkel,“ sagte Richard.

„Ziemlich, mein guter Neffe, und ich finde nur Beruhigung darin, daß Deine Miß nicht den in England gebräuchlichen Namen „Ellinor“ hat, sondern Liane heißt.“

„Ist Ellen dort so gebräuchlich, Papa?“ fragte Egon lächelnd.

„Ich weiß es nicht aus Erfahrung, Kind, wie Du zu glauben scheinst. Gott sei Dank, ich war nie in dem Nebellande und hörte, was ich weiß, nur durch Max.“

„Er muß Dir ein düsteres Bild davon entworfen haben.“

„Er? — Ach nein! Für ihn war dort Alles Licht und Glanz und er behauptet ja, es sei die schönste Erinnerung seines ganzen Lebens.“

„Du findest es nicht!“

„Nein, denn England hat einen Schatten auf sein Leben geworfen.“

„England wohl weniger als seine Erlebnisse in dem Lande.“

„Nun so meine ich es, — mit einem Worte „die Miß.“ Sie ist für mich der Inbegriff seines Leids.“

„Wir wollen hoffen, daß Richard's Miß der Inbegriff seines Glückes wird.“

„Das gebe der Himmel!“ sagte der Major, und während seine Lippen diesen Wunsch aussprachen, flüsterte eine Stimme in seinem Herzen: „Könnte ich doch die Miß in ein Fräulein verwandeln!“

Elftes Kapitel.

Die Hand, die uns durch dieses Dunkel führt,
Läßt uns dem Elend nicht zum Raube.
Und wenn die Hoffnung auch den Ankergrund
verliert,
So laß uns fest an diesem Glauben halten:
Ein einz'ger Augenblick kann Alles umgestalten.
Wieland.

Unter wie durchaus verschiedenen Verhältnissen und Umständen, als die Menschen es gedacht, realisiren sich häufig die Pläne, die sie flüchtig entwarfen, die Wünsche, die sie gehegt haben! —

Als Hertha Olberg nämlich am Morgen nach ihrer Ankunft in Seethal zu Liane Lincoln von den Festlichkeiten gesprochen, die, wie ihre Großmutter ihr verrathen, ihnen Beiden zu Ehren Statt finden sollten, hatte sie, als Liane entschieden ihre Theilnahme daran abgelehnt, mit Bestimmtheit gesagt: „Nun, Liane, kannst Du Dich auch nicht entschließen: dem Balle in Wallhofen beizuwohnen — so ist es doch Deine Pflicht,

wenn mein Vater an meinem Geburtstage in Seethal ein Fest giebt, dabei zu erscheinen, denn Du würdest mir alle Freude verderben, wenn Du nicht Theil daran nähmest!" — Flehend hatte Liane Hertha angeblickt und gebeten:

„Laß mich an dem Tage ruhig in der Einsamkeit meines Zimmers," und als Hertha lachend diese Bitte verweigert und ihr angedroht, ihr Zimmer, wenn sie es verschlossen hätte, erstürmen zu wollen, — im Scherz erwidert: „Nun dann, Hertha, wird mir wohl keine andere Rettung übrig bleiben, als von Seethal an dem Tage zu entfliehen."

Am ganzen Morgen von Hertha's Geburtstage saß Liane allein in ihrem Zimmer und Niemand störte, wie sie es sich wenige Tage zuvor gewünscht hatte, ihre stille Einsamkeit.

Von einem Balle war in Seethal keine Rede mehr gewesen, denn Diejenige, zu deren Erheiterung er gegeben werden sollte — Hertha Olberg, war in der Nacht des Tages, an dem sie von Wallhofen zurückgekommen, heftig erkrankt und lag im stärksten Fieber.

Die Aerzte, die zur Hülfe herbeigerufen worden, erklärten Anfangs, daß die Krankheit durch starke Erhitzung auf dem Balle, durch zu vieles Tanzen und eine Erkältung herbeigeführt sei. Als sie aber in den folgenden Tagen mehrere Male in den Stunden heftiger Fieberanfälle die Phantasien des jungen Mädchens mit angehört hatten, blickten sie sich bedenklich

an und das Resultat ihrer Consultationen lautete später dahin: daß die zarte Constitution von Comteß Olberg einer starken und gewaltigen Gemüthsbewegung erlegen und man auf Mittel sinnen müsse, die Aufregung der Patientin zu beseitigen.

Daß durch die verschriebenen Medikamente nicht die Beruhigung von Hertha's erregtem Zustande erzielt wurde, davon überzeugten sich die Herren Doktoren bald, und der Hausarzt der Olberg'schen Familie wagte endlich die directe Anspielung zu machen, Mittel zu versuchen, die außer dem medicinischen Bereiche lägen.

Hertha's Verwandte verstanden sämmtlich, was der Doktor meinte und daß das Mittel, von dem er sich eine Hauptwirkung versprach, nicht anzuschaffen war, betrübte Alle.

Frau von Gersdorf rang die Hände und sprach die ganzen Tage von nichts Anderem, als daß ihre geliebte Enkelin, die sie an ihrem Geburtsfeste in himmelblauen Tarlatan mit Camelien im Haare geschmückt zu sehen gehofft habe, gewiß statt dessen eine Leiche sein würde, wenn Richard Hallingen's Herz sich nicht ihr zuwende und er so kalt, hart und gefühllos bliebe, wie bisher, wo keine ihrer Bitten ihn vermocht: Lianen, die er ja doch nicht heirathen könne, aufzugeben!

Der Oberbergrath schien in einer Stimmung zu sein, Alles zu versuchen, die Entschlüsse seines Sohnes umzuändern, und er würde sich Richard zu Füßen ge-

worfen haben, um eine Trennung von Lianen zu bewirken, wenn er die geringste Aussicht gehabt hätte, daß seine Bitten von Erfolg gewesen wären.

Leonore Hallingen sprach wiederholt zu Richard aus, daß Hertha's Leben in seiner Hand läge und er möchte die Tochter seines Wohlthäters retten; doch entschieden erklärte er, der geforderte Preis seiner Dankbarkeit sei zu groß. Als seine Eltern und die Baronin Welf ihm Beweise auf Beweise lieferten, daß Liane früher Saldern geliebt, das Gefühl auf's Neue während der Zeit der Trennung von ihm in ihrem Herzen erwacht sei, sie sich häufig Rendezvous in Altenau und der Umgegend gegeben hätten, die Baronin ihm mit einem Schwure versicherte: Lianen und Saldern einmal selbst unabsichtlich bei einer Zusammenkunft gestört zu haben — — trotzdem blieb Richard seiner Neigung treu und Hallingen mußte oft in seinem Aerger über die Halsstarrigkeit seines Sohnes an die Worte Lianen's denken: daß an einer wirklichen Liebe wirkungslos alle Pfeile abprallen würden, die die Welt auf sie richtete.

Der Major und seine Frau kamen bei allen Machinationen, die gegen Richard und Lianen unternommen wurden und ohne den geringsten Erfolg blieben, zu der Ansicht, die ihnen noch keine Liebe, die sie erlebt hatten, eingeflößt: — daß nämlich die Neigung Richard's so tief und glühend wie einst die des Majors gewesen, — die Treue und Ausdauer Lianens nur

mit der der Majorin zu vergleichen sei! — Egon Olberg und Margaret Welf wunderten sich nicht über Liebe und Treue; sondern blickten nur mit Spannung auf den Ausgang, für den sie verschiedene Wünsche hegten.

Egon zitterte, daß Richard's Charakter zu edel — der Lianens zu viel Aufopferung besitze und Beide in Verzweiflung zur Entsagung eigenen Glückes getrieben werden könnten.

Ein Gefühl bitteren Neides, blinder Eifersucht durchbebte Margaret's ganzes Wesen und ihre Hoffnung, daß Liane nicht ein Glück genießen solle, das sie sich durch übereilte Handlung verscherzt, diese Hoffnung gründete sich bei ihr auf der genauen Kenntniß von Lianens weichem und gutem Herzen.

Graf Olberg bewahrte in dem Tumulte heftig erregter Leidenschaften und hin und her schwankender Pläne und Hoffnungen, die um ihn her Alles erschütterten und bewegten, die Ruhe, die er durch Jahrelanges Leid, durch schwere Kämpfe sich errungen und erworben hatte. Er nahm Hertha's Krankheit als eine Prüfung hin und bemühte sich in Ergebung zu tragen, was Gott ihm auferlegt hatte. Trotz seines eigenen Leids dachte er an das Anderer. Er versuchte es, die verzweifelte Präsidentin zu trösten, — er bat seine Geschwister, Richard zu schonen und Lianen war er eine treue Stütze.

In den Nachmittagsstunden von Hertha's Geburts=

tage kam Richard nach Seethal. Egon war bereits da und eilte ihm entgegen, um ihm die Nachricht über Hertha's Befinden zu geben, das sich in der Nacht verschlechtert hatte. So schonend wie möglich theilte er es ihm mit und tief betrübt saßen Beide im Zimmer ihres Onkels, als Graf Olberg zu ihnen kam.

Richard ward von seiner heftigen Bewegung übermannt, als er das ernste, traurige Gesicht seines Onkels sah und eine fahle Blässe überzog sein Antlitz, als Olberg ihm erzählte, daß der Arzt vorgeschlagen habe, den Gestlichen kommen zu lassen, um Hertha die letzte Oelung zu geben.

„Beunruhige Dich doch deshalb nicht so, lieber Richard," sprach Olberg sanft, „denn es ist ja damit nicht gesagt, daß Hertha sterben muß. Du weißt, es ist bei uns nicht wie bei Euch nur Sitte, Gebrauch und Erforderniß, sondern Gesetz, daß es geschieht, und hat unangenehme Folgen, wenn es verweigert wird, da die Geistlichkeit es als Mangel an Glaubenseifer auslegt."

Richard beruhigte sich nicht. In entsetzlicher Aufregung bat er Olberg, ihm zu verzeihen, und dieser entgegnete ruhig:

„Ich fühle, was in Deinen Worten liegt und kenne die lautere Quelle, aus der sie emporsteigen, — aber ich lehne Deine Bitte ab, denn ich habe Dir Nichts zu verzeihen, da Du mich nie gekränkt, mir nie weh gethan hast. Gieb Dich nicht dem entsetzlichen

Gedanken hin, daß Du Schuld an Hertha's Krankheit bist, denn es ist nicht der Fall. Ihre Kräfte sind durch Tanzen, aber nicht durch die Liebe gebrochen. Sie hat sich zu viel geboten und wird wie ihre verstorbene Mutter ein Opfer ihrer verkehrten Erziehung und großen Vergnügungssucht. Ich mache mir die bittersten Vorwürfe, sie nicht besser bewacht zu haben, nachdem ich ein schreckliches Beispiel gehabt, wohin das rastlose Jagen und Treiben nach den Genüssen der großen Welt führt. Ich erleide die härteste Strafe für meine Nachgiebigkeit, und meinem Mangel an Energie, thörichten Wünschen, — verderblichen Verlangen nicht gesteuert zu haben!"

„Ach, Onkel, klage Dich doch nicht an, der Du stets das Beste gewollt, das Richtige gethan hast."

„Nein, Richard, Das ist mein Kummer, daß ich es nicht gethan! Nie hätte ich Hertha in die Hände meiner Schwiegermutter geben müssen, die die Erziehung eines Kindes nicht verstand. Die Folgen sind jetzt da!"

Der Eintritt des Arztes unterbrach Olberg, und Richard wie Egon freuten sich, daß dieses traurige Gespräch dadurch abgeschnitten war, dem sie nicht Einhalt zu thun vermocht hatten.

Zu Aller Erstaunen erzählte der Arzt, daß Miß Lincoln bei Comteß Olberg sei und man ihn fortgeschickt habe, da es der Wunsch beider Damen gewesen, einige Minuten allein zu sein.

Die Nachricht des Arztes überraschte aus dem Grunde Alle, da Hertha und Liane sich in den letzten Tagen fast gar nicht gesehen hatten. Hertha's Aufregung ward stets durch den Anblick von Lianen gesteigert, weshalb die Präsidentin den Arzt dahin zu bewegen gewußt: daß er Miß Lincoln den Besuch des Krankenzimmers untersagte. Er sprach daher lächelnd, als er die erstaunten Blicke der Herren sah:

„Sie wundern sich, meine Herren, daß ich heute gestatte, was ich gestern noch verboten. Es ist aber durchaus keine Inconsequenz von meiner Seite. Comteß Olberg befinden sich augenblicklich sehr wohl — sind ganz fieberfrei, daß ich selbst höchst erstaunt über den jähen Wechsel ihres Zustandes bin. Abnorme Fälle ereignen sich oft bei intensiven Naturen, und Comteß Olberg besitzt —“

„Geht es meiner Tochter wirklich besser?“ unterbrach Olberg mit lebhafter Freude den Arzt.

„Bedeutend, Herr Graf.“

„Ich wagte es kaum, zu hoffen, nach dieser Nacht und nach den Aeußerungen meiner Schwiegermutter, die vorhin darauf bestand, den Geistlichen kommen zu lassen, da meine Tochter dem Tode nahe wäre.“

„Frau Präsidentin waren sehr besorgt — so schlimm stand es nicht.“

„Sie nicht, Herr Doktor? Sie waren nicht in Sorge?“

„Allerdings etwas, nur nicht in dem Grade, wie

Frau Präsidentin, und ich fand im Gegentheil Comteß Olberg heute Morgen schon bedeutend wohler, als ich sie zu sehen erwartet hatte. Sie schien nur erregt, und Frau Oberbergräthin und Frau Baronin von Welf täuschten sich gänzlich über den Zustand der Patientin, der durchaus nicht gefährlich! —"

„So ging der Vorschlag, den Geistlichen kommen zu lassen, nicht von Ihnen aus, Herr Doktor?"

„Allerdings von mir, indessen — ich meinte, da die Damen darauf so dringend bestanden, daß — —"

Der Doktor war etwas verlegen bei Olberg's forschenden Fragen, Olberg bemerkte es und rief schnell:

„Es ist gleichgültig, von wem die Idee ausgegangen! Der Geistliche führt ja, wenn er auch zur letzten Oelung herbeigerufen, deshalb den Tod nicht mit sich! —"

„Nein, nein!" setzte der Arzt hastig hinzu, „Das meinte auch Frau Oberpräsidentin, Frau Oberbergräthin —"

„Pardon, Herr Doktor!" sagte Egon, den Arzt unterbrechend, „mich interessirt es außerordentlich, von Wem die Sache mit dem Geistlichen angeregt ist. Sagen Sie es mir."

„Ich vermuthe, Frau Baronin von Hallingen ist die Gläubigste der Damen. Genau weiß ich es nicht — vielleicht war es auch dringendes Bedürfniß von Comteß Olberg: das heilige Sacrament zu nehmen! —"

Ein vorübergehendes Lächeln zog über Egon's Gesicht; dann sagte er sorglos: „Und Miß Lincoln ist jetzt bei meiner Cousine?"

„Ja wohl, Herr Lieutenant — Herr Graf!"

„Die Damen waren ruhig, heiter? —" sprach Egon weiter.

„Ja, Miß Lincoln war so ruhig, wie stets — wohl eher noch ruhiger, noch sanfter wie gewöhnlich. Comteß Olberg hingegen so heiter, wie ich sie seit ihrer Krankheit nicht gesehen. Sie umarmte Miß Lincoln, als diese zu ihr eintrat, und schien sich unendlich zu freuen, daß ihre Freundin gekommen war."

Das Antlitz Graf Olberg's und das Richard's erhellte sich bei dem Berichte des Arztes. Egon's Gesicht verfinsterte sich bei der Ankündigung erneuter Freundschaft. Er erhob sich von seinem Platze und ging im Zimmer umher. Als er von Neuem an die Thüre kam, die aus der Wohnstube seines Onkels in die Halle führte, und die, wie fast immer, wenn sein Onkel nicht allein war, geöffnet stand, erhob sich sein zu Boden gesenkter Blick beim leisen Geräusch flüsternder Stimmen. Sein Auge fiel auf zwei am Kamin in der Halle stehenden Gestalten. Es war seine Tante Leonore und die Baronin Welf, die eifrig zusammen sprachen. Dem Anscheine nach berichtete die junge Frau etwas Erfreuliches; denn sie sah heiter und belebt aus. Die Züge Frau von Hallingen's drückten Spannung und Erwartung aus.

Egon trat in die Halle und die Damen blickten sich bei seiner Annäherung lebhaft um.

„Dem Himmel sei Dank, daß Hertha auf dem Wege der Besserung!“ rief Egon freudig.

„Wie sagst Du?“ fragte seine Tante schnell. „Davon weiß ich ja nichts. Sie ist im Gegentheil sehr krank, und,“ fügte sie ernst und traurig hinzu, „der Herr Pfarrer wird ja schon geholt.“

„Beruhige Dich, liebe Tante,“ sprach Egon zärtlich, „denn es geht besser. Der Doktor versicherte es, und wir haben die Hoffnung, daß unsere liebe, kleine Hertha bald wieder hergestellt sein wird. Ich denke, sie tanzt nächstens auf Richard's und Liane's Hochzeit.“

„Egon, ich begreife Dich nicht!“ rief Frau von Hallingen voll Empörung, und dunkle Röthe färbte ihr kaltes, marmorblasses Antlitz.

„Nun, Tantchen, so will ich Dir Zeit geben, über meine Worte nachzudenken, indem ich mich entferne und um Verzeihung bitte, die heitere Erzählung der Frau Baronin unterbrochen zu haben.“

Egon's Manieren waren, wie gewöhnlich, unübertrefflich, als er sich mit verbindlicher Verbeugung, liebenswürdigem Wesen und seinem bezauberndsten Lächeln von den Damen entfernte. Mit leichtem Anstand und der vollkommenen Eleganz, die all' seinen Bewegungen eigenthümlich, durchschritt er die Halle, in die Richard ebenfalls einen Moment zuvor eingetreten war. Er näherte sich seinem Cousin, ergriff dessen Arm und

ihn nach dem Salon hinziehend — der dem Zimmer Graf Olberg's vis-à-vis lag, und der, wie er wußte, leer war, da Frau von Gersdorf sich bei Hertha befand — declamirte er laut:

„Arm in Arm mit Dir,
So fordere ich mein Jahrhundert in die Schranken!"

„Was hast Du, Egon?" fragte Richard, dem das Wesen seines Cousins auffällig war.

„Ich? Nichts! — Doch, wie mir scheint, die Anderen desto mehr."

„Welche Anderen?"

„Lieber Richard, unser Freund Herrgat sagte mir einst, ich besitze colossalen Scharfblick — pyramidalen Geist. Ich mache Dir in seinem Namen das Compliment, daß Du colossal leicht zu hintergehen bist, und Dein Vertrauen zu den Menschen pyramidal ist."

„Was heißt Das? Ich verstehe Dich nicht."

„Sei auf Alles gefaßt, denn Liane steht im Begriff, Dir zu entsagen."

„Wie?" rief Richard voll Schreck und Entsetzen.

„Ist es Dir möglich, so rede selbst im höchsten Affect leise, denn ich fürchte, daß selbst hier die Wände Ohren haben und den alten ehrwürdigen Mauern Seethal's nicht mehr zu trauen ist. Komm, Richard, laß uns hier eintreten."

Egon ging in das andere Zimmer, wo das Instrument stand, setzte sich an dasselbe und präludirte einige Minuten.

Richard sah ihn erstaunt an und sagte dann: „Du bist mir unbegreiflich!“

Du fängst an, mit Deiner Mutter zu sympathisiren — sie begriff mich auch eben nicht,“ entgegnete Egon lachend.

„So laß doch das Spiel!“ rief Richard ungeduldig.

„Wenn ich nur Etwas könnte, aber leider habe ich Alles vergessen, und ich wünschte: ich hätte das Geld, was die Stunden gekostet, denn ich würde davon sicherlich meine Schulden für Glacéehandschuhe bezahlen können!“ sprach Egon mit seinem sorglosesten Tone.

„Egon, ich bitte Dich, sei vernünftig! Rede! — was ist geschehen; denn Du hast Etwas. Was ist mit Lianen?“

Egon schlug mit Macht einige Baßakkorde an. Sein Gesicht wurde ernst, finster und drohend, und Zorn leuchtete aus seinen Augen. Indem er leiser weiter spielte, sagte er flüsternd: „Das ist Alles eine verwünschte Kabale! — Ich glaube fast, die romantische Oberpräsidentin hat Hertha, gesund und munter wie ein Fisch, und frisch und fröhlich wie ein Vogel, in's Bett gesteckt und täuscht uns Alle! —“

„Aber weshalb?“

„Gott im Himmel, Richard werde colossaler im Scharfblick!“ rief Egon ungeduldig. „Raffe all' Dein Mißtrauen zusammen, und hast Du keins, so nimm

von mir die Hälfte, denn ich besitze hinreichende Portion. — Es ist Etwas im Werke, denn Deine Mama ist heiter, die Baronin fröhlich und Hertha umarmt Lianen! — Die Geschichte mit dem Geistlichen war ein Schreckschuß. — Bei mir ist er als gutem Soldaten abgeprallt; — aber die arglose, vertrauende Liane ist davon getroffen. Man hat sie überredet, Hertha stürbe aus Liebe, und täuscht mich nicht Alles — so entsagt sie Dir jetzt, um sie zu retten."

„Ich will zu ihr!" rief Richard.

„Geduld! Hertha liegt zu Bette, Liane ist bei ihr, Du kannst daher zu Keiner. Habe aber jetzt Augen und Ohren offen und traue Niemandem! Sieh' in Allem und Jedem Gefahr."

Frau von Hallingen's Eintritt in das Zimmer unterbrach Egon. Ruhig spielte er den Anfang einer Varsovienne. Sie näherte sich dem Flügel und sagte dann eindringlich: „Hertha ist sehr leidend, lieber Neffe, und es wäre wohl passender, Du stelltest Deine musikalischen Studien in Seethal ein."

„Studien, gnädigste Tante?" fiel Egon ihr in's Wort. „Beleidigen Sie nicht meinen Künstlerstolz; denn ich finde, ich leiste Enormes."

„Wie Du willst; doch leiste nicht in einem Hause Enormes auf dem Klaviere, wo man jede Minute der Ankunft des Geistlichen entgegensieht, der einer Deiner nächsten Verwandten das heilige Abendmahl reichen

soll," sprach Frau von Hallingen mit Ernst und Würde.

„Liebe Tante, böses Beispiel verdirbt gute Sitten. Ich war in durchaus passender Stimmung, als ich von dem Fastnachtsscherz hörte, den gläubige Katholikinnen mit den heiligsten Dingen der Welt treiben. Die Sache erheiterte mich und ich spielte lustige Melodien dazu."

„Egon, Du bist —"

„Was, liebe Tante? — Alles, was Du willst, nur kein leichtgläubiger Thor!" rief er mit flammenden Augen.

Frau von Hallingen erbebte und zitterte. Sie wollte Etwas erwidern, als sie bei einem zufälligen Blick aus dem Fenster in der Allee, die bis zum Wege am See führte, eine Equipage entdeckte. Sie faßte sich und sagte: „Gut, da kommt mein Mann, er mag Dir antworten."

„Soll mich der liebe Onkel etwa belehren, weil Fastnacht vor der Thüre, daß jeder Mummenschanz erlaubt ist?" fragte Egon mit ruhigem Lächeln, aber jedes einzelne Wort ernst betonend.

Frau von Hallingen verließ nach flüchtigem Blick auf den kühnen Sprecher das Zimmer.

„Ich freue mich, daß nicht alle Katharina von Medicis-Naturen die Macht einer Katharina von Medicis besitzen!" rief Egon Richard zu, „denn ich glaube,

dann wäre die Welt um einen liebenswürdigen Kavalier ärmer und ich meines Lebens quitt.“

Richard sah ernst und gedankenvoll nieder.

„Armer Richard,“ sprach Egon nach einer Weile, „wie hart und bitter magst Du bei Deinem edlen, guten Herzen oft unter dieser Frau gelitten haben.“

„Sie war mir nie eine Mutter! Doch laß Das, Egon, es nutzt zu Nichts, davon zu reden.“

„Zur Hölle hat sie Dir den Aufenthalt im Vaterhause gemacht, das, wie ich weiß, ein Himmel auf Erden sein kann. Sie möchte Dich nun auch noch aus dem Paradiese vertreiben, das die Liebe Dir öffnet.“

„Den Eintritt wehrt mir mein Vater!“ sprach Richard bitter.

„Sie auch!“ rief Egon hastig. „Beide haben Deine Kindheit vergiftet, Deine Jugend getrübt — Beide wollen jetzt —“

„Höre auf, Egon; denn sie sind meine Eltern.“

„Eltern? — Nein, Richard, das sind sie nicht, sie verdienen nicht jenen Namen, da sie Alles gethan haben, das Leben ihres Kindes zu trüben. Nimm da hingegen meine Eltern! — Sie sind wirkliche Eltern. Sie sind die stete Zuflucht ihrer Kinder — ihr Schutz in jeder Lage ihres Lebens gewesen. Zerstreut bis auf Mary sind Söhne und Töchter in der weiten Welt — den Einen hat das Schicksal dahin, den Andern dort=

hin gestellt, und von den verschiedensten Interessen sind wohl jetzt unser Aller Herzen erfüllt! — Ein gemeinsames Band umschlingt aber uns Alle; — in einem Gefühle concentriren sich unser Aller Gefühle — es ist die Liebe zu unsern Eltern. Wo wir auch sind — welcher Ort es sein mag, wo wir leben und glücklich sind — an einem Orte genossen wir Alle das harmloseste — das reinste Glück, und dahin wendet sich stets das Auge eines Jeden von uns mit geheimer Sehnsucht zurück, und dieser Centralpunkt unseres Lebens ist: das Vaterhaus. Glaube mir, Richard, wer von meinen Geschwistern sich auch schon eine eigene Heimath in der Welt gegründet hat — wer, gleich mir, noch fessellos und frei umherstreift — Alle — Alle, ob bereits gebunden an eine Stelle, oder nicht — Jeder blickt mit Freude auf die Heimath im Vaterhause zurück, hat eingesehen, oder sieht es noch ein: daß kein Herz es so treu meint, wie das der Eltern. Die Erinnerung an eine frohe, glückliche Kindheit ist die bleibendste im menschlichen Herzen — sie kann durch Nichts getrübt — durch Nichts umdunkelt werden, und steht wie ein lichter Stern über unserer Lebensbahn, die wir durchwandeln müssen."

„Für mich, Egon, war dieser Stern unerreichbar, wie jene, die dort am weiten Himmelsdom auftauchen — ich sah ihn leuchtend dastehen — aber er leuchtete nie für mich!" Richard blickte traurig und ernst nach den einzelnen Gestirnen, die am abendlichen Horizonte

im schwachen Glanze schimmerten, da das Licht des Tages noch nicht vollständig erloschen war.

„Du hast Recht, Richard! — Deinem Leben leuchtet kein solcher Stern, Du hast nie eine Heimath im Vaterhause besessen — Deine Kindheit war eine schreckliche.“

„Das war sie — und leider meine Jugend nicht viel besser! — Nicht einen Moment im ganzen langen Leben lernte ich das Glück kennen, was einem Kinde im Vaterhause erblühen kann, und oft beneidete ich die Aermsten im Volke, wenn ich sah, daß über ihnen das Auge eines Vaters oder einer Mutter mit Liebe wachte. Sehnsuchtvoll blickte ich stets nach dem ruhigen Hafen des Vaterhauses, wie nach der mir fernen Küste einer Heimath! — Auf den bewegten Wellen im brausenden Strome des Lebens ist mein Schiff bis jetzt dahingezogen, ohne im sichern Hafen zu landen, noch die Küste der Heimath erreicht zu haben.“

Schweigend standen die beiden jungen Männer — deren Loos auf Erden ein ziemlich gleiches — deren Schicksal im Leben ein so durchaus verschiedenes war — — sich lange Zeit in tiefem Nachdenken gegenüber. Egon entriß sich zuerst seinem Sinnen und rief lebhaft: „Wir sind Beide erregt und Ruhe ist uns doch das Nöthigste, komm, laß uns einen Gang durch den Garten machen.“

„Soll ich nicht lieber versuchen, Lianen zu sprechen?“

„Unsichtbar, wie die Tage vorher, wird sie auch

heute für Dich im Hause sein. Doch vielleicht sprechen wir sie im Garten, denn wenn ich mich nicht getäuscht, so sah ich eben ihre Gestalt am Saum des Parkes, und wenden wir unsere Schritte dahin, begegnen wir ihr gewiß.“

„So laß uns eilen!“ rief Richard schnell.

Ein Zufall änderte den Plan Beider. Als sie aus der Halle traten und sich nach dem Garten begeben wollten, erblickten sie dort den Geistlichen in Begleitung des Chorknaben.

Egon hielt Richard zurück, und obgleich der Geistliche noch weit von ihnen entfernt, flüsterte er doch so leise, als ob er fürchtete von ihm gehört werden zu können: „Um Gottes Willen, Richard, jetzt nicht in die Anlagen, denn da laufen wir dem Pfarrer, der den nächsten Weg vom Dorfe her gewählt hat, geradezu entgegen. Sieh' nur, er ist am Ausgange des Parks.“

„Was schadet es — dort ist, wie Du sagst, Liane gegangen.“

„Wir gehen lieber um den Park — wenn es auch weiter ist, denn begegneten wir dem Geistlichen, so klingelt der Chorknabe, ohne Rücksicht auf die Umgebung, und ich müßte mich vor der heiligen Monstranz in den aufgethauten Schnee auf die Kniee werfen — und Das will ich vermeiden.“

Richard mußte unwillkührlich über seinen Vetter lächeln, folgte ihm aber in der Richtung, die er ein=

schlug, wenn sie ihn auch auf bedeutendem Umwege erst nach dem Parke führte, wo er Lianen zu finden hoffte.

Egon Olberg war von seiner Ahnung in Bezug zu Lianen und ihrer Umgebung nicht getäuscht worden; denn da Richard durch Nichts zu bewegen gewesen, Lianen zu entsagen, um seiner Cousine das Leben zu retten, und die Wünsche seiner Familie zu erfüllen — so machten Hertha's Pflegerinnen den Versuch, durch Lianen zu erreichen, was von ihm verweigert worden.

So gefährlich wie man Denjenigen, die nicht beständig um Hertha waren, ihren Zustand geschildert hatte, war er durchaus nicht, und das erhöhte Unwohlsein in der Nacht vor ihrem Geburtstage war nur durch aufregende Gespräche mit ihrer Tante und Margaret herbeigeführt worden, die Beide ihr versichert hatten, daß, wenn Liane von Seethal sich entferne, Richard's Exaltation für sie dann schwinden und er sicherlich einsehen würde, wie schon einmal, daß Lianens Herkunft zu niedrig sei, um an eine Heirath denken zu können. Ebenfalls hatte man Hertha überredet, zu glauben, daß Lianens Liebe durch weltliche Rücksichten so fest an Richard gekettet sei, und die Motive ihrer Treue von der Hoffnung auf eine brillante Heirath hergeleitet wären. Frau von Hallingen,

die weniger auf Hertha's Gefühlstiefe und wahre Liebe zu Richard, — als auf ihren Eigensinn und Wunsch: einen Willen durchzusetzen, den sie seit Jahren gehegt, — rechnete, verletzte mit sicher gespitzten Pfeilen das erregbare Gemüth ihrer Nichte, das nie Widerspruch erfahren, und am Morgen ihres Geburtstages war Hertha so weit gebracht, einen Kampf mit Lianen beginnen zu wollen.

Die Aufregung hatte ihren zarten Körper und ihre so leicht schwankende Gesundheit sehr angegriffen. Hertha's Schwäche gab Frau von Hallingen und der Baronin Welf Anlaß zu der Idee, den Geistlichen kommen zu lassen, und der Gedanke flößte ihnen die sichere Hoffnung ein, durch diese Nachricht so tief auf Lianen einzuwirken, daß sie ihren Plänen geneigt sein würde.

Von dem heftigsten Schmerze und der größten Betrübniß erfüllt, hatte Liane die Tage seit ihrer Fahrt nach Wallhofen verlebt. Eine Seelenangst ergriff sie, als Hertha in der Nacht nach dem Balle erkrankte, und nur Graf Olberg gelang es, den tobenden Sturm der Qual und Aufregung in ihrem Innern zu besänftigen. Sie wich nicht von Hertha's Bette trotz namenloser Kränkungen von allen Seiten, bis der Arzt ihr den Besuch des Krankenzimmers untersagte. Noch trauriger verflossen ihr nun die Stunden auf ihrem Zimmer, in dem sie fast immer allein war, und die Sehnsucht nach Elsbeth oder einer Nachricht von ihr, stei=

gerte sich von Minute zu Minute. — In wahrer Todesangst brachte sie die Nacht vor Hertha's Geburtstage zu, wo die ganz verzweifelte Oberpräsidentin bei ihr war, von Tod und Gefahr redete, — sie flehend bat: ihre Enkelin zu retten und Richard zu entsagen.

Blaß und schweigend saß Liane lange Zeit da, als Margaret ihren Hauptstreich gegen das bereits kämpfende Herz ihrer Freundin richtete und ihr erzählte, daß der Geistliche zu Hertha beschieden worden wäre. Margaret verzweifelte fast an der Realisirung ihrer Hoffnung und athmete erst auf, als Liane sagte: „Frage Hertha, ob ich sie sprechen kann, bevor der Geistliche kommt."

„Dein Besuch wird sie aufregen!" erwiderte Margaret.

„Der Arzt sagt, eine Freudennachricht würde den wohlthätigsten Einfluß auf ihr Gemüth ausüben und — ich werde ihr keine Schmerzen bereiten."

Margaret ersah mehr aus dem gepreßten Tone von Lianens Stimme, — aus der Trauer, die aus jedem Zuge ihres Gesichts sprach, als aus ihren Worten — welches Inhalts das Gespräch der beiden Rivalinnen sein würde. — Der sanfte, unschuldige Ausdruck wich wie mit Zauberschlag aus dem Antlitze der jungen Frau. Haß und Rache leuchteten aus dem stechenden Blicke ihrer Augen, und statt des lieblichen Lächelns harmloser Freundlichkeit, das die feinen Lippen ihres Mundes zu umspielen pflegte, zeigten sie das trium-

phirende Lächeln des Bösen, der den Sieg errungen hatte. —

Liane sah nicht die Veränderung bei Margaret. Sie erhob erst ihren Blick, als Jene ihre Stube verlassen hatte und zu Hertha gegangen war. Der Ausruf, der leise von ihr gesprochen wurde, lautete: „O mein Gott! Gieb, daß es sie rettet!“

Als Margaret nach einiger Zeit die Thüre öffnete und Lianen zurief: „Deine Freundin erwartet Dich!“ stand Liane auf und näherte sich Hertha's Zimmer. In ihrer Seele tönte der Ruf „Freundin!“ und leise ihren Kopf schüttelnd, dachte sie: „Für eine Freundin könnte ich nicht thun, was ich vorhabe; doch sie ist ja mehr als Das; denn Hertha ist: meine Schwester!“

Ruhig trat Liane zu Hertha ein, die sie zärtlich umarmte, da man ihr gesagt, daß Liane sich wohl überzeugt habe, von Richard's Verwandten nie die Einwilligung zu einer Verbindung zu erhalten und daher gewiß gesonnen sei, Seethal zu verlassen.

Lianens Worte belehrten Hertha, daß man sie nicht getäuscht hatte und Diese wirklich in der Absicht zu ihr gekommen war, ihr ihre Abreise von Seethal anzukündigen, wie ihr die Gründe anzugeben, die sie zu dem Schritte veranlaßten.

Freude und Schmerz kämpfte in Hertha's beweglichen Gesichtszügen bei den Nachrichten, die sie erhielt. Das Lächeln des Glücks behielt vorläufig die

Oberhand und sie sagte freundlich: „Innig danke ich Dir, liebste Liane, für Deine Absicht, mich glücklich machen zu wollen und nie werde ich es Dir vergessen.“

„Nicht wahr, Hertha, Du wirst aber auch ihn glücklich machen?“ sagte Liane ernst.

„Ach gewiß — wie kannst Du zweifeln, denn ich liebe ihn, wie ich Nichts auf der Welt liebe und immer war es mein Wunsch, seine Zufriedenheit zu erringen. Später, Liane, mußt Du uns besuchen und dann sollst Du sehen, wie glücklich wir sind!“

„Gott gebe es, Hertha! Es ist der einzige Wunsch, den ich habe, und es soll mein stetes Gebet sein. Lebe darum wohl und verzeihe mir den Schmerz, den ich Dir unabsichtlich zugefügt habe.“

Hertha brach in Thränen aus und fragte betrübt: „Wann willst Du denn schon fort?“

„Je früher, desto besser!“

„Du wirst aber doch auch nicht zu betrübt sein, liebe Liane?“

„Lass' Dich durch solche Gedanken nicht in Deinem Glücke stören, Hertha, sondern erinnere Dich immer daran, daß sein Vater uns nie seinen Segen gegeben haben würde.“

„Sage mir noch Eins, Liane, bevor Du gehst! Ist es wahr, daß —“ Hertha stockte, schwieg und fragte endlich leise: „Nicht wahr, Liane, Mistreß Lincoln ist Deine Mutter?“

„Wer hat zu Dir davon gesprochen, Hertha?“

„Meine Tante Hallingen, und sie sagte, deshalb könntest Du Richard nicht heirathen, weil ja jeden Tag Deine Eltern — —"

Hertha stockte von Neuem, als sie die Aufregung Lianens sah. Sie umschlang sie, und bat sie weinend um Verzeihung, ihr weh gethan zu haben. Als Liane schwieg, sagte sie:

„Ich behalte Dich deshalb doch lieb, wer auch Deine Eltern sein mögen, nur ängstigt es mich, daß Du, wie Tante Leonore meint, ihretwegen noch 'mal in Verlegenheiten kommen könntest oder Unannehmlichkeiten haben, wenn sie —"

„Fürchte Das nicht!" antwortete Liane und ihre Augen leuchteten seltsam bei dieser zur Beruhigung Hertha's gesagten Worten.

„Sollte es dennoch der Fall sein, Liane, — sie Dich einst finden und Du keine Heimath bei ihnen haben, so versprich mir, nach Seethal zu meinem Vater zu gehen, der Dich herzlich liebt und Dich schützen wird, wenu Du nicht zu mir und Richard kommen willst."

„Sie werden mich nicht finden, da sie mich ja nie gesucht haben, Hertha! — Außerdem ist meine Mutter todt und wie ich glaube, weiß mein Vater gar nicht, daß ich lebe."

„Gott im Himmel, wie trostlos ist eigentlich Dein Geschick!" rief Hertha schmerzlich. „Wie gut habe ich es dagegen auf Erden!"

„Im Vergleiche zu mir bist Du sehr bevorzugt, — Du hast eine frohe Kindheit — eine sorglose Jugend gehabt, und den Schmerz, allein und verlassen in der Welt dazustehen, nicht kennen gelernt!“

„Nie erkannte ich das Glück, womit das Geschick mich überschüttet hat, so an, wie diesen Augenblick. Ich dachte stets, es verstände sich von selbst, daß es mir gehen müßte, wie es mir bisher ergangen ist. Ich war wohl eigentlich recht undankbar, Liane?“

„Wohl nicht undankbarer, als Tausend Deinesgleichen, Hertha, die, vermöge ihrer Geburt, in zusagenden, glänzenden Verhältnissen leben, — von liebenden Verwandten umgeben und geschützt sind, — selten oder nie einen Blick auf Andere werfen; oder wenn sie es thun, sich über ihre Nebenmenschen erheben, die nicht in gleich günstiger Lage wie sie sind. Statt dessen sollten sie die Frage an sich richten: „Womit habe ich es verdient, so im Leben gestellt zu sein?“

„Du hast Recht, Liane! — Ich fragte nie dergleichen, nahm Alles wie einen mir schuldigen Tribut hin und bin nur jetzt, wo ich Dich vor mir sehe, auf einen Vergleich gekommen. Tief beklage ich Dein trauriges Loos: weder Vaterhaus noch Heimath in der Welt zu haben!“

„Ich danke Dir für Deine Theilnahme, Hertha!“ erwiderte Liane bewegt.

„Es muß ein schreckliches Gefühl sein, so vereinzelt dazustehen!“

„Ich kenne es seit meiner Kindheit, Hertha, es ist mir nicht neu und fremd, wenn auch immer gleich traurig und schrecklich, damals, wie jetzt.“

„Wohin gedenkst Du zu gehen, Liane?“

„Frage mich nicht; denn es wird besser sein, daß Niemand es erfährt. Später, wenn ich weiß, daß Du mit Richard vereinigt bist, kehre ich vielleicht nach Seethal zurück.“

„Entsinnst Du Dich noch unseres Gespräches, Liane, am Abende unserer Ankunft in Seethal? Ich hegte die Hoffnung, daß das Haus meines Vaters auch Deine Heimath werden sollte!“

„Es war eine Hoffnung, liebe Hertha!“ sagte Liane traurig.

„Sie kam aber aus dem Grunde meines Herzens.“

„Es giebt nichts Schwankenderes, als das Herz, liebe Hertha.“

„Das muß wahr sein, wenigstens wie das meine, denn ich vertreibe Dich von der Stätte, wohin ich Dich voll Hoffnung geführt habe.“

Hertha versank in tiefes Sinnen, und als sie emporblickte, sagte sie ruhig: „Bleibe in Seethal, Liane — ich kann Dich nicht scheiden sehen! — Aller Groll ist von mir gewichen und ich habe Dich so lieb, wie früher, ehe ich wußte, daß Richard Dich liebte.“

Liane umarmte Hertha mit leidenschaftlicher Zärt-

lichkeit und sprach dann gefaßt: „Laß mich ruhig ziehen, Hertha. Mein treuer Begleiter im Leben war der Schmerz, — der Deinige das Glück. Ich will nicht störend in die Bahn der Freude treten, die vor Dir liegt, und mag mein Glück nicht mit Aufopferung des Deinen erkaufen. Behalte mich lieb, denke freundlich an mich zurück und lass' uns jetzt scheiden."

„Nein, nein, Liane, verlaß mich nicht!"

„Hertha, glaube es mir, Du kannst ohne mich leben und ohne mich ganz glücklich sein."

Ein Blick des Zweifels war Hertha's erste Antwort, dann sagte sie bittend: „Versprich mir, in Seethal zu bleiben, bis ich gesund bin."

„Ich kann Das nicht versprechen, Hertha."

Das Geräusch eines am Hause vorfahrenden Wagens störte die Unterredung. Lebhaft rief Hertha: „Ich bitte Dich, sieh nach, wer es ist, und sollte es der Pfarrer sein, so sage ihm, ich wollte ihn nicht sprechen."

„Das soll ich ihm sagen? —"

„Ja, ja, Liane! Sag' ihm, ich stürbe nicht. — Ich will ihn nicht sehen!" setzte sie mit leidenschaftlicher Heftigkeit hinzu, „und sei überzeugt, daß ich nicht so krank bin, wie man mich macht!"

„Beruhige Dich!" bat Liane sanft, die an das Fenster geeilt war und Herrn von Hallingen im Wagen erkannt hatte. „Es ist Dein Onkel aus W....!"

„Nun, Der fehlt auch noch, um das Komplott voll=

ständig zu machen," murmelte Hertha vor sich hin, „doch irret Euch nicht, ich lasse mich nicht täuschen und will erst mit eignen Augen sehen."

Liane kehrte zu Hertha zurück und diese bat sie: ihre Großmutter zu rufen. Liane küßte, bevor sie ging, um Hertha's Wunsch zu erfüllen, mit zärtlicher Liebe ihre Schwester und eilte dann, als sie Frau von Gersdorf herbeigerufen hatte, in ihr Zimmer zurück, blickte auf die Uhr und begab sich nach dem Garten, wohin sie die Zigeunerin beschieden hatte.

Richard und Egon fürchteten bei ihrem Spaziergange schon, ihren Zweck verfehlt zu haben, da sie Lianen weder im Garten noch im Park, wo sie diese gesucht, gefunden hatten. Verstimmt kehrten sie nach dem Schlosse zurück, in dessen Nähe sie plötzlich Lianen entdeckten, die mit langsamem Schritt und gesenktem Kopfe dem Hause entgegen ging. Sie eilten zu ihr und leise redete Richard sie an.

Liane erschrak so heftig bei der unvermutheten Anrede, daß Richard ihre zitternde Gestalt umfaßte und dann zärtlich nach dem Gegenstande ihrer Gedanken forschte, die sie gänzlich der Außenwelt entrückt hatten. Sie beantwortete keine der im liebevollsten Tone an sie gestellten Fragen, was sich ereignet habe — was vorgefallen sei und weshalb sie unsichtbar für ihn in den vergangenen Tagen geblieben wäre. — Als

auch Egon in sie drang, ihnen zu sagen, was geschehen wäre, erwiderte sie endlich leise:

„O bitte, jetzt keine Fragen! Hoffentlich werden bald alle Räthsel gelös't sein und was unklar an mir gewesen ist, in helles Licht treten. Ich denke, künftig rein vor Aller Augen dazustehen.“

„Liane! Was auch gesagt worden ist, ich habe nie an Dir gezweifelt,“ rief Richard lebhaft.

„Ich weiß es!“ sagte sie mit freudigem Tone, „aber glaube mir, Richard, auch den Anderen werden die Augen geöffnet werden. Zweifle Du nur nicht an mir und halte die Ueberzeugung fest: daß ich nicht anders handeln konnte, wie ich gethan und noch thun muß.“

Mit einer Gluth und Leidenschaft, wie Richard sie noch nicht an Lianen kannte, umschlang sie ihn, drückte einen Kuß auf seine Lippen und riß sich dann mit dem Ausrufe: „Lebe wohl, Richard!“ von ihm los.

Ehe Richard und Egon, die durch Lianens Aeußerung in lebhafteste Angst versetzt waren, sich wieder gefaßt hatten, war sie aus ihrer Nähe verschwunden. Mit beflügelter Hast sahen sie Lianen dem Schlosse entgegen eilen, das sie in wenigen Sekunden erreicht hatte.

„Du hattest Recht, Egon,“ rief Richard schmerzlich, „man hat sie gezwungen, mir zu entsagen.“

„Ihre Worte deuteten es an; doch gräme Dich nicht, denn übereilte Entschlüsse sind keine bindenden

Eide, und vorschnellen Thaten kann auch abgeholfen werden."

„Glaubst Du, daß sie, die fest an gegebenen Versprechungen hält, die man ihr in ihrer Kindheit abgenommen hat, jetzt nicht ein verpfändetes Wort als bindend betrachten wird? — O, Egon, dann kennst Du Lianen noch nicht!"

„Verzweifle nicht, Richard, — komm schnell zu Onkel Max, der Dir allein helfen und rathen kann, da die Sache Hertha mit betrifft."

„Auch er wird nicht helfen können. An meines Vaters Starrsinn und Lianens Consequenz scheitert mein Glück."

„Sei nicht ganz hoffnungslos, Richard, denn treue Liebe steht unter Gottes Schutz."

„Er allein kann auch nur helfen, Egon, und sendet er nicht einen rettenden Engel, so sind wir Beide verloren."

Egon ging mit schnellem Schritte dem Hause entgegen und Richard folgte. Sie achteten Beide kaum auf einen hinter ihnen herfahrenden Wagen, wendeten sich erst, als sie am Portale des Schlosses angelangt waren, danach um und erkannten die Equipage aus Wallhofen.

„Wer kommt?" fragte Egon als der Wagen hielt.

„Ich — ich!" rief die Stimme des Majors.

Wunderte Egon sich über die Hast und Eile seines Vaters, mit der er aus dem Wagen stieg und in das

Haus eilte, so staunte Richard, daß der sonst so freundliche Major weder seinem Sohne, noch ihm guten Abend bot und nur nach seinem Bruder fragte.

„Ist es sehr nöthig, lieber Vater, daß Du Onkel Max zuerst sprichst,“ fragte Egon.

„Unverzüglich muß ich mit ihm reden!“ rief der Major.

Egon gab Richard ein Zeichen, in Geduld zu warten. Sie ließen den Major in Olberg's Zimmer eintreten und blieben in der Halle zurück, in der bereits, wie in den daranstoßenden Gemächern, die Kerzen brannten.

Egon setzte sich an den Kamin, Richard schritt unruhig auf und ab.

Wenige Augenblicke nach des Majors Eintritt in das Zimmer seines Bruders kam der Oberbergrath aus demselben. Er nahm in einem Fauteuil in der Nähe Egon's Platz und sagte: „Weißt Du, was Deinem Vater passirt ist, Egon? Er war in entsetzlicher Aufregung und ich sah ihn nie so!“

„Es ist mir auch aufgefallen,“ erwiderte Egon; „doch sagte er mir nicht, was ihn so spät nach Seethal geführt hat, und ich bin gespannt, den Grund zu erfahren.“

„Es muß etwas Geheimnißvolles sein, denn er bat mich, das Zimmer zu verlassen und schloß hinter mir die Thüre ab.“

Viertelstunde nach Viertelstunde verging und die

Thüre von Graf Olberg's Zimmer blieb verschlossen. Hallingen und Egon folgten nach einiger Zeit Richard's Beispiele, — gingen auf und nieder, bis sie zuletzt alle Drei am Kamine wieder Platz nahmen. Gedankenvoll und schweigend blickten sie in die lodernde Gluth des Feuers; doch von gleichem Impuls getrieben, richteten sich ihre Augen bei'm Oeffnen von Olberg's Zimmer nach der Thüre hin.

So bleich wie Niemand von ihnen die Brüder je gesehen, traten sie in die Halle. Olberg näherte sich Richard, und durchdrang der Ton der Stimme, mit dem er ihn anredete, seine Seele, so erfüllten die Worte, die er sprach, sein Herz mit Angst.

„Sahst Du je bei Miß Lincoln ein Medaillon mit dem Portrait eines Herrn?" fragte der Graf seinen Neffen.

„Nie!" antwortete Richard.

„Du warst viel mit Miß Lincoln zusammen, nicht wahr, Richard?"

„Eigentlich nicht."

„Du betrachtetest sie als Deine Braut? Sie stand Dir nah?"

„Sie erschien mir so; — doch sie war es nicht, und obgleich unsere Herzen in Liebe verbunden, standen wir uns doch in gewisser Beziehung als Fremde gegenüber."

„Hatte sie Geheimnisse vor Dir?"

„Ich habe nie gedacht, daß sie welche hätte — forschte nicht danach.“

„Sie ist aber offen gegen Dich gewesen, wenn Du sie nach Etwas gefragt hast?“

„Sie täuschte mich nie und wird es nimmer thun.“

„So antwortet sie Dir vielleicht auf eine Frage und zwar auf die: ob dieses Medaillon ihr gehört und wodurch es in ihren Besitz gekommen ist! — Wir vermuthen, daß sie es neulich vor Wallhofen verloren hat, wo es heute gefunden und meinem Bruder gebracht worden ist!“

„Sie hatte dort Etwas verloren,“ rief Richard lebhaft. „Sie suchte eifrig danach und fand es nicht.“

„Und es ist das Portrait eines Herrn?“ fragte höhnisch der Oberbergrath und sah Richard lächelnd an.

„Ja!“ entgegnete Olberg ruhig, „und zwar das Meinige, was ich einst meiner ersten Frau als Braut schenkte.“

Richard und Egon athmeten auf. Der Oberbergrath war erstaunt.

„Da kommt Leonore!“ rief Olberg lebhaft, als sein Auge auf Frau von Hallingen fiel, die sich mit hastigem Schritte der Gruppe näherte, welche sich um Olberg herum gebildet hatte. „Liebe Leonore!“ setzte er freundlich hinzu, „ist Miß Lincoln wohl zu sprechen?“

„Wir suchen sie seit einer Viertelstunde überall! — Spurlos ist sie aus ihrem Zimmer verschwunden

und Hertha ist in Verzweiflung, daß sie fort ist. Sie schickt mich, daß Richard und Egon sie aufsuchen sollen. —"

Ein lautes Klopfen an die verschlossene Thüre der Halle ließ unwillkührlich Alle erbeben. Egon eilte hin und der dringende Ruf: „Oeffnet schnell!" beschleunigte die Hast, mit der er bemüht war, die Thüre zu öffnen."

Ein Mann in der einfachen Tracht eines Arbeiters trat in die Halle. Lebhaft blickte er die Anwesenden an und fragte schnell: „Wer von den Herren ist Graf Maximilian Olberg."

„Ich bin's!" sprach Olberg vortretend.

„Miß Lincoln ist doch noch hier? Man sagte mir eben, sie hätte die Absicht gehabt, Seethal zu verlassen. Leiden Sie es nicht, halten Sie sie zurück, denn sie ist Ihre Tochter, — das Kind von Ellinor Attington."

Die Worte des Fremden erregten die entsetzlichste Verwirrung, — die lebhafteste Verwunderung — die größte Bestürzung und unendlichste Freude.

„O mein Kind! Mein lange verlorenes Kind! Wo ist es?" rief Olberg.

„O, Mutter, Mutter, wo ist Liane?" schrie Richard.

Der Major wollte eilen, Lianen aufzusuchen, in der er bereits seit einigen Stunden, wo ihm das Medaillon gebracht worden, das Kind seines Bruders vermuthet hatte; doch er war nicht im Stande, sich zu bewegen.

„Täuscht Ihr mich auch nicht?“ fragte Olberg in Seelenangst die Hände des Mannes ergreifend.

„So wahr ein Gott lebt, nein!“ rief Jaschinsky. „Ich habe alle Beweise in Händen, Mistreß Lincoln sendet mich hierher. Aber ich sage Ihnen, suchen Sie Ihre Tochter, denn jeder Augenblick kann Sie Ihnen entführen.“

„Sie ist fort!“ sagte Leonore mit tonloser Stimme.

„Unmöglich!“

„Wer sagt es?“

„Woher weißt Du es?“

„Was ist die Veranlassung?“

Diese Ausrufungen jagten sich mit Blitzesschnelle und Leonore vermochte nicht, die Fragen zu beantworten.

„Noch kann sie nicht fort sein, denn die Frau, die sie begleiten sollte, steht ihrer Ankunft harrend im Garten!“ sagte Jaschinsky schnell. „Von ihr hörte ich, daß Miß Lincoln Seethal verlassen wollte.“

„Ruft sie herein!“ baten Alle, und Richard eilte aus der Halle.

Die Zigeunerin erschien auf Jaschinsky's Ruf und Richard's Bitte in der Halle. Sie antwortete auf die an sie gestellten Fragen mit Ruhe und Sicherheit:

„Ich weiß nur, daß Miß Lincoln beabsichtigt, Seethal zu verlassen. Sie bat mich, sie um acht Uhr am See vor dem Schlosse zu erwarten und schon vor der bestimmten Zeit war ich da; doch sie ist bis jetzt nicht gekommen. Ich traf am Ausgange der Allee

Jaschinsky und ihm verrieth ich das Geheimniß ihrer Flucht."

„Es ist noch nicht acht Uhr!" rief der Oberbergrath schnell.

„Im Dorfe schlug es vor einigen Minuten!" antwortete die Zigeunerin.

„So muß Liane noch im Schlosse sein!" sagte Olberg freudig.

„Sucht sie in dem Zimmer, wo das Bild ihrer Mutter hängt!" rief die Zigeunerin den Davoneilenden nach, die sich im Hause, nach Liane suchend, zerstreuen wollten.

Wie gebannt durch Zauberspruch blieben Alle stehen.

„Dort kann sie nicht sein!" sagte Olberg, „das Kabinet ist verschlossen. Der Weg führt durch mein Zimmer und ich verließ es seit mehreren Stunden nicht."

„Führt nicht ein geheimer Gang aus Miß Lincoln's Stube nach der unteren Etage des Hauses?" fragte die Zigeunerin.

„Jawohl!" rief Olberg.

„Onkel, Liane kennt diesen Gang — ich erzählte ihr davon!" sprach Richard schnell.

„Das Kabinet ist verschlossen!" wiederholte Olberg bangend.

„Miß Lincoln wollte gern das Bild ihrer Mutter sehen und ich verschaffte ihr einen jedes Schloß öffnenden Schlüssel."

„Wann erhielt sie ihn?" fragte Leonore, als Graf

Olberg, Richard, Egon und der Major nach dem Zimmer des Grafen gingen.

„Heute gegen Abend!" antwortete die Zigeunerin.

„So ist sie dort!" rief Leonore und eilte mit ihrem Manne den Uebrigen nach.

In dem Kabinette, das ein gütiger Leser sich wohl noch aus einem früheren Kapitel erinnert, wo es beschrieben worden, — in diesem Kabinette vor dem Bilde Ellinor Attington's lag Liane auf ihren Knien, und es gab keinen auffallenderen Kontrast, als den zwischen Mutter und Tochter.

Eine Fülle von Glück, Seligkeit und Liebe strahlte aus dem jugendlichen, schönen Antlitz der Mutter, während ein namenloses Weh — ein unendliches Leid und der tiefste Seelenschmerz aus dem der Tochter sprach. —

Mit jenem zauberischen Lächeln unschuldiger Freude, muthwilliger Schelmerei blickte Ellinor auf die heißen Thränen, die Liane vor ihrem Bilde weinte.

Das Maaß von Lianens Leiden war aber gefüllt, und mit dieser Stunde bitteren Kummers endete das Weh' ihres Herzens! — — —

Zu einer strahlenden Sonne, wie Graf Olberg es gewünscht, wurde der Schimmer von Hoffnung, der durch die Nacht ihres bisherigen Lebens geleuchtet. — Nieder sanken die Nebel, die so lange ihr Glück verhüllt hatten und die Freude hielt ihren Einzug in das Herz, das so lange gelitten und geduldet.

Liane vergaß Alles, als sie in den Armen ihres Vaters ruhte. — Jeder Schatten, der ihre Seele umnachtet hatte, schwand, als der Oberbergrath ihre Hand in die seines Sohnes legte und ihre Schwester mit einem Lächeln seligen Glückes sie und Richard umarmte. —

Wie Elsbeth es gefürchtet — kam es! Eine dunkle Wolke zog über den reinen Horizont ihres Glücks, als Liane den Tod ihrer treuen Pflegemutter erfuhr, und noch einmal trübten Thränen den hellen Glanz ihres Auges, als sie Elsbeth's Brief an ihren Vater las.

Liane weinte aber diese Thränen in den Armen ihres Vaters, — an der Brust ihres Verlobten, und Olberg wie Richard bemühten sich, ihren Schmerz zu stillen — ihre Thränen zu trocknen.

Den besten Trost gewährten Lianen die letzten Worte Elsbeth's und in ihrem Kummer über deren Tod wandte sich ihr Auge dahin, wohin Elsbeth's Blicke stets gerichtet gewesen waren. — Aus der Heimath, nach der Liane sich stets gesehnt — aus dem Vaterhause, nach dem sie immer Verlangen getragen — von da aus blickte sie nach jener himmlischen Heimath, zu der Elsbeth gezogen, — nach dem unendlichen Reiche Gottes, wo ihr verklärter Geist weilte! — Ruhe und Frieden senkten sich in ihre bewegte Seele, wie Elsbeth es gehofft hatte, und in Wehmuth verwandelte sich die Trauer ihres Herzens, die nach und nach von dem leuchtenden Glanze ihres Glückes überstrahlt wurde.

Zwölftes Kapitel.

Nicht hinter mich begehr' ich mehr zu schauen,
In keine Heimath sehn' ich mich zurück!
Der Liebe will ich liebend mich vertrauen,
Giebt es ein schön'res, als der Liebe Glück?
Schiller.

Unsichtbar für das Auge war der Lauf einiger Jahre an den alten ehrwürdigen Eichen des Parkes von Altenau vorübergegangen, denn Niemand konnte den leise waltenden Schritt der Zeit an ihnen bemerken. Ihre vollen Kronen schienen sich im Sommer des Jahres 1853 nicht mehr erweitert zu haben, — nicht höher zu dem sich in lichter Bläue über ihnen wölbenden Horizont empor zu ragen, — ihre dichten Zweige nicht ausgebreiteter über den blühenden Rasengrund des Parkes sich auszudehnen — sich nicht tiefer über ihn und die den Wald durchkreuzenden Wege herabzusenken — als es im Sommer 1848 zu der Zeit der Fall gewesen war, wo Margaret Hochfeld und Liane Lincoln als siebenzehnjährige Mädchen

auf der Insel in der Eremitage saßen und indas schattige Dunkel des herrlichen Eichenhaines blickten.

Sichtbare Veränderungen hatte aber der Lauf der Zeit an den Beiden bewirkt, die einst von demselben Platze aus — die Eine mit klarem Auge in die Ferne geschaut — die Andere träumerisch auf die, auf der Oberfläche des Wassers schwimmenden Blüthen der Lotusblume gesehen hatte, und die später von derselben Stelle auf kurze Zeit von einander geschieden waren, ohne die leiseste Ahnung, daß es eine Trennung für mehrere Jahre sein würde; die jetzt aber wieder nach einem Zeitraume von fünf Jahren an dem Lieblingsaufenthalte ihrer Kinder- und Jugendzeit zusammen saßen und deren Herzen von Neuem in so inniger Liebe vereint waren, als es damals der Fall gewesen, wo der Eichenhain fast täglich das Ziel ihrer gemeinschaftlichen Spaziergänge war.

Noch immer lag in den jugendlich schönen Gesichtern der Beiden eine anmuthige Zartheit; doch unter dem Scepter der Zeit hatte sich der Ausdruck verändert, die kindliche Weichheit der Form sich verloren, jede Linie im Antlitz war klarer und bedeutender geworden.

Die träumerische Ruhe und willenlose Apathie, die einst in dem stillen, sanften Gesichte Margaret Hochfeld's gelegen und es wie ein klares, reines, unbeschriebenes Blatt erscheinen ließ — Beides war aus dem Antlitz der jungen Frau gewichen, deren tiefer,

gedankenvoller Ernst zu der düsteren Trauertracht vollständig paßte, die die zarten, weichen Formen ihrer ätherischen Gestalt umhüllte. —

Seit vierzehn Tagen war Margaret Witwe und Derjenige, der nicht ihre Lebensschicksale kannte, sie so von Schmerz gebeugt an jenem klaren, lichten Sommertage in den schönen Umgebungen ihrer herrlichen Besitzung erblickte, er hätte leicht auf die Vermuthung kommen können, daß die Trauer um den Verlust, den sie erlitten, ihren Zügen den Ausdruck tiefen Leidens und bitteren Kummers gegeben.

Der Schmerz über den Verlust ihres Mannes hatte aber nicht in den weichen Linien ihres Gesichts diese Spur gezogen; sondern der Ausdruck ernsten Sinnens, tiefen Nachdenkens war bereits früher da gewesen.

Egon Olberg war der Erste, der der jungen Frau noch in Seethal ohne Schonung und Milde ein treues Spiegelbild ihres Charakters vorgehalten und ihr offen das Unrechte ihrer Gesinnungen und Handlungen bewiesen.

Mit Zorn im Herzen hatte sich Margaret von Seethal entfernt; doch ernste Schicksale ließen sie endlich auch einen ernsten, forschenden Blick auf ihr Leben werfen und mehr und mehr kam sie zu der Ueberzeugung, wie richtig sie Derjenige beurtheilt, dem sie Anfangs so heftig wegen seiner offen ausgesprochenen Meinung gezürnt hatte.

Eine Monatelange schwere Krankheit Major von Welf's, die Folge einer tödtlichen Verwundung, die er in einem Duelle erhalten, das durch eine seiner beliebten, so häufig gut geglückten, aber endlich auch einmal bösen Ausgang genommenen Nothlügen herbeigeführt worden war; — diese Krankheit war für Margaret eine Schule ernster Prüfung geworden.

Ihr Schicksal war während dieser Zeit ein trostloses gewesen und hätte sie ihr trauriges Loos nicht als eine gerechte Strafe ihrer vielfachen Vergehungen angesehen, sie würde die Launen ihres Mannes, seine sich von Tag zu Tage mehr steigernden Ungerechtigkeiten nicht so geduldig ertragen haben, wie sie es that.

Alles erschien ihr als eine Folge ihrer übereilten und thörichten Handlungsweise, die sie bereits wenige Tage, nachdem ihr unbedachter Schritt geschehen, bereut hatte. Das Unrecht, was sie in Folge dieses übereilten Schrittes gethan, glaubte sie nicht besser abbüßen zu können, als indem sie ruhig und ergeben das Leid trug, was für sie aus ihrer thörichten Heirath erwachsen war.

Mit stiller Bewunderung sahen Alle, die Margaret gekannt, auf ihr sanftes, mildes Benehmen am Krankenbette ihres launischen, ungerechten Gatten.

Ein Theil ihrer Bekannten hob sie bis in die Wolken, — ein Anderer behauptete: sie hätte Vieles gut zu machen. Ihre nähere Umgebung würde die Krankheit des Barons gesegnet haben, wodurch ihre

junge Gebieterin so vortheilhaft verändert worden, wenn nicht das schwere Schicksal, was sie trug, Aller Mitleid erregt hätte! —

Doktor Saldern, dessen ärztlicher Scharfblick das Ende der Leiden seines Patienten voraussah, verzweifelte trotzdem manchmal, wenn er Zeuge der Qualen sein mußte, denen Margaret täglich und stündlich ausgesetzt war, und zu deren Verlängerung er durch angestrengte Bemühungen, das Leben des Majors zu erhalten, fortwährend beitragen mußte.

Er, der sich bis dahin nie in seinem Leben an Gott gewendet, betete jetzt täglich, daß der Herr Erbarmen haben möchte und ihr Leiden enden.

Pfarrer Arnheim in Altenau, der seinem Amtsjubiläum mit starken Schritten entgegen ging, betete alle Sonntage in der Kirche für die Gesundheit des verehrten Gutsherrn, und erwachten die Bauern bei den lauten Segenswünschen aus dem ruhigen Schlummer, in den sie während der Predigt versunken gewesen, hörten sie, wie der Herr Pastor den Himmel anflehte, die glückliche Ehe des gutsherrlichen Paares, die er eingesegnet hatte, nicht durch den Tod zu trennen, so rieben sie sich verwundert die Augen, als ob sie sich vergewissern wollten, daß es kein Traum war, in dem sie die Nachricht von der glücklichen Ehe des Barons vernommen.

Der Tod kam trotz der sonntäglichen Gebete des Pastors in's Schloß, und erlöste Margaret von einer

Fessel, die sie zwar selbst sich geschmiedet, aber darum den Druck derselben desto brennender empfunden hatte.

Sie athmete nicht auf, als die Stunde der Erlösung für sie schlug, fühlte sich im Gegentheile trauriger, niedergedrückter denn je. Sie blickte mit zweiundzwanzig Jahren nicht voll Hoffnung in das lange Leben, das noch vor ihr liegen konnte, sondern zurück in die trostlose Vergangenheit, die sie durchwandelt hatte, und die ihr wie eine Ewigkeit erschien.

Ihr Gemüth hatte sich aber in der Leidenszeit veredelt. Aus Trübsal und Kummer hatte sich ihr Geist klar und frei erhoben, durch Prüfungen war ihre Seele geläutert und ihr Herz von den Schlacken böser Leidenschaften gereinigt und befreit worden.

Jede Spur von Koketterie, die einst alle ihre Bewegungen charakterisirte, als sie aus Paris zurückgekehrt, war von ihr gewichen und mit dem tiefen Ernste in ihren Zügen, dem Ausdrucke von Reue und Demuth auf ihrer umwölkten Stirn und in ihren schüchtern zu Lianen emporgerichteten Augen, hätte man Margaret eher für eine büßende Magdalene halten können, als für eine junge Frau, deren Erziehung an der Seite eines gewissenlosen Roué's auf Frankreich's schlüpfrigen Boden vollendet worden.

Margaret's Wangen waren jetzt schmal und farblos, ihre Augen sahen müde und verweint aus, und hätte Liane, die ihr in der Eremitage auf der Insel gegenüber saß, nicht die feste Ueberzeugung im Herzen

getragen, daß die Zeit kommen würde, wo wieder froher Muth aus dem Antlitze ihrer Jugendfreundin leuchten, ihr Auge von Glück erglänzen würde, so wäre sie gewiß nicht im Stande gewesen, mit so sicherer Ruhe sie an ihr Herz zu drücken und auf die Veränderung zu sehen, die die Zeit in dem einsmals so lieblichen, schönen Gesichte hervorgerufen, das jetzt den Stempel tiefen Leides trug.

Ganz entgegengesetzt, als auf Margaret, hatte die Zeit auf Lianen eingewirkt. Aus dem Gesichte der glücklichen, jungen Frau, die wir in der Eremitage im Eichenhaine vor uns sehen, war jene ernste Ruhe gewichen, die bereits in ihrem zarten Kindesantlitz gelegen und die Jeden, der auf Liane Lincoln seinen Blick gerichtet, überrascht hatte. Verschwunden war der tiefe Ernst, der sonst auf der klaren Stirne des jungen Mädchens gelegen und auf dem dunklen Grunde ihrer glänzenden Augen war Nichts mehr von jener namenlosen Trauer zu entdecken, die einst aus ihrem Blicke gesprochen. Durchaus verändert war der Ausdruck ihres Mundes, in dessen feinen Umrissen vor Jahren mit deutlicher Schrift das traurige Schicksal ihres Lebens gezeichnet stand.

In ihrem geistvollen bedeutenden Antlitz lag zwar eine leise Mahnung an das ungewöhnliche Schicksal ihrer Kindheit, an die bewegte, ernste Zeit ihrer Jugend; denn heitere Unbefangenheit, glückliche Sorglosigkeit sprach aus keinem Zuge ihres Gesichtes, sondern

ein gedämpfter Ernst, eine stille Ruhe zeigte sich auf ihrer Stirn, — in ihren Augen, — in den Linien ihres Mundes, — so daß Jeder erkannte, daß Herz und Sinn einmal tief gebeugt gewesen; aber dieser gedämpfte Ernst, diese stille Ruhe war nicht der Hauptausdruck ihres Gesichts; sondern der bestand jetzt in einer ungetrübten Reinheit unendlichen Glückes, unendlicher Seligkeit.

Wie früher ihr Aeußeres stets der klare Spiegel ihres Inneren gewesen, so war er es auch jetzt. Jeder Zug in dem schönen, anziehenden und fesselnden Gesichte der glücklichen Frau, die seit Monaten die höchste Seligkeit genoß, die auf Erden Sterblichen zu Theil werden kann, verrieth die Empfindungen ihres Herzens. Die dunkele Tiefe von Lianens Blick war nicht mehr geheimnißvoll und unergründlich; sondern klarer, deutlicher als das ihre — konnte kein Auge die Gefühle des Innern kund geben, und so ließ dann der leuchtende Glanz ihres Blickes Niemanden in Zweifel, daß Glaube, Liebe und Hoffnung ihre Seele erfüllten.

So wie es dem Unglück nicht gelungen war, ihren Muth zu brechen und ihr Herz der Verzweiflung anheimfallen zu lassen, ebenso hatte das Glück, das mit segnender Fluth ihr Leben überströmt, sie nicht in besinnungslosem Taumel mit fortgerissen. Fest lebte in Lianen die Ueberzeugung: daß nicht nur der Strom des Leides und Kummers seine gefährlichen Klippen und grundlosen Tiefen habe, an denen das Lebensschiff

des Menschen stranden und in denen es untersinken kann, — sondern daß auch die schäumenden Wogen der Seligkeit, die in dem Strome der Freude an den lachenden Ufern des Glückes durch die blühenden Gefilde der Lust und Wonne spielend und tändelnd dahinrauschen, — ebenso gefährliche Klippen, wenn nicht noch bodenlosere Tiefen und Abgründe verbergen, die Gefahr und Verderben bringend für Jeden sind, der nicht mit fester Hand das Steuer regiert und die Klippen und Untiefen mit klarem Auge und sicherem Blick erkennt und vermeidet.

Liane wußte aus Erfahrung, daß im Sturme des Lebens das Herz nicht ruhig ist, bei Gefahr und Leid das Auge sich nicht herzlos schließt; als nun der Sturm um sie ausgetobt, — sie im Hafen des Glückes gelandet und jetzt ihr Schiff auf glatter Fläche in gesicherter Ruhe dahinzog, die Wellen der Freude sie umrauschten, — der weite Strom unendlicher Seligkeit vor ihren Blicken lag, da sah sie ein, auch jetzt aufmerksam bleiben zu müssen, denn sie erkannte bald die Klippen und Untiefen, die noch immer auf ihrer Lebensbahn zu umrudern waren, und bat Gott, der sie bis dahin beschützt, auch ferner sie zu leiten; — da sie sich überzeugte, ohne seine Hülfe nicht voran kommen zu können.

Daß ihr Schiff nicht in den ersten betäubenden Brandungen versank, die sie im Strome ihres Glückes

wahrnahm, davon gab ihr Benehmen gegen ihre Jugendfreundin ein schönes Zeugniß.

Margaret's Bitte um Verzeihung war nicht vergeblich gewesen, und auf die flehenden Briefe, die sie an Lianen richtete, folgten Worte der herzlichsten Liebe und feste Zusagen, daß Alles vergeben sei und vergessen werden sollte.

Was Liane fast für unmöglich gehalten hatte: Doktor Saldern freundlich entgegen treten zu können, das bewirkte Richard bei ihr, und er, der von ihrer Kindheit auf ihre Gedanken beherrscht, der eine unendliche Gewalt seit Jahren über ihren Geist, Sinn und ihr Herz ausgeübt, er führte sie selbst voll Vertrauen seinem einsmaligeu Freunde zu, und Bruno Saldern war seit der Stunde nicht mehr Richard's Feind und Liane mit ihm versöhnt.

Den klarsten Beweis von der Güte und Milde ihres Herzens gab Liane Margaret dadurch, daß sie nach einem Briefe Saldern's an Richard, worin dieser das Leid geschildert, das sie zu tragen hatte, nach Altenau eilte, um der Jugendfreundin die Last ihres schweren Geschickes zu erleichtern zu suchen.

Graf Olberg und Hertha, die sich vielleicht Beide der Reise Lianens nach Altenau widersetzt haben würden, um dort sie nicht an eine dunkele Stelle ihrer Vergangenheit gemahnt zu sehen, — sie waren nicht in Seethal, sondern hatten, einige Wochen vorher, als Liane und Richard, die nach ihrer Hochzeit im Früh-

linge eine Reise nach Italien und England gemacht, von der sie im Anfange des Monats Juli erst zurückgekehrt waren, selbst eine Reise unternommen, auf der sie Egon Olberg begleitete.

Lianens Herz trieb sie, den Wünschen Saldern's nachzukommen, und Richard widersetzte sich nicht ihrem Willen, obgleich ihm jede Trennung von seiner Frau unangenehm und betrübend war. Er begleitete sie selbst in den ersten Tagen des Augusts nach Altenau; doch da seine Geschäfte ihm kein längeres Verweilen gestatteten, kehrte er nach W.... zurück. Wenige Tage nach Richard's Abreise starb Major von Welf und Liane, die, nachdem der Tod ihre Freundin von den Qualen ihres Lebens erlöst, vielleicht gern wieder zu ihrem Gatten, in ihre eigene schöne Häuslichkeit zurückgeeilt wäre, wagte nicht daran zu denken, weil ihre Gegenwart allein das niedergebeugte Gemüth Margaret's aufzurichten im Stande war.

Vergeblich hatte Liane versucht, Margaret zu überreden, sie in ihre Heimath zu begleiten; doch ruhig hatte sie die Freundin gebeten, nicht auf dem Wunsche zu bestehen, sondern sie in Altenau zu lassen und ihr erst Zeit zu geben, sich in die veränderten Verhältnisse ihres Lebens zu finden.

Still und einförmig, aber ruhig, friedlich und fast glücklich lebten beide Freundinnen in Altenau und Keine von ihnen dachte daran, daß plötzlich ein Wechsel eintreten könne, als der Oberbergrath Hallingen

dort eintraf und Lianen benachrichtigte, daß ihr Vater und ihre Schwester in den nächsten Tagen nach Seethal zurückkehren würden.

Liane vermochte es nicht, in Altenau zu bleiben, Margaret, die die längere Anwesenheit der Freundin bereits als großes Opfer ansah, wagte es nicht, sie zurückzuhalten und so stand denn die Trennung an dem Tage ihnen bevor, wo sie zusammen den Lieblingsplatz ihrer Jugend- und Kinderzeit aufgesucht hatten.

Ein unwillkührliches Gefühl hatte Margaret und Lianen bisher zurückgehalten, die Eremitage im Eichenhaine aufzusuchen, und immer war bei ihren Spaziergängen in der Umgebung Altenau's der entfernte Theil des Parkes, wo die Insel sich befand, vermieden worden; doch in den letzten Stunden ihres Zusammenseins trieb Beide eine gleiche Sehnsucht nach der Stelle hin, von wo aus sie vor vier Jahren von einander geschieden.

Die Insel trug deutliche Spuren, daß sie kein besuchter Ort mehr war. Die einfache Holzbrücke, die nach dem kleinen Eilande im Teiche führte, war morsch geworden und nur mit Zagen betraten sie die Freundinnen. Die einst so klare Wasserfläche des Teiches war jetzt mit grünlichem Schlamme bedeckt. Sie vermochte nicht mehr die Farbe des Himmels von ihrem Grunde zurückzustrahlen, noch konnten sich die Kronen der Eichen auf ihrer unbewegten ruhigen Fläche widerspiegeln.

Die üppig wuchernden Schlinggewächse bildeten nicht mehr Festons um Thüren und Fenster der Eremitage, sondern mit den blühenden Gewinden des Geisblattes und den dichten Ranken des Epheu war jeder Eingang in das kleine Heiligthum ihrer Kinderjahre überwachsen und verhüllt.

Aus den Flieder- und Goldregenstauden waren im Verlaufe der Jahre Bäume geworden, und ihre vollen Zweige beschatteten ganz das bemoos'te Dach der kleinen Eremitage. Nur die hohe Silberpappel und die alte Trauerweide schienen beiden jungen Frauen das einzige Unveränderte auf der Insel zu sein, denn die Pappel hatte schon früher ihr Haupt bis zu der Höhe der Eichen erhoben und die Zweige der Weide sich in die Fluth des Wassers getaucht. — Mit stiller Wehmuth betrachteten Margaret und Liane die verwilderte Insel, und nachdem Beide die Ranken der Schlinggewächse theils zur Seite geschoben, theils noch um die Pfeiler geschlungen, und in die Eremitage eingetreten waren, wurden sie stiller und stiller, bis sie zuletzt ganz schwiegen und sich der Fluth der an diesem Orte auf sie einstürmenden Gedanken überließen. Zu diesen Rückerinnerungen an die Vergangenheit sangen die Vögel des Waldes ihre munteren, fröhlichen Weisen; leise und geheimnißvoll flüsterte es im Laube der Bäume und nur ab und zu zog ein schauerlich pfeifender Ton durch's rauschende Schilfrohr am Ufer des Teiches.

Lautlos saßen sich die beiden Frauen gegenüber. Oft richtete Eine den Blick auf das gedankenvolle Antlitz der Anderen und stets lagen in den Augen die Worte: „Wie Viel, wie Mancherlei hat sich zugetragen, seit wir hier einst von einander schieden!"

Wer weiß, wie lange noch Margaret und Liane in träumerisches Sinnen verloren in der Eremitage gesessen haben würden, wenn nicht die Ankunft des Oberbergrathes und Saldern's sie gestört hätte.

„Sagte ich es Ihnen nicht, Herr Oberbergrath, daß wir die Damen hier finden würden!" rief Saldern aus, als sein Blick auf die beiden jungen Frauen fiel. „Die Damen sind nun einmal so, sie müssen ewig traurige Reminiscenzen feiern."

Ueber Margaret's bleiches Antlitz flog beim Ton der tiefen Stimme Saldern's ein helles Purpurroth und momentan war ein so strahlender Glanz in ihrem Auge, wie einst, wo sie an derselben Stelle mit hoffender Seele und liebendem Herzen dem Arzte in der Eremitage vis-à-vis gestanden. Vorübergehend und flüchtig, wie ihr Glück und der kurze Traum ihrer Jugend, war der rosige Schein auf Stirn und Wangen, der leuchtende Blick ihrer Augen und bleich und ruhig wie zuvor war sie nach der augenblicklichen Ueberraschung. Sie erhob sich schnell von ihrem Platze und wandte sich an den Oberbergrath.

Saldern's Blick ruhte forschend auf dem schönen Antlitz Lianens, das neben seinem stillen tiefen Frieden

von der Seligkeit ihres Inneren widerstrahlte, und als ihr glänzendes Auge ihm so mild und freundlich entgegenleuchtete, fragte er ernst:

„Und selbst hier darf ich Ihnen entgegentreten?“

„Gaben Sie nicht Richard das Versprechen, die Vergangenheit zu vergessen?“ antwortete sie sanft.

„Er war so großmüthig, es zu wollen und mir zu sagen, daß ich es auch thun sollte; doch ich vermag es nicht, — am wenigsten auf dieser Insel.“

„So müssen Sie thun, was ich vorgeschlagen habe! Sie müssen bald nach Seethal zu meinem Vater und nach W.... zu uns kommen, dort im heiteren, fröhlichen Beisammensein mit ihren Freunden andere und bessere Erinnerungen sammeln, als die alten es sind.“

„Ich fürchte, mein Gewissen wird nie zugeben, daß Das geschehen kann!“

„Dann übergebe ich Sie Onkel Otto in Wallhofen,“ rief Liane heiter lachend; „denn Der wird Sie schon überzeugen, daß Ihre frühere Handlungsweise bei Ihrem lebhaften Charakter ganz natürlich gewesen ist, mit der Liebe sich Alles und Jedes entschuldigen läßt und wo sie im Spiele ist — die Freundschaft aufhört.“

Margaret hatte Lianens letzte Worte gehört. Sie wandte sich zu den beiden Redenden hin und fragte mit melancholischen Lächeln Saldern: „Sollte man

nicht glauben, daß Liane an der Quelle des Lethestromes geboren ist?“

„Es scheint so, denn bei Manchem muß Frau von Hallingen die Kraft dieses Wunderquelles in Anspruch genommen — der Lethestrom ihr seine Dienste geleistet haben.“

„Schweigen Sie um des Himmelswillen von aller Vergangenheit!“ rief der Oberbergrath eifrig, „da, wenn davon die Rede ist, ich sonst wahrlich nicht auf dieser Insel in Lianens Nähe bleiben kann. Nicht wahr, Liane?“

Liane umschlang ihren Schwiegervater zärtlich und mit herzlicher Liebe ihn anblickend, sagte sie mit ihrem lieblichsten Lächeln: „Die ganze Vergangenheit ist für mich mit Blüthen von noli me tangere durchwoben. Ich achte auf ihren warnenden Zuruf: Rühr' nicht daran, — und bin ein reines Kind der glücklichen Gegenwart geworden!“

Hallingen küßte sie auf ihre klare Stirne und mahnte sie nach kurzer Zeit an die Abreise.

Margaret fühlte bei'm Abschiede, wie schwer ihr die Trennung von der Jugendfreundin wurde und versprach Lianen, im Herbste nach W.... zu kommen und den Winter in Seethal bei Graf Olberg und Hertha zuzubringen.

Liane verließ mit dieser Aussicht Altenau leichteren Herzens.

Als sie durch das Dorf fuhr, blickte sie sich leb-

haft nach allen Seiten um, und wo sie ein bekanntes Gesicht sah, grüßte sie so freundlich, daß die Bauern, die sie einst als Tochterskind ihres seligen Küsters gekannt hatten, — später gehört, daß sie grade eine so vornehme Gräfin sei, wie Gräfin Frankenthal, ihre ehemalige Gutsherrin, gewesen, — noch lange Zeit, wenn sie Reminiscenzen an die Bothmer'sche Familie feierten, sich ihrer auch erinnerten und ihr das Zeugniß gaben:

„Nä, Stolz war nich in ehr Hartze kommen, un sä bliev so chaut, wä sä emmer war!"

Erst auf der letzten Station ihrer gemeinschaftlichen Reise erzählte der Oberbergrath Lianen, daß Richard nicht, wie sie geglaubt hatte, von ihrer Rückkehr unterrichtet sei und er ihm gesagt habe, daß er in Dienstgeschäften W.... verlasse, Richard daher nicht die geringste Vermuthung hegen könne, daß er ihm seine Frau wiedergeholt.

Liane lächelte, als der Oberbergrath hinzusetzte: „Ich konnte Richard's melancholisches Gesicht nicht mehr sehen und dachte, da ich früher so viel dazu beigetragen, Euch von einander entfernt zu halten, sei es meine Pflicht, jetzt immer darauf bedacht zu sein, Euch zu vereinen. Ihr wärt trotz des Schmerzes, den Euch eine Trennung bereitet, aber doch noch fern von einander geblieben, da Ihr Beide zu rücksichtsvoll gegen Andere seid und darum schritt ich ein, denn Du bist lange

genug traurig gewesen und hast wahrlich nicht nöthig, den Kummer zu suchen."

„Ich bedauere es nicht, nach Altenau gegangen zu sein."

Der Oberbergrath fiel Lianen in's Wort, indem er schnell hinzusetzte: „Würdest aber bedauern, dort so lange geblieben zu sein, wenn Du gesehen hättest, wie ernst Richard's Gesicht war. — Er erinnerte mich zu oft an frühere Tage und —"

„Noli me tangere!" rief Liane und verschloß mit einem Kuß die Lippen, die sich von Neuem anklagen wollten."

Um Richard eine vollständige Ueberraschung zu bereiten, fuhr Liane nicht, nachdem sie in W.... angelangt waren, nach ihrer eignen Wohnung, sondern stieg im Hause ihrer Schwiegereltern ab. Es betrübte sie zwar einen Augenblick, als sie die Nachricht erhielt, daß Richard vor Kurzem nach Seethal gefahren; doch war sie getröstet, als nach wenigen Minuten die Equipage ihres Schwiegervaters vorfuhr und Hallingen sagte: „Ich glaube, Du wirst nicht zu ermüdet sein, um nicht noch die Tour nach Seethal machen zu können." Die reine Freude, die aus Lianens Augen strahlte, belohnte den Oberbergrath für seine Aufmerksamkeit.

Als Liane fort fuhr und vom Wagen aus noch einmal ihrem Schwiegervater einen Blick des Dankes zuwarf und heiter grüßte, sagte Leonore: „Jedes neue

Zusammensein mit Liane belehrt mich, daß Richard sie lieben mußte und sie nicht vergessen konnte."

Oberbergrath Halligen stritt jetzt selten mehr mit seiner Frau und gab ihr auch in dem Augenblicke Recht. — Außerdem setzte er noch hinzu: „Ich habe keinen größeren Wunsch als den, daß unsere Tochter so werden möchte, wie Liane."

„Du machst, wie gewöhnlich, viel Ansprüche, lieber Hallingen," erwiderte Leonore lächelnd, „ich will zufrieden sein, wenn Madame Germain in D...... Cäcilien so erzieht, daß sie nur Lianen ähnlich wird.

Lianens Lächeln wäre vielleicht noch glücklicher gewesen, als es ohnehin schon war, wenn sie die anerkennenden Worte ihrer Schwiegereltern gehört hätte. Hörte sie dieselben auch nicht und ahnete in ihrer Bescheidenheit ebensowenig, wie hoch ihre Verwandten sie stellten, so lebte doch in ihrem Inneren die Ueberzeugung, daß es ihr gelungen war, deren Liebe zu erringen; und dieses Bewußtsein genügte ihr, da es die kühnste Hoffnung ihrer Seele realisirt hatte. —

In der Zeit, wo sie Seethal entgegenfuhr, dachte sie an nichts Anderes, als an Den, den sie dort aufzusuchen im Begriffe stand. In starken Schlägen klopfte ihr Herz, als sie sich Seethal mehr und mehr näherte. Vor der Lindenallee stieg sie aus, um durch den Wagen nicht ihre Ankunft zu verrathen und befahl dem Kutscher, erst nachzukommen, wenn sie das Schloß erreicht hätte. Sie unterdrückte den Freudenschrei, als

am Ausgange der Allee sie Richard auf dem Wege am See vor sich erblickte. Dem im Garten arbeitenden Jaschinsky, — der eine Anstellung als Gärtner in Seethal erhalten hatte, zufällig von den Blumenstauden aufsah, welche er an Stöcke band, und sie erkannte, — gab sie ein Zeichen, sie nicht zu verrathen und sein Lächeln gab ihr den Beweis, daß er sie verstanden habe.

Leise näherte sich Liane ihrem Gatten, der mit gesenktem Kopfe in einiger Entfernung vor ihr her schritt und beinah verzweifelte sie daran, Richard unbemerkt von ihm zu erreichen, als der gravitätisch hinter seinem Herrn gehende Rustan plötzlich die Ohren spitzte — sich umwandte und dann in schnellen Sätzen mit freudigem Gebell zu seiner Gebieterin kam.

Erschrocken blieb Liane stehen; doch ihr nächster Blick auf Richard zeugte ihr, daß er der Außenwelt entrückt und ganz in seinen Gedanken verloren war. Sie beugte sich zu dem erfreuten Hunde nieder, streichelte seinen Kopf und beschwichtigte durch leise Worte den lauten Ausbruch seiner Ueberraschung. Das kluge Thier verstand die Zeichen und Worte, schlich behutsam auf dem Wege hin und seine herabhängenden Ohren gaben das deutlichste Zeichen seiner Reue über seine begangene Unvorsichtigkeit. — Mit unhörbaren Schritten legte Liane noch die kurze Strecke des Weges zurück, die sie von Richard trennte; hatte und bis dahin ihr Herz laut geklopft — so schien es vor

Freude still zu stehen, als sie ihn erreicht — sie leise seinen Namen rief und er sich nach ihr umwandte.

Jaschinsky vergaß Blumen und Stöcke — Bast und Anbinden bei Beobachtung des reinsten Glückes, das Menschen genießen können. Einen Augenblick trübte der Gedanke seine Freude, daß Elsbeth nicht Zeuge von der Seligkeit sein konnte, die ihre Pflegetochter auf Erden genoß; doch dann beruhigte er sich in der Ueberzeugung, daß sie von reineren, schöneren und herrlicheren Gefilden aus, — als die der Welt, auf Lianen herabschaute und aus lichten Höhen ihren Segenswunsch auf das Haupt ihres geliebten Kindes niedersandte. Wären in Jaschinsky's Herzen bei'm Anblicke von Richard's und Lianens Glücke Zweifel aufgestiegen, ob es sich dauernd für's Leben erhalten, in gleicher Stärke ferner fortbestehen würde, diese Zweifel wären durch die feste Zuversicht beseitigt worden: ihnen muß es gut gehen, denn die inbrünstigen Gebete einer reinen Engelsseele haben ihr irdisches Glück erwirkt, und die Augen eines Engels werden es bewachen und schützen. —

— — — — — — — — — — —

Lianens Freude erreichte den Höhepunkt, als sie von Richard erfuhr, daß ihr Vater, ihre Schwester und Egon, — der Beide auf ihrer Reise begleitet hatte — noch an dem Tage nach Seethal zurückkehren würden.

„Und was wirst Du erst sagen, Liane, wenn Du

Egon's Brief gelesen haben wirst?" sprach Richard heiter, indem er seiner Frau das Schreiben seines Vetters reichte, das ihm die Heimkehr seiner Verwandten gemeldet und seine Fahrt nach Seethal veranlaßt hatte.

Dieser Brief Egon's lautete:

„Lieber Vetter und Freund!

Theuerster Richard.

Laß die Wälder abschlagen, um Ehrenpforten zu errichten, — schwöre jeder blühenden Blume den Tod, um Kränze davon zu flechten — laß die Dienerschaft sich in Hurrahrufen üben — denn — wir kommen zurück und wollen feierlichst empfangen sein! Donnerstag, den 25sten August gegen Abend werden wir in Seethal sein. Außerdem bitte ich Dich, liebster Freund, die Güte zu haben, für das beste Souper, was ermüdeten Reisenden nur zu Theil werden kann, Sorge tragen zu lassen und dem Koch möglichste Mordlust für das feinste Geflügel anzuempfehlen; denn Du weißt, daß ich materiellster aller materiellen Menschen, mich nicht allein mit Freudenrausch, Wiedersehensvergnügen und Gemüthsaffecten begnügen kann, und muß ich sie genießen, mich immer nachher höchst angegriffen fühle und daher einer Stärkung bedarf.

So wäre denn diese Reise beendet und der Zweck derselben erfüllt: einem jugendlichen Wesen, das mit Heldenmuth die schwerste Prüfung bestanden, die dabei eingebüßte Heiterkeit wieder zu verschaffen.

Ich danke meinem Schöpfer, daß diese Tour vorüber ist; denn ich sehne mich nach ruhigeren Genüssen, als das Reiseleben bietet, und würde mich, bei noch längerem Umherwandern und Anstaunen von Naturschönheiten, sicher vor Entzücken aufgelöst haben. Entre nous, cher ami, ich war oft ganz krank von allen Ach's und O's, welche die Bewunderung göttlicher Scenerien mir und den Anderen bei'm Anblick derselben entriß, und fand oft, daß der liebe Gott die Welt viel zu schön für uns böse Menschen gemacht hat, einen zu reichen Segen von Naturwundern über die Welt ausgeschüttet hat. — Ich hätte mich oft sehr gern allein mit dem Anschauen des lieblichen Gesichts von Hertha begnügt, anstatt hohe Berge zu ersteigen und Meilen weite Aussicht zu genießen.

Nun, tempi passati! — jetzt kommen bequemere Freuden, leichter zu erreichende Genüsse, wie ich hoffe.

Onkel Max scheint, wenn auch nicht das Ende der Reise aus Gründen, wie die meinigen sind, herbeizusehnen; — indessen doch des Moments mit Freuden zu harren, der ihn von unserer steten Gesellschaft entbindet. Hertha und ich sind nämlich von den Qualen glühender Liebe erfaßt, und unser Lebensglück besteht augenblicklich darin: uns seufzend gegenseitig zu betrachten, was für den Dritten weniger unterhaltend, als für den dabei Betheiligten sein mag.

Ich sah voraus, daß es so kommen würde, als ich in Seethal am Tage unserer Abreise den Wagen

bestieg und mich in dieser engen Räumlichkeit der reizendsten aller Cousinen vis-à-vis befand. Ich seufzte damals in Gedanken, meine Freiheit einbüßen zu müssen, die ich mir zum Entsetzen meines Vaters so lange bewahrt — jetzt seufze ich, daß ich noch nicht so glücklich bin, sie verloren zu haben und an Hertha gefesselt zu sein.

Wie ich glaube, wird sie ebenfalls ganz gern meine Fesseln tragen, und dieser Gedanke, der immer mehr Raum in mir gewinnt, wird mich nächstens veranlassen, ihr mein Herz zu Füßen zu legen. Ich harre nur des passenden Moments zu diesem feierlichen Akte der Huldigung und Entscheidung meines Geschickes.

Diejenigen, die in der Residenz darauf gewettet, daß es keiner Dame gelingen würde, mich auf die Dauer zu fesseln, ihnen wird Hertha beweisen, daß man so sein mußte wie sie, um das Wunder zu vollbringen. Sie hält mich ewig in Schach, und bin ich einer ihrer vielen Capricen überdrüssig, taucht eine andere auf. In diesem steten Wechsel von Schatten und Licht befindet sich mein Herz wohler wie wohl — mein Geist in permanenter Anregung, die er haben muß, um à son aise zu sein! —

Dich hat Hertha total vergessen und darüber tröste Dich, denn ihre Treue konnte Dir Nichts nutzen.

Ich, der ich stets über den Wankelmuth im weiblichen Herzen raisonnirt — ich preise jetzt den Himmel, daß Beständigkeit keine Tugend der Mädchen ist.

Den Träumereien ihrer Kindheit hat Hertha valet gesagt, und über dem einsmaligen Ideale ihres Herzens, — über Richard Hallingen — habe ich mir einen Thron erbaut und — und — theurer Vetter — täuscht mich nicht mein colossaler Scharfblick, — so sitze ich ziemlich fest auf diesem reizenden Platze.

Onkel Max sieht mir gerade so aus, als sei er bereit, seinen Segen über uns auszusprechen, und da meine Eltern mir ja sogar einst die Einwilligung zur Heirath mit einer Miß sandten, denke ich, werden sie gegen eine Verbindung mit Hertha Nichts einzuwenden haben. So hoffe ich denn bald an das Ziel meiner Wünsche zu gelangen.

Grüsse la belle Liane und hole sie bald von Altenau ab; denn ich bin nicht ruhig, so lange ich sie in der Nähe des inséparable weiß.

Dein

Egon."

Kurze Zeit, nachdem Liane die Lektüre des Briefes beendet hatte, kamen die Reisenden in Seethal an. In den ersten Stunden, wo sie nach längerer Trennung von Neuem vereint waren, wurde Liane so ausschließlich von ihrem Vater in Anspruch genommen, daß Hertha ihm den Vorwurf eines grenzenlosen Egoismus' machte, eines Fehlers, dessen man Graf Olberg während seines ganzen Lebens nicht hatte beschuldigen können.

Auch Liane vergaß im Zusammensein mit ihrem

Vater, daß sie erst seit Stunden wieder mit ihrem Manne vereinigt war, und Richard's Behauptung, daß sie besser die Pflichten einer Tochter, als die einer Frau erfülle, wurde von Hertha und Egon so sicher bestätigt, daß sie nicht daran zweifeln konnte, daß ihr Gatte Recht habe und sie ihn vernachlässigt.

Heiter lächelnd blickte Graf Olberg bei Richard's Anschuldigungen auf Lianen, und dies Lächeln, das Egon stets mit einem Gefühle des reinsten Glückes, der innersten Befriedigung in dem schönen, edeln Gesichte seines Onkels wahrnahm und das hervorzurufen auch nur in Lianens Macht lag, — es erinnerte nicht, wie er einst zu Richard gesagt, an Wintersonnenschein — sondern es war warm, strahlend und belebend wie milder Frühlingssonnenschein.

Später, als Liane mehr ihren Blick auf ihre Umgebung richtete und der Zeitpunkt eingetreten war, von dem Egon in seinem Briefe gesagt hatte, daß er desselben zur Stärkung seiner durch Gemüthsaffecte angegriffenen Lebensgeister nothwendig bedürfe — da merkte sie, daß Richard es Egon's wegen nicht nöthig gehabt hätte, dem Koch die gewünschten Anweisungen zu geben; denn er, der an Hertha's Seite saß, bemerkte Nichts, außer was mit der „reizendsten aller reizenden Cousinen" zusammenhing.

Daß Egon sich nicht getäuscht hatte, indem er sich dem Glauben hingab, daß Hertha gern seine Fesseln tragen würde, wurde Lianen klar, als sie ihre Schwe-

ster zu dem Erkerzimmer geleitete, welches sie früher bewohnt und das sie jetzt für Hertha bestimmt, da die Präsidentin Gersdorf nach Seethal zu kommen gedachte, und in nächster Nähe von ihrer Enkelin zu wohnen wünschte.

Hertha hielt Lianen stets unter dem Vorwande bei sich zurück, ihr von der herrlichen Reise, die sie gemacht, erzählen zu wollen, doch ob Liane auch noch nach Mitternacht am Bette ihrer Schwester saß, — sie hatte Nichts anderes erfahren, als: daß Egon unendlich liebenswürdig sei und man ihn genau kennen müsse, um die vortrefflichen Seiten seines Charakters und Herzens würdigen zu können.

Wenn auch Hertha trotz ihrer Ermüdung wenig in dieser Nacht schlief und sehr zeitig am andern Morgen aufstand, erschien es doch Egon, — der ihr in dem Augenblicke in der Halle begegnete, wie er mit außergewöhnlich ernstem Gesichte aus dem Zimmer Olberg's trat, um den Wagen nun zu besteigen, der ihn nach Wallhofen bringen sollte, als habe seine Cousine ihre Farbe dem ersten leuchtenden Strahle des Morgenrothes entlehnt. Der Ernst wich bei ihrem Anblicke aus seinen Zügen, heiter lächelnd sah er sie an und fragte erstaunt:

Wie? Hertha, Du bist schon auf, wo es kaum sechs Uhr ist? — Ich dachte, ich würde Dich noch schlafend finden, wenn ich von Wallhofen zurück käme?“

„Ich vergaß Dir gestern Abend die Bilder für

Mary zu geben, die wir auf der Reise für Deine Schwester gesammelt haben!“ erwiderte Hertha mit einiger Verwirrung, da Egon's Augen so unausgesetzt auf ihrem Antlitz ruhten.

„Dank für Deine Vergeßlichkeit, die mir die Freude verschafft, Dich zu sehen, wo ich es nicht gehofft hatte!“

„Du kommst heute nach Seethal zurück?“

„Glaubtest Du, ich würde in Wallhofen bleiben, Hertha?“

„Ja, gewiß, Egon!“ rief Hertha unbefangen.

„Das konntest Du glauben?“ fragte er so ernst, daß sie erschrak.

„Deine Eltern — ich — nun — Du — Sagtest Du nicht? —“

Egon konnte kaum ernst bei Hertha's namenloser Angst und Verlegenheit bleiben; aber ruhig fragte er:

„Was meinst Du? Ich verstand Dich nicht!“

Hertha strich ihr Haar von ihrer glühenden Stirn zurück und sagte nach einer Weile leise: „Ich werde Dir die Bilder holen!“

„Ach, bemühe Dich doch nicht wegen der dummen Bilder!“ rief Egon der forteilenden Hertha nach und fügte hinzu, als sie seine Worte nicht beachtete: „Du legtest sie gestern hier in den Salon.“

Hertha wandte sich um, ging in den Salon und Egon folgte ihr.

„Grüße Mary von mir!“ sprach sie, indem sie ihm die Bilder reichte, die auf einem der Tische lagen.

Egon nahm die Rolle, wickelte sie los, wickelte sie fest, sah dann Hertha an, die mit niedergeschlagenen Augen, als ob sie ein Verbrechen eingestehen wollte, zitternd sprach: „Es wird gewiß heute ein recht warmer Tag werden!"

„Du hast ganz recht, es ist ziemlich kalt diesen Morgen."

„Kalt? Ich finde es schon so heiß."

„Ich auch! Es ist eine rasende Hitze! — Ich schlief deshalb auch die ganze Nacht nicht! — Wie schliefst Du?"

„O — ich glaube recht gut!

Egon warf einen lebhaften Blick auf Hertha und sagte lächelnd: „Du versprachst ja gestern Abend Richard, ihm Deinen Traum erzählen zu wollen, auf den Liane Bedeutung zu legen schien. Was träumtest Du?"

Hertha erröthete tief und sagte leise: „Ich vergaß ihn — ich weiß Nichts davon! Du weißt, schläft man in ungewohnten Umgebungen — in einem anderen Zimmer, so — —"

„Bewohnst Du nicht mehr Deine Stuben, Hertha?" fiel Egon ihr in das Wort.

„Nein! Großmama, die in der nächsten Woche nach Seethal kommt, hat Lianen gebeten: ihr die Stuben zu geben und mich in den Erker einzuquartiren."

„So hat sie also die Angst vor den Gobelintapeten überwunden?"

„Es scheint so!"

„Dann bist Du ja übrigens in das Brautzimmer gekommen!“ rief Egon lachend und lebhaft fügte er hinzu: „Das ist hübsch! Nun giebt es wieder eine Hochzeit in Seethal! Daß ich nur dabei bin, Hertha, denn nach Lianens fröhlicher Hochzeit im März habe ich keinen anderen Wunsch, als: daß ich bald wieder hier einem so schönen Feste beiwohnen möchte. Nicht wahr, Hertha, Deine Hochzeit ist nicht ohne meine Gegenwart?“ setzte er lächelnd hinzu.

Hertha's Antlitz bedeckte sich mit Blässe, als Egon so unbefangen von ihrer Hochzeit sprach und nicht, wie sie seit einiger Zeit fest geglaubt, dachte: daß sie nie Statt finden könne, wenn er nicht dabei sei. Betrübt sagte sie: „Ach, ich werde mich wohl nicht verheirathen.“

„Du bewohnst das Brautzimmer und mußt Dich daher bald verloben, denn Du wirst doch die Familiensage, die sich bei Lianen so herrlich bewährt hat, nicht Lügen strafen?“

„Und doch wäre es möglich!“

„Wie, Hertha? Kommst Du auf Deine alten Grillen zurück, die Du nach Lianens Verlobung hattest, wo Du mir sagtest. nie heirathen zu wollen?“

„Ach nein, Egon, die Ansicht hat sich geändert.“

Er lachte und rief munter: „Folge meinem Beispiele, Hertha, und verliebe Dich!“

„So, liebst Du jetzt?“

„O, Das thue ich eigentlich schon recht lange!“

„Recht lange?“

„Gewiß! Schon seit mehren Jahren.“

„Weshalb heirathest Du denn nicht?“ fragte sie langsam, und in dem Momente fiel ihr ihr Gespräch mit Egon in Wallhofen beim Cottillon ein. Sie setzte mit zitternder Stimme hinzu: „Ach, jetzt entsinne ich mich, daß Du in Wallhofen sagtest, Deine Lust zur Heirath scheiterte an der Nothwendigkeit, Dich erklären zu müssen. Ich ahnte damals nicht, daß Du schon eine Neigung hattest.“

„Die Neigung war bereits früher in meinem Herzen, obgleich ich es nicht recht wußte.“

„Wußtest Du es schon in Wallhofen?“

„O, da lange!“

„Und die Dame — — dieselbe — liebst Du jetzt noch? — mit der willst Du Dich nun verloben?“

„Wenn sie einwilligt, die Meine zu werden, ja, Hertha, denn ich liebe sie so glühend, so leidenschaftlich, wie ich nie mehr geglaubt hätte, lieben zu können! — Du versprachst mir in Wallhofen, für mich zu werben. Willst Du es jetzt thun, Hertha?“

„Ich, Egon? — Ach, nein! Ich kann es nicht!“

Hertha setzte sich in einen Lehnstuhl, da sie so zitterte und nicht mehr zu stehen vermochte. Egon sah fast mit Entzücken, daß Thränen an ihren langen, dunkeln Wimpern hingen. Mit bebender Stimme sagte er leise und eindringlich:

„Hertha, Du hast es mir versprochen, und mußt es thun.“

Sie antwortete keinen Laut und erhob erst ihren Blick, als er hinzusetzte:

„Es ist unmöglich, daß Du Die nicht kennen solltest, die ich liebe; doch wenn Du es nicht weißt, so will ich Dir sagen, daß es Diejenige ist, die jetzt das Brautzimmer in Seethal bewohnt."

„Egon!" rief Hertha, freudig aufspringend, und Licht und Glanz strahlte aus ihrem beweglichen, einen Moment zuvor so bleichen, ernsten Antlitz.

„Ja, ja, Hertha! Die ist's, die ich liebe, seit lange geliebt habe! Die junge Dame ist aber nicht immer bei guter Laune, und ich flehe Dich daher inständigst an, wenn Du ihr meine Liebe erklärst, einen jener glücklichen Momente zu ergreifen, wo sie mild und freundlich gesinnt ist."

Hertha brach in Thränen aus und sagte leise: „Ach, Egon, sie weiß, daß sie unausstehliche Launen hat, und seit sie Dich liebt, bemüht sie sich stets, sich zu bessern. Es wird ihr nur schwer, aber wenn Du Geduld mit ihr hast, gelingt es ihr gewiß, aus Liebe zu Dir, ihre Launen abzulegen."

Weiter kam Hertha nicht, gute Vorsätze auszusprechen, denn Egon warf die Bilderrolle an die Erde, und gab seiner Cousine Beweise, daß seine Liebe bedeutend den Grad verwandtschaftlicher Zuneigung überstiegen. Auch versicherte er ihr in beredten Worten, daß er die Launen der Bewohnerin des Brautzimmers durchaus nicht fürchte und nur besorgt sei, daß die

Dame, trotz Hertha's versprochener Ueberredung, nie zu der Einsicht gelangen würde, die sie ihm in Wallhofen als Revanche für den Cotillon in Aussicht gestellt hatte. —

Beide vergaßen bei der Umwandlung von Cousin und Cousine zu Braut und Bräutigam, bei ihrem Eifer, die eigene Charakterunvollkommenheit zu schildern und die Fehler des Andern als glänzende Tugenden darzustellen, bei den Gelübden der Besserung, bei ihren frohen Plänen für die Zukunft — die Zeit, und dachten nur an das Glück, das sie empfanden, an die Seligkeit, die ihnen bevorstand. —

Graf Olberg, der Richard und Lianen in der Halle erwartet und sie zum Frühstück in den Garten geführt hatte, blickte oft nach den geöffneten Thüren des Schlosses, in denen aber noch immer sich nicht die Gestalten Derer zeigen wollten, die er dort zu sehen erwartete.

Er hatte nämlich vorher in dem Augenblicke die Thüre seines Wohnzimmers geöffnet, als Egon Hertha aus der Halle in den Salon folgte, um die Bilder zu holen, und als Beide nicht zurückkehrten, vermuthet, was sie daran verhindere, da sein Neffe ihm mitgetheilt, daß er seine Tochter liebe und ihn um seinen Segen zu seiner Verbindung mit Hertha gebeten.

Olberg hatte deshalb dem Kutscher, der vergeblich auf Egon's Ankunft wartete, befohlen, wieder auszuspannen, indem er es sich als natürlich dachte, daß sein

Neffe nicht zu baldiger Abfahrt nach Wallhofen bereit sein würde.

Richard und Liane ahnten aber nicht, was im Schlosse vorging, während sie im Garten saßen; und nur Olberg's geheimnißvolles Lächeln, als Richard sagte: „Egon wird nun bald in Wallhofen sein," erregte ihren Verdacht, daß er seine Absicht, dahin zu fahren, nicht ausgeführt habe, und durch wichtigere Angelegenheiten in Seethal gefesselt sei.

„Wo ist Egon?" fragte Liane.

„Wo ist Hertha?" rief Richard.

„Sie gingen vor ungefähr zwei Stunden in den Salon, um Bilder zu holen," entgegnete Olberg ruhig, und er setzte hinzu, als seine Tochter und Richard lebhaft aufsprangen: „Ich bitte Euch, stört sie nicht, denn sie fassen Beide, wie ich momentan hörte, dort die besten Vorsätze — und dazu wollen wir ihnen Zeit lassen. —"

Die Sehnsucht des jungen Ehepaares nach Schwester und Cousin wurde endlich auch gestillt, und Egon's Lächeln, Hertha's in tiefem Purpur glühende Wangen und leuchtende Augen ließen keinen Zweifel über das Vorgefallene Statt finden.

Graf Olberg gab mit freudiger Rührung Hertha seinen Segen zu ihrer Verlobung mit Egon, und wenige Stunden später fuhr er mit dem glücklichen Brautpaare nach Wallhofen, wo diese Nachricht das ganze

Haus mit lautem Jubel erfüllte, und die Verabredung bereits an dem Tage getroffen wurde, daß die Hochzeit Egon's und Hertha's am Weihnachtsfeste in Seethal gefeiert werden solle.

Richard und Liane, die an dem Tage seiner Dienstgeschäfte wegen wieder nach W.... zurück mußten, hatten das Brautpaar nicht begleitet, sondern waren in Seethal geblieben. Bevor sie das Haus ihres Vaters verließen, gingen sie auf Liane's Bitte und Vorschlag noch nach einem kleinen, in der Nähe des Gutes liegenden Pachthof, den Graf Olberg auf Wunsch seiner ältesten Tochter dem Küster von Altenau übergeben hatte.

Es war nämlich Herrn Wendelmeier's und Laura's größte Sehnsucht gewesen, ein kleines Eigenthum auf dem Lande zu besitzen. Liane entsann sich dieser bescheidenen Wünsche, als sie reich geworden war, und ihr Streben ging dahin, der Familie, die so viel für sie gethan hatte, das Gute, das sie von ihnen empfangen, zu vergelten, und ihre Dankbarkeit zu beweisen.

Ihr Wunsch begegnete dem lebhaften Verlangen ihres Vaters. Freudig ging er auf ihre Bitte ein, und was in Richard's und Liane's Kräften stand, thaten sie, den kleinen Pachthof auszuschmücken.

Als sie von ihrer Hochzeitsreise zurückgekehrt waren, fanden sie die Küsterfamilie bereits in ihrer neuen Heimath, und das strahlende Gesicht des früheren

Schullehrers bewies ihnen, daß er sich nicht nach dem aufgegebenen Berufe zurücksehnte, Feld und Garten lieber bebaute, als die Geistesfähigkeiten einer Schaar Dorfkinder cultivirte. Auch Laura's zufriedene Miene zeigte an, daß der gemachte Tausch sie nicht gereue, und sämmtliche Kinder waren, der Veränderung wegen, äußerst einverstanden mit dem Umzuge gewesen. Eine Hauptfreude war für sie der Verkehr mit Valentin Gregori, der, trotz seiner Amtswürde als angehender Stallknecht in Seethal, immer Zeit fand, sie durch equilibristische Kunststücke zu amüsiren.

Mutter Gregori, die anstatt wieder nach Bergkirchen hinzuwandern, auf Liane's Antrieb ein hübsches Häuschen mit Garten und einem Stück Ackerland erhalten, und sich in der Nähe des Pachthofes gern niedergelassen, hatte zwar gewünscht, daß ihr Enkelsohn unter Jaschinsky's Leitung die Gärtnerei erlernen sollte, aber Valentin war mit seiner Vorliebe für Pferde nicht zur Beaufsichtigung von Blumen geschaffen. Jaschinsky sah nach kurzer Zeit ein, daß mit dem Knaben im Garten Nichts anzufangen war, und die Kutscher überzeugten sich wiederum, daß es keinen talentvolleren Stalljungen, als Valentin Gregori gäbe, weshalb ein Umschwung in seiner Carriere Statt fand.

Egon und Richard hatten dem Knaben für die Zukunft eine Kutscherstelle in Aussicht gestellt, und Valentin versicherte Egon, indem er Richard für sein

Anerbieten dankte, Alles aufbieten zu wollen, um ein guter Kutscher zu werden und bei ihm in Dienst treten zu können.

Auf Richard's Frage, weshalb er nicht bei ihm in Dienst treten wolle, hatte Valentin zum Amüsement Aller unumwunden erklärt: „Weil Sie, Herr Baron, der Freund des Herrn Doktor Saldern's sind, der Sie 'mal besuchen könnte, ich ihm aber nie begegnen möchte!"

Mutter Gregori's Ruf als Prophetin hatte sich bald nach ihrer Niederlassung in Seethal verbreitet, und wie einst ihre verfallne, elende Hütte in der Altenauer Haide ein vielfach besuchter Ort gewesen, so wurde in Seethal ihr von Weinlaub umranktes, hübsches Häuschen das Ziel von gar Manchem, der einen Blick in seine umhüllte Zukunft zu werfen wünschte, und Egon Olberg nannte das Besitzthum der alten Zigeunerin nie anders, als: das Orakel zu Delphi.

Die beiden Töchter ihres Freundes Mölling kamen nach dem Tode ihrer Tante in Bergkirchen zu Mutter Gregori und erheiterten der alten Frau die einsamen Abendstunden, wo das Orakel schwieg. Die Jüngere der beiden Mädchen führte ihr ihre kleine Wirthschaft.

Graf Olberg dachte jedesmal, wenn er die jungen Mädchen sah, die er einst als Kinder beobachtet, an ihre Aussage, und als das kluge Lieschen sich bald nach ihrer Uebersiedelung in Seethal verlobte und verheirathete, fragte er sie lächelnd: ob nicht Hochzeit

besser zu spielen sei, als Sterben und Begraben, was ihr in ihrer damaligen Lage und ihren ärmlichen Verhältnissen als so leicht ausführbar erschienen war.

Die jüngste Mölling, ein sanftes, stilles Mädchen, der ihre Schwester in ihrer Kindheit bei ihren Spielen das Zeugniß der Dummheit gegeben hatte, war der große Liebling der Zigeunerin, und gern würde sie sie in die Geheimnisse ihrer Wahrsagekunst eingeweiht haben, wenn Dorchen nicht entsetzlichen Abscheu vor den Zauberkarten ihrer Pflegemutter gehabt hätte, und Jaschinsky sie gebeten, nicht dem jungen Mädchen ihre Sprüche zu lehren.

Vor ihrer Abreise nach Altenau hatte die Zigeunerin Lianen von dem Eigensinn ihrer Pflegetochter und der Dummheit Jaschinsky's erzählt, wie sie dessen Ansicht nannte — der Dorchen Mölling die Erlernung eines so einträglichen Gewerbes zu verbieten, und dann beigefügt: „Ich muß 'mal meine Karten befragen, was für einen Grund er dabei hat."

Lianen fiel die Erzählung der Zigeunerin an dem Tage ein, wo sie, um den Pachthof zu besuchen, an dem niedlichen Häuschen Mutter Gregori's vorüberging, und sie dachte daran, was der Prophetin wohl ihre Zauberkarten verkündet hätten, als sie sie an der Thüre ihres kleinen Besitzthums gewahrte, aus dem sie gerade zwei elegant gekleidete Damen hinausgeleitete.

Richard und Liane erkannten in den Damen die Töchter eines hochgestellten Beamten in W...., die zum Kreise ihres nähern Verkehrs gehörten.

Die Damen erschraken sehr beim Anblick des Assessors von Hallingen und dessen Frau, die sie lächelnd begrüßten, und ihre Verlegenheit wuchs, als Richard sie fragte, was das Orakel verkündet.

Lebhaft versicherten Beide, die Zigeunerin nicht wegen ihrer Berühmtheit im Wahrsagen aufgesucht zu haben, sondern um sich von ihr eines ihrer bewährten Mittel gegen Zahnschmerz zu holen.

Richard that den jungen Damen den Gefallen, sich den Anschein zu geben, als glaube er ihnen, und ließ sich selbst durch der Zigeunerin leichtes Lächeln nicht irre machen.

Liane fragte, nachdem die Damen ihre in der Nähe des Hauses haltende Equipage bestiegen hatten und fortgefahren waren, was der Zigeunerin ihre Karten in Bezug zu Jaschinsky verkündet.

Bedeutsam wiegte die Prophetin ihr Haupt hin und her und sagte dann leise flüsternd, da ihre Pflegetochter in ihrer Nähe im Garten arbeitete:

„Jaschinsky wird nicht Dorchen Mölling's Vater bleiben, was er beabsichtigte zu werden, als ich die Mädchen zu mir nahm!"

„Wie?" rief Liane überrascht.

„Ja, ja, er liebt sein Kind sehr!" erwiderte lächelnd die Alte.

„Und sie? —"

„Dorchen? — Ach, gnädige Frau, die Zeiten sind vorüber, wo sie gern Sterben und Begraben spielte. Sie denkt jetzt mehr an Verlobung und Hochzeit."

„So ist sie ihm auch gut?"

„O, sehr, sehr, und er behauptet stets, sie sei so sanft, mild und gut, wie Elsbeth."

„Es sollte mich freuen, wenn Ihr Recht hättet mit Eurer Prophezeihung," rief Liane lebhaft, „aber ich glaube nicht, daß es dazu kommt."

„Sie werden doch nicht Zweifel an meiner Kunst hegen?" fragte die Zigeunerin so ernst und verwundert, daß Liane noch über die Alte lächelte, als sie den naheliegenden Pachthof erreicht.

Dort wurden Liane's Gedanken schnell von andern Dingen in Anspruch genommen. Laura saß, von ihren Kindern umgeben, in der Laube des Gartens. Freudig sprang sie auf, als sie Lianen erblickte, und ein frohes Lächeln erhellte ihr Antlitz.

„Wir sprachen gerade von Dir, liebe Liane," sagte sie freundlich, „und wunderbar, daß Du heute hierher kommst, oder hast Du es absichtlich gethan?"

Liane bekannte offen, daß ihr Besuch nur aus dem Grunde gemacht sei, sie zu sehen.

„Du kennst aber doch die Bedeutung des heutigen Tages?" fragte Laura.

Liane verneinte und auch Richard versicherte, nicht

zu wissen, was an diesem Tage von Bedeutung geschehen sei.

Laura's fünf Kinder, die neugierig die Gäste umstanden, sahen Richard und Lianen so verwundert an, als hörten sie von ihnen das unglaublichste Mährchen, und kaum hatte ihre Mutter gesagt: „Nun, da wissen die Kinder besser Bescheid und sollen es sagen!" rief lebhaft die ganze Schaar:

„Am sechsundzwanzigsten August hat Tante Liane den Herrn Baron von Hallingen zum ersten Male gesehen!"

Laura lächelte triumphirend und fragte weiter: „Wie lange ist das her?"

Nur die ältesten Kinder wußten es genau und sagten stolz: „Fünfzehn Jahre sind es heut'!" Doch die Kleinern variirten bedeutend in ihren Angaben, und nachdem Elsbeth mit wichtiger Miene: „Hundert Jahr!" geäußert, steigerten sich die andern Geschwister bis zu „Tausend" und darüber.

Richard's und Liane's Reminiscenzen an diese ferne Vergangenheit wurden noch mehr erweckt, als ein nach kurzer Zeit schnell heraufziehendes Gewitter Alle aus dem Garten in das Haus trieb, und Laura ihre Gäste in das Zimmer führte, das von Lianen den Namen: „Meine kleine Heimath" erhalten hatte.

In diesem Zimmer fehlte kein Stück von den Sachen, die vor langen, langen Zeiten, als Schullehrer

Bothmer noch lebte und in Altenau das Amt eines Küsters begleitete, seine Wohnstube geschmückt hatten.

Laura hatte es nämlich nicht vermocht, als sie mit ihrer Familie in eine andere Provinz übersiedelte, Das zurückzulassen, was nach dem Tode ihrer Mutter ihr Erbtheil geworden. Mit dem großen Rococoschranke — dem alten Klaviere ihres Vaters — den Gypsbüsten von Haydn und Mozart — den Bildern des Königs und Martin Luther's — dem kleinen Sopha, auf dem Hildegard Frankenthal mit Elsbeth so manche Stunde verplaudert — — mit all' diesen Gegenständen und den übrigen Sachen, die ein verehrter Leser kennt — verbanden sich für die jetzige Pächtersfrau die Erinnerungen an ihre Kindheit in Altenau, an ihre Jugendzeit in K**. Sie hatte Alles mit sich genommen, um in der Ferne nicht ganz fremd zu sein, sondern die Umgebungen ihrer alten Heimath in ihre neue zu versetzen — und nicht von Allem geschieden zu sein, was dem Auge gewöhnt, dem Herzen theuer und lieb gewesen.

Für Lianen waren diese leblosen Gegenstände ebenfalls mit tausend kleinen Erinnerungen an ihre Vergangenheit verknüpft. In diesen Umgebungen ihrer kleinen Heimath hatte ihr Herz als Kind leichter und freier geschlagen, und wie wohl und glücklich hatte sie sich nicht dort im Vergleich zu ihrem traurigen Leben in Nizza gefühlt!

Das ihrem Schwiegervater einst so lächerlich er=

schienene Bild des seligen Küster's Bothmer — wie manche heiße Thräne hatte es ihr entlockt, wenn die Kindeshand es mit Kränzen umwunden und Laura ihr dabei von ihrem guten Vater erzählte.

In den Jahren, wo Liane als junges Mädchen in den gewohnten Umgebungen ihrer alten Heimath gelebt, da hatte ihr Herz nicht mehr frei und leicht, wie sonst, geschlagen, denn stets führten ihre Hoffnungen und Wünsche sie aus derselben, und ihre Träume lagen weit außer dem kleinen Bereiche, in dem sie viele Tage ihrer schönsten Jugendzeit vertrauert hatte.

Vor dem Geiste der jungen, glücklichen Frau tauchten in dem Zimmer ihrer „kleinen Heimath" stets all' diese Erinnerungen an ihr vergangenes Leben auf. Auch am sechsundzwanzigsten August 1853, als sie mit Richard am Fenster dieses Zimmers stand — Beide Anfangs die drohenden Gewitterwolken betrachteten, sie, wie einst bei'm Leuchten der Blitze und Rollen des Donners ihre Augen schloß, nur deshalb ruhiger den Aufruhr in der Natur ertrug, weil, wie damals, seine Stimme ihre Angst beschwichtigte und sie, in seinem Arme gesichert zu sein, glaubte; — auch an dem Tage, als später sich langsam die Wolken theilten, vergaß Liane, daß die Vergangenheit aus Blüthen von noli me tangere bestehen sollte — und sprach mit Richard über die Erinnerungen, die ihr Aufenthalt in der kleinen Heimath erweckte.

Ernst waren die Gespräche Beider; doch als die

Sonne auf's Neue ihre glänzenden Strahlen auf die erfrischte Erde sandte, hellten sich auch die umwölkt gewesenen Blicke Richard's und Lianens auf. Heiter sahen sie zum klaren Blau des Himmels empor, und aus der Tiefe ihres Herzens dankten sie Gott, der auch den Horizont ihres Lebens gelichtet und nach Kampf und Aufregung ihnen stilles Glück und ruhigen Frieden gegeben.

Als das Gewitter vorüber, kein dunkler Schatten mehr am Himmel zu erblicken war, die Sonne mit Glanz und Licht die Erde überströmte, da traten die Beiden, die sich lange Jahre vergeblich nach einer Heimath im Vaterhause gesehnt hatten, den Weg nach ihrer eignen Heimath an, die sich zu gründen ihnen vielfache Kämpfe gekostet, tausendfaches Leid bereitet hatte.

Wer Beide durch die Stürme ihres Lebens begleitet hat, — sie in einer Heimath auf Erden angelangt weiß — dort sicher geborgen sieht; Beide bei'm Sonnenschein des Tages, bei'm hellen Sonnenscheine des Glückes jetzt mit mir verläßt, — der ist vielleicht so freundlich, auch mit mir ihnen zu wünschen: daß keine Wolke mehr am Horizonte ihres Lebens aufsteigen; — kein Schatten den lichten Glanz ihres Glücks, den hellen Schein ihrer Liebe trüben und umdunkeln möge! —

Sollte trotz unserer Wünsche es noch einmal in Richard's und Liane's Zukunft Nacht um sie her wer=

den, — ihr Lebensschiff nicht so ruhig, wie wir glauben, im Strome der Welt dahin gleiten — so mögen Beide zu ihrem Troste und zu ihrer Beruhigung dann, hoch über Wolken und Sternen, nach ihrer ewigen Heimath blicken — wo kein Schatten mehr ist, sondern uns ewiges Licht verheißen worden.

Ende.

Druck von C. G. Naumann in Leipzig.